

71  
der  
ains

W  
85



Aus dem Nachlaß  
von  
Peter Göring  
† 27. August 1927.  
Geschenk  
seiner Kinder

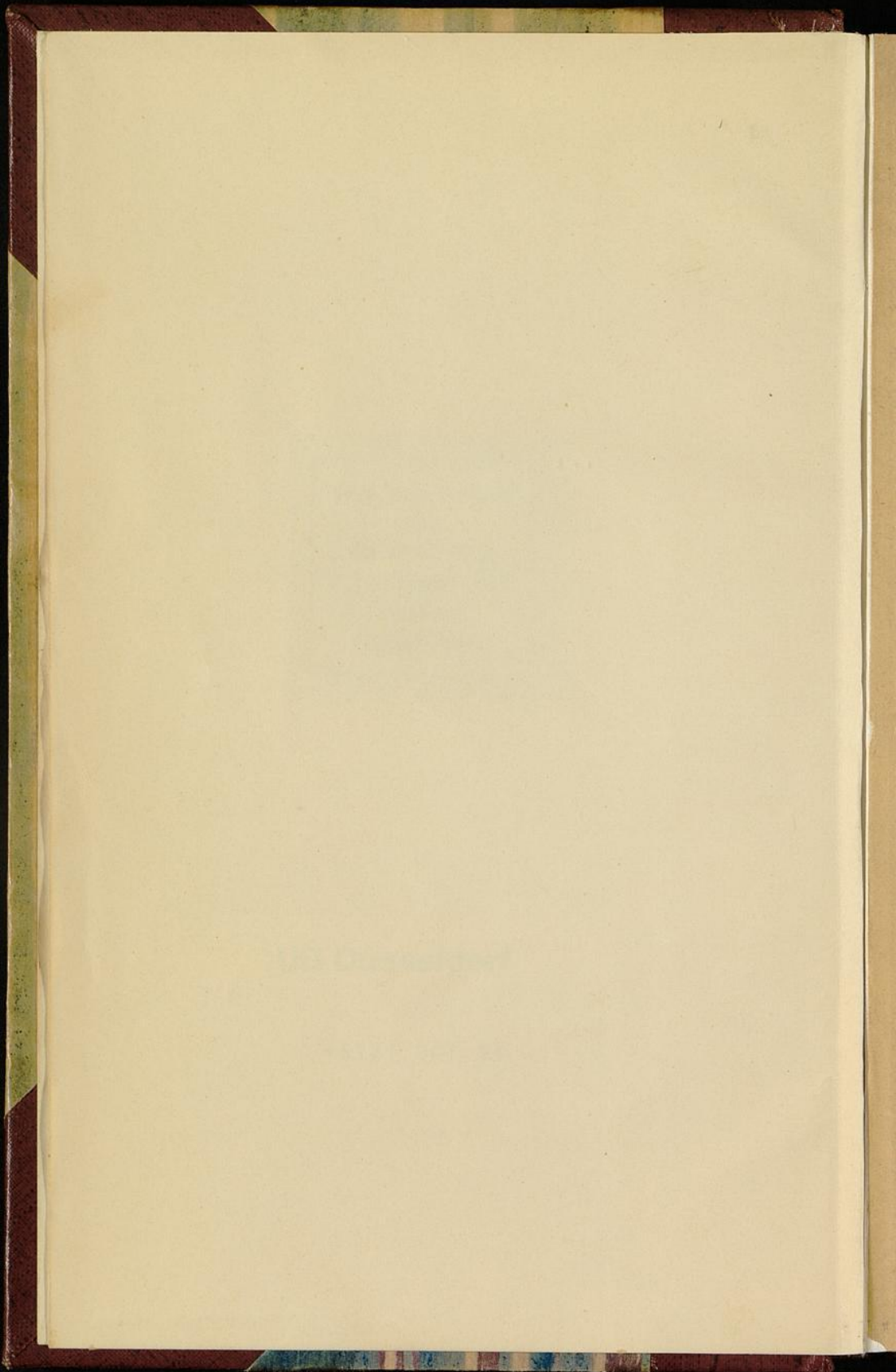
UB Düsseldorf

+4121 207 01











Des denkwürdigen und nützlichen  
Bayerischen Antiquarius

Erste Abteilung:

**A**d e l i c h e r  
A n t i q u a r i u s ,

welcher in unparteiischer und angenehmer Weise erzählt vom hohen und niedern, großen und kleinen, alten und neuen Adel im Königreich Bayern und den angrenzenden Ländern. Insbesondere vom wahren Ursprung vieler erlicher Geschlechter des Herren-, Land-, Stadt-, Hof-, und Beamten-Adels, von Erziehung, Sitten und Gebräuchen, Turnieren, Federn und Reiterei, Wallfahrten, Ritterschaft und Orden, von Helden- und andern Thaten, von Schlössern, Häusern, Residenzen, von Festlichkeiten und noblen Passionen, endlich auch vom adelichen Frauenzimmer, Liebes-Abenturen und was dazu gehört.

Aus unverwerflichen Urkunden gearbeitet und herausgegeben  
von

**Otto Titan von Hefner.**

Zweiter Band:

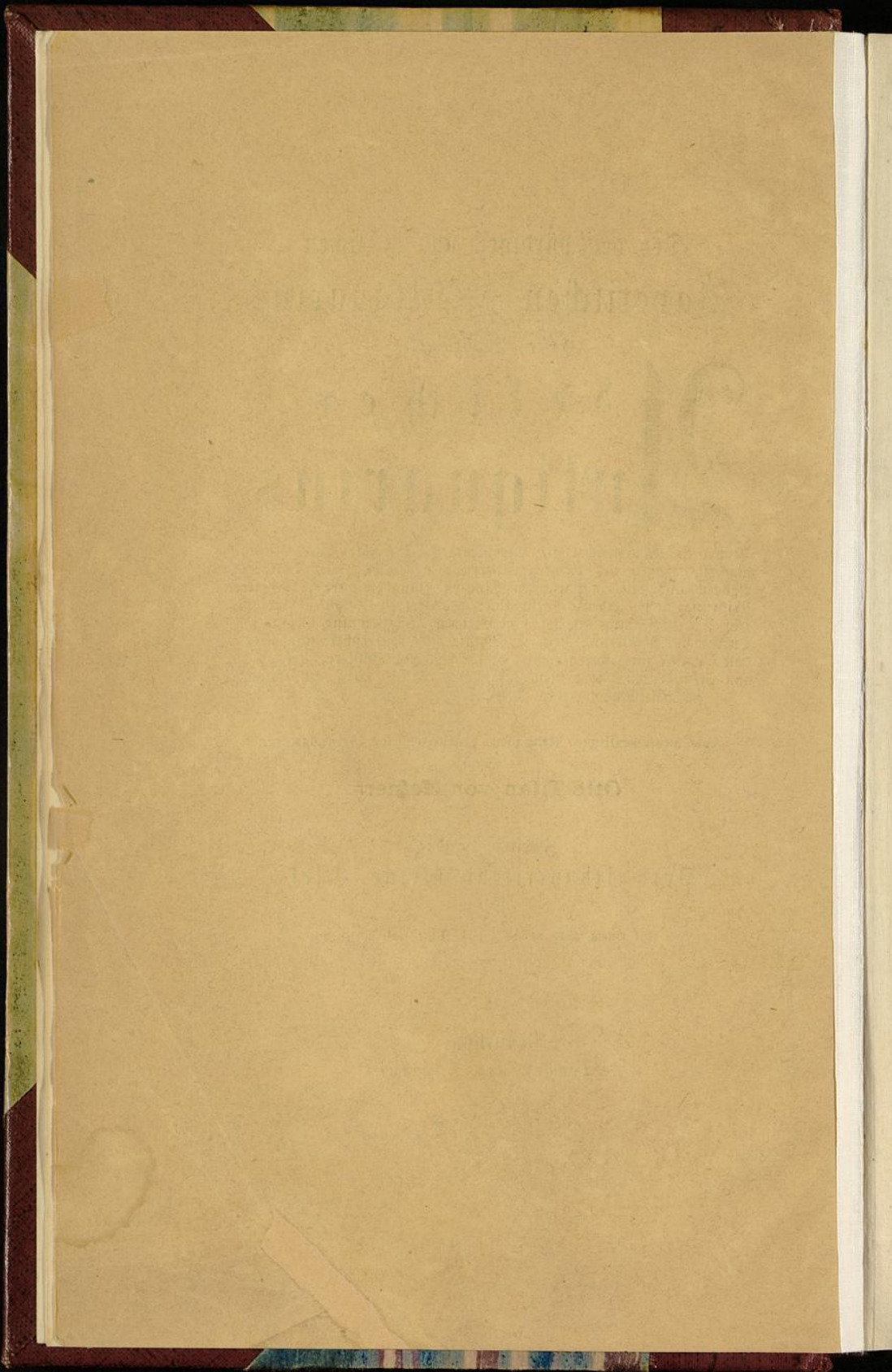
Der altbayerische kleine Adel.

Mit einem Farbendruck: Bayerische Hofstrassen.

München.

Heraldisches Institut.

1867.









*Herald Inst. München*

Bayerische Hoftracht  
Jahr XVII Jahz



Des denkwürdigen und nützlichen  
Bayerischen Antiquarius

Erste Abtheilung:

Adelicher  
Antiquarius,

welcher in unparteiischer und angenehmer Weise erzählt vom hohen und niedern, großen und kleinen, alten und neuen Adel im Königreich Bayern und den angrenzenden Ländern. Insbesondere vom waren Ursprung vieler erlicher Geschlechter des Herren-, Land-, Stadt-, Hof-, und Beamten-Adels, von Erziehung, Sitten und Gebräuchen, Turnieren, Feben und Reiterei, Wallfahrten, Ritterschaft und Orden, von Helden- und andern Thaten, von Schlössern, Hallern, Residenzen, von Festlichkeiten und noblen Passionen, endlich auch vom adelichen Frauenzimmer, Liebes-Aventüren und was dazu gehört.

Aus unverwerflichen Urkunden gearbeitet und herausgegeben

von

**Otto Titan von Hefner.**

Zweiter Band:

Der altbayerische kleine Adel.

Mit einem Farbendruck: Bayerische Hofdruckerei.

---

München.

Geraldisches Institut.

1867.

H. H. Nr. 1808

2<sup>te</sup>

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

36. g. 3508



## Vorwort.

---

Nach kaum Jahresfrist erscheint hier der zweite Band des „Bayerischen Antiquarius“ fertig vor dem Leser. Die vielen anerkennenden Zuschriften, die ich wegen des I. Bandes erhielt, beweisen mir, daß es doch noch Männer gebe, welche den Wert und die Schwierigkeiten solcher Arbeiten zu schätzen wissen, und es war mir doppelt erfreulich, unter diesen Stimmen auch eine zu finden, welche, entgegen dem Lauf der Welt, sich zu dem Geständniß herbeiließ, daß dasjenige, was der Antiquarius über ire eigene Familie geschrieben habe, vollkommen richtig, wenn auch abweichend von demjenigen sei, was man sonst darüber zu lesen bekomme. Ich habe nur Eines an diesem I. Bande selbst zu tabeln gefunden, die Tatsache, daß ich trotz reicher Lebenserfahrung mich über den Erfolg meiner dem gedachten Bande vorausgeschickten Einleitung so bitter täuschen konnte! Wie ernstgemeint dieser Selbsttadel sei, kann der Leser daraus entnehmen, daß ich das bedeutende Opfer nicht scheute, alle Exemplare dieses I. Bandes, soweit dieß noch möglich war, zurückzufordern und diese „Einleitung“ daraus zu vertilgen. Das Vorwort zur zweiten, veränderten Ausgabe des I. Bandes, welches ich auch in diesem Bande wieder abdrucken ließ, wird das weitere berichten.

In vorliegendem II. Bande habe ich wieder das Un-



glück gehabt, über mer Stoff als Raum disponiren zu können. Ersterer hätte wol für drei Bände ausgereicht, letzterer war durch die bestimmte Anzahl Bogen bedingt. Ich habe trotzdem in diesem II. Bande ein gerundetes und abgeschlossenes Ganze zu geben vermocht, die Kulturgeschichte des altbayerischen Adels, und ich weiß, daß der Leser nirgends etwas so Vollständiges und Sachgemäßes, organisch Entwickeltes über diesen Gegenstand finden wird, als eben im II. Bande des Antiquarius. Trotzdem, daß im I. Bande nur etwa 125 Familien, in diesem aber nahe an 1000 genannt sind, wird der Leser doch von allen darin behandelten Geschlechtern dasjenige aufgeführt finden, was sie ihm interessant machen kann.

Die ersten beiden Kapitel — Klassifizierung des bayerischen Adels — hat dieser Band mit der 2. Auflage des I. Bandes gemein, weil ich diese beiden Kapitel statt der ausgetilgten „Einleitung“ schrieb, und die Besitzer der 1. Auflage gedachten Bandes um die neue, jedenfalls wichtige, historische und statistische Einteilung des bayer. Adels nicht verkürzen wollte.

Das 3. u. 4. Kapitel behandeln die historisch-territoriale Gruppierung des Adels, aus welcher der dem Adlichen Antiquarius zu Grunde liegende Plan, beziehungsweise dasjenige, was noch zu behandeln ist — die Geschichte des neubayerischen Adels — ersehen werden kann.

Das 5. Kapitel stellt die Liste des besten altbayerischen Adels, des Turnieradels, fest.

Das 6. Kapitel ist der Geschichte des letzten Grafen von Haag gewidmet, welche romantischer als mancher Roman doch ein nur zu wahrheitsgetreues Bild ihrer Zeit gibt.



Im 7. Kapitel erzählt der Antiquarius die verschiedenen außergewöhnlichen Wege, auf denen der Tod in die Familien des altbayerischen Adels sich gedrängt hat.

Die Kapitel 8—14 sind den Patrizier-Familien der Regierungsstädte, München, Landshut, Ingolstadt, Straubing und Burghausen, dann der fürstbischöfl. Stadt Passau und mererer anderer Landstädte gewidmet. Der Antiquarius hat diese bisher ganz vernachlässigte Abtheilung des bayerischen Adels mit um so mer Liebe bearbeitet, als sie nicht nur geeignet ist, das Bild des Städtelebens in einer Richtung zu ergänzen, sondern auch vielen ausgezeichneten Familien dieser Branche des Adels ihr Recht widerfahren zu lassen.

Das 15. Kapitel ist dem Frauenzimmer und der Liebe dediziert, das 16. dem Hofe und Hofadel.

Im 17. Kapitel führt der Antiquarius eine Gruppe von bisher wenig beachteten Geschlechtern, die der Erbauung zu Laufen, vor.

Das 18. Kapitel behandelt die für Bayern traurigen Angebens merkwürdige Periode des Besitzes von Tirol (1805—14) und die Geschichte einiger Männer des Adels, die sich damals hervorgetan, insbesondere die des Herrn v. Hormayr. Eine Liste von tiroler und salzburger Familien ist angehängt.

Im 19. Kapitel findet der Leser die Namen von 205 Geschlechtern altbayerischen, oberpfälzischen und pfalzneuburgischen Brief- und Beamten-Adels, alle mit den Daten ihrer Nobilitation, viele, wie z. B. Adlzreiter, Apian, Arétin, Berchem, Diez, Heß, Joher, Joner, Kolberg, Labrique, Mandl, Osterwald, Reigersberg, Reisach, Ruffin, Schott u. s. w. auch ausführlicher behandelt.



Im 20. und letzten Kapitel endlich hat der Antiquarius (aus Gründen, die Eingang des Kapitels erwänt sind) eine genealogische Skizze seiner eigenen Familie gegeben. Wenn Manche vielleicht sie ausführlicher gewünscht hätten — und es wäre, hätte ich Memoiren nach Hrn. v. Langs Manier schreiben wollen, dazu Material in Hülle vorgelegen — so mögen Andere dagegen auch das Gesagte schon zu viel finden. Hierin würde mich das Sprüchwort trösten: „Auch unser Herrgott kann's nicht allen Leuten recht machen.“ Denjenigen aber, die sich darin getroffen fühlen sollten, gebe ich die Versicherung, daß ich nur von dem uralten Rechte Gebrauch gemacht habe, mich meiner Haut zu werren, und daß ich, als alter Schütze, meine letzte Kugel noch lange nicht verschossen habe. Da in dem 20. Kapitel auch die Geschichte des Heraldischen Instituts berührt und darin auf das gedruckte Programm Bezug genommen ist, habe ich mir erlaubt, selbes hierfolgend beizugeben.

Ein gutes Register am Schlusse des Buches wird dem Leser die Benützung desselben wesentlich erleichtern, und über den Reichthum seines Inhaltes am sichersten Kunde geben. Ich für meinen Teil kann mich in dem Augenblicke, in welchem ich die Feder niederlege, um diese Zeilen zum Drucke zu geben, des lebhaften und aufrichtigen Wunsches nicht entschlagen, es möchte ein Anderer das Buch geschrieben und mir das Vergnügen überlassen haben, es zu lesen.

München, den 16. September 1867.

**von Hefner.**



Das  
von der königlichen  Regierung autorisirte  
**Heraldische Institut**  
unter Leitung und Verantwortlichkeit des


**Dr. Otto Titan von Hefner,**

Herausgeber des grossen und allgemeinen Stamm- u. Wappenbuches &c.,  
Ehrenmitglied und Correspondent mehrerer historischer  
Gesellschaften &c.

in

**MÜNCHEN**

ist dem Dienste und Nutzen der Behörden und des Publikums gewidmet. Es erledigt alle Anfragen, Aufträge und Arbeiten, welche sich auf Genealogie und Heraldik überhaupt, insbesondere aber auf die Herkunft, Geschichte, Siegel und Wappen von Familien, einzelnen Personen und Corporationen beziehen. Durch die reichhaltigen Sammlungen des Institutes selbst sowie durch die ausgebreitete Geschäftsverbindung und Correspondenz mit allen Ländern ist man in der Lage, in allen Fällen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Das Institut fertigt Entwürfe und Zeichnungen zu heraldischen Gegenständen der verschiedensten Bestimmung in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, und besorgt einschlägige Arbeiten, Anentafeln, Stammbäume, Albumblätter, Familien-Chroniken, Siegel, Glasgemälde, Kopien von Dokumenten u. s. w. unter Garantie. Bürgerliche Stammwappen, authentisch, elegant ausgeführt zum Einrahmen 2—3 Thlr. Der Preis einer einfachen Recherche oder Consultation ist 1 Thlr. franco und praenumerando. Die Antworten und Erledigungen auf bezahlte Anfragen erfolgen sicher früher oder später je nach Schwierigkeit und Zeitbedarf des Auftrages. Jede Erledigung trägt das Expeditionsnummer und einen Stempel mit dem Wappen des Inhabers, und wird in die Geschäftsbücher kopiaeliter eingetragen, so dass man sich jederzeit Duplicate davon verschaffen kann.

 Die im Verlage des Institutes erschienenen Werke siehe auf nächster Seite!





# Verlagswerke

des

## heraldischen Instituts in München.

Zu beziehen direkt und durch alle Buchhandlungen,  
in Leipzig bei C. F. Steinacker.

- 1) **Wappen- & Stammbuch** des blühenden Adels im Königreich Hannover und Herzogthum Braunschweig. 33 S. Text mit 37 Tafeln in 4°. 3 Nthlr.
- 2) **Wappen- & Stammbuch** des blühenden Adels im Königreich Gallzien. 38 S. u. 36 T. in 4°. 3 Nthlr. Dieß letztere Werk ist insbesondere wegen der polnischen Heraldik bemerkenswerth.
- 3) **Heraldische Silberbogen**. 72 Blatt in 2° nach Auswahl schwarz 2 Sgr. oder 6 fr., colorirt 3½ Sgr. oder 12 fr., enthaltend allerhand Wappen von Fürsten, Städten, Provinzen 2c.
- 4) **Originalmusterbuch** für Wappenmaler, Architekten, Künstler 2c., enthaltend 48 Tafeln in 4° mit Wappen aller Zeiten und Länder, kronologisch geordnet. In Farbendruck mit erklärendem Text 8 Nthlr.
- 5) Die **Wappen der Städte und Märkte** des Königreichs Bayern nach urkundlichen und amtlichen Quellen. 4 Tafeln imperial in sehr schönem Farbendrucke. Von diesem Prachtwerke sind nur 100 Exemplare aufgelegt worden. Preis 14 Nthlr.
- 6) **Handbuch** der theoretischen und praktischen **Heraldik** unter steter Bezugnahme auf die übrigen histor. Hilfswissenschaften. 2 Bände mit 66 Tafeln und 286 S. in 4°. Mit dem photograph. Originalporträt des Verfassers. Preis des ganzen Werkes 10 Nthlr.
- 7) Denkwürdiger und nützlicher **Bayerischer Antiquarius**, I. Abtheilung: **Adelicher Antiquarius**. I. Band (2. Auflage.) Der große Adel. 408 S. II. Band. Der altbayerische kleine Adel. 408 S. Jeder Band mit einem Titelbild. Preis 2½ Nthlr.



## Vorwort

zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes.

Als ich im Oktober vorigen Jahres den ersten Band meines „Bayerischen Antiquarius“ in die Welt schickte, konnte ich wol verschiedenartige Urteile über das Buch, nicht aber eine Art von Gebrauchs-Anwendung erwarten, wie ich sie, und zwar zum erstenmale in meiner schriftstellerischen Praxis erleben mußte.

Obwol ich mich nemlich in dem Vorworte des ersten Bandes ausdrücklich verwarte, als schriebe ich für das sogenannte Volk, obwol ich ebenso entschieden den Schwerpunkt des Werkes — dessen richtige Auffassung und Bezeichnung doch am Ende Niemanden mehr zustehen kann als dem Autor selbst — obwol ich also diesen Schwerpunkt in die mit unendlicher Müe und möglichster Gewissenhaftigkeit gearbeitete historisch-kritische Seite des Buches legte, und den Lesern und Kennern der deutschen Adels- und Kulturgeschichte ein eingehendes Studium und eine billige Würdigung des genealogischen Theiles des „Antiquarius“ empfahl, hat doch in der That die kurze Frist eines Vierteljahres genügt, mir die traurige Ueberzeugung beizubringen, daß unter unserem bücherlesenden Publikum, speziell aber unter den sogenannten Besprechern unglaublich viel Einseitigkeit, ich möchte sagen, Armseligkeit herrsche.

Wenn je ein Autor bestrebt war, den Standpunkt strenger Unparteilichkeit zu behaupten, das Gute



wie das Schlimme gerecht und billig zu würdigen, und unbeirrt von äußeren Einflüssen die Wahrheit, und die ganze Wahrheit zu erforschen und auszusprechen, (wozu denn doch manchmal etwas mehr Wissenschaft und moralischer Mut gehören möchten, als manche der Rezensenten und die meisten der Leser zu glauben scheinen) — wenn also je ein Buch auf kritischer Unterlage ein männliches Urtheil kundgab, so war dieß sicher der „Bayerische Antiquarius.“ —

Daß bei historisch-genealogischen Forschungen trotz alles angewandten Fleißes und aller Kritik Irrtümer möglich, ja selbst warscheinlich seien, widerstreitet am wenigsten derjenige, der Gelegenheit gehabt hat sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Die wirklichen Kenner der Adelswissenschaften — und deren sind in Deutschland gar wenige! — werden aber eben darum den Wert des Gegebenen um so mehr würdigen, als gerade ihnen bekannt sein muß, mit welcher ängstlichen Sorgfalt die meisten unserer Familien des großen Adels das mysteriöse Dunkel über ihre Herkunft aufrecht zu halten, mit welchen Mitteln sie das Eindringen in den Dachsbau ihrer Hausgeschichten zu vermeiden suchen.

Es konnte und mußte also die Aufgabe eines wirklichen Rezensenten des „Bayerischen Antiquarius“ nur die sein, den Leser über den Wert oder Unwert der darin enthaltenen historischen Angaben und Entwicklungen zu berichten, Irriges zu widerlegen und durch Besseres zu ersetzen.

Ich gebe gern zu, daß eine solche Kritik ihre Schwierigkeiten und noch mehr ihre „Bedenken“ habe, denn das Zugestehen oder Bestreiten eines Satzes ist oft unliebsamer in seinen Folgen als der nackte Satz selbst; man konnte



durch Bekämpfung einer Angabe, auf gewissen Seiten vielleicht noch weniger Cre aufheben, als der „Antiquarius“ mit seinen Entdeckungen aufgehoben haben mag, und man konnte am Ende und mit aller Müe das ominöse „semper aliquid haeret“ nicht todtmachen.

Eine derartige Rezension hätte aber doch immer noch den Namen verdient und dem Zwecke mer oder weniger entsprochen. Welches Gefül soll aber einen erlichen Autor überkommen, wenn er es erleben muß, daß die von seinem Buche gemachte „Nuzanwendung“ mit den An- und Absichten desselben in direktem Widerspruche stehe, daß sein Buch zum Lockvogel und Köbber für Partezwecke benützt werde und zwar noch in einer Weise, daß Derjenige, welcher bloß die „Besprechung“ nicht aber das Werk selbst vor sich hatte, ganz verkerrte Begriffe von dem Werte und Inhalte des letzteren sich zu bilden genötigt sei? Derartige Benützung kann bei dem großenteils oberflächlichen und kurforischen Wesen unserer Lesewelt einem Autor und Verleger kaum von Vorteil sein und wenn, wie im vorliegenden Falle beide letztgenannte Personen eine unteilbare Individualität repräsentiren, so wird es lediglich eine Pflicht der Selbsterhaltung sein, sich gegen solche Attentate zur Abwer zu stellen. —

Aus mereren, in iren politischen und sozialen Tendenzen genugsam bekannten Journalen, welche sogleich nach Erscheinen des ersten Bandes dieses Buches demselbem die Cre antaten es zu iren Zwecken auszubeuten (wobei sie natürlich schon Klugheitshalber nicht versäumten, den „gediegenen Kenntnissen und vortrefflichen Leistungen des verdienten Historikers Herrn Dr. D. L. v. Hefner“ vorher einige Körnchen Weirauch zu opfern), hebe ich nur eines mit Namen hervor, teils weil es zu den in Norddeutschland geleseneren Journalen ge-



hört, theils weil ich mit der Charakterisirung dieses, so weit es die Würdigung des „bayerischen Antiquarius“ anbetrifft, zugleich das ganze Genre gekennzeichnet zu haben glauben darf.

Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift Europa bringt in Nr. 47 des Jarganges 1866 unter dem Titel „Eine bayerische Kritik über Baiern“ ein vier Spalten langes Exzerpt aus dem „Antiquarius“, nemlich die Stelle (S. 14—22) wo vom Schulunterricht und dem Einflusse des Klerus auf diesen die Rede ist. Da es der „Europa“ nur darum zu tun schien, Bayern zu verkleinern, so war ihr der Tadel des „Antiquarius“ über einzelne Mißstände ein erwünschtes Essen, um damit gewisse geborne Intelligenzen groß zu füttern. Die Lichtseiten bayerischer Zustände fand sie aus dem Buche ebensowenig heraus als sie die leidige Tatsache würdigen zu müssen glaubte, daß es bei ihr zu Haus um kein Haar besser, in vielen Punkten aber noch weit schlimmer stehe als bei uns in Bayern.\*) Die Redaktion der „Europa“ wird mir also erlauben, wenn ich sie

\*) Als einen kleinen Anhaltspunkt für Beurteilung analoger Zustände — Geistlichkeit und Schulen — im intelligenten Norden, erlaubt sich der Antiquarius seinen Lesern ein paar Sätze aus einem Artikel auszuhoben, welchen die „Gartenlaube“ in Nr. 43 ihres Jarganges 1865 unter dem Titel „das rauhe Haus, ein Charakterbild aus dem Reiche der innern Mission“ brachte. Niemand, auch die „Europa“ nicht, welche ja sogar in gleichem Verlage mit der „Gartenlaube“ erscheint, wird letztere der Preußen-Feindlichkeit zeihen, und deßhalb kann hier also von Schwarzseherei, Mißkennung oder Entstellung der Wahrheit gewiß nicht die Rede sein.



in Bezug dieses Artikels qualifizirten Mißbrauchs des „Antiquarius“ beschuldige und ihr zugleich die Versicherung ausspreche, daß wir in Bayern zwar gewont seien, frei zu

Nachdem der Verfasser besagten Artikels, auf welchen wir den wißbegierigen Leser des Weitern verweisen, die Parallele zwischen dem katholischen Jesuitismus und dem Lutheranismus gezogen, beleuchtet er die Mittel, deren sich letzterer bedient, um auf das Volk, resp. dessen Verdummung zu wirken, nach dem Grundsätze „Wie man sein Schwein mästet und seinen Acker baut, darüber hinaus soll man nicht denken. Man hat den Katechismus und die Sonntagspredigt, darüber hinaus soll man nicht grübeln.“

„Mit dieser geistigen Bettelhastigkeit“, fährt der Verfasser nun fort, „wären die innere Mission und mit ihr das Rauhe Haus auch niemals die Macht geworden, die sie sind, wenn sie an dem reactionären Staate unseres Jahrhunderts (s. c. Preußen) nicht eine Stütze gefunden hätten . . . . sie (die Mission) gilt als der festeste Damm, der sich der freien Entwicklung entgegen bauen läßt.“

„Niemand wird verkennen, von welch' bedeutendem Einfluß es schon sein muß, wenn die höchsten Würdenträger des Staates . . . die Hauptgönner und Förderer desselben (des Rauhen Hauses) sind. . . . Wenn der König von Preußen, für das nach dem Muster des Rauhen Hauses organisirte Johannisstift in Berlin Tausende schenkt, wenn die Königin einen „Bruder“ des Rauhen Hauses zu ihrem Almosenier ernimmt, so sind das Signale, die von den Staatsministern, den auf Avancement hoffenden Beamten, dem Hofadel und dem weiblichen Personal rasch verstanden werden. Aber dieser Einfluß hat immerhin doch



sprechen und zu schreiben — unendlich freier als in dem gepriesenen Muster-Staate nordischer Intelligenz und Freiheit —, daß wir aber damit einem Nichtbayern noch lange nicht das Recht einräumen, dasjenige, was wir über uns sprechen, zum Gegenstande parteilicher Ausbeutung zu machen.

In Nr. 50 desselben Blattes „Europa“ bringt die Redaktion weiter unter dem Titel „der bayerische Hoch-

nur einen privaten Charakter. Indeß erstreckt er sich weit über die Privatschatulle hinaus — zunächst auf die Kirche, deren wichtigste Aemter zum großen Theil ... von den fürstlichen summis episcopis besetzt werden. In Mecklenburg, Hannover, in den Lippe'schen Fürstenthümern und vor Allem in Preußen sind z. B. die höchsten Kirchenämter durchweg im Besitz von Parteigängern der innern Mission.“

„Von der Kirche rückt der Einfluß dann weiter auf die Schule: Der Lehrstoff wird für sie zugemessen und zugeschnitten nach rauhhauslerischem Maß und manchem armen rationalistischen Volksschullehrer wird von seinem Geistlichen das irdische Leben heiß gemacht, bis er empfänglich geworden für das himmlische Commißbrod eines Wichern (des Inspektors des Rauhen Hauses) und seiner schwarzen Garde.“

„Aber noch immer nicht genug: der Staat, d. h. die Inhaber der Staatsgewalt helfen selbst bei der Verbreitung der Literatur der innern Mission .....“ In diesen und noch kräftigeren Worten ist das „Charakterbild“ aus den nordischen Musterstaaten gehalten. Solche Zugeständnisse gegenüber dürfte der Hochmut gewisser Parteigänger in ired Äußerungen über Bayern sich unschwer auf das richtige Maß reduzieren lassen.



adel" einen nach ihren Zwecken verarbeiteten Auszug aus dem historischen Teil des „Antiquarius“, der dem Leser nur die Wahl läßt, den Autor oder den Rezensenten für einen höchst einseitigen Menschen zu halten.

Gleich zu Anfang spricht der „Rezensent“ von einem „alten deutschen Recht“, welchem zufolge nur solche Familien zum hohen Adel gehören sollen, „denen vor Auflösung des deutschen Reichs die Souverainetät und Reichsunmittelbarkeit direkt, also nicht blos als Mitgliedern einer reichsunmittelbaren Korporation zustand.“ Glücklicherweise gibt die Redaktion diesen Satz als eigene Composition, und man kann ihr es also überlassen, gelegentlich zu erklären ob sie unter „altem deutschen Recht“ den Sachsenspiegel, die lex Baiuvariorum oder gar den Schwabenspiegel begriffen habe. Unmittelbar anknüpfend gibt aber der Rezensent eine Erläuterung, welche das direkte Gegenteil der im „Antiquarius“ dargelegten Auffassung enthält, welcher ja ausdrücklich erklärt, daß der erste Band nicht dem hohen Adel, sondern dem großen Adel Bayerns gewidmet sei und dieser Auffassung zugleich die nötige systematische und wissenschaftliche Unterlage gibt, indem er als Gegenstück des in der bayer. Reichsratskammer vertretenen und im ersten Bande behandelten großen Adels für den zweiten Band des Antiquarius den kleinen Adel Bayerns vorbehält.

Wenn es also dem Rezensenten gefällt an gedachtem Orte weiter zu behaupten, die Monarchen der größeren deutschen Staaten hätten seit 1815 auch andern Familien die Rechte des hohen Adels beigelegt, „um mit möglichst viel Vornehmen Parade zu machen,“ und so sei Bayern, auf dessen Gebiet nicht mer als 16 wirkliche



Standesherrn anständig sind, zu 36 Familien des Hochadels gelangt, so gibt er sich mit einer derartigen Behauptung Blößen, die einen bedauerlichen Mangel an juristischen, historischen und logischen Vorkenntnissen bekunden. Die Resultate seines mit telegrafischer Geschwindigkeit durch die 400 Seiten des Buches unternommenen Plünderungszuges gibt Rezensent auf circa sieben Spalten. Es würde diese Bezeichnung hinlänglich genügen, um den Wert einer solchen Kritik zu charakterisiren, hätte es nicht dem Rezensenten nebenbei beliebt, da und dort seine eigenen Ideen in den Kauf zu geben, dieß aber in einer Weise, daß der Leser glauben möchte, es sei alles das Erwänte ein mer oder minder wörtlicher Extract aus dem Buche. So darf es uns kaum mer wundern, daß das dem „Antiquarius“ zu Grunde liegende sittliche Motiv negligirt und der „Extract“ einer Jagd nach Anekdoten sehr ähnlich geworden ist, wobei sich wol vermuten läßt, man habe unlieb das Material zu einer „Chronique scandaleuse des bayerischen Hochadels“ vermischt.

Geradezu ungentil sind die Maßnamen aber, deren sich Rezensent bedient, um den Leser glauben zu machen, der Antiquarius neme in Religionsfachen einen Parteistandpunkt ein, ja er sei ein enragirter Protestant. — Unter anderm genirt sich Rezensent nicht, den verstorbenen Grafen **Giech** als „unverdrossenen Vorkämpfer der Rechte der Protestanten unter dem Ministerium Abel“, den Grafen **Pappenheim** aber als „grimmigsten Dränger des Protestantismus“, als „Herkel“ der oberösterreichischen Bauern und als „wahren Urheber des magdeburger Brandes“ aufzuführen. Von alldiesem stet kein Wort im Antiquarius und doch soll er den Schild abgeben, damit ein Rezensent seiner beschränkten



Auffassung durch einige Hiebe Luft machen könne. Es liegt unter solchen Verhältnissen zu Tage, daß von einer wissenschaftlichen Unterlage der gedachten Besprechung nicht die Rede sein könne, deshalb will ich mich auch auf einzelne Bemerkungen des Rezensenten, aus welchen hervorgeht, daß ihm die Literatur der deutschen Adelsgeschichte und folglich auch der Unterschied zwischen bereits Bekanntem und Uebirtem fremd sei, nicht einlassen. — Der Kritikus, welcher die urkundlichen Angaben des „Antiquarius“ berichtigen wird, stet noch zu erwarten. — Da wir aber in der Zeit der Gegensätze leben, so darf ich nicht versäumen, meine Leser auch mit einer Rezension bekannt zu machen, die vermöge der Stellung und Bedeutung ihres Organes den direkten Gegensatz zu dem obengenannten Fortschrittsparteilichen vertritt.

Es ist dies eine Besprechung in der „Augsburger Postzeitung“, dem Organe der katholischen Partei in Bayern, und zwar in der Beilage Nr. 73 vom 8. Dez. vor. Jrs.

Die gelassene Art, in welcher dieß Organ über den „Antiquarius“ spricht und die eingehende Berücksichtigung, welche es dem Inhalte zuwendet, zeugen von ebensoviel Unparteilichkeit als wissenschaftlicher Unterlage, welche auch, wenn sie nicht in der Lage sein sollte, ein fachmäßiges Urtheil über ein bestimmtes Werk aufstellen zu wollen, doch hinlangt, um ein von einem Fachmanne geschriebenes Buch von einem Journalartikel zu unterscheiden. Wenn der Rezensent am Schlusse seiner Besprechung auch die Einleitung des „Antiquarius“ berücksichtigt, so tut er dies (im Gegensatz zu jenen obengeschilderten Gönnern des Antiquarius, welche wie Jungens auf ihren Steckenpferden, mit furchtbarem Gallop und Peitschengeknall, darin herumreiten) mit der



Miene eines Mannes, der weiß berücksichtigt, und daß jede Sache zwei Seiten habe und daß das audiatur et altera pars vor Allem unter Gebildeten zu den gesellschaftlichen und rechtlichen Notwendigkeiten gehöre. Mit einer Art von Beschämung mußte ich daher seiner Schlußbemerkung von der „Eichelfost“ zustimmen und ich kann mich nur mit der Tatsache trösten, daß ja die Eiche, das Sinnbild deutscher Ehrenhaftigkeit, nicht dadurch geschändet werde, daß ihre Früchte zum Teile von Schweinen verzert werden, — um so weniger, als aus der heil. Schrift selbst der Beweis zu liefern wäre, daß diese unreinen Tiere nicht nur Eicheln, sondern sogar Perlen zu fressen geneigt seien. \*) —

Um aber ein für allemal der Versuchung vorzubeugen, mit einem Prodomus wie der des ersten Bandes des Antiquarius, die Ekflust oder den Unwert gewisser Leute ferner zu machen, habe ich mich entschlossen, einen Gewalt-

\*) Um, wenn nötig, den Standpunkt völliger Parteilosigkeit, den ich durchweg festzuhalten suchte, auch hier zu bekunden, darf ich nicht unterlassen anzumerken, daß mir erzählt worden sei, ein in Innsbruck erscheinendes katholisches Blatt, der „Tyroler Bote“ habe in einer seiner neueren Nummern eine Kritik des „bayerischen Antiquarius“ gebracht, welche mit unendlichem Ingrimm sich „über die freimaurerischen Tendenzen“ desselben herwälze und das Buch sammt dem Autor mindestens zum Scheiterhaufen verdamme. Da ich das betreffende Blatt noch nicht zu Gesicht bekommen — die Redaktion sei artig gebeten mich durch gelegentliche Zusendung einer Nummer zu bedenken — so registriere ich hier einfach, was ich in Erfahrung gebracht habe, und will gern zugeben, daß mich ein solcher faux pas der tirolischen Literatoren gar nicht so sehr wundern sollte, da ja nach allgemeiner Er-



streich auszuüben und zwar in der Art, daß ich alle noch nicht in Privathände übergegangenen Exemplare des ersten Bandes des „Antiquarius“ zurückfordern, die besagte Einleitung sammt dem Vorworte vernichten und durch vorliegendes ersetzen ließ. Da ich an der historischen Beschreibung der Familien einen wesentlichen Irrtum nicht vorfand, so lag auch keine Notwendigkeit da, meine Purification und Exstinktion auf diesen auszubenen.

Einige seit Erscheinen der ersten Auflage eingetretene Aenderungen und ein paar kleinere Berichtigungen lasse ich hier anschließend folgen.

Diese Ergänzungen, dann die neugeschriebene Einleitung, resp. kurze historische Uebersicht des bayerischen Adels werde ich, sowie das Vorwort zu dieser Auflage auch im zweiten Bande wieder abdrucken lassen, da sie einesteils zum Verständnisse und zur Geschichte des Antiquarius gehören, andererseits ich die Abnehmer der ersten Auflage des ersten Bandes nicht nötigen will, sich dieser Zusätze und Aenderungen halber die zweite Auflage besonders anzuschaffen.

Gleich wie aber die meisten der in der famosen „Einleitung“ geschilderten Mißstände — Militär-Verfassung, Landwer, Gewerbszopf, Ansässigmachung, Todesstrafe und einige andere — durch die eben den Kammern vorgelegten neuen und liberalen Gesetze zum Teil schon beseitigt wurden,

---

farung und Ueberzeugung nicht nur einerseits der politisch liberalste Tiroler bei uns, in Bayern, noch als ein großer Reactionär gilt, sondern andererseits auch unsere bayerisch-katholische Geistlichkeit in Tirol als revolutionär und vom Gifte der Aufklärung angesteckt verhöhrt ist. —

XX Vorwort zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes.

zum Teil aber ir Ende bevorstehend haben, somit unvermutet schnell zu Antiquitäten geworden und sein werden, so ist auch die erste Auflage dieses Buches nebst der infrimirten, vielfach mißbrauchten und mißverstandenen „Einleitung“ rascher als man glauben mochte, eine antiquarische Rarität geworden, zu deren Besitz allen Glücklichen von Herzen gratulirt

München, im Februar 1867.

der bayerische Antiquarius.



## Nachträge und Berichtigungen

zum ersten Band.

(Großer Adel.)

Zu **Castell**. S. 69.

Unterm 17. Januar 1867 haben S. M. der König, nach Vernemung des Staatsrates, gerut auszusprechen, daß auch dem Haupte der gräflichen Linie Rüdtenhausen ein erblicher Sitz und Stimme in der Kammer der Reichsräte eingeräumt werde, so daß also nunmehr beide genannte Linien darin vertreten sind.

Das Haupt der Linie Castell-Rüdtenhausen ist Graf Wolfgang, geb. 1830, welcher aus seiner Ehe mit der Prinzessin Emma von Pfalz-Neuburg bis jetzt drei Söhne, darunter den Erbgrafen Siegfried (geb. 1860) und eine Tochter gewonnen hat. Es leben von vorliegender Linie überdieß noch 7 männliche und 9 weibliche Sprossen.

Als Ergänzung der historischen Daten über dieß Geschlecht möge folgende wichtige Angabe des würzburgischen Geschichtschreibers Fries einen Platz finden:

„Die uralten Grafen von Castell waren in frühern Jahrhunderten sehr mächtig, reich und begütert an Städten, Schlössern und Ortschaften. Man erzählt, daß einst sogar ein junger Burggraf von Nürnberg (ein Hohenzollern) inen ein

Hofdiener gewesen sei. Die ganze Stadt Volkach, ein Teil von Schwarzach und Geroldshofen gehörte inen. Durch Kriege, Schulden und üblen Haushalt gerieten sie aber allmählig so fer in Abname, daß sie hätten ire Graffschaft verlassen müssen, wenn Bischof Johann (von Würzburg, ein geborner v. Grumbach, inen nicht hilffreich beigestanden wäre. . . . . Gegen ein jährlisches Leibgeding von 500 fl. für den Grafen Wilhelm von Castell, seine Gemalin Anna und seinen Son Friedrich, übergaben diese die ganze Graffschaft, mit allen Städten, Schöffern, Märkten, Dörfern, geistlichen und weltlichen Lehen, Wildbann, Zölln, Geleiten und allem Ein- und Zugehör, dem Stifte Würzburg, und empfangen solches hinwieder als Mannlehen am 28. Nov. 1457. Zugleich übernam der Bischof von Würzburg die Verbindlichkeiten, zu welchen die Graffschaft bisher dem Reiche verpflichtet war, auf sich und sein Stift.“

Zu **Deroy**. S. 71.

Wie der Antiquarius berichtet wird, hat das Schloß Zangberg nicht ein Deroy, sondern ein Graf von Geldern, der es kurz vorher von Ersterem erworben, an die Klosterfrauen vom heil. Franz Salesius verkauft.

Zu **Gumppenberg**. S. 93.

Zeile 15 von oben, muß der sinnstörende Druckfehler „die Mutter dieser Töchter stammte . . . .“ verbessert werden in: „diese Töchter stammen aus der morgananatischen Ehe . . . . .“



Ferner wird dem Antiquarius von gutunterrichteter Seite versichert, daß der Vater der genannten Sofie Petin nicht französischer, sondern kurzpfalzbayerischer Offizier zu Mannheim und daß von seinen Töchtern die eine, spätere Gräfin v. Bayerstorff, Ballettänzerin an der kurfürstlichen Hofbühne, gewesen sei, die andere aber als die Frau eines kurfürstlichen Hofmusikus Legrand, zuerst in Mannheim, später in München gelebt habe.

### Zu **Gravenreuth.** S. 88.

Das Hauptgut, auf welchem die erbliche Reichsratswürde beruht, ist das in den 1820er Jahren von den Grafen von Leyden erkaufte, an der Augsburg-Neuburger Straße gelegene Aßfing.

### Zu **Hohenlohe.** S. 98.

Der genannte Fürst Clodwig von H. = Schillingssfürst, Prinz von Ratibor und Corvey, erblicher Reichsrat zc. zc. ist seit 31. Dezember 1866 königlicher bayer. Staatsminister des Äußern und des königlichen Hauses. Unterm 1. Jan. 1867 geruhten S. M. der König zu genemigen, daß dem genannten Fürsten, Durchlaucht, der Rang als Standesherr und erblicher Reichsrat auch während der Dauer seiner Ministertätigkeit vorbehalten bleibe.

Der bayerische Antiquarius ist der entschiedenen Ansicht, daß es seinem Vaterlande nur zum Vorteile gereichen könne einen Mann solchen Stammes und solcher Ehrenhaftigkeit zum Leiter und Vertreter seiner äußeren Politik zu haben, was



aber natürlich eine gewisse Partei, der es in guter Gesellschaft bald unbehaglich zu werden pflegt, nicht abhalten wird, gegen ihn zu miniren. —

Zu **Pappenheim.** S. 201.

Zeile 8 von unten stet aus Druckversehen 1405 statt 1495, und S. 252. Z. 14 von unten bittet man Erbtruchessen zu lesen statt: Erztruchessen.

Zu **Törring.** S. 358.

Als Beleg und Bestätigung sei die von Sattler in seiner würtemb. Geschichte beigebrachte Angabe hier nachgetragen, daß vor Ausbruch der Fede des schwäbischen Bundes wider Herzog Ulrich von Wirtemberg, dieser an einem Tage (26. März 1519) zu Stuttgart 595 (fünfhundert und fünfundneunzig) Abjagebriefe zugesandt erhalten habe.

Zu S. 359 Z. 8 von oben will der Antiquarius das Curiosum nicht vorenthalten, daß ein neuerer Schriftsteller, der Benefiziat Bonifaz Huber, in seiner „Geschichte der Stadt Burghausen“ die Hundeschlägerei des Herzogs Heinrich entschuldigt oder besser gut heißt, mit der Bemerkung: diese Hunde hätten durch ihr öfters unberechtigtes Jagen in den herzoglichen Forsten gedachte Strafe mit Recht verdient!, was nach moderner Anschauung etwa so viel heißen will, als wenn Jemand sagte: Es geschiet dem Hunde gerade recht, daß ihn der Abdecker gefangen hat, warum kauft ihm sein Herr kein Polizeizeichen! —



Zu **Wrede**. S. 389.

Ein alter Militär berichtet dem Antiquarius für ganz sicher, das Einkommen des ersten Fürsten Wrede habe aus jährlich 15,000 fl. Reinertrag aus dem Lehen Ellingen, 20,000 fl. Besoldung als Feldmarschall, dazu täglich 20 Natural=Fourage=Rationen, ferner 1000 fl. als Großkreuz des Max=Josef=Ordens und endlich 15,000 Franken als Großoffizier der französischen Grenlegion, in Summa also aus etwa 43,000 fl., bestanden. —

## Zum Register.

S. 406 ist bei Spreti aus Druckversehen irrig auf Seite 204 statt 104 hingewiesen.

In der ersten Hälfte des Jahres  
 sind die Einnahmen des  
 Landes in der Höhe von  
 1,2 Millionen Mark  
 eingegangen, während die  
 Ausgaben nur 1,1 Millionen  
 betragen. Die Differenz  
 von 100,000 Mark ist  
 als Überschuss zu  
 verzeichnen.

Die Ausgaben für die  
 Verwaltung des Landes  
 betragen 1,1 Millionen  
 Mark, wovon 600,000  
 Mark für die Gehälter  
 der Beamten und  
 500,000 Mark für die  
 Unterhaltung der  
 Gebäude und die  
 Beschaffung von  
 Material und  
 sonstigen  
 Ausgaben zu  
 verzeichnen sind.



**Dr. Otto Titan von Hefner's**

denkwürdiger und nützlicher

**Bayerischer Antiquarius.**

---

Erste Abteilung:

**Adelicher Antiquarius.**

---

**Zweiter Band.**

---

Dr. Otto Titan von Heßner's

Lehrbuch und Leitfaden

Lehrbuch der Statistiken

in zwei Theilen

Statistik der Bevölkerung

Zweiter Theil



1. Das Gebiet des heutigen Königreiches Bayern umfaßt zugleich die Wiege und die Heimat des bedeutendsten Adels deutscher Nation. Stolze Herrengeschlechter theilten in der Urzeit unter sich den Besitz des Landes; nicht wenige derselben sind bis auf unsere Tage gekommen. Eine große Anzahl von ursprünglichem Dienst-Adel hat sich aus seiner untergeordneten Stellung frei gemacht, seine Helme auf den Turnieren zur Schau getragen und seine Namen und Wappen in den Domstiften und Ritter-Orden aufgeschworen, eine stattliche Menge von Patriziern hat ehemals in den Reichs- und Regierungs-Städten das republikanische Prinzip der Selbstregierung geltend gemacht, eine noch größere Zahl von Beamten-, Hof- und Soldaten-Adel ist durch Verdienst und Glück in die Höhe gekommen, und endlich haben die Heiligen Amor und Pecunia nicht wenigen ihrer Günstlinge zu adelichen Ehren verholfen.

Im Laufe der Zeit und im Drange der allgemeinen sozialen Entwicklung haben sich diese Hauptgattungen unsers historischen Adels vielfach untereinander vermengt, Große sind klein und Kleine sind groß, Reiche arm und Arme wieder reich geworden. Ein ewiger Wechsel stellt sich für den, der die Geschichte des bayerischen Adels genauer betrachtet, als Resultat seiner Forschung dar, ein Wechsel in den Namen und Geschlechtern wie in den Schicksalen der einzelnen Familien und der „Anti-



quarius" ist oftmals bei seinen Studien zu dem Ergebnisse gekommen, daß die Geschichte so mancher adeligen Familie alle Tugenden, alle guten und üblen Erfahrungen in sich schließt, die man sonst nur aus der Weltgeschichte im Großen und Ganzen zu ziehen gewöhnt ist.

Klein und unbedeutend, öfters fabelhaft, wie die Geschichte der Völker beginnt auch die der Geschlechter. Wie dort einzelne Bauwerke oder einzelne Stellen aus den Heldengedichten und Religionsbüchern uns den ersten Anhalt zum Nachweise der historischen Existenz eines Volkes geben, so finden wir auch hier in alten Briefen der Klöster und Städte, wie in einzelnen, vielleicht sonst unbeachteten Denkmälern die ersten Spuren adelichen Namens und Stammes.

Die Tradition spielt dann die ergänzende Rolle, sie füllt die Lücken, sie ist nicht selten die poetische, öfters aber die schwächere Seite in der Chronik eines Volkes, wie eines einzelnen Geschlechts, denn „alt zu scheinen“, sagt Seneca, „scheint den Meisten beneidenswerter, als alt zu sein.“

Selten begnügt sich jedoch eine alte Familie mit ihrem wirklichen, urkundlich erweislichen, Alter; in der Regel will sie noch älter sein, und so haben denn nicht nur des alten Roms Patrizier unserem deutschen Adel zuweilen die Anherrschaft liefern müssen, sondern man ist gelegentlich auch noch weiter bis in die Zeiten des alten Testaments zurückgegangen, um Anknüpfungspunkte und Anherrschaft zu finden.

In letzterer Beziehung wären einige unserer neueren Adelsfamilien in Bayern in der günstigsten Lage und im Stande ihre Filiation unstreitig bis auf den Erzvater Jakob oder dgl. zurückzuführen, aber merkwürdigerweise scheint es, als ob gerade diese auf ihre Abstammung aus dem alten Testamente den mindesten Wert legten.

Betrachten wir die Familien unseres Adels zuerst in



Bezug auf ihr Alter, so unterscheiden wir zwei Hauptgattungen: den Uradel und den Briefadel.

Beide Bezeichnungen tragen den Charakter der Gegensätze; zum Uradel gehören diejenigen Familien, deren Vorfahren erweislich zum Adel zählten schon vor der Zeit, in welcher die Landesherren, hier insbesondere die deutschen Kaiser und Reichsfürsten, begannen, eine beliebige ihnen angenehme oder verdiente Persönlichkeit mittelst eigener Gnadenbriefe, demgemäß in Anwendung ihrer Souveränitätsrechte aus der Reihe der Bürger oder Bauern in die der Edelleute zu versetzen. Hat der Anherr eines Geschlechts solcher kaiserlicher oder fürstlicher Gnade seine Erhöhung zu verdanken, so zählt man dieses — es mag übrigens alt oder jung, Fürst oder Edelmann sein — zum Briefadel.

Es wird wol im Allgemeinen keinen Briefadel geben, der älter wäre als 500 Jahre von heute an zurückgerechnet. In Bayern ist das älteste Geschlecht dieser Klasse das der Frhrn. von Ott mit der lauernden Hirschotter im obern. und den zwei Schrägbalken im untern Plaze des getheilten Schildes. Ir Adelsbrief datirt von Kaiser Sigmund aus dem Jahre 1412. Der jüngste Briefadel ist derjenige der Herrn v. Pfistermeister vom Januar 1867.

Es verdient hier für den nicht fachkundigen Leser bemerkt zu werden, daß die ältesten Adelsbriefe keineswegs solche waren, wie man sie seit den letzten zwei und drei Jahrhunderten zu sehen gewöhnt ist, nemlich förmliche Standeserhöhungsdiplome, in denen der Begnadigte mit einem adelichen Prädikate begabt, oder „vonifirt“ wird. Die Nobilitirung geschah vielmehr in der ältesten und älteren Zeit durch bloße Verleihung eines Wappens, durch Creirung zum Wappengenossen. Deßhalb werden kaiserliche Wappenbriefe bis auf Kaiser Max I. einschließig auch den Adelsbriefen gleichgeachtet. —



Wenn der Briefadel mit einem Alter von 500 Jaren von unsern Zeiten an sich begnügen muß, so kann der Uradel durchschnittlich 100 Jare weiter zurück probiren, Ausnamen fügen noch ferner 50 Jare hinzu, d. h. einzelne Geschlechter mögen schon zu Anfang des XIII. Jahrhunderts ire Namen in Urkunden vertreten finden. Weiter zurück nimmt die Unsicherheit mit Riesenschritten zu, denn wir stoßen auf das wesentliche Hinderniß des Mangels an fixirten Geschlechternamen und an Geschlechtswappen, ohne deren Feststellung alle Genealogie eitel Spielerei und Fantasie bleiben muß.

Nur wenigen Geschlechtern des hohen oder Herren=Adels ist es in Deutschland vergönnt ire Stammreihe sicher bis ins XII. Jahrhundert zurückzuführen, der kleine oder Dienst=adel kann zum weitaus größten Theile erst mit dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts sichere Nachweise über sein Bestehen, wenn auch nur selten die Filiation vom Vater auf den Son erproben.

Es ist aber der große Unterschied zwischen dem uradeligen Herren= und dem uradeligen Dienst=, oder mit anderen Worten zwischen dem Dynasten= und Ministerial=Adel nie außer Acht zu lassen, ein Unterschied, zu dessen Würdigung der Antiquarius nur den einzigen Anhaltspunkt zu geben braucht, daß während der Herrenadel absolut frei und lediglich dem Kaiser und Reich untergeben und lebenspflichtig war, der Dienstadel unfrei, leibeigen und seinem Lehnsherrn — sei dieser ein Dynast oder ein anderer Edelmann, ein Bischof oder ein Abt gewesen — hörig war. Seine rechtliche Stellung war demnach weit beschränkter als die eines Städte=Bürgers, als welcher bekanntlich schon von allem Anfang an Niemand genommen wurde, „er sei dann völlig freier Geburt und keinem Herrn mit Leibeigenschaft zugetan.“

Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts verliert sich die kör=



perliche Unfreiheit des Dienstadels immer mer, wenn auch noch im XV. vereinzelt Beispiele davon nachweisbar sind, aber eben mit dem Ende des XIV. Säkulum's tritt auch ein neuer Rivale des Uradels, der schon genannte Briefadel in die Schranken, welcher ja mit seiner Schöpfung schon sogleich vollkommen frei ward.

„Die geistreiche Erfindung mittelst eines Stückes Pergament den Adel zu ertheilen“, wie sich ein neuerer Autor auszudrücken beliebt, dürfte vielleicht ein nicht weniger geistreiches Gegenstück in den Pergamentbriefen gehabt haben, durch welche zu irer Zeit die Anherrn unserer uradelichen Geschlechter aus dem Zustande der Leibeigenschaft von iren betreffenden Herrn entlassen wurden. Der Unterschied ist wol nur der, daß man letztere Sorte von Pergamentstücken weniger zur Aufbewahrung und Producirung geeignet gehalten haben mag, als die erstern, die Adelsbriefe.

Wie dem auch sei, so viel stet fest, daß die übergroße Merzal unseres heutigen Adels Briefadel ist und daß demnach dem Uradel, schon wegen seiner Seltenheit ein historischer, wenn auch kaum rechtlich festzustellender Vorzug gebühre.

Nachfolgende historisch-statistische Zusammenstellung des blühenden Adels im Königreich mag einen einigermaßen sicheren Anhaltspunkt gewären.

Wir zählen in Bayern von noch blühenden immatrikulirten, also gerichtsgültigen Adelsfamilien ungefähr 950. Von diesen gehören etwa 165 dem Uradel an — alles übrige ist Briefadel.

Betrachten wir diesen letzteren nach seinem Alter, so finden wir etwa 325, demnach nahezu die Hälfte, aus dem gegenwärtigen Jahrhundert stammend, also nicht über zwei Generationen alt. Aus dem vorigen Jahrhundert datiren iren Adel etwa 250 Familien mit 3—6 Generationen und von dem Rest



der 210 Familien mögen 135 ins XVII., 45 ins XVI. und 10 bis ins XV. Jahrhundert zurückgehen.

Es folgt daraus, daß ein Adelsgeschlecht, welches auf 8 und 16 Anen probiren kann, vorausgesetzt natürlich, daß die Väter stets adelich geheiratet haben, schon zu den besseren und älteren Familien zähle, wenn auch im Grunde dazu kein höheres Alter als 4 bis 5 Generationen abwärts vom Nobilitirten oder etwa 100 bis 120 Jahre erforderlich sind.

Es sei ferner hier die Bemerkung gestattet, daß nach allen Warnemungen des Antiquarius der Erbadel in Bayern in stetiger Abnahme begriffen sei. Jedes Decennium zollt eine Anzahl von Familien den Tribut des Menschlichen, indem diese den Lezten ihres Namens und Stammes des Erbe übergeben, während der Zugang neugeadelter Familien nicht gleichen Schritt hält, um die eingerissenen Lücken wieder auszufüllen. Unsere Zeit ist nicht für den Adel überhaupt, am wenigsten aber für dessen Vermerung.

Betrachten wir unsern heutigen Adel weiter in Beziehung seiner rechtlichen Stellung, so zerfällt er ebenfalls in zwei Gegensätze: in den hohen und niederen Adel. Zum hohen Adel gehören alle diejenigen Familien, welche vor Auflösung des alten deutschen Kaiserreiches die Souveränität besaßen.

Im Umfange des heutigen Königreiches liegen die ehemals reichsständischen Besitzungen von 7 fürstlichen und 9 gräflichen „erlauchten“ Häusern, deren Stamm und Wappen in dem ersten Bande des „adelichen Antiquarius“ ausführlich beschrieben werden.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse dieser Familien des hohen Adels sind für Bayern durch eine eigene (die IV.) Beilage zur Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 geordnet und festgestellt. Darin ist ihre volle Ebenbürtigkeit mit



den übrigen noch regierenden Familien ausgesprochen und wird ihnen, außer verschiedenen Ehren-Vorrechten, z. B. des Kirchengebetes, Trauergeläutes, der Leibwache u. s. w., auch ein befreiter Gerichtsstand vor den Appell- und Oberappellgerichten, Freiheit von der Militärpflicht, und für die Häupter der Familie und beziehungsweise der einzelnen Linien ein erblicher Sitz in der Reichrathskammer zugestanden.

Was nicht zu diesen 16 Geschlechtern des hohen Adels gehört, zählt zum niederen Adel, gleichviel ob die betreffenden Familien außerdem mit dem Titel eines Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritters oder Edelmannes diplomgemäß ausgerüstet, resp. in die bayerische Adelsmatrikel eingetragen seien.

Dabei will der Antiquarius nicht verschwiegen haben, daß ein erklecklicher Teil des niederen Adels sich bei günstiger Gelegenheit gern zum „hohen“ Adel rechne und rechnen lasse; dieß ändert aber die Sachlage nicht und ist überhaupt nichts Neues, denn schon der wackere Wiguleus Hundt, der beste Genealog, den Bayern und ganz Deutschland seit 300 Jahren gehabt haben, sagt in der Vorrede seines Stammbuches: „Dagegen soll der gemeine (niedere) Adel nicht (auf sein Geld und seine Heiraten) pochen, noch sich dem anderen (hohen) Adel gleich achten, denn kundbar ist, daß der gemeine Adel noch vor wenig Jahren dem hohen Adel gedient, dessen man jetzt sich schier schämen will, und das ist der Welt Brauch durchaus, daß Niemand bei seinem Stand bleiben, noch sich selbst erkennen will.“

Wie unter dem hohen Adel, so ist auch unter dem niederen Uradel und Briefadel eine Auswal vertreten, d. h. es gibt in Bayern sowol Familien des hohen Adels, deren Anherrn nobilitirt worden sind, als Familien des niederen



Abels, welche zum Uradel gehören. Dieß ist eine in der Entwicklungsgeschichte des Adels und Deutschlands überhaupt begründete Nothwendigkeit und aus ir folgt zugleich selbstverständlich die Richtigkeit des Satzes: hoher Adel wie Uradel sind für alle Zeiten in ihrer Zahl begrenzt und abgeschlossen.

Der niedere Adel hat in Bayern keinerlei politische Vorrechte mehr. Zu den Ehrenrechten dürften nur die Cadettenschaft seiner Söhne beim Eintritt in die Armee, die Stiftsfähigkeit der Töchter und die Hof- und Kammerdienstfähigkeit der Väter zu zählen sein.

Alles übrige was d'rum und d'ran hängt, beruht lediglich auf einem Zugeständniß, welches die bürgerliche Gesellschaft gewont ist dem Edelmann freiwillig einzuräumen, so lange dieser nicht durch eigenes Verschulden solchen Vorzuges sich verlustig gemacht.

Wir kommen nun zur letzten Hauptgliederung unseres Adels, deren Unterscheidungsmerkmale, wie die Früchte am grünen Lebensbaum von Jedermann gesehen und gewertet zu werden pflegen — es sind dieß die äußern Glücksgüter, deren Besitz so wesentlichen Einfluß auf die Handlungen der Menschheit oder vielmehr auf die Beweggründe dieser Handlungen üben.

In dieser Beziehung klassifizirt sich der bayerische Adel wieder in zwei Gegensätze, in den großen und kleinen Adel.

Zum großen Adel zählt man alle diejenigen Familien, welchen vermöge ihres Grundbesizes ein erblicher Sitz in der Kammer der Reichsräte zustet. Hierzu gehören per se die 16 Familien des hohen Adels, dann zur Zeit noch weitere 20 des niederen Adels, über deren Stamm und Wappen der Antiquarius gleichfalls in seinem ersten Bande gründlichen Bericht gibt.



Zur Erlangung der erblichen Reichsratswürde gehört nach Titel VI. §. 3 der bayerischen Verfassungs-Urkunde:

- a) der Erbadelstand,
- b) ein mit Lehen- oder Fideicommiß-Verband belegtes Grundvermögen, aus welchem ein Grundsteuer-Simplum von 300 Gulden entrichtet wird, und bei welchem
- c) eine agnatisch-linearische Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt eingeführt ist, da Sitz und Stimme nur auf den nach der Erbfolge eintretenden jeweiligen volljährigen Besitzer übergehen.

Wir haben zwar, außer diesen 36 Geschlechtern des großen Adels im Umfange des Königreiches noch mehrere wohlbegüterte Familien, allein diese können ebensowenig zum großen Adel gerechnet werden, als die Stamm- und Wappengenossen eines mit der erblichen Reichsratswürde begabten Geschlechtes, wenn sie nicht zu dem Fideicommiß-Verbande in direkter Beziehung stehen.

Alles, was demnach an Erbadel im Lande Bayern lebt und nicht zum großen Adel gehört, zählt man zum kleinen Adel.

Dieser kleine Adel hat natürlich die meisten Abstufungen, denn er ist auch an Zahl der weitaus bedeutendste Teil, nemlich nahezu 96 Prozente der Gesamtsumme.

Es sind darunter nicht nur alle Adels-Titel vertreten vom Fürsten bis zum einfachen Edelmann — eine Unterscheidung, die rechtlich ohne Bedeutung und nur von einem gewissen gesellschaftlichen Werte ist — sondern auch alle Stellungen im Leben, die sich mit dem cavalierlichen Charakter vereinigen — oder auch nicht vereinigen lassen.

Da ist der Großbauer, dessen Verwalter oder Inspektor über viele Güter und ausgedehnte Landesstrecken commandirt, während er selbst in der Residenz mit oder ohne



Hofstiel, die eingesammelten Zinsen verarbeitet, um in gleichem Schritte magerer wie sein Verwalter wolbeleibter zu werden, der Industrielle, dessen Dächten und Trachten in seinen Fabriken begraben ist, aber auch der Kleinbauer, der auf etlichen Tagwerken um sein Schloß oder Edelsitz seinen Kol selbst pflanzt, endlich der Hausbesitzer in den Städten, der sich mit dem gewöhnlichen Bürger in die Lasten des Grundbesizes teilt — sie alle haben das größte Interesse am Wohlergehen des gesammten Landes, denn sie sind an die Scholle gebunden und das Stück Erde, das ihr Eigentum ist, sei es noch so klein, gehört ihnen — es gehört ihnen bis zum Mittelpunkt unseres Planeten, ja vielleicht sogar durch diesen hindurch bis zu den Antipoden. Es kann ihnen also auch nicht gleichgültig sein, wem die Oberherrschaft über das Land gehöre, wie die Gesetze seien, wie groß die Lasten, Pflichten und Rechte, an denen sie teilnehmen sollen, und deshalb erscheint der Grundbesitz, er sei groß oder klein, immer als ein mächtiger Hebel, wenigstens für den Gebildeten, sich am politischen und sozialen Wohl und Wehe des Vaterlandes zu beteiligen, und ist also der Idee des Adels entsprechender als der bloße Geldbesitz.

Um eine Stufe tiefer nach dieser Skala stet der Edelmann, der sich dem Staate als Beamter oder Soldat verschrieben hat. Letzterer insbesondere muß mit den Ideen der Zivilisation und der bürgerlichen Freiheit häufig genug in Widerspruch kommen, und es wird also bei ihm von einem unparteiischen Interesse am Heile des Vaterlandes mer oder minder Umgang genommen werden müssen. Der „Staatsdiener“ selbst hat durch den Schutz der Verfassung allerdings eine gewisse persönliche Freiheit sich bewahrt, seine staatsbürgerlichen Ideen versumpfen aber leider gar zu häufig in den Akten und er wird, mit wenigen ernen Ausnahmen, nicht selten



auch in adelichen Sitten und Manieren zum Bürokraten, der es beispielsweise in der Regel vergißt, einer Dame, geschweige denn einem, im Range unter ihm stehenden Manne, auf seinem Bureau einen Stuhl anzubieten, eine Unliebenswürdigkeit, deren sich hinwieder der Adel unter dem Offiziersstand in etwas minderm Grade schuldig zu machen pflegt.

Abermals eine Stufe entfernter vom Adelsprinzip stet der Großhändler und Bankier, der am Pulte seines Comptoirs die Kurse studirt, der Spekulant in zertrümmerten Gütern, abgetriebenen Wäldern oder ausgelieenen Kapitalien, dem Alles feil ist, also auch sein Adelsdiplom und das Erbgut seiner Väter — dann der eigentliche Couponzwickler, der, außer einem gelegentlichen Erbschafts-Prozeß, sonst gar nichts betreibt, aber die Gesellschaft, das Theater, die Bälle, Ausstellungen u. s. w. besucht, um die ennuyante Zeit los zu werden.

Wieder eine andere Gruppe des kleinen Adels, der es nicht gegeben ist, im Staatsbureau oder in der Kaserne Fortune zu machen, und die doch auch nicht das Glück hatte, mit einem Geldsack um den Leib zur Welt gekommen zu sein, ellenbogt sich iren Weg mit dem Pinsel, Meißel, der Feder, dem Zirkel, der Sonde oder dem Brevier in der Hand durch die Welt und es gibt Leute, welche behaupten, daß gerade diese Klasse von Edelleuten im Durchschnitt das wirklich Bedeutendste für die Nachwelt geleistet habe.

Endlich haben wir — Gott sei's geklagt! — noch eine, wenn auch kleine Zal von Leuten unter dem Adel, welche nichts gelernt und dazu kein Geld haben, aber doch an irem ererbten Adelstitel kleben und ihn zur Schande ihres Namens und Wappens überall aushängen, ja (änlich wie gewisse Geschöpfe mit iren verblühten Reizen zu tun pflegen) gerade da am meisten, wo sie die mindeste Wirkung dabei er-



zielen — der Antiquarius will, ehe er den Vorhang über diesem Bilde fallen läßt, zur Beruhigung nur noch das beifügen, daß auch in dieser Gesellschaft alle Titel des Adels vertreten seien, d. h. Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritter und Edle. —

2. Es erübrigt noch, die Begriffe einiger besonderer Gattungen des Adels festzustellen, von denen in diesem Buche gelegentlich auch ausführlicher die Rede sein wird, nemlich die Begriffe von Turnier-, Stifts-, Patriziats-, Beamten-, Soldaten-, Hof- und Bastard-Adel.

Turnieradel ist im weiteren Sinne die Gesamtheit derjenigen Adelsgeschlechter, welche die vom Ende des XIII. bis zum Ende des XV. Jahrhunderts in Deutschland stattgehabten Ritterspiele — Turniere genannt — besucht haben, im engeren Sinne gehören dazu diejenigen Familien, von denen Glieder nachweislich auf den letzten 6 Turnieren, welche Reichsturniere genannt werden und in den Jaren 1479 bis 1487 stattfanden, geritten sind.

Da das erste erweisliche Turnier im weiteren Sinne 1284 zu Regensburg, das letzte sowol im weiteren als engeren Sinne aber 1487 stattfand, so ist es im Ganzen ein Zeitraum von 203 Jaren, innerhalb dessen von einem Turnieradel die Rede sein kann. Wol haben noch hundert und mer Jare später da und dort an Fürstenhöfen die Gelegenheit von Tausen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten sogenannte Turniere, Rennen und Stechen stattgefunden, an denen sich einzelne Edelleute, meist vom Hofadel beteiligten, allein diese Herren und ire Familien, sind deßhalb doch nicht Turnieradel geworden, sowenig als jene, welche Kirner in seinem fabulösen Turnierbuch vor dem Jare 1284 einschmuggeln wollte.

Da der „Antiquarius“ über Turnier-Gewonheiten und



Rechte im Laufe des Buches noch ausführlichen Bericht bringen wird, so sei hier nur die historisch-statistische Notiz — das kurze Ergebniß einer langen mühsamen und zeitraubenden Forschung! — angefügt, daß von den vier Nationen der Reichs-Turniere die Schwaben und Rheinländer an Zal die meisten Geschlechter schickten, die Bayern und Franken aber in der Minderzal blieben. Bei den Reichsturnieren, d. h. in den letzten 6 Jaren vor 1487, waren von Bayern 80, Franken 87, Schwaben 115 und vom Rheinstrom 118 Namen und Wappen vertreten. Von diesen in runder Zal 400 Turniergeschlechtern bliien heutzutage (also nach 380 Jaren) nur mer gegen 90 und hievon zält der fränkische Adel allein fast die Hälfte, nemlich 42 Familien, der altbayerische aber nur noch 14 Familien (einschließlich des regierenden und resp. herzoglichen Hauses Bayern). Nach einer ziemlich genauen Zusammenstellung sind seit dem urkundlichen Auftreten des Turnieradels (welches wir auf durchschnittlich 550 Jare von heute zurück annemen dürfen) vom altbayerischen Adel 0,27 Prozente in einem Jare erloschen, also ungefähr ein Geschlecht jedes 4te Jar. Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird also bis etwa zum Jare 1925 keines unserer altbayerischen 14, und bis zum Jare 2000 auch keines der fränkischen mer am Leben sein. — Das mag hart klingen, aber die Logik der Tatsachen und die Unerbittlichkeit der Zalen wird es entschuldigen. Zwischenfälle unvorhergesehener Natur mögen vielleicht die Berechnung in etwas alteriren, umstoßen werden sie dieselbe kaum können und unsern Kindern und Enkeln allein bleibt es vorbehalten, sich davon zu überzeugen, tutto finisce!

Der Turnieradel, dieß sei hier schließlich bemerkt, gilt nach dem hohen Adel (von welchem einzelne Geschlechter begreiflich auch zugleich Turnierer waren) für den besten, ja



er selbst war schon Ende des XVI. Jahrhunderts geneigt, sich zum erstern zu rechnen, was gedachter Hundt in der Vorrede seines Stammbuches mit den Worten andeutet „der alte Turnier-Adel, so man sonst in gemeyn den hohen Adel nennet.“

Heutzutage wird man ihn am richtigsten wol mit dem Worte Aristokratie bezeichnen.

Zum Patriziats-Adel gehören diejenigen Familien, welche in den ehemaligen Reichsstädten, sowie in den Regierungsstädten weltlicher und geistlicher Fürsten ein Recht — sei es verfassungsmäßig ausgesprochen oder blos gewohnheitsmäßig hergebracht gewesen — zur Teilname an den obersten und oberen Stellen des städtischen Regiments (in der Regel: der innere Rat, die Ratsunger, die Geheimen, Stadtpfleger, Bürgermeister u. s. w. genannt) hatten. Ihr Ansehen innerhalb der Mauern und des Gebietes dieser Städte war daher nicht gering und ihre Gleichberechtigung mit dem Landadel Jahrhunderte lang unbestritten, wie denn nicht nur zahlreiche Allianzen zwischen dem Stadt- und Landadel jederzeit statthatten, sondern nachweisbar auch mindestens die Hälfte des Patriziatsadels aus in die Städte eingewandertem, freigewordenem Ministerialadel bestanden hat.

Der ursprüngliche Titel der Familien des Stadtadels war „Geschlechter“, und zwar mit der etwas ungewöhnlichen Sprachform, daß man auch einen einzelnen Mann oder eine einzelne Frau aus diesen Familien einen Geschlechter, eine Geschlechterin, nannte. Erst mit Aufnahme des römischen Rechtes im Anfange des XVI. Jahrhunderts kam der römische Name Patrizier in Gebrauch.

Weiteres über das Patriziat wird im Laufe des Buches erzählt und soll lediglich noch die Bemerkung hier angefügt werden, daß das Geschlechter-Regiment im Allgemeinen



mit der Auflösung des römischen Reiches also zu Anfang unseres Jahrhunderts sein Ende fand.

Der **Stifts-Abel** oder stiftsmäßige Abel ist derjenige, welcher vermöge seiner Geburt und nachgewiesenen adeligen Anen in die geistlichen und weltlichen Stifte und Orden Deutschlands (einschließlich des Elsasses, Lothringens und Burgunds) aufgenommen zu werden Anspruch hatte. Die geistlichen Stifte waren entweder **Domstifte** für die Söhne oder **Damenstifte** für die Töchter des Adels. Zu den Orden, welche Proben verlangten, gehörten und gehören der Deutsch-, Hubertus-, Bließ-, Georgi- und mehrere andere Orden für Männer und der Sternkreuz-, St. Annas-, Theresien- u. Orden für Damen. Die Zahl der verlangten Anen war ursprünglich wie beim Turnier-Abel vier und wurde später auf 8, 16, 32 und 64 Anen gesteigert. Man nannte und nennt die gelieferte resp. anerkannte Probe eine **Aufschwörung** und sagte, diese oder jene Familie sei bei diesem oder jenem Stifte oder Orden „aufgeschworen“, wie man auch zugleich von allen in der Anentafel vorkommenden Geschlechtern sagt, sie seien in dieser oder jener Aufschwörung mit aufgeschworen.

Unter **Hofadel** versteht man diejenigen Familien, welche sich an den Fürsten-Höfen in sogenannten Hofchargen aufhielten und aufhalten und das „Leben am Hofe“ als Zweck ihres Daseins betrachten. Mögen ursprünglich auch nur Lehenverhältnisse oder mag freiwillige Devotion gegen den Landesherren zu solcher Dienstfertigkeit Anlaß gegeben haben, gewiß ist, daß der Hofadel mit der Zeit in einer Weise ausartete, der ihn zum Spielball fürstlicher Launen, zum Ruin seiner selbst und mer oder minder auch des gesammten Adels werden ließ. Indem der Antiquarius sich vorbehält, gelegenen Orts historische Beweise beizubringen, will er für jetzt nur das aus der Feder eines aristokratischen Autors neuester Zeit



gestoffene Urteil anführen, welches, allerdings herb genug, dahin lautet, daß der Adel desto mer seinem Berufe entfremdet wurde, „je mehr er sich der Ansicht fügte, er sei nur dazu da, um den Glanz der Fürstenthümer zu erhöhen, und je mehr er sich in dieser Absicht beeiferte, durch Verschwendung, Sittenlosigkeit und Mißachtung des Volkes die Kluft zwischen diesem und sich selbst zu erweitern, bis er sich in seinem Vermögen ruinirt, die allgemeine Achtung eingebüßt hatte, und von den Fürsten und dem Volke gleichmäßig aufgegeben wurde.“

Wie unter dem Stiftsadel so findet sich auch unter dem Hofadel jede der schon genannten Gattungen und Unterabteilungen des Adels selbst wieder vertreten, mit Ausnahme des eigentlichen hohen Adels. — Der Grund für letztere Tatsache muß lediglich in dem Begriffe der Ebenbürtigkeit gesucht werden, wobei der Antiquarius jedoch anzuführen nicht unterlassen darf, daß im XVI. und XVII. Jahrhunderte verschiedene Herren des hohen Adels z. B. aus den Häusern Ortenburg, Löwenstein, u. a. es nicht verschmähten, herzogliche, kurfürstliche und kaiserliche Kämmerer zu sein. Die, übrigens ganz begründete, Zurückhaltung der Familien unseres hohen (nicht großen) Adels von Hofchargen scheint also erst seit der Auflösung des deutschen Reiches prinzipielle Geltung erlangt zu haben.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß auch der Hofadel geneigt sei, sich zum „hohen“ Adel zu zählen.

Der Beamten-Adel gehörte und rechnete sich dagegen jederzeit entschieden zum kleinen Adel. Schon in ältesten Zeiten besetzte man die eigentlichen Beamtenstellen, die Räte, Pfleger, Richter, Kastner, Forstner u. s. w. mit Männern aus siegelmäßigen, wenn auch nicht immer gerade adelichen Familien. Da die Aemter gar häufig von Vater auf Sohn übergingen,



so bildete sich dadurch ganz von selbst der Beamten-Adel. Vom XVI. Jahrhundert ab, wo die Adelsbriefe weniger selten wurden, bewarben sich dann viele blos aus erbaren jedoch schon wappengenossenen Familien entsprungene Beamte um den Adel und erhielten ihn auch theils von iren Landesherren, theils vom Kaiser oder von sogenannten größeren kaiserlichen Pfalzgrafen. Wie Glück Reid bringt, so bringt es auch Ere und Geld, und so haben sich gar manche Namen des kleinen Beamtenadels nach und nach durch Begutung, Heiraten u. s. w. in höhere Kreise geschwungen, nicht wenige aber sind durch mißliche Umstände auch herabgesunken und haben sich unter dem Bürgerstand wieder verloren.

Der Soldaten-Adel hat in seiner Bedeutung einige Aehnlichkeit mit dem Beamten-Adel, d. h. er verdankt sein Dasein auch einem dienstlichen Verhältnisse zu Fürsten und Republiken, allein er ist um mindestens 400 Jahre jünger als der Beamtenadel und nicht älter als die stehenden Heere überhaupt. Nachdem nun aber gerade die stehenden Heere den Ritterdienst des alten Adels entberlich machten und diesen selbst — wollte er nicht als Söldling eintreten — aus seiner ursprünglichen Bestimmung hinausdrängten, so könnte man kurzweg auch sagen, der Soldatenadel fange da an, wo der ritterliche Adel aufhöre.

Schon in den vorübergehenden Landsknecht-Heeren des XVI. Jahrhunderts haben sich hie und da einzelne Oberste, Hauptleute u. s. w. empor geschwungen und den Adel erobert, noch mer war dieß in der Zeit des 30jährigen Kriegs der Fall, wo der Soldaten-Adel aus der Erde wuchs, so daß man sich gar bald daran gewönte, in jedem Offizier einen Edelmann zu suchen. Im XVIII. Jahrhundert war es endlich gleichsam eine ausgemachte Sache, daß man auf Offizierstellen Anspruch machen wollte, von Adel sein mußte und nirgends



mag der Unfug mit Adelstiteln und Adelsdiplomen, echten und unechten, glänzender geblüt haben, als eben in dem stehenden Heere. Der Soldaten-Adel war die abenteuerlichste Ausgeburt des Adels.

Unter Bastard-Adel versteht man die Nachkommenschaft eines adeligen Vaters, sofern sie ohne rechtlichen Anspruch auf dieses ives Vaters Namen und Wappen in die Reihe des Adels eintritt.

„Bastards,“ sagt der französische Rechtslerer Bartol „que l'on appelle d'un mot plus doux sont des *enfants naturels*, et par droit n'ont ni gent ni famille, mais par l'usage le contraire s'observe entre nous: les *enfants naturels des pères nobles* et par lui reconnus sont tenus réputés nobles.“

Im XIII. — XV. Jahrhundert war man sehr nachsichtig gegen derlei Kinder der Liebe und besonders in Frankreich gestatteten die adelichen Väter (wie wir eben hörten) iren natürlichen Söhnen nicht selten das väterliche Wappen zu führen, wobei als das einzige sichtbare Unterscheidungsmerkmal ein für den Heraldiker erkennbares Beizeichen angebracht wurde. Die natürlichen Kinder waren auf ire Abkunft nicht wenig stolz und nannten sich one Scheu „Bastarden“ von diesem und jenem Haus. In Deutschland gab es solcher Bastarde auch eine hübsche Zal von kaiserlichem, fürstlichem und anderm blauen Blute, auch versäumten die Väter selten, sie der Welt gegenüber von der Makel der Geburt zu absolviren, oder wie man sagt, sie zu legitimiren oder legitimiren zu lassen und schenkten inen in der Regel irgend eine Herrschaft und deren Wappen und belenten sie dann als Edelleute in aller Form. Der Adel aus der Umgebung der Fürsten beeilte sich regelmäßig diese Bastarde als seinesgleichen anzuerkennen, und so sind denn gar manche Bastard-Geschlechter auf spätere Zeiten übergegangen und schlüßlich der Ursprung



derselben in Vergessenheit geraten, so daß nur noch die Heraldiker und Genealogen im Stande sind der Sache auf die Spur zu kommen.

Eine zweite Art von Bastardadel entsteht durch die ungleiche Heirat, d. h., wenn eine Person des hohen Adels sich zu einer nicht ebenbürtigen in sogenannter morganatischer Ehe verbindet, denn durch eine solche werden die Nachkommen von Namen, Titel und Wappen des höheren Ehegatten ausgeschlossen und haben nur Anspruch auf den des niederen, in der Regel also der Mutter. Da aber derlei Mütter in der großen Mehrzahl ganz geringer Extraktion zu sein pflegen, so wird ihnen vor der Vermählung ein Freiherrn- oder Grafendiplom erteilt mit Schöpfung eines adelichen Namens und Wappens, dessen die Ehefrau und ihre Kinder sich zu bedienen haben. Aus derartigen ungleichen Ehen entsprossene Adelsgeschlechter gibt es im gegenwärtigen Deutschland eine nicht unbedeutende Anzahl, während die Familien der obbezeichneten ersten Gattung verhältnismäßig sich verlieren, offenbar unter dem Einflusse einer allgemein vorgeschrittenen sittlicheren Richtung unserer Zeit.

Ueber den Begriff der Ebenbürtigkeit spricht sich der neuere Rechtslerer Bluntschi in seinem Staatslexikon (III. 187—202) dahin aus, daß eine Mißheirat nach dem Privatrechte und beim niedern Adel heutzutage nicht mehr existire und auch ganz ohne rechtlichen Wert sei. Nur nach Fürstenrecht und beziehungsweise nach einzelnen Hausgesetzen der Familien des hohen Adels könne es eine unebenbürtige, also eine Mißheirat geben, welche aber, sobald die Agnaten zustimmen, sofort für eine ebenbürtige erklärt werden müsse. Anders freilich sei es bei den z. B. noch regierenden Häusern, bei welchen Ebenbürtigkeit und resp. Mißheirat nach wie vor existiren könne.



Hienach sind die Heiraten von Personen des niedern Adels mit Unadelichen auf das Maß eines gesellschaftlichen faux pas reduziert, der auf die Idee des Adels in so fern immer von Einfluß bleiben muß, als er den „historischen Erinnerungen“, welchen eben durch Heiraten unter adelichen Personen Rechnung getragen werden soll, demnach der Kinder-Erziehung und also auch dem in ihr aufrecht zu erhaltenden und fortzupflanzenden adelichen Familien-Bewußtsein zerstörend in den Weg tritt. —

Während nun aber auf der einen Seite mit größter Gewissens-Weitheit von Personen des niedern Erbadeis Mesalliancen mit Unadelichen — insbesondere wenn die heilige Pecunia vermittelnd auftritt — eingegangen werden, kann man auf der andern Seite einer nicht minder großen Gewissens-Beschränkung begegnen, als deren Beispiel der Antiquarius hier ein Familienstatut anführen will, welches bestimmt, daß der Fideicommissnachfolger in dieser Familie von dem Antritte des Majorates ausgeschlossen sein solle, wenn er eine Ehe eingehe, nicht mit einer Unadelichen, nein, mit einer Person, deren Vater nicht zu den drei obern Rangklassen nach dem bayerischen Adelsedict gehöre, d. h. zu den Fürsten, Grafen oder Freiherrn! — Eine Heirat mit einem Fräulein aus einer bloßen „Von“-Familie, sei sie so alt als sie immer wolle, wird in besagtem Familienstatut für eine unebenbürtige und „Mißheirat“ erklärt, und doch gehört diese Familie selbst dem niedern und kleinen Adel an und wurde erst im Vikariatsjare 1790 mit dem Grafentitel beglückt. — Der Antiquarius glaubte dieß Beispiel anführen zu müssen, um darzulegen, wie weit man den Begriff Ebenbürtigkeit ausdehnen könne.

Es wird kaum nötig sein noch zu bemerken, daß die Nachkommen von Mesalliancen des niedern Adels nicht



zum Bastard-Adel zählen können. Unehelichen Nachkommen adelicher Väter des niedern Adels kann, wie in früheren Zeiten so auch heute noch, diese Ere zu Theil werden — ob sie aber einen rechtlichen Wert habe, stet zu bezweifeln.

3. Nachdem nunmehr in den vorhergehenden Kapiteln die Haupt- und Unterarten des deutschen Adels überhaupt und in sofern auch des bayerischen Adels erörtert und Begriffe festgestellt worden sind, auf welche im Laufe dieses Werkes öfters recurriert werden muß, tritt der Antiquarius seiner Aufgabe näher, indem er die historische Behandlung des kleinen Adels in Aussicht nimmt. Es wäre nun allerdings um ein Merkliches leichter gewesen, zu diesem Zwecke eine alfabetische Liste unsers niedern und kleinen Adels zur Hand zu nehmen und der Reie nach über Ursprung und Verdienste der einzelnen Familien zu berichten, wie dieß im ersten Bande des Werkes mit den Familien des großen Adels gescha, allein gerade diese Behandlungsweise, die dort logisch und metaphysisch geboten war, weil sie eine Gruppe ganz heterogener Grundelemente zum Vorwurf hatte, gerade diese alfabetische Behandlung schien dem Antiquarius für den kleinen Adel nicht statthast, weil der Grundidee des ganzen Werkes ganz bestimmt damit Eintrag geschehen müßte, ganz abgesehen davon, daß die Aneinanderreihung von einigen 600 Namen, deren Träger denn doch vom historischen und antiquarischen Standpunkte aus sich in einzelne Gruppen auflösen würden, das Einförmige eines Wörterbuches nicht vermeiden hätte können. Es schien dem Antiquarius nach reiflicher Ueberlegung das Beste, den kleinen Adel nach einer historisch-territorialen Gruppierung dem Leser vorzuführen, weil



dadurch die Isolirung der einzelnen Familien möglichst vermieden und es gestattet sein wird, dieselben mer in Gesellschaft von ihres Gleichen, noch lebenden oder bereits abgestorbenen, Geschlechtern zu stellen, dann auch, weil insbesondere dem wichtigen Moment der Stammesheimat dabei mer Rechnung getragen werden kann.

Die Aufstellung einer solchen historisch-territorialen Gruppierung hat aber für den Kenner ire besonderen Schwierigkeiten. Bei kritischer Betrachtung findet man nemlich sehr bald, daß wol die territorialen Grenzen als auch die Klassifizierungen einer absoluten Fixirung sehr häufig unfähig sind, weil sich Uebergänge nirgends mer als im vorliegenden Falle geltend machen.

Der Leser möge also auf die Schwierigkeiten, welche sich in diesem Betreffe zeigen, gelinde Rücksicht nemen und Derjenige, welcher sich für einen Kenner in Adelshistorie, Genealogie und Heraldik hält, möge nicht gleich den Stab brechen, wenn er hie und da den Ursprung, die Heimat einer Familie anders bezeichnet und benannt findet als er in den sonst bekannten Quellen lesen mag. Ein Forscher und Liebhaber in alten Dingen findet gar manches anders als sonstige Leute, und gerade er kommt finaliter zu der festen Ueberzeugung, daß die bekanntesten Nachrichten über adeliche Familien nicht selten auch die unzuverlässigsten sind.

In nachfolgendem Kapitel wird der Antiquarius die Hauptzüge dieser historisch-territorialen Gruppierung entwerfen, welche zur Grundlage der Behandlung dieses Bandes dienen und in den einzelnen Abschnitten desselben mer oder minder ausführlich erörtert werden wird. —



4. Historisch-territoriale Gruppierung des bayerischen Adels. Das uralte Herzogtum Bayern bildet auch heute noch den größeren Teil des Königreiches. Es war durch seine Ausdehnung und seinen arrondirten Zusammenhang auch vor 6 Jahrhunderten schon eines der bedeutendsten Länder des deutschen Reiches. Wir meinen damit zunächst Ober- und Niederbayern.

Das zweite Stammland die Rheinpfalz mit der Oberpfalz bildete wieder an sich ein erkleckliches Territorium, das aber in seinen beiden Hauptteilen durch andere Länder getrennt war und (obwol von der eigentlichen Rheinpfalz nur sehr wenig mehr zum Königreiche gehört) noch ist.

Altbayern zerfiel bekanntlich in oftmaligen Theilungen unter die herzoglichen Brüder und Vettern und in Folge dessen gab es zeitweise im jetzigen Oberbayern zwei, ja dreierlei Herren, ebenso im jetzigen Niederbayern, während die Oberpfalz und die sogenannte junge Pfalz, das neuburgische Gebiet, gleichfalls ihre Herzoge hatten.

Im Allgemeinen war diese politische Einteilung auf den Adel von weniger Einfluß als man wol denken möchte.

Der eigentliche oberbayerische Adel hatte seine Heimat zumeist südlich von München, der Residenzstadt, gegen die Alpen, dann westlich und nordwestlich gegen den Lech zu, der von jeher die Grenze zwischen Bayern und Schwaben bildete mit Ausnahme der Stadt Schongau, welche, obwol uralte bayerisch, doch am linken Ufer dieses Flusses liegt.

Im Norden von München ist die Gegend von Pfaffenhofen, längs der Isar, abwärts gleichfalls die Heimat eines guten Adels gewesen, ebenso die Gegend um Michach und Schrobenshausen, während Ingolstadt und Rain die Grenzen gegen den ehemaligen fränkischen und schwäbischen Kreis bildeten.



Im Osten der Hauptstadt gieng Oberbayern bis an den Inn, während dieser und die Städte an demselben von den jezigen tirolischen Mattenberg und Kufstein über Rosenheim, Wasserburg, Detting u. s. w. bis gegen Passau, ferner die Gegend jenseits des Inns, auch nordwärts über Burghausen hinab, zu Niederbayern gehörten.

Diese Trennung endete jedoch nach dem landshuter Erbfolgekriege 1504—1508, und es fielen dann beide Herzogtümer unter einen Herrn, den Herzog von Oberbayern in München.

Destlich vom Inn ist ein gar herrliches Land, das einen reichen und guten Adel beheimatete. Das Land selbst grenzte an das geistliche Fürstentum des Erzstifts Salzburg und der Adel jener Gegend stand deshalb vielfach in Sippschaft zu dem salzburgischen, wie in Lehenverhältnissen zum Erzstifte, von dem heutzutage (außer der Enclave Mülldorf am Inn) ein schöner Strich links der Salzach zum Königreiche gehört.

In diesem ehemals salzburgischen Gebiete liegt die Stadt Laufen, welche in irem Gebiete einen eigenen reichen Adel hatte, eine Reie von Geschlechtern, die man die Erbaufergen nannte und von denen der Antiquarius seines Orts, gleichwie von dem Adel in den bisher genannten Gegenden, namentlich berichten wird, da es hier zunächst nur darum zu tun sein kann, dem Leser einen Ueberblick der Gruppierung zu gewären, wobei denselben die Zuhandname einer guten Karte des jezigen Königreiches wesentlich orientiren und unterstützen würde.

In eben jener Gegend liegt der eine südlichste Landes- teil, die ehemalige gefürstete Probstei Berchtesgaden, die südöstliche Ecke des Königreichs. Dieß Ländchen scheint der Romantik aber weniger dem Adel zugefagt zu haben, dem



vermöge der vielen hohen Berge und der Abgeschlossenheit des Ländchens ein rechtes Territorium zur Ansiedlung nicht gegeben war.

Am entgegengesetzten (südwestlichen) Ende und noch etwas südlicher liegt die ehemals hochstift-freisingische Herrschaft Werdenfels, mit Partenkirchen und Mittenwald. Auch dieses schöne Ländchen hat wenig Adel aufzuweisen.

Desto mer zälte aber von jeher die gefürstete Grafschaft Tirol, deren Nordgrenze mit der Südgrenze Bayerns zusammenfällt und welche schon zweimal einen Teil desselben gebildet hat, nemlich zu Kaiser Ludwigs IV. Zeiten und dann zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Der nordtiroler Adel ist mit dem altbayerischen immer viel vermischt gewesen und nicht wenige noch heutzutage blühende Familien unseres bayerischen Adels haben ihre Heimat in jenen Bergen. Deßhalb wird der Antiquarius nicht umgehen können, auch vom tiroler Adel s. B. ein Mereres zu berichten.

An Enclaven anderer Reichsfürsten war Altbayern von jeher arm. Glücklicherweise hat sich sein Gebiet nie so zerstückelt, wie etwa Schwaben oder Franken, sondern es war — wenn auch unter verschiedene Herren geteilt — doch immer in der überwiegenden Masse wittelsbachisch oder bayerisch.

Mit Ausnahme des uralten Hochstifts Freising hatte sich bis zum XV. Jahrhundert keine Herrschaft (im Gebiete des heutigen Oberbayern) zur Reichsunmittelbarkeit schwingen können. In gedachtem Jahrhundert erst gelang es zweien Adelsgeschlechtern diese Stellung zu erwerben. Es waren dieß die Grafen von Hag und die Herren von Waldeck resp. Marlrain.

Erstere Grafschaft lag etwa 10 Stunden östlich von München, die andere ebensoviel südlich davon.



Das Gebiet des Bischofs von Freising erstreckte sich in einem ganz schmalen Streifen längs des rechten Isarufers, begann bei Förring unterhalb München und schloß mit der am andern Ende und zwar am linken Ufer der Isar gelegenen Residenz Freising, 10 Stunden nördlich von München.

Das Hochstift Freising hatte fast gar keinen selbstständigen Landadel aber eine nicht unbedeutende Anzahl von bedienstetem Adel, zu dem noch die Menge der adelichen Domherrn kam, so daß es am Hofe zu Freising ziemlich großartig zuging.

An das freisinger Gebiet nordwärts stößt die Gegend Oberbayerns, welche man die *Holltau* oder *Hallertau* nennt, und welche gleichfalls einen besonderen Adel aufzuweisen hat. —

Das wären nun die historischen Teile unseres heutigen Oberbayerns. Nördlich und nordöstlich daran schloß und schließt sich *Niederbayern* mit der Haupt- und ehemaligen Residenzstadt *Lands hut* an der Isar, 20 Stunden unterhalb München, an.

Die zweite Residenz zur Zeit der *Bierherzog*-Regierung war *Straubing* an der *Donau*.

Zwischen diesen beiden Städten liegt die große fruchtreiche Ebene, die *Kornlammer Bayerns*, ein gesegnetes üppiges Land, das auch einen vermögenden und mächtigen Adel hatte. Insbesondere aber war als reich und truzig der Adel bekannt der in der herrlichen Gegend jenseits der *Donau* bis an die Grenze von *Böhmen*, in dem sogenannten *bayerischen Wald* hauste.

Drei bedeutende Geschlechter waren es, welche im Gebiete des heutigen *Niederbayerns* ihre reichsfreien Grafschaften bewarnten, ich meine die *Ortenburger*, die *Neuburger* und die *Halsper Grafen*.



Alle drei Gebiete lagen nahe am Passau'schen, das letztere sogar eingeschlossen in dieses Gebiet auf der Waldseite (so nennt man das linke Donauufer dortiger Gegend).

Die Grafschaft Neuburg lag am linken Hochufer des Inn's kurz vor dessen Einmündung in die Donau und der Neuburger Wald bildet noch heutzutage einen der größten Complexe dieser Art.

Ortenburg mit den Schlössern Alt- und Neu- Ortenburg grenzte nordöstlich an Neuburg. Es ist von diesem hochberühmten Herrengeschlecht der Ortenburger bereits im I. Band dieses Werkes ausführlich gehandelt worden.

Das Gebiet des Hochstifts Passau bildet die östlichste Grenze Niederbayerns.

Außer dem präbendierten Domherrn-Adel gab es im Hochstifte vielen und guten Adel, mer aber in älteren Zeiten als später, wo es zur Politik und Praxis der passauer Bischöfe gehörte, den Landadel auszukaufen.

In allen Zeiten und bis Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte auch das sogenannte Innviertel zu Bayern, jenes Land, das, in fast dreieckiger Grundform, seine Basis am linken Innufer hat und seine Spitze gegen das Ende des Hausruckwaldes hin erstreckt.

Die uralten bayerischen Städte Scharfing und Braunau, die Märkte Ried, Maurkirchen und Altheim und eine Anzahl von Stammsitzen altbayerischen Adels liegen in den üppigen Gefilden dieses Ländchens.

Es erübrigt noch, bevor wir von Ober- und Niederbayern scheiden, zu erwänen, daß es im Innern derselben noch einen besonderen Adel, einen Städte-Adel oder ein Patriziat gab, bestehend aus vielen guten und berühmten Geschlechtern, deren bedeutendere größtenteils aus dem Landadel hervorgegangen und auch wieder in diesen übergegangen waren,



Die alten vier Residenz- oder Regierungsstädte München, Landshut, Ingolstadt und Straubing schrieben sich ausschließlich das Recht zu, ein Patriziat zu haben und sie hatten es, wenn auch nicht in der extremen Weise wie die Reichsstädte in Schwaben und Franken.

Im Norden Altbayerns und seit etwa dritthalbhundert Jahren auch zu diesem gerechnet, liegt das Gebiet der obern Pfalz, bekanntlich zum Gegensatze der eigentlichen oder Rhein-Pfalz so genannt, welche man wol auch die untere Pfalz hieß. Angrenzend an selbe gegen Westen und zum größern Teile sogar eingeschlossen von der Ober-Pfalz lag die junge Pfalz, welche nach dem schon erwähnten landshuter Erbfolgekriege zu Gunsten zweier pfälzischer Prinzen gebildet worden war, aus Teilen Oberbayerns und der Oberpfalz bestand.

Die äußerste Grenze gegen Niederbayern nam das Hochstift regensburgische und das, ziemlich unbedeutende, Gebiet der Reichsstadt Regensburg ein.

In letzterer gab es vielen Patriziats-, in ersterem, dem Hochstift, wenig landsässigen Adel.

In der eigentlichen Oberpfalz dagegen finden wir in ältesten Zeiten eine große Anzahl adelicher Geschlechter, und unter diesen einen nicht geringen Teil, der durch die Eisingewerkschaft in Aufnahme gelangt war, und den man füglich den Eisenadel nennen könnte.

Ganz im Norden der Oberpfalz zum Teil in der eigentlichen Pfalz, zum Teil in Deutschböhmen dent sich ein kleines



altgeschichtliches Ländchen aus, das man das Egerland nennt und das seinen besonderen Adel hatte.

Von Eger bis Weißenstadt (in der Richtung von Osten nach Westen) und von Bernau oder Neuhaus bis Adorf (in süd-nördlicher Richtung) diente sich dieß Ländchen aus und bekannte Städte und Märkte, wie Tirschenreut, Wunsiedel, Selb, Redwitz, Waldsassen u. s. w. lagen in seinem Gebiete.

An Enklaven hatte die Oberpfalz: die Landgrafschaft Leuchtenberg, das altbayerische Amt Bilsack und seit dem 30jährigen Kriege einige kleinerne Reichsherrlichkeiten, wie die Lobkowitz'sche Grafschaft Sternstein, die Tilly'sche Herrschaft Breitenegg und die Wolfstein'schen Herrschaften Sulzbürg und Pyrbäum. In noch früheren Zeiten war auch Heideck eine Reichsherrschaft.

In den Regierungsstädten Amberg und Sulzbach gab es auch ein Patriziat.

Im Allgemeinen ist die Geschichte des oberpfälzischen Adels, wie die keiner andern Provinz Altbayerns markirt durch die große Bedrängung, welche den alten Adel in seiner Totalität zur Zeit der Gegenreformation nötigte, entweder sein Vaterland zu verlassen, oder katholisch zu werden, wie seines Orts weiter berichtet werden wird. —

Was außer Ober- und Niederbayern, der obern und der jungen Pfalz heutzutage zum Königreiche Bayern gehört, wird Neubayern genannt. Es enthält die fränkischen Lande, nahezu den ganzen „fränkischen Kreis“ des ehem. deutschen



Reiches, dann einen Teil des schwäbischen Kreises und Reste der ehemaligen Rheinpfalz getrennt vom Hauptlande.

Wenden wir uns von der Oberpfalz westlich und zwar von dem untersten, südlichsten Teile derselben, so treffen wir zuerst auf das Gebiet des ehemaligen Hochstifts Eichstädt, dessen Hauptland nördlich und östlich an die Oberpfalz, südlich an das Ingolstädtische und westlich an den schwäbischen Kreis und an das Ansbachische stieß.

Im Hochstift Eichstädt gab es guten alten Adel, abgesehen von dem vielen Hofadel und den Domherrn des Stiftes.

Zwischen dem Eichstädtischen und dem Ansbach'schen lag eingeschlossen das Gebiet der Deutsch-Ordens-Commende Ellingen und das der Reichsstadt Weissenburg im Nordgau, welche letztere ebenfalls ihre Geschlechter hatte.

Das Markgraftum Ansbach mit der gleichnamigen Residenz war ein ziemlich bedeutendes, wohlhabendes Territorium mit vielem Land- und Hofadel.

Eingeschlossen in dieß Fürstentum lag die Reichsstadt Nürnberg, die ansehnlichste in Franken und neben Augsburg auch die bedeutendste im Gebiete des heutigen Königreiches.

Nürnberg hatte ein — etwas entfernt von der Stadt gelegenes — nicht unbedeutendes Territorium mit 7 Städten und Aemtern und einer i. J. berühmt gewesenen Universität zu Altdorf.

Das nürnbergische Patriziat war von jeher bekannt durch seine Zal, seinen Reichtum und seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft.

Auf der westlichen Seite stieß Ansbach an das Gebiet



der Reichsstadt Rothenburg, und an das Fürstentum Hohenlohe, von welcher beiden nur geringe Teile, nemlich die Partie diesseits der Tauber, innerhalb der Grenzen des heutigen Königreiches liegen.

Der ganze Norden Frankens zerfiel ehemals in drei größere Territorien, von denen östlich das Markgraftum Baireut, westlich das Hochstift Würzburg und zwischen beiden das Stift Bamberg lag. An Ausdehnung das größte und von der Natur das gesegnetste unter den Dreien war Würzburg.

Das Markgraftum Baireut war mit Adel genügend versehen, ja Lang sagt in seiner Geschichte von Baireut gerade zu: Ein unzählbarer Adel war über das ganze Land ausgesät.

Das Fürstentum, welches dynastisch mit dem schon genannten Markgraftum Ansbach zusammenhing — man nannte letzteres deshalb auch das Niederland zum Gegensatz Baireuts als Oberland — zerfiel wieder in das „Gebirg“, die Gegend um Baireut, in das Land „vor dem Wald“, ein Teil des Egerlands, und in das obere oder Voigtland; die Gegend um Hof.

Der voigtländische Adel hatte seine eigenen Privilegien und rivalisirte mit der Reichsritterschaft.

Diese war eine Korporation, die für die in Franken und Schwaben zerstreuten, meistens unbedeutenden — auf der Landkarte wenigstens verschwindend kleinen — Besitzungen ihrer Mitglieder die Reichsunmittelbarkeit genoß und diese Gelegenheit benutzte, um ihren Bauern gegenüber die Souveränen vorzustellen, ihren größern Nachbarn aber da und dort Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Ueber diese Reichsritterschaft, welche in Franken sieben



sogenannte Kantone, mit Namen: Rhön und Werra, Bau- nach, Odenwald, Gebürg, Voigtland, Steigerwald und Altmühl, bildete, wird der Antiquarius gelegentlich mer berichten. Sie verschwand erst, das sei hier schon bemerkt, mit der Aufhebung des deutschen Reiches.

Das Fürst-Bistum Bamberg hatte vielen Lehen-Adel und in spätern Zeiten auch vielen Hofadel. Das Domherrnstift zählte immer Söhne des besten Adels unter seinen Mitgliedern.

Das Gebiet des Fürst-Bischofs von Würzburg, der sich auch einen „Herzog von Franken“ nannte, zählte nicht nur einen der Menge nach hervorragenden Adel, sondern unter seinen Vasallen auch dem Range nach bedeutende Familien mit fürstlichem, landgräflichem, gräflichem u. s. w. Titel. Die größte Ausdehnung des Bistums war die von Süden bei Mergentheim, nach Norden bei Fladungen, etwa 36 Stunden in gerader Linie.

Enclaven des Würzburgischen waren die Reichsstadt Schweinfurt, dann Limburg'sches, castel'sches Reichsgrafengebiet und zwischen Würzburg, Anspach und Bamberg eingezwängt, das Fürstentum Schwarzenberg und die Reichsstadt Windsheim.

Weiter gegen Westen schloßen sich dem würzburgischen Gebiete an die Grafschaften Keineck, Wertheim, Erbach und das mainzische Fürstentum Aschaffenburg, von denen allen Teile dem jezigen Königreiche angehören.

kehren wir nun wieder zu dem Punkte zurück, von welchem aus wir unsere geographisch-historische Exkursion durch den fränkischen Kreis unternamen, nemlich zum Stifts-



gebiete von Eichstädt, so liegt südlich und südwestlich vor uns der ehemalige schwäbische Kreis, von welchem ein nicht unbedeutender Teil — wie wol ein geringer im Vergleiche zu dem, was uns an fränkischen Landen zufiel — zum heutigen Königreiche gehört.

Das Schwabenland barg noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die reichhaltigste Souverainen-Collection in sich. Relativ, im Verhältniß zum Umfange des Kreises, zählte es mer Herrlichkeiten als das ganze übrige Deutschland zusammen. Die weimar'sche Karte des schwäbischen Kreises v. J. 1769 hat die täuschendste Aenlichkeit mit einer Marmorplatte, in welche das Spiel der Natur alle Farben und Formen, über die es zu verfügen hatte, bunt durcheinander streute. Den einzig nennenswerten größern Fleck dieses Marmors bildet das Herzogtum Württemberg, in dessen grüne Fläche aber wieder eine Menge kleiner roter, gelber und brauner Nieren eingesprenzt erscheint. Alles Uebrige gleicht einer durcheinander gewürfelten Masse von Mandeln, Birnen, Trüffeln, Fischen, Polipen, Schuhen, Stiefeln, Röcken mit aufgenähten Flecken und Westen aller Farben und Größen. —

Das erste Gebiet, welches uns vom Eichstädt'schen aus begegnet, ist die Reichsherrschaft Pappenheim, von deren Herrengeschlechte bereits im ersten Bande des Antiquarius die Rede war.

Die Herrschaft Pappenheim lag von dem übrigen Schwaben getrennt durch ein Stück der jungen Pfalz.

Diese Pfalz, mit der Hauptstadt Neuburg an der Donau, wurde, wie schon erwänt, zu den altbayerischen Landen gerechnet und lag auch im bayerischen Kreis des Reiches. Heutzutage ist sie ein Bestandteil des Regierungs-



Bezirks Schwaben und Neuburg, und sie gehört nach Sprache und Sitte auch entschieden zum Schwabenlande.

Die pfalzneuburgische Stadt Höchstett hat, durch die für den bayerischen Kurfürsten Max Emanuel so folgenreiche Schlacht v. J. 1704, eine traurige Berühmtheit erlangt.

Lauringen, Gundelfingen und Stozingen mit ihren ächt schwäbischen Namen, waren die am weitesten vorgeschobenen Posten der jungen Pfalz.

Nördlich von dieser lag die ehemalige Grafschaft Dettingen in dem blüendsten Teil des jetzt bayerischen Schwabens. Von dem mächtigen Herrengeschlechte der Grafen und Fürsten von Dettingen ist gleichfalls bereits im ersten Bande schon erzählt worden. In Dettingen, Wallenstein, Balbern und Spielberg waren die Residenzen der verschiedenen Linien.

Mitten in das öttingische Gebiet, das einen zahlreichen wohlhabenden Adel zählte, eingeschoben, lag die bedeutende Reichsstadt Nördlingen.

Gegen Osten stieß an die Grafschaft die Reichsabtei Kaisheim und nördlich die Reichsstadt Dinkelsbühl. Westlich lag (jetzt württembergisch) die gefürstete Probstei Ellwangen.

Diesseits (südlich) der Donau, gegenüber dem Pfalzneuburgischen, begegnen wir zuvörderst der Markgrafschaft Burgau. Dort war kurze Zeit auch ein eigener Hof, der der Nachkommen Ferdinands und der Philippine Welser, ausgerüstet mit dem Glanze, den kleine Souveraine so gern zeigen. An Landadel zählte die Markgrafschaft in ältesten Zeiten viele gute Geschlechter, von denen aber wenige Namen unter dem burgauischen Hofadel sich finden.

Es läßt sich bei so kleinen Territorien eine strenge Grenze für die Beheimatung des Landadels kaum feststellen,



weil die Begüterung häufig wechselte zwischen benachbarter Herren Länder — nur der Städteadel hält sich bestimmt an das Gebiet seiner Heimat, und kann demnach mit mer Sicherheit in seinen Geschlechtern abgegrenzt werden.

So ist im vorliegenden Falle der Adel der Markgrafschaft Burgau zum großen Teil auch über die benachbarten Gebiete geistlicher Reichsfürsten verbreitet.

Was das Fugger'sche Haus betrifft — es ist von ihm bereits beim großen Adel erzählt worden — so war sein Gebiet seit dem XVI. Jahrhunderte mer und mer gewachsen, und vor Schluß des Reiches besaßen die Fugger im schwäbischen Kreise eine nicht unbedeutende Anzahl größerer Reichsherrschaften.

Das weißenhorn-kirchberg'sche Territorium trat unter diesem an Umfang hervor. Das nordendorf'sche, babenhäusen'sche, glött'sche, kirchheim'sche und andere fuggerische Gebiete waren in jener Gegend one Zusammenhang verstreut, mit Ausnahme des nordendorf'schen, welches mit dem oberdorf'schen einen Complex nördlich anstoßend an die Donau bildete.

Die an Gebiet bedeutendsten Reichsfürsten im jetzt bayerischen Schwaben waren der Bischof von Augsburg und der Fürstabt von Kempten.

Das Fürstbistum Augsburg bestand aus einem Hauptlande, welches sich in einem schmalen aber nahezu 42 Stunden langen Streifen von Augsburg an, längs des Leches bis tief hinein in die allgäuischen Berge erstreckte.

Die einzige Enclave dieses zusammenhängenden Hauptlandes war die der reichsritterschaftlichen Besizung Freiberg und Eisenberg, in der Nähe der Stadt Füssen.

Außer diesem Hauptland besaß der Bischof von Augs-



burg noch viele andere Landesteile, welche diesseits und jenseits der Donau zwischen anderen Reichsgebieten eingeschlossen waren. Im Ganzen waren es zwölf Parzellen, von denen die eine an der Donau die Residenz des Bischofs, Dillingen, enthielt.

Die gefürstete Abtei Kempten lag am Eingange des Allgäues ziemlich arrondirt und wieder ziemlich in der Mitte des Gebietes lag die Stadt K e m p t e n, welche an sich eine Reichsstadt war, zugleich aber auch die Residenz des Fürstbistums in sich barg.

Südlich vom Kemptnischen und östlich angrenzend an das Hauptland des Bistums Augsburg, finden wir die Grafschaft Königssee-Rotenfels, deren romantisches Gebirgsland mit dem herrlichen Alpsee dem Reisenden, der die Ban zwischen Augsburg und Lindau befährt, in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Westlich von dieser Grafschaft ziet sich das jetzt bayerische Territorium noch durch herrliche Gegenden fort bis an das Ufer des Bodensees, wo es mit der Reichs- und Inselstadt Lindau sein Ende erreicht.

Was den Land- und Lehenadel betrifft, so hatten dessen der Fürstbischof von Augsburg und der Fürstbist von Kempten eine nicht unbeträchtliche Anzahl, welchem sich in spätern Zeiten der eigentliche am Hofe lebende Adel noch zugesellte. Insbesondere war der Hof zu Dillingen gut besetzt mit adelichen Chargen und Dienern.

In der Grafschaft Königssee-Rotenfels waren nur wenige Geschlechter angeessen und ebenso in dem gebirgigen Teil gegen den Bodensee zu, während nahe an den Grenzen des heutigen Bayerns, im jezigen Württembergischen, wieder bedeutende Herren-Geschlechter mit irem Dienstadel hausten.



Eine nicht unansehnliche Reichsherrschaft zwischen den Stiften Augsburg, Kempten, Ottobeuren und fuggerschen Parzellen gelegen, war Mindelheim mit Schwabed — früher den Herzogen von Teck, dann den Frondsbergen und zuletzt dem Kurfürst von Bayern angehörig.

Gegen Osten an der heutigen Landesgrenze lag das Gebiet der Reichsstadt Memmingen, welche gleich Lindau und Kempten ir eigenes, in der Umgegend begütertcs Patriziat hatte.

Weitere, mittenhin unter die bisher genannten größeren Territorien eingestreute kleine geistliche Gebiete waren die Reichsabteien Ursberg, Irsee, Roggenburg und Wettenhausen, und noch in kleineren Partikeln eingekleilt finden wir eine Anzahl reichsritterschaftlicher Besitzungen, wie Diemantstein, Amerdingen zc. jenseits, und Burtenbach, Mertissen, Jettingen, Jähenhausen u. s. w. diesseits der Donau.

Schließlich nennen wir noch Kaufbeuern, die Reichsstadt mit irem Gebiet, eingeschlossen zwischen irsee'schem und augsburg'schem Gebiet, und die bedeutendste Reichsstadt Süddeutschlands (neben Nürnberg), Augsburg, am obersten Anfange des nach ir genannten Fürstbistums, dann Donauwört, die Reichsstadt, welche aber seit dem Jare 1607 schon zu Altbayern gehört.

Wir kommen nun zu dem letzten und entferntesten Bezirke des heutigen Königreichs, nemlich zu der Pfalz.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Pfalz am Rhein oder die Kurpfalz, auch untere Pfalz genannt, ein Stammland unseres regierenden wittelsbachischen Hauses sei,



Die heutige Pfalz ist aber nur sehr entfernt das, was wir historisch die Pfalz nennen. Versuchen wir die Grenzen oder den Umfang derselben, sowie er vor der Zeit des 30jährigen Krieges und mit wenigen Aenderungen bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts war, flüchtig zu zeichnen, um dadurch dem Leser den Unterschied zwischen der Kurpfalz und der jetzigen bayerischen Pfalz vor Augen zu führen.

Die Kur-Pfalz bildete ein durch den Rhein in zwei gleiche Teile, diesseits und jenseits, getrenntes respectables Land in Bezug seiner Größe und schön und fruchtbringend in seinen Gauen.

Eingeschoben zwischen beide Hälften, doch sie nicht ganz absondernd, lag das Gebiet des Bistums Speier (diesseits und jenseits des Rheines) mit der oben angrenzenden Grafschaft Leiningen.

Das Hauptland lag diesseits des Rheines mit der pfalzgräflichen Residenz Heidelberg am Neckar, die nach der Zerstörung des Schlosses aber nach Mannheim am Rhein verlegt wurde, wo noch unter Kurfürst Karl Theodor ein vollständiger Hof (neben dem Münchener) etablirt war.

Nördlich von Heidelberg erstreckte sich die Pfalz bis an die fränkische Grafschaft Erbach, östlich den Neckar entlang bis gegen die Reichsstadt Heilbronn und südlich bis Bretzen und Weingarten.

Von diesem Allem ist keine Scholle mer zu Bayern gehörig, sondern unter Baden und Württemberg geteilt — nur die Prachtruine des Ottheinrichbaues mit den bayerisch-pfälzischen Wappen ober den Thoren erinnern den Historiker noch, wer hier gehaust habe.

Jenseits des Rheines und diesem entlang erstreckte sich Kurpfalz über Oppenheim hinab bis Bacharach und



endete mit Raub, welches als äußerste Spitze gegen Norden vorgeschoben war und mit seinem Gebiete wieder am rechten Ufer lag.

Am nordwestlichsten Ende lag die Grafschaft Simeren „auf dem Hunsruck“, eine Zeit lang von einer besonderen pfälzischen Linie beherrscht, noch westlicher die Grafschaft Belbentz, südlich von dieser die Grafschaft Sponheim, beide gleichfalls irer Zeit eigenen Linien angehörend, dann wieder südlicher das Gebiet des Fürstentums Lautern (mit der Hauptstadt Kaiserslautern, welche jetzt fast mathematisch genau die Mitte der Pfalz behauptet), und wieder südlich von diesem und zugleich als südliche Grenze der Pfalz das Herzogtum Zweibrücken, welches durch das Gebiet der Reichsstadt Landau und durch speierische Enclaven vom Rheine getrennt war.

Kleinere eingeschlossene Reichsgebiete waren, außer den schon genannten (Speier-Bistum, Leiningen und Landau) noch die Reichsstadt Speier mitten im Bistum, die Herrschaft Brexenheim (unter Karl Theodor mit einem natürlichen Sone desselben besetzt), die Herrschaften Rappoltskirchen, Birmasens und Falkenstein; dann Teile der Grafschaften Sarwerden, Meisenheim und Lichtenberg, endlich die sogenannte Rhein- und Raugrafschaft.

Ueber alles dieses gab es noch wie in Schwaben und Franken einzelne reichsritterschaftliche Besitzungen, wie Münchweiler, Landstul, Otterbach, Bliestaflu. s. w.

Daß es in einem historisch so vielfach genannten und gegliederten Territorium, wie das eben geschilderte, auch einen guten, historischen Adel gegeben habe, dürfte kaum nötig sein zu erwähnen. Wie in keinem anderen Lande diesseits des



Rheines, und insbesondere auch nicht im diesseitigen Bayern, hat die Geschichte des Adels so rasch und gründlich abgeschlossen wie in der Pfalz. Die Ideen der französischen Revolution sind mit Feuer und Schwert zu Ende des vorigen Jahrhunderts in die Rheinlande gefahren und haben Alles, was Adel und Geschichte hieß, gründlich demolirt.

Genau genommen kann man also von einem pfälzischen Adel heute nicht mer sprechen und das was der Antiquarius erzählen wird, muß sich lediglich auf die Zeiten vor 1780 beschränken, wo die Höfe zu Zweibrücken, zu Speier u. s. w. noch in Blüte standen und durch das Land zerstreut noch gräfliche und ritterliche Vasallen des Reiches anzutreffen waren wo in den beiden Reichsstädten Landau und Speier noch patrizische Namen gehört worden sind. —

Bevor wir diese historische Skizzirung der Kurpfalz beenden, sei es erlaubt, noch an ein Land zu erinnern, das Jahrhunderte zu den Erbreichen des pfälzer Hauses gehörte und erst Anfangs dieses Säkulums verloren ging, wir meinen die am Niederrhein gelegenen Provinzen Jülich und Berg mit der Residenzstadt Düsseldorf, dem Schoßkinde vieler pfälzischer Regenten.

Dort gab es einen reichen und angesehenen Adel, der noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Korporationen als „Jülichische Ritterschaft“ und „Bergische Ritterschaft“ bei der Landesvertretung aufgeschworen war.

Auch von diesem Adel wird der „adeliche Antiquarius“ Einiges beizubringen nicht unterlassen können.



5. Zum Eingange seiner Erzählungen über den altbayerischen Adel gibt der Antiquarius nachfolgend das alfabetische Verzeichniß derjenigen Familien, welche zum besten Adel dieses Landes gerechnet wurden und werden.

Es sind darunter mehrere Geschlechter des Herren- oder Dynasten = Adels theils mit gräflichem Titel, theils mit dem von Herren oder (nach späterem Gebrauche) Freiherren. Sie sind als solche besonders bemerkt und bitte ich nur sich zu erinnern, daß diese Titel mit den heutigen Diploms-, Freiherrn-, Grafen- und Fürstentiteln nicht zu verwechseln seien. Diejenigen Geschlechter, bei denen ein Titelbeisatz nicht gemacht wurde, sind Dienst- oder Ministerial = Adel.

Die wenigen noch blühenden Familien sind mit einem \* und diejenigen, von welchen bereits früher (im I. Bande des Antiquarius) Erwähnung gescha, mit einem x bezeichnet.

Die hier aufgeführten Geschlechter sind ferner sämmtlich  
Turnier = Adel.

x Abensberg, Grafen.	x Clofen.
Adorf.	Dachauer v. Lauterbach.
* x Aham.	Degenberg, Herren.
Ahaim an der Wils.	x Ebran v. Wildenberg.
Nichberg.	Ehser v. Ebs.
v. der Alm.	Ecker v. Eck.
Altenburg, Gästl von.	x Ecker v. Kapfing.
x Apfental.	* x Eglofstein.
x Aschauer v. Aschau.	Eisenhofen.
x Auer v. Brennberg.	Ernfels, Herren.
Verbing.	Eurasburg.
x Bogen, Grafen.	Falkenstein vorm Wald.
Breitenstein.	Forster v. Wildenforst.



* Fraunberg.	Kammerau.
x Fraunhofen, Stamm- genossen der Fraunberg.	Kammerberg.
x Freiberg v. Uchau.	Kennat.
* Freudenberg.	Kirchberg, Grafen.
x Frondsberg.	x Klammenstein.
Frummesel.	Kuchler v. d. Hohentuchel.
Gastel, s. v. Altenburg.	Kürn.
x Grans v. Uttendorf.	x Laber.
Greif v. Greifenberg.	x Laiming.
Gundelfing, Herren.	x v. der Laiter, Herren zu Bern und Vinzenz.
* Gumpfenberg.	Leberskirchen.
Hagenau.	Leonberg, Grafen.
Haibeck.	x Leuchtenberg, Grafen.
Halß, Herren.	* Leublising.
Haldenberg.	Leutenpöck.
x Harßkircher.	x Mautner v. Kazenberg.
x Haßlang.	x Marlrain, Herren.
Hauzendorff.	Massenhausen.
Hertenberg.	Mistbeck.
x Herenacker.	Murach.
Hilgertshaujer.	Nopping.
Hirschberg, Grafen.	* x Nothast.
* x Hohenrainer v. Ho- henrain.	Rußberg.
* x Hofer v. Lobenstein, n. i. L.	x Rußdorf.
Hohenfels ist Ernfels.	Ofenstetten.
Hornbach.	* x Ortenburg, Grafen.
Judmann v. Affeking.	Otting.
Kager.	x Parsberg.
x Kammer.	Parteneck.
	Paulstorff.



- |                          |                             |
|--------------------------|-----------------------------|
| x Baumgarten, Herren.    | x Seefeld.                  |
| Pfeffenhausen.           | * x Seibolstorff.           |
| * Pflug, nicht im Lande. | Sinching.                   |
| x Pienzenau.             | x Stauf v. Grnsfels.        |
| Porau.                   | Stachel.                    |
| * x Preising.            | Staubacher.                 |
| x Brennberg.             | x Stinglheim.               |
| Puchberg.                | Strudl v. Laufen.           |
| Punzinger.               | Stör zum Störnstein.        |
| Rainer zum Rain.         | Stumpf v. Bichel.           |
| Raitenbuch.              | Sulzbürg, Herren,           |
| Rammelsberg.             | Stammgenossen der           |
| Rammelstein.             | von Wolfstein.              |
| Ramsdorff.               | x Tanberg.                  |
| x Rorbach.               | * x Taufkircher v. Guttens- |
| Rornstett.               | burg.                       |
| Rottau.                  | * x Törring.                |
| * x Sandizell.           | Torer v. Curasburg.         |
| Satlbogen.               | Trauner.                    |
| * Sazenhofen.            | Truchtlaching an der        |
| Schaumberg und Zul-      | Wz.                         |
| bach, Grafen.            | x Turner v. Neubeuern,      |
| Schenk v. Meideck.       | Türrigl.                    |
| Schenk v. Flügelsberg.   | Ursenpeck.                  |
| Schilwab.                | Wald im Stifte Passau.      |
| Schmiehen.               | Waldau.                     |
| Schonstetter.            | * x Waldeck.                |
| Schönstein.              | x Waller v. Wildturn.       |
| Schlaisbeck.             | Warter v. der Wart.         |
| Schurfeisen.             | * x Weichs an der Glon.     |
| x Schwarzenstein.        | Weichs zu Traubling.        |



Weilheim, Herren.	x Wildenwart.
Wildenfels, Herren.	Wispeck.
Wildeck.	x Wolfstein, Herren.
x Wildenstein.	x Zenger.
	x Zauried.

Es kann nicht in der Absicht des Antiquarius, noch in dem Verlangen des Lesers liegen, in einem Buche wie dieses von allem dem obgenannten altbayerischen Adel und von jedem Geschlechte insbesondere eine Genealogie schreiben und beziehungsweise finden zu wollen, es wird vielmehr zur Kenntniß der Verhältnisse weit mehr beitragen, wenn wir, statt von vielen Familien nur Weniges erzählen zu dürfen, lieber einzelne für die Geschichte des Adels bedeutsamere Momente hervorheben und diese mit den darin auftretenden Persönlichkeiten und Geschlechtern etwas ausführlicher schildern. Der „Adeliche Antiquarius“ ist ja auch kein Adelslexikon, sondern ein getreuer und gewissenhafter Berichterstatter über das, was durch und in dem Adel Denkwürdiges geschehen.

In nachfolgendem Kapitel nun wird der Antiquarius eine der obgenannten altbayerischen Familien, oder eigentlich einen Zweig dieser Familie, und insbesondere einen Mann aus demselben schildern, der durch sein abenteuerliches Leben und durch sein tragisches Schicksal seiner Zeit viel Redens von sich machte, und der noch heutzutage unserer Teilname nicht entberren wird.



6. In dem Hügelland, das sich wenige Stunden von München, gegen die Inngegend zu, erhebt, liegt am linken Ufer dieses Flusses das alte Kloster Gars (1802 mit vielen anderen aufgehoben, jetzt wieder von Redemptoristen bewohnt).

In der Kirche dieses Klosters liegen die ersten Frauenberge vom Haag, mit dem Schimmel im roten Schilde, den sie von den abgestorbenen Gurren von Haag geerbt und mit Hinweglassung ihres Stammwappens (eines silbernen Pfales in Rot) fortan geführt haben.

Mit Bewunderung betrachtet der Kenner diese Prachtwerke der Steinmetzkunst und mit dem Ausdrücke des Staunens und der Erfurcht sieht man den gemeinen Mann vor diesen Redengestalten mit ihren langen lockigen Haaren, ihren kostbaren Harnischen, Waffenröcken und Panzerhemden stehen. Jeder halbweg Gebildete zeigt Interesse für das Altertum.

Eine kleine Meile westlich von diesem Kloster Gars in's Land hinein liegt der Markt Haag und über ihm tront auf dem Gipfel eines Hügels ein weit sichtbarer nadelstlanke mächtiger Turm, zierlich mit vier Erkern als Krönung und einem hohen spitzigen Ziegeldache versehen. An den vier Seiten des Turmes hoch oben in riesigen Verhältnissen ist der Schimmel auf rotem Grunde gemalt.

Dies ist der letzte Rest des alten Grafenhauses Haag — ringsum stet der Turm frei, ein Monument vergangener Größe, und der Raum zwischen ihm und der Umfassungsmauer zeigt nichts als Schutt, Gras und Gesträuche.

Vom vorderen Hofstore führt eine breite Estrade abwärts und links und rechts dieser steinernen Treppe sahen wir bei unserer letzten Anwesenheit vor wenigen Jahren nur zwei dem Verfall nahe Schloßflügel, Bauten aus der Mitte vorigen Jahrhunderts, wo Kaiser Karl VII. sich zur Lust des Waid-



werkes oft aufzuhalten pflegte. Eben damals ging man damit um, diese Gebäude für ein Nonnenkloster zu restauriren.

Der Markt Haag selbst ist freundlich und soll über 1000 Einwohner haben. In der Kirche fanden wir nichts Bemerkenswerthes — sie ist in neuester Zeit wie viele andere mit Schreiner-Gothik restaurirt worden. Eine halbe Stunde außerhalb des Marktes aber an der Heerstraße gegen den berühmten Wallfahrtsort Utötting zu liegt das Pfarrdorf Kirchdorf, in dessen Kirche das zweite und letzte Erbegräbniß der Frauenberge vom Haag ist und in diesem auch das prächtige, seines Herrn würdige Monument des 1566 verstorbenen letzten Grafen von Haag, Ladislaus, von dem die nachfolgende Geschichte ausführlicher handelt.

---

Ladislaus (der Name Ladislaus war seit den Heldentaten des Königs Wlatislaw III. von Polen und Ungarn unter dem bayerischen und österreichischen Adel beliebt geworden) oder, wie er unter dem Adel wol genannt wurde, Laßla oder Lassel war der ältere von zwei Brüdern und zwei Schwestern, die sein Vater Leonhard mit Amalia Landgräfin von Leuchtenberg erzeugt hatte. Er war 1495 geboren und also eben ein 14jähriger Knabe, als 1509 sein Großvater Sigmund von Kaiser Maximilian zum Reichsgrafen erhoben wurde. Nun müssen wir dem Leser in Erinnerung bringen, daß ein Reichsgrafen-Brief noch zur Zeit Kaiser Maximilians eine himmelweit verschiedene Sache war von einem Reichsgrafen-Diplom, wie sie von Ende des XVI. Jahrhunderts bis zum Ende des römischen Reiches in



einer Auflage von mer als 2000 Exemplaren nach und nach das Licht der Welt erblickten.

Damals, als der Frauenberger Sigmund vom Haag zum Reichsgrafen gemacht wurde, mußte man dabei auch eine Reichs-Grafschaft haben, und zu einer solchen wurde die bisherige Herrschaft Haag — in irem Flächenraume nahezu 6 Quadratmeilen, also mer als die ehemalige Landgrafschaft Hessen-Homburg, umfassend — erhoben.

Der Reichsgraf von Haag wurde dadurch ein „Stand des heil. römischen Reichs“ und seinem Kaiser one Mittel d. h. direkt unterworfen und nur in zweiter Linie, durch den Besiz bayerischer Lehen-Güter, war er als Landsaß unter der Obrikeit der Herzoge.

Ein solches Verhältniß war einerseits ein erheblicher Grund zu dem Stolze, welcher diese kleinen Herrlichkeiten beselte, anderseits auch zu dem Bestreben der größeren und weitaus mächtigeren bayerischen Herzoge, diese „Krautgrafen“, wie sie von iren Gegnern spottweise genannt wurden, zu demütigen und sich zu unterwerfen. Gerade die Geschichte Lassel's von Haag kann als treffliche Illustration zu dem Gesagten dienen.

Graf Leonhard, Lassel's Vater, starb 1512. Graf Wolf, sein Oheim, ging 1529 one Kinder ab. Graf Leonhard, sein Bruder, „ein seiner junger Herr, der viel ritterliche Kriegsdienste geleistet“, starb in den besten Mannesjaren unvermält, und so ward Graf Lassel unvermütet der einzige und letzte seines Stammes.

Von seinem Charakter sagt Hund in seinem Stammbuche, er sei ein wolerfarnner tapferer Kriegsmann, auch ein beredter Herr, gleichwol eines seltsamen Kopfes, gewesen.



Dieser „seltsame Kopf“ hat ihm zeitlebens viel Ungemach und Händel eingetragen, obwol das Lob ihm nicht abgesprochen werden kann, er sei ein erlicher, in seinen Grundsätzen und seinen Handlungen respektabler Herr gewesen, der nur das Unglück hatte, wie so viele seltsame Köpfe, der Wucht des Schicksales zu unterliegen.

Das erste Unglück brach los, als er — aus heute noch nicht sicher enthüllten Ursachen — nach der Schlacht von Pavia 1525, in welcher er unter Frondsberg's Heer auf Kaiser Karl V. Seite rumvoll kämpfte und den König Franz von Frankreich im Thiergarten gefangen nehmen half, plötzlich und unerwartet zu den Franzosen überging und dort Dienste nam. Wahrscheinlich war es Mitgefühl mit dem gefangenen ritterlichen Könige, das ihn zu diesem Schritte bewog, vielleicht aber auch (wer kennt die geheimen Triebfedern alles Geschehenen?) nur irgend eine Zurücksetzung oder Kränkung, die ihm von kaiserlicher Seite widerfahren. — Genug, Laßla trat zu Frankreich über und verlor damit des Kaisers Hulb. Während der König Franz, geschmeichelt durch die Dienste, die ihm ein Graf des heil. röm. Reiches erwies, diesen in Gunsten hielt und ihm sogar die hohe Ere antat, sein Wappen mit einem Gnadenzeichen „zur ewigen Erinnerung“ zu versehen — er gab ihm einen goldenen Helm und als Kleinod die Figur eines Königs von Frankreich, im blauen mit goldenen Lilien besäten Rocks, welche Figur mit beiden Armen das frühere Helmkleinod der Frauenberge (den Hermelinhut mit dem Pfauenbusch) in die Höhe hält — während also der gute Graf in Frankreich mit der „Ehre“ bereichert wurde, zog ihm der fromme Kaiser Karl in Deutschland seine Reichsgrafschaft Haag ein (d. h. die Hälfte, denn die andere Hälfte besaß damals noch der Graf Leonhard) und



verlieh sie seinem Günstling Balthasar von Rabenstein „getreuer Dienste halb“. — Diese Maßregel schien nun selbst den Herzogen von Bayern ungeeignet (sie fürchteten wol auch einen österreichischen Kundschafter im Lande zu haben) und sie baten daher einhellig, beide Brüder Wilhelm und Ludwig, und legten Fürsprache ein bei ihrem kaiserlichen Oheim. Der Kaiser ließ sich erweichen gegen 5000 Gulden, welche der von Haag bezalen mußte. Das Geld streckte die gute Tante des Rassel, die Gräfin Kunigunde, vor, und so ward der Rabenstein wieder aus dem Land geschickt und Graf Rassel kam wieder anheim und zu Gnaden. —

Im Jahre 1540 schritt er zur Ehe. Als Reichsgraf nam er eine Reichsgräfin und zwar die Maria Salome, die Tochter des regierenden Markgrafen zu Baden. Zu München in der herzoglichen Türniz hielt er eine prächtige Hochzeit und ritt dann heim gen Haag. Dort gebar ihm seine Frau bereits 1541 einen Son, aber er starb gleich nach der Geburt, wie dieß bei noch mereren später zur Welt gekommenen Kindlein der Fall gewesen war, zum großen Schmerze des Grafen Rassel, der seinen Stamm mit sich nicht erlöschen sehen wollte. Die Ehe war also in dieser Beziehung nicht glücklich, sie brachte aber in anderer Richtung sogar ein bestimmtes Unglück für unseren Grafen.

Die Gräfin Salome war nemlich von Haus aus in der damals neuen Lere erzogen und der Graf hatte bei der Heimführung seinem Schwiegervater das Versprechen geben müssen, sie bei irer Religion zu belassen. Damit hob er in Bayern keine Ere auf, denn die bayerischen Herzoge wurden allgemach entschiedene Gegner der Reformation und suchten diese „Best und Irrlere“ weit von ihrem Lande zu halten. Graf Rassel war nicht nur galant und tolerant gegen seine Frau,



sondern er neigte sich wol selbst (wie seine Gegner behaupten) mer oder minder der neuen Lere zu, wenigstens hielt er der Gräfin in Haag einen reformirten Prediger. Mit der Zeit griffen die Leren der Reformation mer um sich, und Schritt für Schritt entwickelte sich bei iven Widersachern die planmäßige sogenannte Gegenreformation, an deren Spitze das Haus Bayern und sein Nachbarhaus Oesterreich standen. Ehe die Katastrophe aber zum Ausbruch kam, dauerte es noch mer als 20 Jahre — von 1540 bis 1563, hauptsächlich deßhalb, weil die bayerischen Herzoge nicht (wie man behaupten will) von Anfang an aus bloßer Glaubensstarrheit gegen Reformen im Katholizismus gewesen, sondern aus ganz anderen, meist dynastischen Gründen nach und nach gegen den Protestantismus aufgebracht wurden.

Insbefondere boten inen die kirchlichen Neuerungen in den kleinen Reichsterritorien, den freien Grafschaften und Herrschaften zu Ortenburg, Haag und Waldeck und in den Reichsstädten, wie Regensburg, Augsburg u. a. viel Aergerniß, weil sie nicht verhindern konnten, daß ire Bürger und Bauern dorthin in die Predigten liefen, und, da diese Reichsunmittelbaren, so klein sie waren, nicht geneigt erschienen, sich von den Herzogen von Bayern in ire inneren Verhältnisse einreden zu lassen, und die reformirten Gottesdienste abzustellen, kam es bald zu Gewalttätigkeiten. Daß dabei der Kampf eines Löwen mit einer Maus aufgeführt wurde, kummerte die Herzoge von Bayern damals im XVI. Jahrhunderte so wenig, als heutzutage Preußen und Oesterreich sich kümmern, wenn man sie darüber bereden würde, daß es keine Großtat genannt werden könne, wenn sie beide zusammen den kleinen Danebrogsmann aus dem Lande geworfen haben.



Es ist uns vergönnt, das Gesagte mit einem Beispiele glänzend zu illustriren, und zwar mit einem solchen aus dem Leben unseres Grafen Lassel selbst, aber wir müssen, um dieß unliebsame Kapitel zum Abschlusse zu bringen, dem chronologischen Verlaufe der Geschichte des Grafen von Haag um einige Jahre vorgreifen, denn die in Rede stehende Tatsache ereignete sich erst im Jahre 1557, nachdem Graf Lassel eben von seiner unglücklichen Brautfahrt aus Ferrara in seine Grafschaft zurückgekehrt war.

Dort, zu Haag nemlich, hatte wie gesagt mit der Gräfin Salome die neue Vere im Jahre 1540 ihren Eingang genommen und sich nach dem Tode der Gräfin in der ganzen Grafschaft befestigt, so daß die Merzal der Pfarrer und Kapläne luthersisch predigten u. s. w.

Ueber das Todesjahr der Gräfin Salome von Haag ist eine Gewisheit zu erlangen uns bis jetzt nicht möglich gewesen. Ein Grabdenkmal derselben existirt nicht mer und von den bisherigen Genealogen sind bestimmte Nachweise nicht geliefert worden. Schöpflin in seiner *Historia Zaringo-Badensis*, IV. 42, setzt das Todesjahr auf 1559, was aber mit den Farsalen und Tatsachen der zweiten Brauttschaft (1553—56) sich nun gar nicht reimt. Hundius, ein Zeitgenosse des Grafen Lafla, hat in seinem „bayerischen Stammbuch“ das Jar des Todes nur mit 15. . bezeichnet und fügt hinzu „Lang darnach nahm er eine welsche Gräfin“. Aus dieser Zeitbezeichnung „lang darnach“ sollte man vielleicht auf 5—6 Jahre schließen. Eine Abhandlung in den „geöffneten Archiven“ 1821: „Ueber des Grafen von Haag zweimalige Vermählung“ hält sich in Bezug des Todesjahres an Schöpflin und ist auch sonst etwas konfus. Einen faktischen Anhaltspunkt gibt nur diesen unsicheren und ungerieimten Daten gegenüber ein Glasgemälde in der Kirche zu Limberg bei Haag, in welchem



die Wappen Baden und Haag zu sehen mit der Unterschrift:

„In Ern dein Ebig allein. 1552.“

Offenbar ist dieß die Devise einer Dame einem Manne gegenüber. Die Wappen sprechen gleichfalls deutlich genug, und aus diesem untrüglichen historischen Dokumente möchte der Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß Gräfin Salome 1552 noch am Leben gewesen sei und jenes Glasgemälde mit iren Wappen gestiftet habe. Ist dieß richtig, so kann sie nur in dem Zeitraume 1552—53 gestorben sein, weil Ende des letzteren die zweite Brautenschaft des Wittwers beginnt. Es kann also auch die Wittwerschaft nicht lange Jare gedauert haben. —

Graf Lassel blieb nach dem Tode seiner ersten Gemalin Frau Salome nicht lange im Wittwerstande. — Er erinnerte sich wieder, daß er der letzte seines Stammes sei, und knüpfte, um diesem Schicksale zu entgehen, im Spätjahr 1553 Verbindungen mit dem estensischen Hofe zu Ferrara an, wo ihm eine schöne und reiche Braut erkundet war.

Drei Jare, von 1553—56, dauerte diese unglückliche Liebesgeschichte, wie wir bald hören werden, und während dieser langen Zeit verweilte Graf Lassel mit einer anerkennenswerthen Ausdauer in Welschland, wo er sich mit Unterhandlungen und Prozeßiren abwechselnd zu Mantua, Ferrara, Trient und Bozen mit einem gräflichen Gefolge und Aufwande enthielt.

Während dieser Zeit der Wittwerschaft mag im Haag so Manches vorgefallen sein, was den Herren in München nicht gefiel, insbesondere ließ sich einer der reformirten Prediger, Namens Cölestin Adler, zu unüberlegten Mißerungen gegen den bayerischen Herzog Albert hinreißen, und obwohl diese Kanzel-Philippiken nach möglichst genauer urkund-



licher Prüfung sich lediglich in religiöser Hinsicht mißbilligend ausdornerten und obwol Graf Lassel auf Kundwerdung dieses Umstandes sogleich den Cölestin auswies — so konnte ihn dieß Alles nicht vor dem Grimm der Gegner schützen, welche ihn beim Herzoge Albrecht V. in München schwarz gemalt hatten.

Bei seiner Rückker aus Welschland fand Graf Lassel eine Einladung nach München vor.

Dieser arglos folgend, wird er unter der Anklage der „Majestätsbeleidigung“ und verschiedener anderer crimina contra die alleinseligmachende Kirche in den Falkenturm zu München festgesetzt. Das merkwürdigste an dieser Sache bleibt das Factum, daß Graf Lassel ohne Ueberführung — aber gegen Erlag von 25,000 Reichsthalern wieder ledig wurde.

Welches Aufsehen diese Willkür damals im Lande gemacht, erfahren wir durch einen Brief, den 6 Jare später (1563) Graf Joachim von Ortenburg, welcher in jener Zeit gleichfalls nach München zitiert worden, aber nicht erschienen war, an seinen Freund und Gesinnungsgenossen Wolf Dietrich, Reichsfreiherrn zu Waldeck schrieb.

„So meld' ich Euch, daß ich gen München zu reiten für dießmal unterlassen hab', ob mir der Herzog schreibt, ich solle gewisser Sachen halber, so ich vernemen werde, zu ihm hinauf kommen; nun kennt Ir den Hof-Brauch zu München; erschein' ich und weiß dessen erstlich (zuvor) keine Ursach, so thut er mir etwan wie dem Grafen Laßla, setzt mich in ein Stühle, läßt den Kaiser, König und Kammergericht schaffen und thun, was sie wollen, gibt nichts darum und läßt mich sitzen — erschein' ich aber nicht, so spricht er, man sei ungehorsam, fürchte sich, habe Schen an seiner



Sache, ziet (confiszirt) einem wol gar ein Gut ein. Zwar besagt unsere Landesfreiheit: wenn einer an den fürstlichen Hof erfordert wird, soll man ihn wider Recht nicht verstricken (gefangen setzen), sondern freien Ab- und Zugang gewären; — Hat er aber nicht doch den Grafen Laßla um 25,000 Thaler gestraft? Der gute Graf muß ein paar Jare darum rechten (prozessiren), er erlebt's kaum. Solche Sachen sind wol zu bedenken, — aber wir Landleut' binden uns solche Nuten selbst auf den A. . . .“.

Diese 25,000 Taler waren nun allerdings eine empfindliche Strafe — nach unserem heutigen Geldwerte nahezu 100,000 Gulden — und, da man die jährlichen Einkünfte der Grafschaft auf 12,000 Taler rechnete, hatte somit der gute Graf zwei Jare seiner Zivilliste verwirkt.

Fügen wir dazu noch den Kummer über den unverhofften und unglückseligen Ausgang seiner italienischen Hochzeitreise — so können wir in Wahrheit und ohne Uebertreibung sagen, das Schicksal dieses letzten seines edlen Geschlechtes sei ein tragödienartiger Schluß der kleinen Weltkomödie, wie sie wol innerhalb der Grenzen einer einzelnen Familie nur selten aufgeführt worden sein mag. —

Die Geschichte der italienischen Brautwerbung und Heirat des Grafen Laßla von Haag siet einem Roman ähnlicher als einem Ereignisse der Wirklichkeit. Ein 60jähriger Bräutigam, des heil. röm. Reiches unmittelbarer Herr und Graf, tritt mit einem fürstlichen Gefolge, beladen mit all seinem Gold, all dem Schmuck und Silbergeschirr seines Hauses eine



Brautreise nach dem welschen Hofe zu Ferrara an, und wird dort mit einer siebenzehnjährigen Prinzessin getraut. Nach kurzem Glück der Liebe fährt der Dämon in Gestalt eines alten Weibes zwischen die Neuvermählten, reißt die junge Frau aus den Armen des Mannes und sperrt sie in ein Kloster. Juden, Notare, Giftmischer und gedungene Mordelöhner bilden die Nebenfiguren dieses lebenden Bildes, das den Triumph welscher Treulosigkeit über deutsche Leichtgläubigkeit und Ehrlichkeit versinnlicht, und zum Schlusse sehen wir den 63jährigen Wittwer mit zerrissenem Herzen und leerem Säckel in das Schloß seiner Väter nach Deutschland zurückzukehren, um dort als Opfer dynastischer Gewalt den Rest seines Vermögens und die letzten Lebenskräfte zu verlieren. —

Doch lassen wir Urkunden sprechen und den Leser nach Durchgehung der Thatfachen, die sie enthalten, selbst sein Urtheil fällen. Die Zeiten, in denen die Geschichte handelt, liegen weit hinter uns und wir können um so freier darüber denken und sprechen, als es heuer bereits 300 Jahre waren, seitdem die Erde den Helden unserer Erzählung und seine Gegner deckt. —

Die Quelle, aus der wir nachstehende Erzählung entnemen, ist ein gleichzeitiges handschriftliches Libell, das den Titel führt:

„Summarischer und gründlicher Bericht, was sich in Ehefachen des hoch- und wolgeborenen Herrn Ladislau Grafen zum Haag und Herrn zu Brunn ic. mit der auch wolgeborenen Aemilia de Pils verlaufen und zugetragen, auch mit was (welcher) Unbilligkeit sie ihn, Herrn Grafen, deserirt und verlassen. Ordentlich und unterschiedlich verzeichnet und in dieß Libell zusammen gebracht a<sup>o</sup> dni 1556 Jahr.“

Dieser Codex enthält eine fortlaufende Beschreibung der Thatfachen, jede derselben mit einem notariellen Instrument



oder gerichtlichen Protokoll belegt, und umfaßt im Ganzen 175 enggeschriebene Folioseiten. Mit Bedauern sehen wir uns genötigt, aus diesen für die Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts so merkwürdigen Akten nur den wesentlichsten Inhalt geben zu können, da der Raum dieses Buches gemessen und am Ende (wir gestehen es gerne) nicht Alles für Alle von Interesse ist.

Im Spätjare 1553 waren die Präliminarien zur zweiten Heirat von Seite des Grafen eröffnet worden. Der Oheim der Braut als Vormünder derselben und zugleich als regierender Landesherr, Hercules II. von Este, Herzog und Markgraf zu Ferrara, hatte einen Botschafter, den Hauptmann Julio de Ratta, nach Haag heraus gesendet, um in seinem Auftrage den Grafen zu begrüßen und eine Capitulation (Heiratsverabredung) dem Grafen vorzulegen.

Der Inhalt dieser Capitulation, welchen zu erwänen in so fern geboten scheint, als er den Anstoß zu den späteren Streitigkeiten gab, war kurz folgender:

- 1) Die Signora Lucretia Reuerala Pia, weiland des Herrn Grafen Hieronimus Reuerale Tochter und Herrn Marci de Piis von Carpo in Savoien Hausfrau (Wittwe), auch Herr Hercules de Piis, ir Son, beide woneud zu Ferrar an St. Venhardtsstraße bei der via angelarum verpflichten sich, ire Tochter und resp. Schwester Signora Aemilia dem wolgebornen und mächtigen Herrn Ladislauo Graf zum Haag, weiland Grafen Leonhards Son, zu einer Gemalin zu geben — dazu als Heiratgut 10,000 Kronen, und zwar 2000 Kronen baar nach der Hochzeit, 4000 Kronen in einem Palast zu Ferrar, den Rest von 4000 Kronen in vier Jaresfristen.



- 2) Der Herr Graf von Haag soll ir die 10,000 Kronen widerlegen und dazu noch 5000 Kronen geben als Morgengabe. — Seine Widerlage und Morgengabe soll er in Italien genugsam versichern und in einer zu kaufenden Herrschaft anlegen, doch nicht eher, als bis ihm von Seite der Signora Lucretia das Heiratsgut iver Tochter genugsam entrichtet ist.
- 3) Die Signora Aemilia soll vorerst nach der Hochzeit bei iver Mutter bleiben, „bis der Herr Graf aus dem Krieg wiederkomme“, dann aber ihm nach Deutschland folgen und ir erlaubt sein, einen Blutsfreund — den Herrn Volidor Cornatzono, so bei 63 Jare alt, und schon früher in Deutschland gewesen, auch die Sprach' verstet — mitzunemen und auf etliche Monate bei sich zu behalten.

Diese Capitulation unterzeichnete und siegelte Graf Lajsel im Beisein des ferraresischen Hauptmannes Giulio und des Notars Kapuleti Margeli zu Haag am 20. März 1554 mit dem freundlichen Zusaze, „er stelle alle Ding' zu Willen und Wolgefallen des durchlauchtigsten Fürsten zu Ferrar.“

Mit dieser gesiegelten Capitulation sandte er die beiden Welschen wieder nach Italien und gab inen als eigentlichen Brautschauer den edelvesten Hauptmann Ludwig Schneid von Porbrunn mit.

Als diese Gesandtschaft nach Ferrar gekommen war, äußerte sich der Herzog gar gnädiglich über den Grafen, erklärte ihn für seinen Bruder, erbot sich gegen ihn aller Liebe und Freundschaft und versprach ihm „eine hochadeliche fürstenthümliche Braut aus seinem Fürstenthume“, nannte auch darauf seines Bruders, des Cardinals zu Ferrara natürliche



Tochter, der er 40,000 Kronen zum Heiratsgut geben wolle — welches aber der Gesandte des Grafen abgeschlagen aus der beweglichen Ursache, daß es in Deutschland eine große Schmach wäre, wenn ein Herr so alten Adels und hohen Standes wie der Graf eine Uneheliche zur Gemalin nemen wollte.

„Aus dieser ersten Zumutung des Herzogs ist alsogleich dessen Unaufrichtigkeit gegen den Grafen zu erkennen gewesen. Dieselbige Cardinalstochter ist hernach einem welschen Herrn, dem Grafen von Mirandola, angetraut worden.“

Nachdem das erste Anerbieten des Herzogs auf solche Weise abgeleitet war, erinnerte er sich seiner Nume, der Signora Aemilia de Piis, und schickte den Gesandten Laßla's nebst seinem Kämmerling, dem Conte de Thenna, in der Signora Lucretia de Piis Haus zur Brautschau. Die Tochter gefiel dem Gesandten wol, denn „sie war eine stattliche schöne Signora von noch nicht 17 Jahren“. Der Herzog erbot sich, sie seinem Bruder, dem Grafen Laßla, zu geben und schickte mit des Herrn Grafen Botschafter ein Porträt (Contractur) der Signora Aemilia durch einen Verwandten derselben, den Signor Polidor Cornazono, nebst einem gnädigen Schreiben heraus nach Haag.

Dem besagten Schreiben, welches das Datum: Ferrara den 18. Oktober 1554 trägt, ist nach den offiziellen Artigkeiten noch ein Postscriptum, wie es scheint, von der Hand des Herzogs beigelegt, des Inhalts zu deutsch:

„Eure Herrlichkeit (Vostra Signoria) komme nur frölich (frischweg), es wird uns Euer Gesicht (Euch zu sehen) lieblich und angenehm sein, denn wir haben große Begierde darnach, und wollen Euch versichern, daß Ir in uns finden werdet Euren Bruder und Freund      Hercole d'Este.“



Der Graf ließ sich das Porträt gefallen, und obwol ihm in Deutschland hohe, ansehnliche, fürstenmäßige Heirats-Gelegenheit gewesen wäre, hat er sich doch auf des Herzogs von Ferrar mündliches und schriftliches Erbieten gänzlich verlassen und vertröstet, auch nach drei Monaten, in welchen gedachter Polidor sein Gast geblieben war und des Grafen Græsschaft, Vermögen, Thun und Wesen hinlänglich erkundet hatte, seinen Brautzug nach Italien angetreten.

Der Zug enthielt 36 Pferde. Das Gefolge des Grafen bestand aus fünf Edelleuten, nemlich Dnusrius Freiherr von Rosenstein, Georg von Schönburg zu Stalburg, Hans Jakob Erenreich zu Trackenstein, Ludwig Schneid der ältere zu Porprunn, Georg Thefarus Freiherr von Fraunhofen, Junker Hans Dr, Wilhelm Waldenroder von Marbach und N. v. Präckenhas (einem Dänen), zu welchen später noch ein Tiroler, Johann v. Böll, kam; ferner aus einem Marstaller oder Stallmeister, einem Lakai und zwei weiteren Dienern für seine Person, ongerechnet die Diener der Edelleute, welche ganze Begleitung auf Kosten des Grafen reiste und lebte; 10 Pferde waren mit wertvollem Gut, theils bar Geld, theils Edelgesteine, Kleinodien, Gold- und Silbergeschirr beladen, „welchen fürstenmäßigen Staat Graf Lassel seiner Freundschaft und dem ganzen bayerischen Adel zu Ehr mit sich geführt, da außerdem noch Signora Lucretia zu öftermalen an ihn begeren hatte lassen, wenn er eines guten Vermögens set, so solle er sich in welschen Landen mit einer fürstlichen Pracht sehen lassen“ — wiewol man von anderer Seite schon damals den Grafen Lassel gewarnt hatte, „er möge sich fürsehen, er geh' nach Welschland, es könne dort Böses im begegnen“.



Aber unser 60jähriger Liebhaber läßt sich nicht irre machen, reitet stracks nach Ferrar, wo er vom Herzoge freundlichst empfangen wird und hinwieder „zur fröhlichen Ankunft“ dem Sone des Herzogs „eine fürstenmäßige Vererung“ (nobles Präsent) macht.

In den ersten acht Tagen, die Graf Lassel zu Ferrar „zur Erkundigung der Aemilia, seiner Braut, Herz und Gemüt“ anwendete, gab es ein Mißverständniß ersten Ranges, und zwar das erste und folgenreichste unserer Geschichte. Signora Lucretia hatte nemlich in dem Definitiv-Heiratsbrief u. a. die Aenderung (gegen die Haager Capitulation) einfließen lassen, „daß der Herr Graf auf immer und ewig“ (semper et in perpetuum) das Heiratsgut der Tochter und seine Widerlage in Italien belassen werde. Der Graf weigerte sich, diesen Passus zu unterzeichnen, erbot sich jedoch „aus adelicher Libertät“, auf das Heiratsgut der Signora Aemilia gänzlich zu verzichten und sie „in einem Hemd allein“ zu nemen.

Der Herzog, welcher zugegen war, nam den Grafen sogleich beim Wort, ließ Papier, Feder und Tinte holen und änderte den Eingang des Vertrags dahin: „Erstlich ist der Herr Graf Ladislaus zufrieden, der Signora Aemilia ihr Heiratsgut, die 10,000 Kronen, welche ir ire Mutter Signora Lucretia geben soll, frei zu lassen, in der Weise, daß sie und ire Mutter darüber zu verfügen haben sollen. — Dagegen verpflichtet sich Graf Lassel die Widerlage von 10,000 Kronen in vier Jahresfristen durch die Herren Fugger von Augsburg in Venedig bar erlegen zu lassen.“ Hierauf beschied der Herzog die beiden Brüder der Aemilia, Hercules und Aeneas de Pils, zu sich, und so wurde in Gegenwart von vier Zeugen die Capitulation



von den beiden Brautleuten zuerst und darauf von den Zeugen selbst unterzeichnet. Dieß geschä am Abend Maria Verkündigung 1555 in einem Saale des Hauses der Signora Lucretia, ungesär um 12 Ur Mitternacht.

Es liegt offen am Tag, daß hier der deutsche Graf von seiner italienischen Verwandtschaft betrogen worden war, und zwar get aus den späteren Verhandlungen so viel sicher hervor, daß die Familie de Piiis nie ernstlich im Sinne gehabt hatte, der Signora Aemilia ein Heiratgut mitzugeben, sondern daß sie vielmer auf das Geld und die Schätze des 60jährigen Bräutigams aus Deutschland spekulierte und vor Allem darauf verharrete, ihn im Lande festzuhalten. Was aber Graf Laßla betrifft, so beweisen alle seine Neben- und Handlungen und bestätigen es: daß es ihm zunächst um eine junge Frau und um Nachkommen und gewiß erst in zweiter Linie um ein Heiratgut zu tun war.

Hundius meint zwar, Graf Laßel habe die 15,000 Kronen vielleicht nicht aufreiben können; dieß ist nicht warscheinlich, da der Graf, wie wir wissen, um fast eben so viel Geld sich zwei Jare darauf aus dem Gefängnisse zu München löste, und da auf jeden Fall die erste Jaresrate mit 2500 Kronen in Venedig durch die Fu g g e r sogleich wäre bezahlt worden. Außerdem fürte der Graf so viel an Schmuck und Edelsteinen mit sich, daß er gewiß one Anstand einige tausend Kronen hätte bezalen können.

Nicht Mangel an Geld möchte also zunächst die bis jetzt ungeklärte Ursache des Zerrwürfnisses gewesen sein, sondern, wie der Verlauf der Geschichte andeutet, der Widerwille des Grafen, sich dem Geize und den Intriguen seiner Schwiegermama zu opfern, welche warscheinlich bald nach der Hochzeit in einem tête-à-tête sich gegenseitig Luft zu machen Gelegen-



heit gefunden haben mochten. — Sei dem, wie ihm wolle — Graf Laßla hielt den Tag nach der obenervänten mitternächtigen Capitulation förmliche und wirkliche Hochzeit. Im Palaste des Herzogs war die Trauung und wurden von dem Cardinal die Ringe gewechselt. „Dieselbig Nacht ist der Herr Graf one alle fernere Einred und Instrument (d. h. Heuratsbrief) heigelegen und die heilige Ehe solcher Weise vollzogen.“ —

Wie ser es dem Herzoge Hertules von Ferrar daran gelegen war, unseren guten Grafen Laßla bei sich zu verhalten, eröffnete sich ihm gleich den andern Tag nach der Hochzeit. Es erschienen bei ihm die schon genannten Conte de Thenna und der Hauptmann Julio de Ratta, entboten ihm des Herzogs Gruß und Gnade, und gleichwie ir Herr an dem Grafen ein sonderliches angenemes Gefallen habe, so wolle er ihm auch die größte Ere antun, die er nur einem gewären könne — nemlich er wolle ihn in sein Geschlecht aufnehmen, ihm das Wappen des Hauses Este zu dem seinigen verleihen, ihn zu seinem obristen Hauptmann machen und ihm die Graffschaft Scandiano, deren Graf und Herr der letzte seiner Familie und wegen Wansinnes im Gefängniß sei, um ein Gebürliches zu Lehen geben. Die Gesandten des Herzogs suchten den Grafen zu bewegen, diese Gnaden anzunemen, und erboten sich, die bereits ausgefertigte Urkunde sammt dem in Mitte des Briefes gemalten Wappen ihm sofort zu übergeben. „Damit vermeinten sie (sagt der Bericht), da der Graf nunner heigeschlafen, würde er ob seiner Liebe und dieser Gnaden nicht mer auf den Heuratsbrief achten, wie der gestellt sei, und sie ihn nach iren Gefallen ändern können.“ Graf Laßla aber dachte anders, lente die Gnade ab mit diesen und änllichen Worten: Es stehe ihm als einem Vasallen



des heil. röm. Reiches nicht zu, dergleichen Verträge und Handlungen anzunehmen, es würde ihm bei der kaiserlichen Majestät viel Gefährlichkeit und Verdacht daraus erwachsen, in Ansehung, daß der Herzog mit der Krone Frankreich in Bündniß stehe, und daß er, Graf Laßla, nicht wieder in Dienst des Reichsfeindes treten wolle. Somit lasse er diese Sache beruhen.

Wie vermutet, war der Grund dieser Gnaden-Anerbietungen aber ein anderer, nemlich der, den Grafen werlos zu machen. Wirklich rückten die Ferraresischen nun mit einer bei der Hand habenden neuen Capitulation heraus und baten den Grafen, sie durch Unterschrift zu vollziehen. In diesem Briefe war mit Worten geschrieben: Der Herr Graf habe das Heu- ratsgut seiner Gemalin bereits empfangen und quittire darüber.

Graf Laßel wies solches Zumuten zurück. Es wurde hin und her geschickt und gehandelt — aber Frau Lucretia wollte nicht nachgeben „in Ansehung und Dafürhalten, der Herr Graf werde, nachdem er eine herzlich große Liebe zu der Gräfin Aemilia habe, und der Letzte seines Geschlechts wäre, sich zur Gewinnung von Nachkommen in Allem erbötig zeigen.“

Auf solches ließ Graf Laßla (damit er seiner liebsten Gemal und andern iren Freunden Trost und Erkennung täte) in einem Zimmer des Palastes auf eine lange Tafel fünf- und zwanzigtausend Dukaten frei ausschütten und auf einer anderen Tafel seine kostbaren Kleinode, Ketten und Silbergeschirre auslegen, darauf forderte er seine Gemalin, deren Schwestern und Brüder, und was vom Adel im Hause war, auf, hereinzutreten, zeigte inen solches Geld und Kleinode und redete im Beisein Aller die Signora Aemilia mit diesen Worten (in welscher Sprache) an:



„Schauet, meine herzliche Nemilia, ich bin nicht gekommen von Gelds und Gutes wegen, sondern für Eue und Freundschaft, aber Eure Mutter, meine Schwieger, die gebraucht allen Vorteil gegen mich und kann ich nicht anders denken, als es sei ir allein um das Gut zu tun; so bin ich aber bereit, Euch Alles zu erweisen, was ich von Recht und Billigkeit wegen zu tun schuldig bin, daran sollt Ihr keinen Mangel finden. Bittet Gott, daß wir beide mit einander Kinder erwerben und in Lieb' und Freuden zusammenwonen, dann ich Euch lieber habe, als alle Schätze auf Erden!“

Aus diesen treuherzigen Worten und der Noblesse, mit welcher Laßla diese Sache zu behandeln mußte, spricht der erliche deutsche Edelmann. Bei den Welschen aber brachte dieß Alles, wie es scheint, keine andere Wirkung hervor, als die Begierde, auf jede Weise des Grafen Schätze, Geld und Gut sich anzueignen. —

Die Geschichte beginnt nun etwas verwickelt zu werden. Des Grafen Freunde warnten ihn wiederholt vor der Falschheit der Welschen. Es mag daher auch Graf Laßla von etwas übermäßiger Sorge um seine Sicherheit und sein Leben in dem fremden Lande befallen worden sein, wenigstens ist der nachfolgende Vorfall nicht erhaben über allen Verdacht, daß man den guten deutschen Grafen auf „gute Manier habe sterben lassen wollen“.

Lassen wir den Leser selbst urteilen, indem wir die Daten wiedergeben, welche die, wenige Tage nach dem Ereigniß eingeleitete Untersuchung durch den edlen und hochgelerten, beider



Rechte Doctor und Podesta (Bürgermeister) zu Ferrar, Bartolomeo Mirolio, als sicher hinstellen lassen mußte:

Donnerstag den 7. März 1555, wenige Tage nach der erwarteten Geldschau, saß der Graf mit seiner liebsten Gemalin und etlichen seiner Deutschen vom Adel und anderen welschen Herren beim Morgenmal in der Signora Lucretia, seiner Schwieger, Haus. Es waren 14 bis 15 Personen beider Geschlechtes. Unter anderen Gerichten, welche aufgetragen wurden, befand sich eine Schüssel mit einer Art Käs-Suppe (una scatola con manestra di lasagne), welche dem Grafen von einem Diener des Hauses, Namens Jakob, vorgefetzt wurde. Diese Schüssel war majolisch und die einzige farbige auf dem Tische. — Gleich, und ehevor der Graf davon genossen, nam die Schwester seiner Gemalin, Signora Margarita, diese Schüssel weg, und stellte sie aus sonderlicher Neigung gegen den jungen Freiherrn, den von Frauenhofen, diesem vor, sagend, es stünden zu viel Schüsseln um den Grafen. Als gemeldeter Jakob dieß wargenommen, hat er ohne Verzug diese farbige Schüssel dem Freiherrn weggenommen und zum zweitemale dem Grafen vorgefetzt. Darauf dieser dann angefangen zu essen, etliche Löffel voll herausgenommen und sei ihm zwischen den Zähnen entstanden, als ob er Sand esse. — Darauf habe er seinen Nachbar, einen Doctor, angesehen, auch mit dem Löffel nochmals hineingestiert, dabei auf dem Boden ein weißes Pulver gefunden. Der Doctor sagte es der Signora Lucretia, welche das Pulver für Asche erklärte. Den Grafen besiel plötzlich ein Argwon — er verlangte denjenigen zu sehen, der ihm die Schüssel aufgesetzt, darauf die Signora Lucretia den Jakob gerufen und ihn darum gefragt — „da ist der Jakob erblichen und ganz weiß geworden.“



Graf Laßla verlangte nun von Jakob, er solle die Schüssel ausesen; als dieser sie aber hinaustragen wollte, ist der Graf aufgestanden, hat ihm einen Löffel voll von der manestra ins Maul geschoben und befohlen, er solle schlucken. Keiner der Zeugen konnte aber angeben, ob Jakob die Speise hinuntergeschlungen, denn er lief sogleich zur Thüre hinaus. Bald darauf trafen ihn zwei der Zeugen in einer Straße, verkleidet in einem deutschen Rock und in größter Eile und Verdrängung an ihnen vorüberfliegend.

Nach diesem Vorfall stand Graf Laßel von der Tafel sogleich auf und, indem er laut sagte: „Wann solches in meiner Grafschaft passieren sollte, so wollte ich den Kredenzier verhaften und peinlich fragen (soltern) lassen!“ ging er mit mehreren seiner Edelleute auf sein Zimmer, verlangte auch die verdächtige Schüssel mitzunehmen, was aber von der Signora Lucretia ernstlich verweigert und die farbige Schüssel mit einer weißen zugedeckt, darüber ein Tuch gewunden und dieses mit der Lucretia Petschaft versiegelt worden.

Im Laufe der Untersuchung gab ein Apotheker zu Protokoll, „er habe die manestra geprobt, auch einem Hund davon vorgesetzt, dem es gar nichts geschadet. Diese Aussage ist die einzige, welche gegen den Verdacht eines Vergiftungsversuches vorliegt. —

Folgen wir nun dem armen Grafen auf sein Zimmer. Ein halbes Duzend welscher Aerzte hatte sich rasch nach einander eingefunden. Diese gaben ihm Brechmittel ein, und als diese gewirkt hatten und der Graf über brennenden Schmerz vom Halse bis zum Magen heftig klagte, schüttete man Milch ein, worauf sich der Patient nochmals heftig übergab. Die Signora Lucretia hatte ihm „terram sigillatam, ein gewiß und kräftig Einnemen wider Gift“, zugeschickt. Der



Graf fiel bald darauf in einen Schlaf und klagte anderen Tages und längere Zeit noch über das Brennen im Schlunde und Magen. Ob das vom fraglichen Gifte oder vielleicht von den Gegenmitteln herrührte, ist nicht entschieden, und müssen wir zur Vervollständigung des Ganzen nur noch die Aussage des Koches beifügen, welcher erklärte, er habe sonst alle Schüsseln selbst hergerichtet, an dem Tage aber habe sich sein Freund Jakob so sehr um die Sache angenommen, daß er ihm überließ, die manestra anzurichten. —

Da sich die Kunde einer Vergiftung an dem deutschen Grafen rasch durch die Stadt verbreitet hatte, sah sich der Herzog genötigt, noch am selben Tage einen Steckbrief gegen den geflohenen Jakob öffentlich zu erlassen. —

Das ist die urkundliche Geschichte des „Vergiftungs-Versuches“, über welchen wir nun dem Leser sein eigenes Urtheil lassen, indem wir zum ferneren Verlaufe des Schicksales unseres armen Grafen übergehen. —

Frau Lucretia, die böse Schwieger, nam diesen Vorfall am übelsten auf. Sie fürchtete wol, wie der Bericht sagt, wenn der Herr Graf mit seiner Gemalin aus dem Land zöge, so möchte er dort ernstlich etwas gegen sie vornemen, was der ganzen Freundschaft zu Spott und Schande gereichen könnte, und da sie weiter erfahren, daß sie in Betreff des Heiratsbriefes den Grafen nicht auf andere Wege ihres Gelüsten bringen möchte, entschloß sie sich zu einem (echt-italienischen) Gewaltstreich und Rache. Am Tage nach der Genesung des Grafen (es war gerade der 40ste Tag nach der Hochzeit!) trat sie unvermutet in das Ehegemach desselben, ergriff ihre Tochter, und indem sie sagte, sie sehe wol ein, sie könne die Signora Aemilia einem solchen Barbaren, wie er sei, nicht anvertrauen, fürte sie, nicht ohne Widerstreben,



dieselbe an der Hand zur Türe hinaus, versperrte sie sogleich in ein Gemach, und brachte sie von dort, nächtlicher Weile, durch ein kleines Hintertürlein des Gartens aus dem Palast, schob sie in eine bereit stehende Kutsche, und — fort mit ihr in das Kloster der Barfüßerinnen zu St. Bernhard in der Stadt Ferrar. —

Der verlassene Ehegemaal, Graf Lassel, ließ sich diesen Frauen-Raub, wie leicht denkbar, nicht geraden Wegs gefallen. Im ersten Augenblicke dachte er, Gewalt mit Gewalt zu vergelten, aber seine Freunde, unter diesen auch der Conte di Thenna, widerrieten ihm solches auf das nachdrücklichste, „er sei in einem fremden Lande, wolle er etwas mit Gewalt wagen, so würden die Welschen sich zusammenrottiren und er sammt allen Deutschen ihres Lebens in Gefahr sein; der Graf solle gültliche Mittel suchen, wieder zu seinem Weibe zu kommen“ u. s. w.

Graf Laßla ließ sich erweichen, eilte zum Herzog, stellte ihm diese Schmach und Schande nebst allen Folgen zu Gemüt, bewirkte aber nichts weiter als den Beschluß: Er, der Herzog, könne ihm sein Gemal außerhalb Rechtens (ohne Prozeß) nicht restituiren lassen! — Ist also, sagt der Bericht, so viel und in Wahrheit das gewesen, daß dem Herrn Grafen das Recht ist verweigert worden.

Dem Grafen blieb nun nichts mer übrig, als gegen diese Gewalttat in Form allen Rechtens vor dem Podesta und Notaren, in Gegenwart vieler Zeugen, in dem bischöflichen Palaste zu Ferrar, zu protestiren. Dabei blieb's denn auch



bis auf Weiteres; selbst des Grafen Bitte und Vorstellung an den Herzog, man möge ihm seine Gemalin nicht länger vorenthalten, er sei ja der letzte seines Geschlechtes, bei Taren und deshalb *periculum in mora*, blieb ohne andere Folge, als daß der Herzog dem Grafen sagen ließ, „er müsse morgen auf sechs Wochen nach Rom verreisen, nach seiner Zurückkunft werde der Sache Bescheid werden“. —

Indeß war dem armen Grafen eine neue Herzenskränkung zugebracht. Bevor nemlich der herzogliche Spruch erschienen war, kam eines Tages (in der sechsten Woche nach der Entführung) ein Mann, wie sich herausstellte, der Gärtner des Klosters St. Bernhard, zu dem Grafen, ihn auf's Höchste ersuchend und bittend, er möge, sobald er könne, in besagtes Kloster kommen, Frau Amelia habe etwas sehr genötziges und belangreiches (*de importanza*) mit ihm zu sprechen. In höchster Freude (denn er hoffte, Frau Amelia werde ihm nun offenbaren, wie sie mit Gewalt in's Kloster gezwungen worden sei und ihn um Erlösung bitten) nam er drei vertraute Edelleute zu sich und ging eilenden Schrittes in das Kloster, wo er die Frau Amelia, in Gegenwart zweier Nonnen, gleichfalls im Nonnen-Gewande, antraf. „Sie aber hat aus irem eigenen Munde ganz unverschämter Weise mit Unwarheit und vergessend ihres adeligen Standes und weiblicher Ehren, den Grafen angeschrien: Sie hab' gehört, er solle seiner vorige Ehefrau mit Gift vergeben und sie umgebracht haben, er sei ein lutherischer Kezer, habe auch ir vergeben wollen und sei Willens gewesen, wann er sie in seine Grafschaft gebracht hätte, zu einem andern Glauben zu zwingen und zu betrügen. — Darauf der Herr Graf mit großem Entsetzen, in seines Herzens Betrübniß sie zum höchsten gebeten, sie solle doch solches nicht glauben, es sei in alle



Ewigkeit nicht war! — worauf sie truzlich und schnell geantwortet: der Herr Graf solle wissen und für gewiß halten, daß er sie nimmer haben werde, sie habe auch nicht mit Herzen und Gemüt, sondern allein dem Herzog und irer Mutter zu lieb aus Respekt und aus bloßer Furcht in diese Heurat gewilligt, das wolle sie mit einem Eide beteuern. — Darauf der Graf wieder geantwortet: Auch Ihr, Signora, wißt, daß ich der letzte meines Namens und Stammes bin, ich hab' Euch, Gott ist mein Zeug', zu einem Ehegemal genommen, daß ich mit Euch haufe in Hoffnung Kinder zu erwerben, und Ihr gedenkt mich also schändlich zu verlassen?! — Da hat die Signora Aemilia wieder geantwortet: Herr Graf, ehe ich sollte und müßte wieder zu Euch kommen, eher wollt' ich mich hundertmal umbringen — get und nemt Euch ein anderes Weib, ich will Euch daran nicht verhindern.“ —

Noch ein weiterer Versuch, welchen Graf Laßla auf Anraten des Cardinals von Ferrar, in Begleitung mererer notabler Herren, als: des Domherrn von Trient, Bartlime Botsch, gedachten Cardinals Kämmerling, Karl Grottan, b. R. Doctor, Dionis Rost, des Cardinals Rat, und Signor Stefan de Mastro, vice-vicario und Oheim der Aemilia, machte — endete gleichfalls mit einer Abweisung.

Als der Graf sah, daß nichts mer zu helfen sei, wollte er wenigstens die Schmach nicht auch mitnemen, als sei das Gerücht, welches in der Stadt verbreitet worden war, der Graf habe seine erste Gemalin vergiftet und dieß auch bei der zweiten vorgehabt — man siet hier, wie rasch, im Verlauf weniger Wochen, Tatsachen erfunden und umgedreht werden, wie sollten wir nach Jahrhunderten noch sicher sein vor solchen Täuschungen?! — als sei dieses Gerücht begründet.



Als deutscher Edelmann „des lieben Vaterlandes und ganzer teutscher Nation zu Ehren“ ließ er im Geiste seiner Zeit Kampfbriefe drucken, inhalt welcher er Jedem mit den Waffen in der Hand „die unwarhaftige, erdichtete Arglist“ beweisen wolle. Fürstliche, hochverständige und gelehrte Personen rieten ihm aber dieß Vorhaben ab mit diesem Grunde, „wenn er im Kampf unterläge, was bei Wag der Waffen möglich, so würde dadurch das, wessen man ihn bezüchtigt, um so eher Glauben finden“.

Der Graf ritt nach Mantua und hielt sich dort, damit man nicht sagen könne, er sei aus Italien geflohen, mit großer Pracht und Kosten ein ganzes Jar auf, verfiel daselbst in eine lebensgefährliche Krankheit und wurde „nur aus göttlicher Erbarmung“ gerettet. — Von dort zog Graf Laßla nach Roveret (Roveredo) und von da nach Trient.

Als der Graf von Trient abzureisen eben im Begriffe war, stellte sich ihm ein welscher Edelmann, Camillo Pilato, vor und erbot sich seiner guten Dienste in der Sache mit dem Hinzufügen, er sei ein alter Diener des Hauses zu Ferrara, besitze großen Einfluß daselbst und werde die Sache ganz gewiß bereinigen. Graf Laßel, obwol etwas mißtrauisch, wollte doch diese sich ihm aufdringende Gelegenheit zu einem letzten Versuche nicht ganz verwerfen, beauftragte also den Pilato in der Sache und ritt von Stund an weiter gen Bozen, wo er Anfangs Januar im Gasthause „zum goldenen Adler“ ankam und dort vier Wochen in Herberge blieb, um die Botschaft des Pilato zu erwarten.

Mittlerweile sollte dem Grafen vor seiner Heimkehr noch ein erhebliches Hinderniß in den Weg gelegt werden. Am 12. Februar kerten zu Trient im Wirtshause „zum Schwert“ sieben Welsche ein, welche sich für Mailänder ausgaben,



von dem Wirt aber ihrer Sprache nach als Ferrareser erkannt wurden. Sie fragten und sprachen viel von dem deutschen Grafen zum Haag, der jetzt in Bozen Herberg halte, so daß der Wirt Argwon schöpfte und äußerte: „Ihr Herren get gewiß mit Gauflerei um und denkt darauf, den Grafen umzubringen.“ — Die Welschen schieden des andern Morgens aus Trient mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. — Am 15. Februar zu Mittag kamen zwei Welsche (in grauen Mänteln mit Panzern, Reiterstiefeln und Sporen) auf der Post aus Italien geritten vor das Gasthaus „zum goldenen Adler“ in Bozen, begerten sogleich zu wissen, ob der deutsche Herr Graf noch da wone, forderten auch auf Bejahung Herberge. Der Gastwirt war argwönisch, um so mer, als sie der Wirtin heimlich eine geladene Büchse zustecken wollten, selbe bei Seite zu stellen und aufzuheben, schlug ihnen also das Quartier ab und hieß sie weiter gehen — sie gingen aber nicht, sondern sagten, sie hätten den Auftrag, für einen Brautwagen vier Hengste zu kaufen, hätten auch gehört, daß der deutsche Graf schöne Rosse habe, die hätten sie zu sehen. In dem nun zufällig Graf Laßla über die Treppe herabkam, hörte er ihr Begehren, und als ein freundlicher Herr redete er zu ihnen, er habe zwar keine Rosse feil, so sie aber Gefallen hätten, seinen Marstall zu sehen, wollt' er ihn ihnen zeigen. Ging darauf mit den Welschen in den Stall, welche vorerst des Herrn Grafen Liegerthier, so er zu einer Lust mit sich fürte, in dem Stall genugsam betrachteten, dann aber mit Fragen so nahe an den Grafen rückten, daß ihn eine Angst ankam, denn er erinnerte sich, daß kurz vorher zu Padua ein Deutscher, Namens Gaismair, beim Rossekaufen im Stall übel ermordet worden sei, verließ also urstracks den Stall und ließ die Welschen stehen, welche ihm nachriefen, sie wollten



Nachmittags wieder kommen. Sie kamen auch wieder, angeblich, um mit dem Grafen wegen zweier schwarzer Hengste, so ihnen gefallen, zu handeln, der Graf aber ließ ihnen durch seinen Diener Johann von Göll sagen, die Noß seien ihm nit feil, wollten sie aber 200 Kronen darum geben, so sollten sie sie haben. Als die Welschen darauf drangen, mit dem Herrn Grafen persönlich zu sprechen, ließ er ihnen sagen, er sei kein Noßhändler, meine auch ir Vorhaben wol zu erraten. — Der Graf ging von Stund' an zu seinem Freunde, dem Freiherrn von Völs und Colonna, ihn um Rat zu fragen, was er in dieser verdächtigen Sache thun solle, worauf ihm der Freiherr geantwortet, er hab' füglich Grund, sie (die beiden Welschen) „fänglich annemen“ zu lassen. — Als aber Herr Graf zurückgekommen, meldet' ihm der Wirt, die beiden Welschen seien mit Hinterlassung irer Büchse und one Bezahlung der Zechen verschwunden.

Am selben Tage (14. Februar 1566) bekam der Graf Laßla Briefe aus Trient, worin man sich um sein Wohlfeyn erkundigte, mit dem Bedeuten, es sei seit zwei Tagen das gemein' Geschrei (allgemeines Gerücht), der Herr Graf wäre in seiner Herberg erschossen worden. Es dürfte also kaum mer bezweifelt werden, daß ein Meuchelmord an dem deutschen Grafen beabsichtigt gewesen war.

Wenige Wochen darauf kam Camillo Pilato aus Ferrar zurück, dem Grafen Bericht zu erstatten. Er hatte den Herzog, Signora Lucretia und Signora Aemilia gesprochen, „sie alle hätten ein tief Bedauern in dieser Sache und hofften zu Gott auf Besserung.“

Mit diesem Hofbescheid schied Graf Laßla nebst den Wenigen, die noch bei ihm verblieben waren, und mit dem



Wenigen, was er aus dieser zweijährigen kostspieligen Brautfahrt gerettet hatte, aus Bozen und ritt heim nach Haag.

Dort fand er, wie schon oben gemeldet, die Vorladung nach München, deren Willfarung er mit langer Haft und 25,000 Taler büßte. —

Die Hoffnung auf eine endliche Vereinigung seiner rarerischen Ehe-Sache schwand immer mer — der Papst wollte die Dispens nicht erteilen und die „Braut Gottes“ nicht mer aus dem Kloster lassen. — —

So welkte der arme alte Graf mit gebrochenem Herzen auf seinem Schlosse zu Haag — und seine schöne junge Frau in dem Kloster des St. Bernhardin zu Ferrara langsam ab — „und hätte doch, nach menschlicher Einsicht zu urteilen, nur wenig gefelt, um zwei Menschen glücklich zu machen“.

Vielleicht blüete der alte Stamm der Grafen von Haag noch heutzutage, wäre die von Laßla so heiß ersente Ehe fortgesetzt worden — vielleicht aber wäre es dem Grafen dennoch vorbehalten gewesen, trotz seiner Amelia als der letzte seines Namens und Stammes zu sterben, wie es denn auch in Wirklichkeit geschehen ist, und wie uns seine kurze, aber sinnreiche Grabschrift zu Kirchdorf beweist, die zu deutsch lautet:

„Dem erlauchten Grafen Ladislaus von Hag, seines  
„Stammes und Namens dem Letzten, der zu Hause  
„und im Kriege die verschiedensten Taten immer mit gleichem  
„Lobe vollbracht, der aus zweien, beiden unglücklichen  
„Ehen keinen Sproßen hinterließ, zuletzt aber selbst dem  
„Schicksale alles Sterblichen anheimfiel. Er lebte LXXI Jare  
„und starb am letzten August MDLXVI.



„Dessen leiblicher Schwester (Marimiliana) und seinem Schwager hat Joachim Graf von Ortenburg dieß Denkmal gesetzt.“

7. Der Tod ist weitaus den meisten Menschen ein unwillkommener, häßlicher Geselle, und doch ist er die einzige Möglichkeit des Lebens und die Basis aller Geschichte; Groß und Klein, Hoch und Nieder, Arm und Reich arbeiten ihm in die Hände, indem sie ihn fliehen.

Niemand kommt mit dem Tod, d. h. mit seinen Opfern, mer und häufiger zusammen, als der Historiker, insbesondere aber der, welcher sich mit der Geschichte der adeligen Geschlechter befaßt — da ist Alles — nahezu Alles — todt!

Je älter ein Geschlecht, desto mer hat es Opfer geliefert, und es gibt keinen anderen Weg, zum Rum eines alten Hauses zu gelangen, als den über die Leichen seiner Voreltern, — ja jedes lebende Glied einer Familie muß sich mit dem tröstlichen Gedanken abfinden, daß es dazu bestimmt sei, dereinst durch sein eigenes Abtreten die Zal und Reie dieser Anen zu vermeren.

Wie kurz nimmt sich in den Stammtafeln der Geschlechter die Angabe des Geburts- und Todesjahres eines Mannes aus, — oft das einzige, was wir außer seinem Namen von ihm wissen — und wie lange mag ihm, dem hier so kurz Abgefertigten, sein Leben gewesen sein, welche Pläne, welche Sorgen, welche Kämpfe mag er gehegt und überstanden haben.

Wir wollen ein tatenfrisches Leben auch da noch annehmen, wo uns die Urkunden und Chroniken nichts davon zu



berichten wissen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß dem Gebote der Natur und den Erfahrungen der Geschichte nach, nicht Jedem gegönnt sein kann, Außergewöhnliches zu leisten.

Die vielzitierten Worte unseres Dichters

„Er lebte, nam ein Weib und starb“

sind vielfach zu billigen Wizen mißbraucht worden, und doch ist es nicht nur ein christlich-religiöser, sondern auch ein ganz aus dem Leben gegriffener praktischer Ausspruch

„Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“  
Es ist ebenso ungerecht, vom Adel und seinen Söhnen zu verlangen, daß er sich durch hervorragende Taten auszeichne, so lange dem Adel nicht zugleich prinzipiell und andauernd zu solchen Taten die Gelegenheit geboten wird, als es unbillig ist zu fordern, daß alle Taten des Adels in dem großen Buche der Geschichte eingetragen zu lesen sein müßten.

Wenn die Familiengeschichten uns von diesem oder jenem Edelmann erzählen, er habe „wol gehaust“, so gilt das gewiß für ein Lob, das durch manche Kriegstat nicht aufgewogen wird, ganz abgesehen davon, daß dem Adel in früern Zeiten zu letzteren ungleich mer Gelegenheit geboten war, als zu ersterem, zur Geltendmachung häßlicher Tugenden.

Die alten Urkunden und Chroniken erzählen uns aber auch mitunter Taten, die besser nicht getan worden wären und die man doch der Aufzeichnung wert gehalten, vielleicht weil sie überhaupt als eine Ausartung des Menschlichen und eine Schickung und Strafe Gottes angesehen, vielleicht aber auch nur, weil sie von Leuten adelichen Namens und Stammes verübt worden sind.

„Es hat sich“, sagt der oftberührte Wiguleus Hundt, „bei ein oder anderm Geschlecht zu Zeiten etwas Ungleiches und Ungebürliches zugetragen, das man mit Still-



schweigen (um der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit willen) nit ganz umgehen mögen; dadurch ist aber eine ganze Freundschaft bei Verständigen mit nichten geschmät und geringer geachtet, denn wer, nach gemeinem Sprichwort, mit Verlaub zu sagen, Huren und Buben in seinem Geschlecht nit hat, der mag den Reim zu Nürnberg abwischen!"

Der Antiquarius glaubt seinerseits, daß die Rücksichten, welche die Courtoisie von einem Historiker verlangt, billig kaum weiter erstreckt werden sollen und dürfen, als auf die mögliche Umgehung oder Verschweigung dessen, was noch lebende Glieder einer Familie „Ungleiches und Ungebürliches“ zu Tage gefördert, nicht aber so weit, daß es ihm nicht erlaubt sein sollte, dergleichen urkundlich überlieferte Odiosa von solchen Persönlichkeiten zu erzählen, welche durch iren Tod der Geschichte angehören.

Der Tod egalisirt vollständig und one alle Rücksichten. Die Geschichte erzählt das Geschehene, so weit es aufzeichnungswürdig erachtet wurde, ebenfalls one alle Rücksichten, und ist lediglich der Zeitpunkt verschieden, an dem sie mit iren Wahrheiten hervortritt. Wer sich mit der historischen Forschung kritisch beschäftigt, für den lüsten sich one alle Rücksicht die Schleier der Verborgenheit — denn das geschriebene Wort ist der Todfeind aller Geheimnisse.

Hätte, um nur ein Beispiel als Beweis unsrerer Behauptung anzuführen, hätte der hochgeborne Graf Siboto von Falenstein — seiner Zeit, um die Mitte des XII. Jahrhunderts, der angesehenste und mächtigste Dynast im bayerischen Oberlande, der Stifter und Woltäter des Klosters Weiern bei Miesbach, dessen Salbuch ein ganzes Heer von leibeigenen Dienst- und Vogtleuten aufweist, hätte der Graf Siboto nur geant, daß einige flüchtige Zeilen, die er aus seiner Burg



Hademarsberg (unweit Brien am Riemsee) an seinen Ministerialen, Otto von Merkenstein, mit heimlichen Boten sendete, je vor die Augen der Welt kommen würden, er hätte sie gewiß nicht geschrieben, vielleicht den Gedanken daran in seiner Seele verborgen gehalten.

Daß er dies nicht gethan, beweist der uns noch erhaltene Brief, dessen Inhalt, wie wahrscheinlich, zu einer Tat führte, die weder dem Auftraggeber, noch dem Vollzieher Ere macht.

„Gruß und alles Gute, was man einem Freunde gönnt und beut!“ schreibt Graf Siboto. „Diesen Auftrag erlassen wir im Geheimen. Wenn Ihr ihn erfüllt, so will ich tun, was Euer Herz begert. Den Rudolf von Piesing, meinen Feind, wenn Ihr ihn niederschlagt, so will ich Euch das Gut überlassen, welches am Einflusse des Panzenbaches in den Piesing liegt. Wird dieß mein Geheiß noch vor dem Feste des heiligen Michael vollzogen, so ist Euch Alles gewiß, was ich hier versprochen, doch bin ich auch zufrieden, wenn Er nur seiner Augen beraubt wird. Sollte aber keines von beiden ausgeführt werden können, so bitte ich Euch, daß es gleichsam in Euerem Herzen begraben liege!“

Der Antiquarius überläßt es dem Leser, sich die gehörige Bezeichnung für diesen gräßlichen Auftrag zu formiren, dessen Sinn und Wort nach mer als 700 Jaren noch klar vorliegt, als ein merkwürdiges Zusammentreffen aber muß er hier noch die Tatsache berichten, daß etwas mer denn hundert Jare nach dem Datum obigen Briefes der Enkel dieses Siboto, wieder ein Siboto, der Letzte seines Geschlechtes, auf der Stammburg Falkenstein am Inn von einem seiner Ministerialen, Otto von Brannenburg, im



Bade überfallen und ertrunken wurde. Es geschah dieß am 7. Oktober 1272. —

Der Tod fordert unter mancherlei Gestalten seine Opfer. Das reguläre Sterben ist in allen Croniken mit einem Worte abgetan, der ungewöhnliche Tod allein ist es, welcher mit mer Umständen erzählt zu werden pflegt.

Auch in den Geschichten des bayerischen Adels finden wir abnorme Todesarten hin und wieder aufgezeichnet und es soll hier aus dieser Todten-Cronik einiges berichtet werden.

Der plötzliche, gewaltsame Tod durch die sogenannte Hand der Gerechtigkeit hat unter dem Adel insgesammt, wie speziell unter dem altbayerischen schon zahlreiche Opfer gefordert. Wir werden von diesen zuletzt erzählen, für jetzt aber von unglücklichen Zufällen, die das Leben endeten, ein Weniges berichten.

Vom Tode durch Ertrinken finden wir Exempla in zwei Freunden, Dietrich Teininger und Seisfried Varcher, welche auf einer Fart über den Ammersee von einem Sturm überfallen im Jahre 1303 — wir würden sagen, ein nasses Grab fanden, wenn nicht ihre Leichen aufgefischt und im Kreuzgange des Klosters Dießen feierlich begraben worden wären.

Aus dem Geschlechte der Beham von Abensberg verunglückten die beiden Söhne des Jakob Beham und der Susanna Poißlin, der eine, Wolf Jakob, indem er zu Düsseldorf in den Rhein fiel und ertrank, der andere, Ulrich, erstickte an einem Fische 1575. Ein anderer Beham, Georg,



ist auf der Armada (Flotte) des Königs Philipp von Spanien, welche England demütigen sollte, als sie (1588) der Sturm zerschellte, mit Hunderten seiner Genossen in die Tiefe gegangen.

Auch von dem bekannten Geschlechte der Hundt zu Lauterbach zollte ein Son, Wiguleus, der knabenweise, als Studentlein, zu München „in der Gradenau bei der Hofbruct' ertrunken“, dem Wasser-Gotte seinen Tribut am 27. August 1529.

Wenn die vorerzählten Fälle dem Unglücke bedauerlicher Weise zuzurechnen sind, so ist dagegen der Tod Hans Trautskircher's eine moralische Notwendigkeit gewesen, wenn das Sprichwort war bleiben soll: „der Krug get so lange zum Brunnen, bis er bricht.“

Dieser Hans Trautskircher, der Letzte seines alten Geschlechtes, das an der Donau oberhalb Abbach angeessen gewesen war und ein mit einem Schwert abgefangenes halbes Wildschwein im Schilde fürte, war seiner Zeit ein hochberühmter Rittersmann, hatte sich auf den Zügen Kaiser Maximilian's I. gar wol gehalten, wie er denn einmal in einem Zweikampf einen Welschen, so der Deutschen gespottet, herrlich überwunden und großes Lob erlangt — dieser Hans Trautskircher war, als er alt geworden, „gar seltsam, hat ungern bezahlt und so viele Händel angefangen, daß man ihn arg geschieen“.

Unter seine Seltsamkeiten gehörte auch die Passion, unterhalb seines Schlosses Kapfenberg über die Donau hinüber und wieder herüber zu schwimmen und zwar „alstenthalben bei Tag und Nacht“.

Es verstet sich von selbst, daß das Ab- und Zureden seiner frommen Hausfrau Luzia, vom Hause aus eine Zengerin,



bei diesem Sonderlinge nichts fruchtete. Dieser ist vielmer viele Jare lang „um gar geringer Ursach willen“, oder besser one alle Ursache, in der Donau hin- und hergeschwommen, „bis er doch leztlich darin ersoffen“. —

Auch der Feind des nassen Elements, das Feuer, ist der Freund des Todes.

Das Feuer, das vom Himmel kommt, hat, wie bereits (I. Bb. S. 133) erzählt worden, den Lezten des Geschlechtes von Klammenstein erschlagen. Werner von Pienzenau, herzoglicher Pfleger zu Schongau, hat gleiches Los gehabt. Ihn traf der Blizstral, als er im Schlosse daselbst, am Abend des Peter- und Paultages 1456, am offenen Fenster stand.

Von Ulrich von Raitenbuch, Pfleger zu Belburg, berichtet die Cronik, daß ihm beim Brande des herzoglichen Pflegschlosses seine drei Kinder, Hans, German und Veronika, jämmerlich verbrannten.

Florian von Pappenheim ist durch eigene Unvorsicht im Schloß zu Pappenheim verunglückt 1565, indem er Pulver und Feuer zu nahe aneinanderbrachte.

Durch Sturz vom Pferde ist mancher Unfall in der Todten-Cronik verzeichnet worden.

Hans Georg von Pappenheim, ein Vetter des vorgenannten, „ersiel sich mit einem Gaul, den er im Trunk stark gerennt und gesprengt, nahe bei Dietfurt anno 1568“.

Zunächst Freising, bei dem Kloster Neustift, war an der Landstraße eine Tafel angebracht, welche besagte, daß der woledlgeborne Herr Veit Adam von Schönstein auf Hilstatt, fürstlich Neuburgischer Truchseß, am 21. Jänner 1631 all dort vom Pferd herab und todt gefallen.

Den weitesten Umweg zu diesem Tode machte jedoch sicherlich der Baron Ferdinand von Schurff, welcher, in



spanischen Kriegsdiensten stehend, auf Urlaub herausritt, um seinen Bruder, den Gerichtsherrn in Wildenwart, nach langen Jahren einmal wieder zu sehen. Er kam auch wirklich wolbehalten durch Spanien, Frankreich und Deutschland bis in die unmittelbare Nähe seines Stammschlosses. Als er dessen Thürme sa, spornte er das Pferd zur Eile und wenige Minuten darauf stürzte er und endete bei dem Weiler Siggengham, in den Armen seines Dieners, angeblickt der langerzinten Heimat am 5. Dezember 1616.

In der Kirche zu Prien ist er begraben und eine Tafel meldet mit wenigen Worten seinen Tod. In derselben Kirche liegt auch der letzte wirkliche Schurff — Freiherr Ferdinand † 1695, welcher in seinem Testamente seinen Neffen Kristof Dismas Freiherrn von Thann zu Puechersried mit der Bedingung zum Universalerben eingesetzt hatte, daß er Namen und Wappen der Schurff (ein goldenes Schurffeisen oder Feuerstal in Blau) mit dem seinigen vereine.

Diese neuen Freiherrn von Schurff, genannt Thann, sind mit dem Freiherrn Johann Ferdinand am 9. Januar 1779 gleichfalls abgestorben, und liegt dieser Letzte unter seinem gestürzten Wappenschild gleichfalls in der Kirche zu Prien begraben. —

Daß man aber nicht ein Pferd brauche, um sich von demselben herab zu Tode zu fallen, beweist das Ende des versuchten Kriegsmannes Wolf Nikolaus von Cib, welcher mit Anderen bayerischen Adels gegen die Türken in Ungarn rümlieh gefochten hatte und als er 1524 heimkam in sein elterliches Haus zu Kranichzell und in der Freude des Wiedersehens „von ungefähr über einen Tisch sprang“, todt niederfiel. Er war 33 Jahre alt geworden, hatte 10 Jahre davon in Kämpfen und Feldzügen zugebracht und fand ein



solches profaisches Ende. Er liegt in der Kirche zu Westenberg begraben. —

Gehen wir vom Tode durch unglückliche Zufälle über zu dem durch direkte Gewalt, so finden wir in der Cronik auch so manches traurige Beispiel verzeichnet.

Von dem gewaltsamen Ende eines Herrn von Marlain erzählt uns Hundt in seinem Stammbuch (II. 156):

„Georg, anno 2c. 1490. Dieser wonet zu Augsburg im Eckhaus innerhalb des hl. Kreuz-Tors, wo man hinum gen Unser Frauen get. Hatt' kein Weib, aber das Podagra heftig. Ward von seinen eigenen Gehalten, einer Dirn, einem Mägdelein bei dreizzen und einem Buben bei zwölf Jaren alt, jämmerlich ermordet. Seine Barschaft und Silbergeschirr ist von inen geplündert, sie aber auf der Flucht ergriffen und alle drei zu Augsburg gerichtet worden. Es ist gleichwol des Mägdeleins und des Buben halber viel disputirt worden, dann der Statt Rechtbuch sagt, man sollt' Keines an seinem Leben strafen, es sei denn 15 Jare alt. Derhalben schickte der Rat den Konrad Peutinger, derzeit Ratschreiber, und Jörgen Vetter, Ratsfreund, zum römischen König Maximilian. Der schuf (befal) nach gehaltenem Ratschlag der Gelehrten, sie zu töden, dieweil es ein gar so böser Mord war. Also wurden sie den 16. Januar anno 1505 ausgeführt, die Dirn und das Maidelein lebendig vergraben, dem Buben das Haupt abgeschlagen.“

Der gewaltsame Tod des Kristof von Preising durch seine eigenen Bauern ist bereits (I. Bd. S. 260) erzählt worden. Anno 1592 ward um seiner calvinistischen Religion willen ein anderer Edelmann, Sebastian Braitschedel, pfalzneuburgischer Pfleger zu Rabburg, von den lutherischen Bauern grausam erschlagen.



Glücklicherweise sind derlei Fälle bei uns in Altbayern sehr selten und vereinzelt, während Franken und Schwaben in den Bauernkriegen davon eine große Anzahl aufzuweisen hatten.

Von Opfern der heiligen Veme ist mir mit Namen und Jarzal nur eines bekannt worden, nemlich Jakob von Muggenthal, welcher wegen Angriffen auf die Klöster 1441 versemft worden war und den der Dolch eines Wissenden nahe bei Pförring a. d. Donau erreichte. (Vgl. übrigens I. Bd. S. 360 ff.)

Von Morden, begangen aus Jäzorn, im Streite zweier Edelleute unter sich, berichten wir unter anderm, daß anno 1544 in der Fastnacht Ziriak von Preising (des obgenannten Kristof Son), Obrichter zu Ingolstadt, von einem Studenten des Geschlechts von Spaur aus Tirol „um einer gar läderlichen Ursach willen“ erstochen worden, und daß Wolf David von Rußdorff, Kämmerling des Erzbischofs von Salzburg, von seinem Wittkämmerling, einem Norwolf, als beide einmal im Vorzimmer ihres Herrn wachen sollten, im Wortwechsel „jämmerlich erstochen“ wurde anno 1577.

Zum Schlusse dieser Abtheilung der Todten-Cronik sei noch das gewaltsame Ende des letzten Abensbergers durch die Hand eines bayerischen Herzogs erzählt. Die Schilderung dieses Ereignisses wird dem Leser zugleich ein lebendiges Bild der Rechts- und Sittenzustände damaliger Zeiten geben.

Die Herren und Grafen von Abensberg — so benannt nach ihrer Stammburg in der gleichnamigen Stadt an der Abens — sind fast sprichwörtlich bekannt durch die Sage von den 32 Söhnen und 8 Töchtern, welche der Anherr dieses dinastischen Geschlechtes, Babo, in seiner Ehe erzeugt und



einmal dem Kaiser Heinrich auf der Jagd insgesammt vorgestellt haben soll.

Niklas, Graf von Abensberg war am Hofe Herzog Albrecht's IV. von München ein angesehenener Herr, von großem Einflusse und dem Herzog, wie es scheint, besonders ergeben, wenigstens hat er sich in dessen Auftrag zu einer Handlung gebrauchen lassen, welche sonst eines gewöhnlichen erliebenden Mannes, geschweige denn eines reichsfreien Grafen Sache nicht zu sein pflegt.

Es ist bekannt, daß Herzog Albrecht einen jüngeren Bruder hatte, den er um keinen Preis zur Mitregierung gelangen lassen wollte. Dieser Bruder, Herzog Kristof, war ein seiner Zeit in ganz Deutschland rümllich bekannter Held und ein ritterlicher, durchaus erenwerter Charakter, der nur ein etwas aufbrausendes Blut hatte und den „Zudublern“, wie man sie nannte, den Drenbläsern und Aufrednern, die natürlich des regierenden Herrn geheime Feinde waren, etwas zu viel Glauben und Gehör schenkte.

Dadurch ward er zu allerhand schlimmen Reden aufge reizt, die wieder zu seines Bruders Dren kamen und diesen veranlaßten, sich, wie er sagte, „zur Sicherheit eigenen Leibes und Lebens“ seines Bruders zu ermächtigen.

Da die Gefangennennung eines wegen seiner Riesenstärke bekannten Mannes, wie Herzog Kristof, aber kein Leichtes erschien, so brauchte man eine etwas unritterliche List. Albrecht lud den Bruder zu einem Stechen oder Turnier nach München (auf Fastnacht 1471) und veranlaßte, als dieser arglos erschien, ihn vor Beginn des Ritterspieles, am schmalzigen Samstag (23. Februar) Morgens zur Stärkung ein Bad zu nemen.



Als nun Herzog Kristof im Bade saß, trat der Graf Niklas von Abensberg in die Kammer mit etlichen des Adels, als Burkard von Rohrbach, Laurenz Bogner u. A., griff dem Badenden an den Leib und rief laut: Herzog, du bist meines Bruders, unseres gnädigen Herrn von Bayern, Gefangener!

Zwar sprang Herzog Kristof sogleich auf, allein werlos, wie er war, mußte er sich ergeben und sich nackt und nur dürftig verhüllt in einen Turm führen lassen, wo er zwar in ritterlicher, aber strenger Haft 19 Monate gehalten wurde, so lange bis er einen Brief über Verzicht auf die Mitregierung in Bayern für sein Lebtag ausgestellt und gesiegelt hatte.

Diese Gefangennemung war deshalb besonders unrüchlich, weil es allezeit ein geheiligter Gebrauch war, in den Bädern Freiheit zu halten, d. h. Niemanden im Bade zu überfallen und ihm an seinem Leibe Gewalt anzutun, ganz abgesehen davon, daß bei jedem Turnier für alle Gäste freies und sicheres Geleit hin und zurück als herkömmliche Sitte galt. —

Der Graf von Abensberg hat sich zu dieser That bereit gefunden und Herzog Kristof hat sie ihm nie vergessen, sondern, wie wir hören werden, nach 14 Jahren überreich vergolten.

Bevor wir das Ereigniß selbst erzählen, sei es gestattet, auch über den Charakter des Abensbergers noch ein paar historische Daten beizubringen.

„Herr Niclas, Herr zu Abensperg,“ schreibt Hundt, „der lezt' dieses Geschlechts, als ihn sein Vater Herr Hans zu Fräulein Margret von Werdenberg wollt' verheiraten, ist er von Frau Margret von Parsperg, Wittib, einer ge-



bornen von Degenberg, um die Ehe angesprochen worden.“

Niklas hatte der Frau Margret die Ehe gelobt und sie wird Ursache gehabt haben, auf Erfüllung des Versprechens zu dringen.

Herr Niklas aber läugnete ein solches Versprechen, und als sich der Verlassenen Bruder, Herr Hans von Degenberg, und Herr Hans von Fraunberg, irer Mutter Bruder, um sie annahmen und dem von Abensberg Feindsbriefe zusandten, ließ dieser die Wittve vor das geistliche Gericht zu Salzburg laden.

Die Sache machte Aufsehen unter dem bayerischen Adel. Auch Georg von Törring zum Stein, der sich als des Abensbergers Oheim für diesen verwenden wollte, erhielt von dem Degenberger und dem von Fraunberg Forderungen zum Zweitkampf, welcher am 27. Juni 1464 auf Leben und Tod zu Freising statthaben sollte.

Mittlerweile hatten Herzog Ludwig zu Landshut und Herzog Sigmund zu München sich der Streitenden angenommen und sie vor ir Schiedsgericht gerufen.

Dabei kam nun eine weitere „seltsame Handlung wider den von Abensberg“ an den Tag. Es trat nemlich Heinrich von Tandorf auf im Namen seiner Hausfrau Wenigna, gebornen von Nußberg, und klagte den Grafen an, er habe seiner Frau zwei goldene Ketten aus irer Kammer entwendet.

Es existirt noch ein ser seltenes Blatt, welches die gedachte Frau Wenigna bereits im Jare 1461 hatte an gesammten Adel Bayerns ausgehen lassen, und welches in Holzschnitt einen offenen Brief derselben und darunter eine, sogleich näher zu beschreibende, Bignette zeigt.



Der Brief lautet im Auszug so:

„Allen und yeden Fürsten, Grauen, Freiherren, Hern, Ritttern und Knechten klag ich Wenygna Thandorfferin geporne von Nusperg, über Niklaß, der sich nennet Hern zu Abbensperg, daß mir der myne klynet (Kleinode, Schmuck) auß myner hamer in gutten gelauben vnd getrauwen dieplich, pößlich vnd anders dann eynem frommen (Mann von Ere) zuset entragen vnd entfremdt hat. . . . mich damit in verderplichen schaden vmb mer dann vmb dry tausent Gulden bracht hat. Hiervmb so warn' ich alle frommen frawen vor dem selben verrettschen plutsaucker vnd morders pößwicht, daß sy wissen zu vnterwinden vor Im, wan Im kyn diepstall noch ander posseit zu vil ist. Zu Brkund versigelten mit myner pettschafft. Anno dnj. 2c. lri. Jar.“

Die Bignette zeigt einen Galgen, an welchem (heraldisch) links ein Mann mit gebundenen Händen und herabhängendem Haare an den Füßen aufgehängt ist, rechts neben ihm aber eben so verkert aufgehängt das abensbergische Wappen mit dem von Schwarz und Silber schräggeteilten Schilde und zwei schwarzen und silbernen, mit Federn in verwechselten Farben gezierten Eselsorn auf dem gekrönten Turnierhelm.

Die Bignette ist nach Art der Spielkarten mit Farben patronirt und trägt der Mann eine anliegende Kleidung, die rechte Hälfte am Körper von oben bis unten silber und schwarz gespalten, die linke rot. Die Haare sind gelb, die Schnabelschuhe schwarz.

Unmittelbar über der Bignette stet mit etwas größerer Schrift:

Niklaus Her zu Abensperg bin ich genant,  
Mein posseit macht mich weid bekant.



Diese etwas seltsame Geschichte kam nun, wie erwähnt, bei der Verhandlung, welche wegen des parspersgischen Handels vor den Herzogen gehalten worden war, zur Kunde der Gerichte.

Herr Niklas von Abensberg läignete aber auch hier, worauf ihm von den Richtern der Reinigungseid auferlegt wurde „und hat sich der von Abensperg mit dem Aytb purgieret, laut eines pergamentenen Briefes dd. Hag anno 2c. 1463“.

Vom geistlichen Gericht in Salzburg wurde Herr Niklas seiner Verpflichtungen gegen die Wittve von Parsperg gleichfalls ledig gesprochen, „wellige Urteil hernach zu Rom approbiert worden anno 1466“.

So war also der junge Herr von Abensberg zweier Weiber los, um der dritten in die Arme zu fallen.

„Darnach hat sich Herr Niclas zu gemelter Frau Martha von Werdenberg verheurat anno 1467. Gleichwol bei ir kein Erben, auch sonst wenig Glück gehabt . . . und gibt's die Erfahrung sonst, daß die so ires Zusagens umstehen (ir Wort nicht halten) in dergleichen Sachen, erbare Frauen und Junkfrauen verkleinern und schänden, darnach inner oder außer der Ehe wenig Glück haben.“

Ich lasse nun die Geschichte vom Ende dieses edlen Niklas von Abensberg folgen, wie ich sie i. B. in den Urkunden des Archivs und in den Erzählungen gleichzeitiger Berichte, zum Teil in der Handschrift von Jakob Fugger's „Erenspiegel“ gefunden.

Anno 1485 hatte Herzog Albrecht seinem Bruder Kristof die Stadt Landsberg am Lech, welche er ihm zum Wonsiz und zur Appanage angewiesen, um geringer Ursache willen mit Gewalt wieder weggenommen.



Niklas von Abensberg war Hauptmann des Zuges gewesen.

Während der Einname der Stadt Landsberg war Herzog Kristof zu Augsburg und hatte von seinen Getreuen bei 62 Pferde, gute Reifige von Adel, die des meisten Theils gute Armbrüste führten, bei sich.

Da ward ihm Kundschaft zugebracht, daß der von Abensberg auf der Heimreise begriffen, mit den Seinigen von München weg reiten wolle.

Zur Stund' ließ der Herzog die Seinigen speisen, die Rosse satteln und eilends aufsitzen.

Darauf schlug man den Weg gen Freising ein.

Am Montag in der Fastenwoche (28. Februar) kamen sie in größter Eile nach Krandsberg, ein wenig oberhalb der Bischofsstadt.

Dasselbst sprach Herzog Kristof den Pfleger Dßwald Schönbichler um ein Reitermal für sich und die Seinen an und sagte: Lieber Gefell Dßwald! tue so wol und gieb mir und den meinigen zu essen, dann wir sind fast hungrig; aber ich hab' warlich nit mer als drei Gulden und das Silber an meinem Schwert. (Dieses Schwert war, nebenbei bemerkt, nach des Herzogs Tod noch viele Jare in der fürstlichen Kunstkammer zu sehen, und ist in dem Verzeichniß derselben also beschrieben: „Ein groß baldhendig schwerdt, Knopf, Kreuz, Handheb' und schaiden, alles von silber mit krüpfster Arbeit überzogen; an dem knopff das bayrisch Wappen hinden und vornen aufgeschmelzt; hat Herzog Christoffel von Bayrn zugehört.“ Seit Stiftung des bayerischen Georgis Ordens dient es dem Großmeister zum Ritterschlag.)



„Glaube gewiß,“ fügte Herzog Kristof bei, „daß ich dir solches vergelten und bezalen will, als fromm ich ein Fürst von Bayern bin!“

Der Pfleger willfarte alsbald, und wurde die Malzeit in solcher Hast eingenommen, daß Kristof und seine Leute sich nie niedersezten, sondern im Auf- und Abgehen aßen und tranken.

Indem kam einer von den Reitern, die der Herzog auf Kundschaft ausgeschildt hatte, und zeigte ihm heimlich an, daß er den von Abensberg, sammt dem von Rohrbach, dem Bogner und bei 60 vom Adel, auf zwei Meilen Wegs dazherreitend verlassen habe. Deßgleichen sagte er dem Herzog, daß, als der Abensberger zu München weggeritten und vom Herzog Albrecht Urlaub genommen, dieser ihn verwarnt und gesprochen habe:

„Herr von Abensberg, hütet Euch; unser Bruder Kristof ist im Land, wir wissen aber nicht wo; wann Ihr uns folgen wollt, so wollen wir Euch noch 30 Pferd zugeben, damit Ihr sicherer heim kommt.“

Darauf hab' der Abensberger geantwort: Gnädiger Herr! da ist weder bei mir, noch den meinigen einige Furcht; sagt nur, ob Ihr Euren Bruder todt oder lebendig haben wollt.

Darauf Herzog Albrecht gesagt: Lieber Herr von Abensberg, nicht todt, sondern lebendig!

Als der Kundschafter solche Wort' dem Herzog Kristof angezeigt, sind ihm die Tränen über die Wangen gelaufen, und gebot er ihm, Niemanden weiter etwas davon zu melden.

Der Pfleger von Krandsberg merkte an dem Fürsten wol, daß etwas im Werke sei, denn des Herzogs Augen leuchteten bald vor Zorn und er hatte seines Bleibens nirgends mer.

Da sprach der Pfleger: Ich seh', daß Euer fürstlichen Gnaden etwas Großes am Herzen liegt, und wann Euer



Gnaden mir das anvertrauen wollen, so will ich tun, was ich vermag.

Herzog Kristof aber antwortete: Ja lieber Gesell, mir liegt nicht wenig an, und mit Gottes Will' soll es heute noch männiglich kund werden, und trau' ich zu dem Allmächtigen, er wird mir heut', als einem armen Fürsten, um der Gerechtigkeit willen Beistand leisten!

Darauf schritt Herzog Kristof das Dorf hinab gegen das Wirtshaus. Da sa er von ungefähr zwei Leute weggehen, die fragte er, wer sie seien und wohin sie wollten, und als sie antworteten: sie seien Bürger der Stadt Freising und wollten heimgehen, da hieß er sie in die Taserne gehen, und ließ inen auf seine Kosten ein Morgenmal zubereiten, damit er sie verhalte; denn er besorgte von seinen Feinden ausgekundschaftet zu werden.

Da nun Herzog Kristofs Leute und Rosse gelabt waren, legten er und seine Gefellen die Harnische an und ritten gen Freising hinter den Ziegelstadel beim Stift Weihenstephan.

Kristof ging zu der St. Jakobs-Kirche bei genanntem Kloster und kniete nieder auf einem Stein vor der Kirchthüre (denn die Kirche war zur selben Zeit geschlossen), und rief St. Jakob an mit Andacht, daß er ihm den Sieg von Gott erbitte.

Darnach setzte er sich auf die Kirchhofmauer und sa hinab auf die Freisinger Aenger gen München zu.

Ueber eine Weile erblickte er seinen Feind, den Abensberger, in weiter Ferne daherreiten mit dem Gefolg und zälte die Pferde genau, denn es war ein heiterer Tag.

Drauf eilte er zurück zu den Seinen, die im Gehölz bei dem Ziegelstadel gewartet hatten, und sprach sie männlich an:



Liebe Brüder von Abel! Ihr habt nunmer eine lange Zeit an meinem Hof Euch als erliche Ritter mit gutem Lob bewärt; das ich stets wol erkannt habe. Jezt aber klage ich Euch aus treuem fürstlichen Gemüt und zeig' Euch an, daß der große Bösewicht, der von Abensberg mit den Seinigen, dem Rohrbecker und Vogner, die mich, iren Herrn und Fürsten, einstmals wider Gott, Ere und Recht zu Mänchen im Bad gefangen, und kürzlich meinen Bruder Herzog Albrecht dahin gebracht, daß er mir meine Stadt Landsberg weggenommen hat, jezt nicht weit von uns sind. Mit denen will ich, als ein frommer Fürst von Bayern, am heutigen Tag wol abrechnen und inen ritterliche Bezalung tun. Deßhalb, liebe Mitbrüder, folgt mir und helft die redliche Tat vollbringen!

Sogleich ritt Herzog Kristof zu einem Eichbaum, brach einen Zweig ab und steckte ihn als Erkennungszeichen auf seinen Helm. Deßgleichen taten auch die anderen 58 Reiter.

Einer von inen aber, der Suntheimer, sprach: Gnädiger Fürst, Eur Gnaden werden uns arme Gefellen an diesem Tag versüren, denn der von Abensberg weit stärker ist als wir und wol bei 100 Pferde hat.

Herzog Kristof antwortete: Lieber Suntheimer, ich weiß, daß er nicht über zwei Pferde mer hat, als wir, und auch nicht mer als 7 Armbrüste, und wir haben 28. Darum, was du tun willst, das tue bald!

Der Suntheimer aber sprach: Nun, gnädigster Fürst, weil Ihr mich für zaghaft haltet, so will ich neben unsern Mitbrüdern und Eur Gnaden heute sterben oder genesen, und werdet mich todt oder lebendig loben!

Damit ritt er auch zu dem Eichbaum, brach einen Zweig und steckte ihn, wie die andern, auf seinen Sturmhut.



Mit diesen 60 Pferden, die öfters schon bei solchem Scherz gewesen, ritt Herzog Kristof durch St. Veitstor zu Freising ein, zwischen vier und fünf Ur Nachmittags, und als sie durch die Stadt sprenkten, rief der Herzog: „Nun spannt auf, es ist Zeit!“ aber es wußte kein Mensch zu Freising, was er damit wollte. Indem kamen sie zum Münchertor, und da sie hinausritten, sahen sie des Abensbergers Zug nicht weit mer von ihnen.

Als bald stellte Herzog Kristof die Seinen in Ordnung, so daß im ersten Gliede einer, im zweiten Gliede zwei, im dritten vier u. s. w. die Zal immer verdoppelt stand, und auf jeder Seite 14 Armbrüste verteilt waren.

Der Herzog ermante sie noch einmal in kurzen Worten: Liebe Gefellen, haltet Euch an die Herren und an die Besten, und schont der Armen!

So ritten sie, Herzog Kristof voran, des Abensbergers Zug vorbei bis an die Hälfte.

Da schrie ihn der von Abensberg an: „Wol, Herr Herzog, wol!“

Auf dieß aber rief Kristof dem Trumetter zu: Nun blas auf mit Schall!

Der stieß ins Horn, und im selben Augenblick legte der Dieffer ein und sprenkt' auf den von Abensberg und rennt' ihn von seinem Gaul.

Herzog Kristof stach mit eigner Hand Herrn Burghart von Rohrbach und Lorenz Vogner von den Pferden.

Während der Herzog so hart an seinen Feinden lag, flohen des Abensbergers Leute alle davon in die Stadt.

Kristof und die Seinigen setzten ihnen nach und suchten sie in Kirchen, Kellern und Ställen, dahin sie sich geflüchtet



hatten, und erstachen einen Teil und bei zwölf der Edelnamen sie gefangen.

Inzwischen war der Dieffer bei dem von Abensberg geblieben und hatte ihm zugesprochen, ob er sich ergeben wolle. Das tat der auch. Als er aber aufstehen wollte, war er so schwach, daß ihn der Dieffer hinter sich aufrichten mußte.

Da kam gerade Seiz von Fraunberg wieder aus der Stadt zurück, und als er den Abensberger sa, entbrannte er vor Wut und stach ihn von unten auf zu todt, denn er wußte nichts von der Gefangenebung.

So lagen die Drei neben einander auf der Erden.

Mittlerweile kam auch Herzog Kristof von der Verfolgung wieder zurück, und als er seine drei Feinde todt auf der Walfstatt sa, kniete er nieder, hob die Hände gen Himmel und sprach: Wollte Gott, daß allen Falschen des Abels und ungetreuen Räten der Fürsten also geschähe!

Drauf sammelte er die Seinigen wieder und ritt weiter durch den Forst gen Mosburg und bat den Bürgermeister daselbst, daß er zur Wacht rufe. Der gebot bald auf. Also blieb der Herzog dieselbe Nacht zu Mosburg und kaufte ein Fäßlein Wein, davon trank Jedermann, wer da wollte.

Des andern Tages ging er zu Schiff und fur auf der Njar gen Landshut zu seinem Vetter Herzog Georg. —

Der Bischof von Freising ließ die Todten in St. Jörgen-Pfarrkirche bringen. Daselbst lagen sie die Nacht auf dem Estrich und sang man die Psalter dabei.

Des andern Morgens begleitete man den Leichnam des von Abensberg in großer Prozession vor's Thor hinaus, und ward der geführt nach Abensberg zu seiner Väter Ruhestätte.



Den Dieffer und Nohrbecker begrub man im Kloster Scheyern.

An der Stelle aber, an der dieser denkwürdige Kampf ausgefochten worden, stet noch heutzutage ein kleines Denkmal mit des Abensbergers Wappen-Schild und der Inschrift:

Der edle

Niklas Herr zu

Abensberg,

der letzt des Namens,

ist allhie

nieder gelegen und

Tods abgangen

den 28. Tag Februarj 1485

Dem Gott genad.

Der Antiquarius ist nun zu demjenigen Kapitel in der Todten-Cronik gelangt, welches die Ueberschrift trägt:

#### Decapitati.

Es war eines der entsezlichsten Privilegien des Adels in Bayern, daß ein zum Tode verurtheilter Edelmann nur mit dem Schwerte gerichtet werden durfte. Das Hängen und die übrigen Arten der Exekutionen galten für unedelmännisch und deßhalb sagt der wizige Wiguleus v. Kreittmahr in den Anmerkungen zum Codex criminalis bavaricus, der Scharfrichter könne möglichen Falles als Mittel zum Beweis des Adels dienen.

Wir finden also nur Exempla von enthaupteten, niemals aber von gehängten oder verbrannten Edelleuten.



So fer nun diese Gewaltakte der Gerechtigkeit unsern heutigen Anschauungen im Allgemeinen widersprechen und so odios dem Antiquarius für seine Person jedes Zusammen treffen mit derlei Daten und den an sie geknüpften Gedanken und Folgerungen sind, so lassen sie sich denn doch einmal in einer kulturgeschichtlichen Behandlung des Adels nicht umgehen.

Wenn der Antiquarius aber hier speziell Beispiele vom altbayerischen Adel erzählt, so soll dabei ausdrücklich bemerkt sein, daß dieß der Ere desselben nicht präjudizirlich, denn der Neubayerische Adel hat vielleicht eben so viele Beiträge zu diesem traurigen Kapitel seiner Zeit geliefert, wie sich in der Geschichte der Familien v. Seinsheim, v. Seckendorff, Schütz v. Hasselbach, Weiden, Zollner, Truchseß, Neuried, Ering, Alberfeld, Seiling, Grumbach, Wischenstein, Gernsing u. s. w. findet.

Dieß schreibe ich nur deßhalb, damit zwischen Alt- und Neubayern kein Hochmut Platz greife. — —

Die meisten Fälle von Enthauptungen waren Folgen des Verbrechens gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit. Die „Reiterei“, wie man es technisch und euphemistisch nannte, war Jahrhunderte lang eine noble Passion und ich behaupte geradezu, wenn sich nicht von jedem der alten Rittergeschlechter Beispiele nachweisen lassen, daß Glieder ihrer Familien sich dieser Passion hingeeben haben, daran lediglich entweder der Umstand Schuld sei, daß man es nicht der Mühe wert hielt, alle einzelnen Vorkommnisse aufzuschreiben, oder wahrscheinlicher, daß die Gelegenheit zur „Reiterei“ gefehlt habe.

Die primäre Ursache mag wol in den meisten Fällen eine Streitigkeit mit den Städten gewesen sein. Der Bürger war Jahrhunderte lang der geborne Feind des Edelmannes; beide haben sich jede wirkliche oder vorgeschützte Unbill nach



Kräften vergolten. Die Edelleute suchten und fanden die Opfer in den reisenden Kaufleuten, den Pfeffersäcken, wie sie dieselben nannten, oder in den Untertanen der Städte auf dem freien Lande; die Städte dagegen waren genötigt, die Schlösser ihrer Feinde regelmäßig zu belagern und zu stürmen. Die Opfer, welche ihnen in die Hände fielen, wurden dann ohne Gnade und Schonung innerhalb des Burgfriedens der Städte enthauptet. Denkt man sich hiezu das gegenseitig wachgehaltene Gefühl der „süßen Rache“, so mag man sich wol vorstellen, daß eine einmal angesponnene Feindschaft sich durch Generationen hin- und herschleppte und von Zeit zu Zeit ihre blutigen Opfer forderte.

Nur die größte Energie und unbarmherzige Strenge der Gewalthaber, des Kaisers und der Reichsfürsten, konnte im Verein mit den Städten — welche als handel- und gewerbetreibend onedieß dem Prinzip der Ruhe huldigen mußten — endlich der öffentlichen Unsicherheit steuern.

Im Allgemeinen darf man annehmen, daß bei derlei Reitereien von Seite der Edelleute die Form einer Fede innegehalten wurde, von der ich schon im I. Bd. S. 355 ff. ausführlicher gesprochen habe; mehrere Beispiele beweisen uns aber auch, daß es Edelleute gab, welche bloß Wegelagererei und Rauberei auf offener Landstraße trieben, in einzelnen Fällen läßt sich auch eine weniger bössartige, als mutwillige oder übermütige Händelsucht, nach Art etwa wie die Studentenstreiche, annehmen. Wenn bei solchen Streichen aber in alten Zeiten mehr Rohheit mit unterlief, als in unseren Tagen möglich ist, so muß man dieß eben der im Allgemeinen weit niedriger stehenden gesellschaftlichen Bildung beimessen, welche es zugab, daß sich hochgeborne Fürsten sogar gegenseitig in ungewählten Ausdrücken coram publico beschimpften.



Ein Beispiel solcher mutwilliger Reiterei nun liefert uns unter andern Erasmus Sattelboger, ein tapferer Kriegermann, der in der Hussiten Schlacht 1426 als Hauptmann über das reißige Volk der Stadt Regensburg sich neben mehreren andern des bayerischen Adels, wie einem Paulstorfer, Pflug, Armansberg u. s. w., ausgezeichnet hatte. Als er älter wurde, ward er „seltsam“ und verübte allerlei „Reiterei und Händel“, von denen einer ihm nahezu an's Leben gieng.

Einstmals fiel ihm bei, sich seiner Hauptgläubiger, dreier Juden, zu entledigen. Er tat dieß auf eine, seiner reiterischen Passion vollkommen entsprechende Weise, indem er die drei Juden zu sich lud in sein Haus zu Regensburg, und da sie in gutem Glauben kamen, sie vergewaltigte, wobei einer der Hebräer „zufällig“ erstochen wurde, alsbald alle drei, die zwei Lebendigen und den Todten, in eine Truhe sperrte und auf einem Wagen aus der Stadt fur, nach seinem Schlosse Lichteneck.

Die Sache wurde ruchbar. Die Stadt sandte ihre Söldner aus, den Asm Sattelboger zu fangen, und diese brachten ihn in's Gefängniß, von wo er als Landfriedensbrecher den Weg zum Blutgerüst antreten sollte.

Bevor jedoch das Urtheil zur Vollstreckung kam, gelangten so viele Fürbitten an den Senat, unter andern sogar vom römischen König, von den Herzogen Albrecht und Johannes von Bayern und von zahlreichen Familien des Adels, daß der Rat der Stadt Regensburg Gnade für Recht ergehen und den Sattelboger frei ließ unter der Bedingung, daß er sofort das heilige römische Reich verlasse und 10 Jahre sich in England, Frankreich, Dänemark oder im Kampfe gegen



die Ungläubigen und Heiden in Rhodus und in Preußen aufhalte.

Sämmtliche Sattelboger, an der Zal 6, und 20 weitere Edelleute siegelten den Bürgerschaftsbrief dd. Regensburg, Samstag vor Pauli Befegung 1440.

Die Verbannung scheint übrigens nicht zu lange gedauert, oder der Sattelboger gleich nach seiner Rückker wieder in der alten Weise begonnen zu haben, denn anno 1450 war unser Grafm „wegen Fahrung etlicher Personen“ schon wieder vor Herzog Albrechts Gericht. Ueber seinen Tod finde ich keine Nachricht. — — Uebrigens mag die Reiterei denen v. Sattelbogen schon im Blute gelegen sein, denn bereits 1365 war den Brüdern Heinrich und Albrecht ire Burg Liebenstein bei Cham von den bayerischen Herzogen eingezogen worden, „Kauberey halber“. Erst 15 Jare später ward inen der Liebenstein in Gnaden wieder ausgeantwortet.

Der Abt und Geschichtschreiber Tritheimius berichtet von einer zu München anno 1337 vorgefallenen Enthauptung eines Edelmannes, Diez von Schaumberg, welcher neben anderen wegen Landfriedenbruches vom Kaiser Ludwig IV. verurteilt worden war, bei welcher Exekution sich ein Ereigniß zugetragen, das, wenn auch one Namen und Jarzalen, noch heutzutage in Altbayern vom Volke erzählt wird.

Unmittelbar vor der Enthauptung bat sich der v. Schaumberg die Gnade aus, welche ihm auch gewärt wurde, daß er zuerst von seinen Mitschuldigen an die Reie komme, daß diese neben ihm in einer Linie aufgestellt würden, und daß deren so viele mit dem Leben davontkommen sollten, an so vielen er als Enthaupteter vorüberzugehen vermögen werde.



Mit heiterer Miene kniete der Ritter nieder, empfing den Todesstreich, und kaum war das Haupt gefallen, so sprang der Rumpf auf und lief der Reie nach an viereu seiner Gefellen vorüber, worauf er leblos niedersank. Entsetzen ergriff alle Anwesenden. Das Gericht gebot Stillstand. Die Sache wurde an den Kaiser berichtet und dieser begnadigte alle weiter noch in diesem Handel Verurtheilten.

Was das Geschlecht der v. Schaumberg betrifft, so sind sie zwar origine Franken, aber ein Zweig derselben hat sich frühzeitig (wie dies auch bei den Egloffstein der Fall war) in Altbayern niedergelassen und war noch im XVI. Jahrhundert auf dem Schlosse Neukreit in der Stadt Traunstein angeschlossen, wo in dem nahe gelegenen Haslach, dem Begräbnisplatz Traunsteins, sich unter andern noch ein schönes Monument de anno 1524 mit einem dieser Schaumberge in ganzer Rüstung befindet.

Der Schild dieses noch blühenden Geschlechtes ist von Silber, Rot und Blau halb gespalten und geteilt, und unterscheidet dieses Geschlecht von dem gleichnamigen altbayerischen Herrengeschlecht der Grafen von Schaumberg, welche mit Wolfgang anno 1563 im Mannstamme erloschen sind, und einen von Rot und Silber gespaltenen Schild führten. —

Auch das uralte Geschlecht der Rothast hat zur Reiterei seiner Zeit Contingent geliefert, wie namentlich Albrecht Rothast zu Wernberg, der anno 1357 landshuter Kaufleute aufgriff und auf sein Schloß Egloffsheim bei Regensburg gefangen führte. Er entging der Strafe nur dadurch, daß er dem Herzog, in dessen Land er den Frieden gebrochen, gedachtes Schloß für alle Zeiten offen zu halten sich verscrieb.



Um das Jar 1445 war die Reiterei gar stark in Schwung gekommen, so daß Herzog Albrecht, der junge, sich ernstlich gegen diese Schnapphane an's Brett legte. Im selben Jar eroberte er das Schloß Neuhaus, das dem Paul Zenger gehörte, und steng darin 50 Räuber, die er zu Straubing alle hinrichten ließ, darunter waren 11 Edelleute, wie man sagt Zenger, Muracher, Muggenthaler, Sattlpoger, Auer, Rothafte u. a.

Anno 1416 ist einer v. Burgau zu Lauingen wegen Landfriedensbruch geköpft worden.

Anno 1436 fing Sebastian v. Laber einen Bürger von Salzburg, Namens Leonhard Rott, und schätzte ihn um 400 Gulden. Bald darauf ward der v. Laber gefangen mit dreien Knechten und gen Salzburg geführt. Es war aber bei der Gefangennemung so hart hergezogen, daß Sebastian im Gefängniß seinen Wunden erlag. „Da sezt man ihn als todter auf den Richtstul und schlägt ihm das Haupt ab; zwen seiner Knecht hat man darnach gehentt“.

Das Geschlecht der v. Laber war einst ein hochberühmtes. Seine Stammburg lag an der Laber einige Stunden von Regensburg, wo die v. Laber i. J. 1120 zu den Stiftern des weitbekannten Schottenklosters gehörten (das erst in allerneuester Zeit vom gegenwärtigen Bischofe von Regensburg sequestrirt wurde), und wo Hadamar v. Laber 1407 als großmächtiger Bürgermeister hervorragte. Ein anderer Hadamar war Dichter und Minnesänger, und ein dritter Hadamar, der Letzte seines Geschlechts, starb 1475 als Domherr zu Salzburg.

Das Schicksal des alten Stammschlusses schildert Julie v. Herzog in der Zeitschrift des hist. Vereins von Oberpfalz mit diesen Worten:

.....



„Das ganze einst so herrliche Schloß, von dessen Turmeszinnen man einst den Bischofsdom zu Regensburg erblickte, wurde in neuester Zeit um einige hundert Gulden an verschiedene höchst armselige Familien verkauft, welche sich von Holzdiebstal und anderen Industrien erhalten und den Betrag ihrer Kaufschillinge längst durch die Verräufung der vielen Quadersteine wieder hereingebracht haben.“

Das ist ungefähr auch das Loos aller alten Adelschlösser in Bayern. Entweder sie zerfallen ganz oder sie dienen den Nachkommen der einstigen Leibeigenen ihrer Herrn zur Wohnung, wenn sie nicht etwa als Arbeitshäuser und Strafanstalten noch für eine Weile dem Verfall entrissen werden.

Fügen wir hinzu, daß der Untergang der Adelschlösser von Vielen zugleich als das Vorspiel des Unterganges des Adels selbst betrachtet werde. —

Im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts war die Reiterei in Deutschland wieder auf einen hohen Stand gekommen. Am 17. März 1486 war der sogenannte „Allgemeine Landfriede“ zu Frankfurt unter den Fürsten geschlossen worden und diese fingen nun mit erhöhter Aufmerksamkeit an, gegen die Landfriedensbrecher und reiterischen Edelleute vorzugehen.

In Altbayern war damals ein Baunrüd gefürchteter Stegreifritter.

„Wolf Baunrüd, der Vater, hat übel gehaust, ist gar verstorben. Wilhalm, sein Son, verlegt sich auf die Reiterei. War der von Augsburg Feind neben Jacob von Argon, fiengen einmals anno 1452 Heinrichen Langemantl, als er von der Kirchfart aus Salzburg heimritt, im Zeidlbach bei Altomünster, fürten ihn nach Behaim auf ein Schloß, Deuz genannt. Herr Wilhalm wurd



letzlich gefangen und zu Straubing mit peinlichen Rechten gegen ihn verfahren“, was mit andern Worten heißt: Herr Wilhelm Zaunrüd wurde enthauptet.

Dies geschä im Jar 1473. Im April desselben Jahres hatten die Herzoge von Ober- und Niederbayern an alle ire Pflieger schriftliche Befehle erlassen, auf den Wilhelm Zaunröder und seinen Genossen Hans Pretschlaifer (auch altbayerischen Adels), welche des Kaisers und des Reiches Feinde seien und dem Vernemen nach wieder im Lande herumritten, zu wachen und auf Betreten sie gefänglich einzuliefern.

Das Ende des Zaunröders haben wir bereits gehört.

Was den Pretschlaifer betrifft, so scheint er sich aus der Sache gewunden und Buße getan zu haben, denn anno 1490 finden wir ihn „eine ansehnliche gewaltige Person, schier eines Riesen Länge“, unter den Edelleuten, die der Herzog Albrecht dem Kaiser Maximilian zu Hilfe nach Ungarn schickte, von wo er glücklich zurückkam, um zwei Jare darauf in Diensten desselben Herzogs als Hauptmann bei der Belagerung des Schlosses Grenfels im Löwlerkriege sein Ende zu finden.

Das Geschlecht ist mit seinem Sone Wolf Pretschlaifer, oder Pretstorfer (wie sie sich gegen das Ende schrieben) anno 1572 erloschen. Er war unverheiratet, mer als 90 Jare alt und ein lauterer Kind geworden.

Des Zaunröders Geschlecht ist gleichfalls mit dem Sone des Obgenannten (Georg) erloschen, aber schon 60 Jare früher, nemlich im Jar 1512. —

Anno 1506 war Ulrich Thorer v. Eurasburg wegen Landfriedensbruch in des Bischofs Wigileus von Passau Gewalt geraten und zum Tode verurteilt, „aber (wie die



Urkunde lautet) auf Vorbitte des Erzbischofs Bernhard von Salzburg, dann Seiner Gnaden Marschalls, Räte und Hofgehind, wie auch Pfalzgraf Friedrich's, Herzog Albrecht's und Wolfgang's, dann vieler wolgeborenen, edlen, gestrengen und vesten, namhaftigen, Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten, solches Gefängnisses und Straf des Leibs und Lebens gemüßigt“.

„Also gelob' ich (schließt Thorer die Urrede) mich von Stund' an aus dem Lande und über die vier Wälder zu fügen und in meines gnädigen Herrn von Passau Land nicht mer zu kommen.“

Bürgen und Siegler waren: der edl gestreng Herr Albrecht Trenbeck, Ritter, und Wolfgang von Ruffdorf, Erbmarschall zu Salzburg. Der Brief ist gegeben zu Passau am Mittwoch der heiligen Zwölfbotenteilungstag anno 1506.

Uebler kam — trotz guter Fürbitte — Herr Wolf von Sätzenhofen weg. Er war, und dieß mag der Strenge des Gesetzes Lauf gelassen haben, zuerst Domherr zu Regensburg gewesen, und hatte sich, weil ihm dieß nicht mer gestiel, auf die Reiterei gelegt, ward aber bald gefangen und anno 1507 zu Abensberg enthauptet.

Elf Jare später begegnete das Nemliche einem andern Edelmann, Peter Sulzberger, der des Stiffts Salzburg Feind war, und auf dessen Ansinnen von den bayerischen Herzogen gefangen und prozessirt, letztlich anno 1518 zu München gerichtet worden.

Drei Jare darauf verfielen als die letzten Opfer der Reiterei zwei bayerische Edelleute, welche zugleich beide die letzten ihrer Geschlechter waren, dem Schwerte des Henkers.

Cosmas Tuchsenshauser, der sich trozig nannte „aller Reichsstadt Feind“ und mit dem hinwieder auch viele Reichs-



städte in Schwaben und Franken abzurechnen hatten, und Bernhard Zeller zu Niedau, der sich besonders mit den Bürgern und Bauern im jetzt österreichischen Innviertel beschäftigte, waren die Bedauernswerten.

Beide wurden wegen ihrer Raubereien vom Kaiser zur Verantwortung 1521 auf den, durch Luthers Auftreten daselbst viel genannten, Reichstag zu Worms geladen und ihnen freie Geleitsbriefe zugestellt.

Beide erschienen auch wirklich zu Worms.

„Der Tuchsenauser ward in Rechten überwunden und alsbald mit dem Schwert gerichtet.“

Der Zeller wußte sich gut zu verteidigen, ward freigesprochen, kam wieder zurück nach Niedau und — trieb die Rauberei ärger als zuvor.

Diesmal fingen ihn die Linzer, führten ihn in ihre Stadt, folterten ihn zuerst gehörig und dann ließen sie ihm das Haupt abschlagen, am 1. Juli 1521.

Seinen Leichnam führten sie nach Niedau, wo er in die Kirche erlich begraben und besungen wurde.

Dort steht noch heutzutage hinter dem Koraltar sein Grabstein, auf welchem das Geschlechtswappen (in Rot ein silberner Feuerhaken) nebst vier Anenschildern zu sehen und die Inschrift zu lesen ist:

Hie ligt begraben der Edl vnd vest  
Bernhart Zeller von Niedau  
zu Schwertberg,  
der letzt des Namens vnd Stammes.  
Starb am ersten  
Tag Monats Julij 1521.  
Dem . Gott . quad.



Mit diesen letzten Opfern scheint die praktische Keiterei in Altbayern ihr Ende erreicht zu haben, wenigstens finden wir Beispiele solchen tragischen Ausganges derselben, wie wir sie eben geschildert, nicht weiter verzeichnet; dagegen muß der Antiquarius als gewissenhafter Historikus von einigen Exempeln erzählen, welche sich unter unserem altbayerischen Adel zutragen, und welche gleichfalls das ominöse „Schwert der Gerechtigkeit“ zum Abschluß brachte — es läßt sich nicht verschweigen und noch weniger in Abrede stellen, daß die Religion, die Politik und das gemeine Verbrechen Glieder aus den angesehensten Familien unseres bayerischen Adels auf das Schaffot geliefert hat.

Wenn die gebildete Gegenwart in dem gewaltsamen Tode eines Verbrechers keine Sünung und keine Strafe mer erkennen will, so wendet sie sich gerade mit Abscheu von den gesetzlichen Morden aus Ursachen der Politik und der Religion (natürlich der kristlichen mit dem Gebote der allumfassenden Liebe und Duldung) und doch haben durch alle Jahrhunderte gerade Religion und Politik die besten aller Nationen gemordet, und bietet sich die Möglichkeit der Wiederholung noch jeden Tag. Unsere Nachkommen werden deßhalb auch berechtigt sein, unseren Gesetzgebern denjenigen Grad von Bildung abzuspochen, den sie so gerne beanspruchen — denn wo und wann noch werlos gemachte Leute durch bloße Gewalt, sei es mit oder ohne Formalitäten, erschossen, erhängt oder enthauptet werden können, da ist man wol befugt, an die Abwesenheit einer wahren Humanität und Bildung zu glauben — von Religion gar nicht zu reden!

Als mit den Lehren der Reformation zugleich auch manigerlei verschiedene Sektirungen sich breit machten, deren jede, über die einmal gebrochenen Barrieren des absoluten Glaubens



hinweggehend, einen verschiedenen Weg einschlug, um die geträumte und gesuchte Wahrheit zu finden, da ward auch durch einen dieser Sektirer, Thomas Münzer, die Lere von der notwendigen Taufe der Erwachsenen mit allerlei weiteren Notwendigkeiten aufgebracht.

Der Anhang, den diese Lere der Wiedertäufer fand, war Ursache genug, gegen sie peinlich einzuschreiten, und zwar geschah dies von katholischen, wie protestantischen Fürsten und Herren. Bayern insbesondere hat sein möglichstes getan, die Bekenner der „gräßlichen Sekt des Wiedertaufs“ mit Feuer und Schwert in den Schoß der Alleinseligmachenden, sei es todt oder lebendig, zurückzuführen. Daß das letztere, d. h. die Begnadigung zum Leben, nur in den allermindesten Fällen statt hatte, das beweist uns die Tatsache, daß bei den allermeisten Todesurteilen ausdrücklich erwänt wird, der Verurteilte habe zuvor seinen wiedertäuferischen Unglauben feierlich ab geschworen und werde nun als restaurirter Katholik verbrannt, gehängt oder enthauptet werden.

Wir lassen die Zal der wiedergewonnenen Seelen und irer justifizirten irdischen Leiber außer Bericht, soweit sie dem Bürger- und Bauernstand angehörten, und wollen hier nur ein paar Beispiele von Edelleuten geben, die wegen des „unchristlichen Lasters des Wiedertaufs“ ir Blut auf dem Schaffot versprizen mußten.

Augustin Perwanger, Hofmarksherr zu Singlhofen, ältester seines Geschlechtes, und Kristof Perwanger, sein jüngerer Bruder, waren die ersten Opfer dieser Sekte in Altbayern.

Wie gar oft im Leben, hatte auch hier zunächst eine kleine Ursache zu dem bedauernswerten Ausgange geführt.



Der ältere Perwanger war mit seinem Pfarrherrn, Namens Georgius Rüttl, zu Ginzlhofen, welchen er anno 1508 selbst präsentirt hatte, in Uneinigkeit geraten, und zwar, wie es scheint, weil dieser nicht leiden wollte, daß Perwanger auf die Filiale Hattenhofen einen eigenen Vikar setze, und doch auch selbst die Filiale nicht pastoriren wollte. Augustin Perwanger suchte nun den Rüttl weiter zu bringen, dieser aber dachte nicht daran, zu gehen. Perwanger wandte sich um Hilfe an den Herzog, den Bischof von Freising und Andere, allein umsonst.

Endlich betrat er den Weg der Oeffentlichkeit und ließ einen 16 Seiten starken offenen Brief in Druck ausgehen, worin er den Hergang der Sache schilderte, unter Zitirung einer Unmasse von Stellen aus den Kirchenvätern das ihm widerfahrene Unrecht klar zu machen suchte und schließlich Jedermann bat, ihm „getreuen Rat, Hilf und Beistand durch Mund und Schrift zu leisten“, damit er sein „Gott gefällig Fürnemen erobern und den dick und oft gemelten Rüttl, seines ungeschickten, groben, hässigen, neidischen und verstoppten Grundes, zurück- und hinter sich zu stellen vermöge“. —

Mit dieser öffentlichen Anklage war die Vergeltung von Seite seiner Feinde, deren er natürlich unter der Geistlichkeit die meisten zählte, heraufbeschworen. Ein Schritt gab den anderen. Die Pfarrgemeinde hielt zum Guts Herrn. Mit diesem Rückhalt und im Bewußtsein seines Rechtes steifte sich Perwanger gegen die herzoglichen und bischöflichen Erlasse. Nach und nach kamen ihm auch reformatorische Ideen, und als um 1524 die Leren der Wiedertäufer nach Bayern drangen, schloß er sich ihnen, gereizt durch den fortwährenden Widerspruch, um so mer an, als er es mit dem Seelenheile seiner Untertanen gewiß ernstlich meinte.



So entstand die erste wiedertäuferische Gemeinde im Herzen Altbayerns in Ginzlhofen und ihr Prophet war ein bayrischer Edelmann, unser Augustin Perwanger, der ältere. Ihm schloß sich bald sein jüngerer Bruder Kristof an.

Aber es dauerte nicht lange, so ergingen die schärfsten Mandate wider die Wiedertäufer, so wurden sie allenthalben eingefangen und prozessirt und der Ausgang dieser Prozesse war — das Geschäft des Henkers.

Anno 1527 wurden die beiden Perwanger nach München zitirt und trotz ihrer mannhaften Verteidigung für schuldig und dem Tode verfallen erachtet.

„Anno 1528 am Mittwoch nach dem neuen Jar hat Herzog Wilhelm von Bayern den zweien edlen Gebrüdern Augustino und Cristoforo den Perwangern von Ginzlhofen, obwolen ein namhafte Freundschaft von Abel für sie gebeten, die Köpff lassen abschlagen, nachdem sie zuvor die graüliche lutherische Kezerei des Wiedertaufs verschworen.“

Augustin hinterließ nebst seiner unglücklichen Wittwe, einer Soiterin von Landsberg, zwei Kinder, Eustach und Anna. Mit dem Tode Kristofs wurden gleichfalls zwei Söhnlein, Josef und Dnusrius, zu Waisen. Dnuser von Perwang wurde der Letzte seines alten, aus der Finstermünz stammenden Geschlechtes. Mit Eustachs Tochter Anna kam Ginzlhofen an Warmund von Pienzenau und nach dessen Tode 1595 an die v. Imhof, welche es zweihundert Jare besaßen und sich bekanntlich davon schrieben bis in die neueste Zeit. —

Wenige Monate nach diesem Schauspieler zu München büßte ein anderer Edelmann, Eitelhans Langemantl, aus dem berühmten augsburger Geschlechte, das gleiche „Verbrechen“



zu Weißenhorn in der bayerischen, den Fuggern damals verpfändet gewesenen Herrschaft.

Ich lasse die Weißenhorner Cronik selbst sprechen.

„1528 auf den 16 Tag Aprilis bracht Diebold von Stein (bayerischer Hauptmann) vier Mann und ein' Frau, all Wiedertaüfer, gen Weißenhorn.

„Uner denen war Eitelhans Langmantel, war vormals 14 Tag zu Augsburg gefangen gelegen, ward ihm die Stadt verboten. Darnach kam er wieder in die Stadt, lag 9 Wochen. Er hatt ein kezerisch Büchlein wider das hochwürdig Sacrament lassen ausgaun.

„Ward der Nachrichter von Memmingen über sie bracht', handelt mit inen.

„Aber der Langmantl wollt' von seinem Irrtum nit stam. Schickt' man die würdige Geistlichkeit über ihn, wider ruft' doch leztlich, empfing das Sacrament. Wurden darauf all' auf die Walstatt gebracht.

„Am 11 Tag Mai hat man sie all vier mit dem Schwert gericht'. Der Langmantl konnt nit gaun, war ein alter schwacher Mann, ward auf ein Karren hinausgeführt, setzt man ihn auf ein Stul, darauf ward er gericht' — die Frau ertränkt' man.

„Liegen alle 5 hie im Kirchhof begraben.“ —

Der Antiquarius fügt hinzu, daß der Verfasser der Cronik, ein katholischer Kaplan, Nikolaus Thoman zu Weißenhorn, Augenzeuge gewesen war und sein, in Handschrift vorliegendes Buch i. J. 1533 geschrieben habe.



Im pfälzisch-bayerischen Erbfolgekriege (von dem schon mermals, I, 91, 183, die Rede war) hatte Herzog Albrecht den Kaiser Maximilian um Hilfe angerufen, welche, wie die Geschichte zeigt, später zu enormem Preise bezahlt werden mußte, indem das „kaiserliche (oder richtiger gesagt: habsburgische) Interesse“ eine Menge der schönsten Städte, Schlösser, Wälder und eine erkleckliche Natural- und Geldentschädigung als Lohn für diese Hilfe in Anspruch nahm. Im selben Kriege hatte Pfalzgraf Ruprecht seine Stadt Ruffstein am Inn mit dem darüber ragenden Schlosse einem tapfern Manne, Hans von Pienzenau, als Hauptmann anvertraut und dieser es mit einigen Edelteuten und einer Anzahl Knechte besetzt.

Als nun unvermutet rasch der Pfalzgraf Ruprecht und bald darauf auch seine Gemalin, die mannhafteste Elisabeth, verstarben, glaubte der Pienzenauer um so mehr sich verpflichtet, das Schloß den beiden Waisen, den Prinzen Dithenrich und Philipp, bewahren zu müssen, und schlug daher die Aufforderung des vor Ruffstein erschienenen römischen Kaisers Max, Schloß und Stadt zu übergeben, rundweg ab. Er hielt eben redlich, wie es einem Edelmanne ziemt, mit der Politik seiner, der niederbayerischen Partei, welche von einer Vereinigung mit Oberbayern nichts wissen wollte, noch weniger aber konnte er den Kaiser in dieser rein inneren Angelegenheit zwischen zwei bayerischen Parteien für mehr als einen Parteigänger halten, der er denn, im besten Falle, auch war, wie der oben erwante Ausgang beweist.

Am 3. Oktober (1504) lagerte sich der Kaiser vor Ruffstein, schoß in die Stadt und schon in den ersten Stunden stürzte das Baumgartner-Haus (Stammhaus unserer Grafen



v. Baumgarten) sammt seinem Turme ein. Dieß machte die Bürger betroffen und noch selben Tags übergaben sie die Stadt. Das Schloß hielt sich nun für sich allein.

Der Kaiser ließ seine Feldschlangen (Geschütze) auf die Mauern abgehen, allein die Kugeln prallten wirkungslos ab.

In seinem Uebermuth hieß der Pienzenauer angesichts der Belagernden die Mauern mit Besen abklopfen. Das erregte den Aerger Kaiser Maximilian's. Er tat vor allen Herren und Knechten einen Schwur — er werde die Beste zwingen und die ganze Besatzung enthaupten lassen, und zur Bekräftigung fügte er noch den weiteren Schwur hinzu, daß er auch demjenigen das Haupt werde abschlagen lassen, der für die Andern Fürbitte einzulegen wagen wollte.

Er sandte nun, während seine Boten bereits nach Innsbruck liefen, um die großen Geschütze aus dem Zeughaus zu bestellen, in's Schloß und bot einen dreitägigen Waffenstillstand an, der auch acceptirt wurde.

Mittlerweile schwammen auf Schiffen den Inn herab die zwei größten Belagerungsgeschütze damaliger Zeit, der Beckauf und der Furlapaus genannt, wurden sofort gegen das Schloß gerichtet und am vierten Tage (12. Oktober) begann das Schießen von Neuem.

Die Kugeln „klopfen gar untugendlich an“ und der Erfolg war, daß schon am 15. Oktober die Mauern „zum Sturm erschossen“ waren. Am 16. zerschloß man das Schloß selbst, und als nun auch dort die Mauern wankten und die Gewölbe einfielen, da glaubte Pienzenauer das seinige getan zu haben:

„Zwen Knaben thät' er schicken  
Zum König Maximilian  
Das Schloß wollt' er aufgeben



Und wollte ziehen davon  
Zu fristen Leib und Leben."

"Da antwort' ihn'n der König:  
Das wollen wir nit thun,  
Wir nemen keinen gefangen,  
Sag't's euerm Herrn nun.

"Da sprach der Pienzenauer:  
Ich habe redlich getan,  
Mich kann wol keiner zeihen,  
Ich sei ein ehrlos Mann.  
Meinem Herrn hab' ich geschworen,  
Dem Pfalzengraf bei Rhein,  
Das Schloß gab er mir ein.

"Und soll ich müssen sterben,  
Des Gott nicht wolle walten,  
So will ich als ein Bayer  
Mich heut' noch tapfer halten —

Und indem er einen Becher Johanniswein ergreift,  
spricht er:

"Leb' wol du liebe Welt —  
Leb' wol, du Laub und Gras,  
Will man mir's heut' entgelten,  
So wird mir nimmer haß."

Darauf verläßt Hans von Pienzenau mit seinen Edel-  
leuten und Knechten das zerschossene Schloß und sie schreiten  
langsam und todesanend hinab ins Lager des Kaisers. Mit  
entblößtem Haupte bittet der Pienzenauer knieend für sich und  
die Seinen um Gnade.

Der Kaiser aber winkt den Henkern, deren standen drei  
bereit, heran und — die Köpfe rollen einer nach dem andern



in den Sand. Hans Pienzenauer, Hans Wamboldt, Jörg Etlinger, N. v. Trautenberg, der alte Türndl und noch weitere Edelleute, dann Caspar Zettel, der Büchsenmeister, und nach ihm noch sechs Andere — im Ganzen 18 Mann — erleiden den Tod, angesichts römisch-kaiserlicher Majestät. Der Letzte der Unglücklichen war ein Böhmischer von Adel, „der stieß mit Kopf und Füßen um sich, wollt' sich nicht richten lassen, mußte doch daran.“

Nun wurde es den Umstehenden doch zu arg.

Herzog Erich von Braunschweig tritt zum Kaiser und bittet um Gnade für die Uebrigen, der Kaiser aber versetzt ihm einen Backenstreich und spricht: Hätt' dieß ein anderer getan, er war verloren.

One noch des Kaisers Erlaubniß abzuwarten, „sind die Fürsten, Grafen und Herren zu den Gefangenen gelaufen, und hat der eine einen, der andere zweien erwischt und zu sich in sein' Schutz genommen. Somit sind die anderen alle erledigt und entlassen worden“.

Diese als Heldentat und Herzensglüte vielgepriesene That des Kaisers scheint dem Antiquarius, beim Lichte betrachtet, eine ziemlich rohe und unkaiserliche Rache an einem, seinem Herrn treuen Edelmann und seinen tapferen Leuten gewesen zu sein. Sie wirft einen tiefen Schatten auf das Lebensbild des „letzten Ritters“.

„Man hat ein' große Grube gemacht, darin man die Enthaupteten übereinander geworfen, den Pienzenauer (welcher im Leben ein schöner Mann, an die 36 Jahre seines Alters gewesen war, mit einem langen vollen Bart, denn es war ihm seine Hausfrau kurz zuvor verstorben und er klagte [trauerte] um sie) legt man mit ausgebreiten Armen darüber und damit schütt' man die Gruben zu.“



Auf Kaiser Maximilians Prachtdenkmal zu Innsbruck ist diese Heldentat noch in einem Basrelief und in Fugger's Ehrenspiegel mit einem Bilde verewigt worden, auch in einem Bauernhause unweit Ruffstein hat sich ein gleichzeitiges Votivgemälde erhalten, welches Buehl im Ob. Arch. V. 142 so beschreibt: „Auf der einen Seite hält der Kaiser mit seinem Gefolge, auf der anderen harret die gefangene Besatzung, den Henker mit geschwungenem Schwerte vor sich. Einer der Krieger erwartet bereits knieend den Todesstreich. Im Hintergrunde schaut die Felsenveste herüber und oben schwebt in Wolken über einer Gruppe armer Seelen Kristus mit der göttlichen Mutter.“ —

Das Lied, aus dem wir einige Strofen eingereit haben, ist ein gleichzeitiges Volkslied, das die richtige Anschauung der Sache durchblicken läßt. Es hat, wie der Schlußvers sagt, einen Edelmann zum Verfasser, der mit den Begnadigten sein Leben rettete.

„Und der dieß Lied von Neuem sang,  
Ist auch dabei gewesen,  
Von Adel ist er geboren  
Und wär' er nicht entrunnen,  
Man hätt' ihn auch geschorn.“

Der Tod des Hieronimus von Stauf, Freiherrn von Ernfels, eines der mächtigsten und einflußreichsten Mitglieder des altbayerischen Adels, gibt uns ein weiteres Beispiel, wie man in gewissen Kreisen gar wenig bedenklich war, sich eines unbequemen Mannes zu entledigen.



Die Geschichte des Hieronimus von Stauf gäbe dramatischen Stoff — vielleicht ist sie auch schon zu diesem Zwecke bearbeitet worden — sie ist aber viel zu lange, um hier erzählt zu werden. Wir beschäftigen uns lediglich mit dem Schlusse des Drama's.

Nachdem Hieronimus durch lange, lange Jahre der vertrauteste Freund und Günstling Herzog Wilhelm's IV. von Bayern gewesen und alle brüderlichen Intriguen zwischen diesem, Herzog Ludwig und Kaiser Maximilian mitgesponnen hatte, traf es sich durch Gottes Fügung, daß beide Brüder noch frühzeitig genug einsahen, daß ihr Streit von Kaiser Maximilian nur deshalb genärt oder wenigstens nicht entschieden würde, weil dieser dabei im Trüben wieder ein „kaiserliches Interesse“ angeln wollte.

Diese Einigung der Brüder war zugleich der Todesstoß für Hieronimus von Stauf. Er wußte zu viel und mußte für ewig schweigend gemacht werden.

Als die beiden Brüder zum erstenmale vereint auf den Landtag nach Ingolstadt ritten (30. März 1516), hießen sie gleich nach dem feierlichen Empfang die Stadttore sperren, den Freiherrn, einst ihren vertrauten Rat und Hofmeister, nun ihren unangenehmen Mitwisser, festsetzen und des Hochverrats anklagen.

Fünf Edelleute aus der Landschaft, Kristof von Laizing, Augustin Lösch, Sigmund v. Schwarzenstein, Dietrich Spät und Georg v. Egloffstein, sollten den Gerichtshof bilden, sie hielten aber, sie mit Führung dieses peinlichen Prozesses zu verschonen. So übernahm der herzogliche Stadtoberrichter das Geschäft, welches, wie vorauszusehen war, mit einem Todesurteil endete.



„Dienstag den 8. April 1516 ist Hieronimus von Stauf, Freiherr von Ernfels, der unseres gnädigen Herzogs Hofmeister gewesen, in der neunten Stund vormittags auf einer aufgerichteten Bin' auf dem Salzmarkt öffentlich mit dem Schwert gericht' und enthaupt' worden. Allda eine große Versammlung Volks aus weit umliegenden Städten und Orten sammt 500 Mann in Harnisch erschienen; alsbald das Haupt gefallen, hat man den Entseelten abgeholt mit großer Prozession und ob der Erd besungen, auch nachmals über Land gefürt gen Ernfels.“

Hundt, der das traurige Schicksal des v. Stauf gleichfalls kurz berichtet, schließt mit den manenden Worten: Denn auf die Hofgnab' ist sich gar nit zu verlassen!

Mit des unglücklichen Hieronimus Enkel, Hans Ruprecht, erlosch das ritterliche hochansienliche Geschlecht der Staufer. Seines Bruders Bernhardin Tochter war Argula, die als Gemalin Wilhelms v. Grumbach sich durch ihre Schriften für die Reformation bekannt gemacht hat. Sie wagte es selbst in einer Zuschrift an den Senat zu Ingolstadt, demselben eine öffentliche Disputation mit den Professoren puncto religionis anzubieten. Der ungalante Professor Eck soll ir statt der Antwort einen Spinnrocken geschickt haben. Das wäre am Ende noch eine launige Ablenkung gewesen. Weniger fein findet der Antiquarius eine Bemerkung von Eck's Hand auf dem „christenlichen Sendschreiben von Frau Argula von Grumbach, einer gebornen Stauferin von Ernfels, an den würdigen hochgelerten Professor Johannes Eckius 2c. Datum Dietfurt, Sonntag nach des heil. Kreuz-Erhöhungstag 1523“. Der Herr Professor setzte nemlich unter den Namen seiner Gegnerin die seiner gesellschaftlichen Bildung Ermachenden Worte: „ain geborner lutherischer Hurensack vnd



Höllrigel". Das betreffende Exemplar wird auf der Staatsbibliothek in München aufbewahrt. —

Frau Argula von Grumbach wurde übrigens in Folge ihrer Schreibseligkeit und Bekerungsfucht von Herzog Wilhelm aus Bayern gewiesen und starb in der Verbannung zu Zeilzheim in Franken anno 1564.

Bei Nennung des Namens Grumbach wird der Leser wol unwillkürlich an den unglücklichen Wilhelm von Grumbach, einen Namens- und Stammesvetter des Gemales unserer Argula, erinnert worden sein, der seine politischen Pläne für Befreiung des fränkischen Adels durch Gewalttätigkeiten gegen die Bischöfe von Würzburg in die landsfriedenstörende Seite hinüberspielte und endlich dem schrecklichsten Schicksale — dem Tode durch Henkershand verfiel. Er wurde als ein 65jähriger Mann am 17. April 1567 zu Gotha lebendig gevierteilt!

Mit seinem Schicksale war zufälliger Weise auch ein altbayerischer Edelmann verflochten, David von Baumgarten, Freiherr zu Hohenschwangau, der Letzte seines Namens.

Wir lassen die gleichzeitige Relation selbst sprechen:

„Herr David Baumgarter, Freiherr zu Hohenschwangau, hat, als er Schulden halber flüchtig geworden und auf seinen Gütern sich nicht mer durst' finden lassen, sich in die grumbach'schen Händel gemischt und zu den aufrührerischen Ratschlägen gebrauchen lassen, den Adel ganz und gar zu befreien und nur dem Reiche untertan und pflichtig zu machen. Dieses Vorhabens Formular ist mit Herrn Baumgartens Namen hin und wieder umgetragen worden.



„Dennoch hätt' er können (bei der Einname des Schlosses zu Gotha) gar leicht und wol entkommen, wann er sich mit einem gewöhnlichen Kleid unter die gemeinen Knecht gemischt, die man frei abziehen ließ, aber, das Verhängniß straft den Uebermut, er liebt es, sich auf einem unbändigen freudigen Hengst, mit Federn auf's schönst' geziert, schauen zu lassen.

„Als bald der Kurfürst (von Sachsen) seiner, als eines Vornemen, ansichtig geworden, fraget er, wer doch dieser wäre? So gibt man ihm den Namen kund, da hieß er den Herrn von Baumgarten wieder zurück reiten, vom Pferd absitzen und niederknien, wo er dann als bald das Haupt verloren.“

Zum Schluß der Todten-Cronik will der Antiquarius noch ein Beispiel aus dem allerominösesten Kapitel derselben hiehersetzen. Es betrifft die schauerhafte, unendlich rohe That eines Edelmannes aus vortrefflichem altbayerischem Geschlechte, dessen Namen er, wie den gesammten Stand durch seine Untat verunglimpft hat. Glücklicherweise stet dieß Beispiel ganz vereinzelt da und beweist uns höchstens, daß in jedem Garten Nesseln wachsen.

Am 7. Dezember 1522 ging Hans von und zu Fraunhofen mit drei Knechten auf die Rehebeize in den Wildmannsberg bei Nozing. Dort ereignete sich, was wir aus dem Munde der gefangenen Knechte vernemen.

„Als sie lang gehezt und nichts gefangen, haben sie von ungefähr ein irre gehend's klein's alt's Männlein



von der Billachbrücken herweg kommen sehen. Hat der von Fraunhofen ihn angerufen: Was hast du da zu gehen? — Sagt das Männl, es sei irr' gängen, wiss' nit wo aus — worauf der von Fraunhofen es angeschrien: Du bist wol ein seltsamer Gesell, muß dich geh' anders fragen! — indem hab' er die Wer' gezuckt und das Männl geschlagen, auch sie (die Knechte) aufgefordert, den Mann zu schädigen, was sie getan, den Mann gar niedergeschlagen, der Fraunhofer auf ihn geseßen, ihn mit einem Stich in die Gurgel entleibt.

„Darauf hab' er sie geheißn, ihn untersuchen. Der Entleibte hab' nichts bei sich gehabt als ein klein's Beutelein, darin 2 Bazzen und 10 Pfennig an Geld. Das haben sie ihm nicht abgenommen, ihn liegen lassen und des Wegs gegangen.“

Die Sache wurde Tags darauf ruchbar. Die Knechte bekannten. Der Herr war geflohen. Man fandete nach ihm.

Nach wenig Wochen kam ein Schreiben an den Herzog Ludwig nach Landshut, one Ort und Tag, darin der Flüchtige um sicheres Geleit bat und sich unterzeichnet: „Euer Gnaden treuer und frommer Landsaß, Hans von Fraunhofen“.

Man war aber zu ser empört über diese Missetat, als daß man hierauf Rücksicht nam. Vielmer wurden, da man Kunde erhielt, der Verbrecher sei auf salzburgischem Gebiet, bei Waging, gesehen worden, zwei Bevollmächtigte nach Salzburg geschickt und die Beihilfe dortigen Gerichts erbeten.

Am Gründonnerstag wurde Fraunhofer zu Waging gefangen genommen, nach Salzburg, dann nach München



geliefert, prozessirt und am 7. Juni 1523 auf gewöhnlicher Richtstatt mit dem Schwert gerichtet.

Wegen der besonders graulichen Missethat war im Urtheil die Verschärfung ausgesprochen worden, der todte Körper solle auf's Rad geflochten und öffentlich ausgestellt werden. Dieß wurde jedoch abgebeten „in Ansehung und auf Fürbitt' der trefflichen Freundschaft und der Verdienste seines Geschlechtes um das Haus Bayern“.

So wurde der Leichnam auf einem Wagen nach Peurbach in der Herrschaft Neu-Fraunhofen geführt und dort begraben. — — —

Am 2. März 1865 ist Karl Freiherr von Fraunhofer als der Letzte seines uralten Geschlechtes verstorben. Die Erben haben ihm durch den Bildhauer Zumbusch in München ein schönes Epitaphium machen lassen, auf welchem er als Georgi-Mitter unter seinem gestürzten Wappenschilder zu sehen ist.

8. Das Patriziat in den fünf Regierungsstädten Altbayerns hat sich, wie bereits oben S. 42 und 56 erwähnt worden, dem Landadel stets gleich geachtet.

Anfangs bestanden in der That auch die Stadtgeschlechter zur Hälfte aus Adel, der sich von seiner Ministerialität freigemacht und vom Lande herein in die Mauern der Städte gezogen war, später — vom XVI. Jahrhundert angefangen, als der Turnieradel den Patriziern die Schranken verschloß und sie wegen ihrer Handels-Geschäfte für nicht mer ebenbürtig erklärte, ließen sich die städtischen Geschlechter vom Kaiser



Bestätigungen ihrer adelichen turniermäßigen Herkunft erteilen — im XVII. und XVIII. Jahrhundert aber, als die alten Geschlechter allmählig abgestorben waren, ersetzte man sie dadurch, daß man alte Bürgerfamilien, nachdem sie zuvor Adelsbriefe erlangt hatten, in die Reien der „Hochmögenden“ aufnahm. Ganz zum Schlusse der Patriziatsverfassung, am Ende des vorigen Jahrhunderts, verliehen die Städte sogar den Titel eines „Patriziers“ an Unadeliche, wie man heutzutage etwa das Ehrenbürgerrecht verleiht. Unser bekannter Historiker Lorenz Westenrieder wurde z. B. i. J. 1799 mit dem Ehrentitel eines „Patriziers von München“ ausgezeichnet.

Der Antiquarius hat es aber natürlich hier nur mit den adeligen Patriziern und unter diesen wieder zunächst mit den älteren Familien zu tun.

In der Stadt München haben die „Geschlechter“ im Verlauf von sechs Jahrhunderten etwa dreimal gewechselt.

Die ältesten treten mit dem XIII. Jahrhunderte auf und dauern durchschnittlich bis zum XV., dann kommt die zweite Folge, welche von dieser Zeit bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts sich hält, und darauf im XVIII. und den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts die letzte Folge.

Nur vier dieser Geschlechter, die Rüdler, Ligsalz, Schrenk und Bart, haben sich von den ältesten Zeiten durch alle Perioden bis ins vorige Jahrhundert und zwei davon bis in dieß erhalten. Hievon verblieb aber nur eines bis zum Schlusse der Patriziatsverfassung in städtischen Würden überhaupt, nemlich das der Bart, welches neben dem der Schrenk jetzt in freiherrlichen Würden blüht.

In Bezug der Begüterung bemerke, daß hier nur die Stammgüter, deren Namen mit dem des Geschlechtes historisch zusammenhängen, beigelegt wurden, daß aber manche



der Geschlechter im Lauf der Zeiten Duzende verschiedener Hofmarken und Edelsitze besaßen. — Weitans die meisten dieser Güter lagen im Würmtale und an den reizenden Ufern des Würmsees, wie z. B. Pasing, Planegg, Fußberg, Königswiesen, Leutstetten a. d. Würm, oder Possenhofen, Garazhausen, Tuzing, Ammerland, Kempfenhausen u. s. w. am See selbst. In der Gegend um Dachau lagen: Pasenbach, Sulzmos, Weilbach u. a. und nordöstlich von München: Nohing, Egmating, Falkenberg u. a. m.

Hier folgen die Namen der ältesten Reie:

Altman.

Altaller.

\* Bart von Harmating.

Dichtl von Tuzing, ausgestorben um 1670.

Diener, ein Rittergeschlecht, stamm- und wappengenossen mit den

Schluder von Weilbach.

Drächl, von welchen Marquard, Kaiser Ludwig's IV. Kanzler.

Eisenmann.

Gieser, später geseßen zu Tegernbach in der Hallertau.

Glockner von St. Peter.

Gollier, ein Rittergeschlecht.

Guldein.

Häring. Aus diesem Geschlecht war Rudolf, „Professor der heiligen Geschrift und der Erzenei“, auch Dechant zu St. Peter. Er vermachte „aller Priesterschaft zu München zu einem künftigen Nutz“ seine ganze Liberei oder Bibliothek, aus wertvollen Handschriften bestehend, i. J. 1447 seiner Pfarrkirche.



Hausen, ein Rittergeschlecht.

Hundertpfund, später landgesessen. Ir Wappen: Gespalten von Blau und Gold mit einem Ring in verwechselten Farben. — Balthasar H., patricius monacensis, starb 1502 als erster Dechant des neuen Domstifts zu München, welches bekanntlich von Herzog Albrecht IV. gewaltsam von Ilimünster dorthin transferirt worden.

Impler.

Katzmair. Jörg K. war während des Bürger-Aufbruchs, den die Streitigkeiten der vier bayerischen Herzoge hervorriefen (1394—1403) Bürgermeister und einer der besonnensten und wackersten „Geschlechter“, die München je gehabt. Er starb 1417. Sein Tagebuch aus jenen unruhigen Tagen ist uns noch erhalten. Das Wappen hatte eine aufsteigende silberne Kaze in Rot.

Kuchenmeister von Lochhausen und Kockenstein.

Ligsalz von Ascholding. Ueber dieß Geschlecht unten mer. Mäusel.

Niger.

Perkhofer, Rittergeschlecht. W: ein halbes Einhorn.

Podmer.

Pötschner von Niedersheim. Der Bürgermeister Balthasar P. v. N. besaß die Ritterwürde. Er war einer der Letzten seines Geschlechtes und sein prächtiges Grabmal mit seinen und seiner Hausfrau, einer Fröschlin, Figuren und Wappen, ist in der St. Peters-Kirche zu München noch erhalten. Er starb 1505.

Pretschlaiser. Ein Rittergeschlecht, dessen Hauptstamm landsässig zu Pretstorf blieb, und aus welchem wir



den „langen Hansen“ bereits oben S. 132 unter den reiterischen Edelleuten kennen gelernt haben.

**Pütrich.** Das Stammwappen dieses Geschlechtes war ein sprechendes, nemlich ein silberner Pütrich — ein Weinsäßlein — in Rot. Eine Linie des Geschlechtes hat die v. Reicherzhauſen beerbt und deren Wappen, mit Hinweglaſſung des irigen, angenommen: in Rot ein oberes und unteres ſilbernes Ort am Vorderrand. Aus dieſer Linie haben ſich zwei Jakobe ausgezeichnet, der eine um 1370 als „Feind der Stadt Augsbürg“, der andere als Minneſänger, welcher unter andern anno 1452 ein langes, langes Gedicht „Sendbrief an die Herzogin Mathilde“, verfaßte, das uns noch erhalten iſt, in ſeinen hoſperigen Verſen aber heutzutage kaum mer einer Dame zur Lectüre empfohlen werden dürfte. Die Münchner Linie hat das „Pütrichkloſter“ für Nonnen daſelbſt, die Reicherzhauſer das Spital für arme Leute in Weilheim geſtiftet.

**Ramung von Rameck,** ein Adelsgeſlecht.

**Ridler** von Johanneskirchen. Von dieſen unten.

**Rudolf,** genannt Am Anger.

**Scharfzant.** Origine Regensburger.

**Schluder,** ſ. oben bei Diener.

**Schreiber.** Zweierlei Geſchlechter, die ſich durch die Beinamen „am Graben“ und „von Mängen“ unterſcheiden.

\* **Schrenck** von Kozing. Von dieſen unten mer.

**Sendlinger,** ein Rittergeſlecht, Stifter des Nonnenkloſters „am Anger“; Konrad Sendlinger war Biſchof zu Freising, der einzige der altbayeriſchen Biſchöfe, der in der Kaiſerſchlacht bei Ampfing



1322 auf Ludwig's Seite stand und noch im selben Jare, wie man sagte, an beigebrachtem Gifte, starb. Das Geschlecht hat im Anfang des XV. Jahrhunderts das Patriziat aufgegeben und sich auf sein Schloß Päl bei Weilheim gesetzt.

**Senftl.** Ein Geschlecht, das sich durch Liebe zur Kunst auszeichnete, und aus dem Ludwig S. ein berühmter Musiker war anno 1528. Die S. sind bald danach aus München weggezogen, aber erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erloschen.

Ir Wappen ist sowol im Schild als auf dem Helm so übereinstimmend mit dem der v. Ebenstein in Tirol (beide fürten geviert: 1. und 4. von Rot und Silber fünfmal hin- und her gespizt, 2. und 3. in Silber ein fünfstraliger roter Stern; auf dem Helm ein wachsender Knabe, blumenbekränzt, in der Rechten den Stern haltend), daß sich der Gedanke an eine Stammesgemeinschaft beider Familien nicht abweisen läßt.

Stupf, später landgesessen zu Reina ch.

Tömlinger.

**Tulbeck,** Stamm- und Wappengenossen der Pütrich. Johannes Tulbeck war Bischof zu Freising 1453, resignirte aber wegen hohen Alters und starb 1476 in seiner Vaterstadt, wo er im Dom ein prachtvolles Grabmal besitzt.

Weißensfelder, später landgesessen zu Hilgartsberg.

**Wilbrecht** zu Pasenbach. Ir Wappen, drei rote Löwenköpfe in Silber, haben die Schrent geerbt und fürten es noch im 2. und 3. Quartier und auf dem II. Helm.



Zweng, altbayerisches Adelsgeschlecht aus Dachau stammend, führte einen Zwang=Stul im Schild. Jacob Zweng kommt 1604 zum letztenmal als Bürgermeister vor. —

Ich hebe aus diesen Geschlechtern der ältesten Reie hier drei besonders hervor, weil sich in ihrer Familien-Geschichte ein merkwürdiges Fatum, oder, wenn man will, eine besondere Fügung Gottes erkennen läßt.

Diese drei Geschlechter sind die Schrenk, Ridler und Ligsalz, alle drei (gleich den Bart) echte und gerechte freie Bürgergeschlechter.

Wie der Anherr der Bart — welche in lateinischen Briefen Barba heißen — unzweifelhaft von seinem stattlichen Barte den Uebernamen erhielt und auf seine Nachkommen übertrug, auch das Haupt eines weißbartigen glazköpfigen alten Mannes (vielleicht sein eigenes Porträt?) als Wappenbild annam, so mögen auch den drei anderen genannten Familien von besonderen Umständen ire Namen geblieben sein.

Schrenck (in lateinischen Briefen Schrencho) ist jedenfalls ein Uebername und bedeutet: schief oder überzwerch. Von dem Ursprunge des Namens Ridler, welcher im Volksmund Rigel gesprochen wurde, werden wir unten eine Andeutung finden, und der Name Ligsalz hängt gewiß auch mit einem besonderen Vorkommen bei dem Salzhandel, dem ja die Stadt München bekanntlich ire Entstehung schuldet, zusammen.



Der Antiquarius will nicht in Abrede stellen, daß es einem unserer gegenwärtigen oder späteren Sprachforscher vielleicht noch gelingen möge, den Namen Ligsalz etwa aus dem Keltischen von lik und sal, oder aus dem lateinischen von ligo und salus oder gar aus dem Griechischen u. s. w. zu deriviren, er seinerseits erlaubt sich nur zum Beweise, daß wenigstens das Publikum in München seiner Zeit bei dem Namen Ligsalz wirklich an ein liegendes Salz gedacht habe, die Reime eines Stadtpoeten anzuführen, welche dieser auf den Bürgermeister Friedrich Ernst v. Ligsalz bei Gelegenheit einer Neujars-Gratulation anno 1689, als dieser wieder in den Rath gewählt worden war, gedichtet hatte. Sie lauten:

Sonst, wenn das Salz soll werden guet,  
 Mueß man's nit liegen lassen;  
 Je mehr man's rührt und schütteln thuet,  
 Je mehr Räß thuet es kriegen.  
 Doch hier findt' ich das Widerspill:  
 Ein Ernst dieß Salz erfasset,  
 Wo man's ein Zeit lang in der still  
 Fein ruhig liegen lasset.  
 Dann zeigt's sein Wirkung in dem Rath,  
 Wann Speisen sind austragen  
 Und Ernst sie nit gesalzen hat,  
 Kein Schmachten werden's haben.

Derselbe Poet machte auch, was ich gelegentlich erwähe, auf den Rats-Bürgermeister Ferdinand Bart nachfolgende Verse:

Die Türggen haben dise Arth,  
 Wann sye etwas bewehren,  
 So Schwören sye bei ihrem Barth,  
 Dan Thuen sye's nit verkeren.



Also auch hie in dem Senat,  
 Wenn der Herr Barth was Rhatet,  
 Darbey es sein Verbleiben hat,  
 Sein Rhat hat nie nit gschadet.

Ich weiß wol, daß man in älteren Genealogien die Bart vom Rheine und die Schrenk von Thüringen einwandern läßt, ich lasse solche Angaben auch bei iren Würden, ich meine aber, es sei solcher Herleitung keine Not, wenn man bedenkt, daß beide Geschlechter schon im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts zu München im Rat saßen und also freie Leute waren — eine Tatsache, die mit dem Herkommen jedes Geschlechtes des niederen Land-Adels, der bekanntlich noch hundert Jahre später unfrei und leibeigen war, den Vergleich aushält.

Der Schrenken uraltes Wappen ist ein (wenigstens teilweise) redendes. Es zeigt in rotem Schilde eine silberne Zwerchstraße oder einen silbernen Schrägbalken, belegt mit einem schwarzen Stral oder Pfeil. Statt des geradlinigen Schrägbalkens findet man in älteren Mustern auch einen gestuteten oder einen Schrägfluß, doch ist die erstere Darstellungsart die gewöhnlichere. Als Helmkleinod führen sie einen offenen Flug, die Flügel wie der Schild bemalt.

Merkwürdiger Weise führten auch die beiden andern Münchener Geschlechter, die schon genannten Ridler und Ligsalz, ganz denselben Schild wie die Schrenken.

Die Ursache dieses heraldischen Curiosums — man könnte es eine Wappensage nennen, wenn nicht eigentlich ganz historischer Hintergrund vorkam — erzählte der Corherr Kristof Ridler selbst, da er einst mit mehreren anderen Junkern, als Georg Bart, Kaspar Weiler, Gabriel und Georg Ridler,



Hieronimus Bronner und Bartlme Schrenk bei einem Fäßlein Rheinfall auf der Herren-Trinkstube zu München saß.

Es war am 5. Februar des Jares 1556, und der Wein hatte gute Vertraulichkeit erweckt, als der Domherr in folgender Weise erzählte:

„Vor Zeiten lebte in der Stadt München ein angesehenener Mann, Berchtold Schrenk geheissen, der hatte zwei Söhne, Berchtold und Konrad, und 5 Töchter.

„Der jüngere Berchtold gieng kinderlos mit Tod ab, sein Bruder Konrad aber war dazumal bereits geistlich und Dechant zu Mosburg. So stand also der Schrenken Stamm auf dem älteren Berchtold, welcher auch schon bei Jaren gewesen und sich weiterer Nachkommen nicht versehen.

„Eine seiner Töchter hatte er dem Konrad Ligsalz verheuratet, die andere Heinrich dem Ridler, welcher ein Bauersohn gewesen aus einem Dorf in der Næe von München, einen Handel mit Strohrigeln in die Stadt getrieben und davon reich geworden, letztlich ins Bürgerrecht und zu Würden gekommen.

„Da nun der alte Schrenk seinen Stamm am Erlöschen sah, gestattete er seinen beiden Schwiegersöhnen, zu einer ewigen Erinnerung sein, das schrenkische Wappen anzunehmen, welches sie auch getan.

„Wider Verhoffen gewann Herr Berchtold Schrenk aber noch einen Son, Niklas genannt, der natürlich des Namens und Wappens rechter Erbe wurde.

„Damit nun aber die beiden Schwieger ihres einmal angenommenen und schon lange Jare im Gebrauch gehalten schrenkischen Wappens nicht wieder entraten möchten, vermochte sie der erfreute Vater gütlich dahin, daß sie zwar den Schild mit der Zwerchstraße und dem Stral beibehalten, die Helm-



kleinere aber verkern (verändern) sollten, wie denn auch gescha.

„Der Ridler und seine Nachkommen haben von da an auf den Helm einen geflügelten Geiersfuß gestellt, den Flügel bemalt wie den Schild, der Ligsalz und sein Geschlecht aber einen hohen roten Hut mit silbernem Stulp und auf dem Stulp den schwarzen Stral gebraucht.“

So kam es also, daß die Schrenk, Ligsalz und Ridler denselben Schild führten, ein in der Genealogie und Heraldik adelicher Geschlechter vielleicht einzig dastehendes Exempel.

Nicht minder merkwürdig dürfte die Tatsache erscheinen, daß das Geschlecht der Schrenken, welches im Anfange des XIV. Jahrhunderts, wie erzählt, auf dem Erlöschten stand, gerade in jenem spätgeborenen unverhofften Sone, dem jungen Niklas, seinen Stammhalter finden mußte, und bis zum heutigen Tage blüt und grünt, während die beiden wappengenossenen Geschlechter der Ridler und der Ligsalz seit lange schon den Todten angehören.

Ferdinand Freiherr von Ligsalz, Bürgermeister von München, ward 1739 mit Schild und Helm begraben und Franz Ignati Ridler von Johanneskirchen hat 1780 gleichfalls als der Letzte seines Stammes die Welt gesegnet.

Es versteht sich wol selbst, daß ein so altes und weitverbreitetes Geschlecht, wie die Schrenken (noch heutzutage blüt ein, längst vom Hauptstamme abgetrennter Zweig in Böhmen und ein anderer in Preußen und Oldenburg) auch da und dort Hervorragendes geleistet habe. Der Antiquarius läßt das bei seinen Würden und erlaubt sich nur zu bemerken, daß, nach zuverlässigen Nachrichten, in der Familie selbst immer ein reger Sinn für die Geschichte des eigenen Ge-



schlechtes gewesen sei, und daß auch der gegenwärtige Senior, Staatsrat Freiherr v. Schrenk in München, in diesem löblichen und adelichen Sinne handle.

Aus einem im Besitz desselben befindlichen Manuscripte hat der geistliche Rat C. Weiß im D. N. XXVII. ein paar Stellen extrahirt, von denen eine uns erzählt, wie Lorenz Schrenk als junger tatenlustiger Mann um 1450 in Dienste König Kasimir's von Polen getreten sei und dessen Züge gegen den Deutschorden mitgemacht habe, auch wegen seiner Tapferkeit bei Wodonez zum Ritter geschlagen wurde.

Bei dem Sturm auf die Marienburg 1457 ward der Hauptmann Schrenk zuvorderst geordnet und ihm zur Unterstützung ein polnischer Hauptmann, Nikolaus Zarnowski, beigegeben.

Als es aber zum Treffen kam, war der polnische Herr verschwunden, und Schrenk mußte sich in Folge dessen vor der Uebermacht zurückziehen.

Er säumte nicht, dem Polaken einen „Böjewicht“ und „Feldflüchtigen“ aufzubrummen und ihn zum Zweikampf zu fordern. Der Pole aber schützte vor, er wisse nicht, ob sein Gegner auch adelichen Herkommens sei, und könne deshalb nicht mit ihm losgehen.

Schrenk erbat sich ein Jar Frist, den Beweis zu bringen, schrieb sofort an seinen Vater nach München, und dieser erwirkte vom Herzoge Albrecht IV. einen gesiegelten Brief (ddo. München 6. Mai 1459), welcher bezeugte, daß der alte Lorenz Schrenk, der Vater, von vier erbaren Anen, deren Wappen im Briefe gemalt waren, abstamme und Wappengenoss sei, und daß er dem Kaiser und Reichsfürsten ritterliche Dienste in Kämpfen und Feden getan habe.



Mit diesem Brief trat der junge Lorenz Schrenk vor König Kasimir und bat um Ansetzung eines Tages zum Zweikampf mit dem Zarnohkky.

Der Tag wurde auch wirklich angesetzt, der Pole aber erschien nicht, und unser Schrenk mußte sich begnügen, von seinem König ein Zeugniß über sein adeliches Herkommen und daß er seiner Pflcht genügt habe, zu erwerben.

Lorenz Schrenk starb nach 1489. Er war zeitlebens in Polen geblieben, hatte eine v. Waldau geheiratet, aber keinen Mannserben erzielt.

Die Ridler haben in München, gleich den schon genannten Büttrich, ein Nonnenkloster gestiftet, genannt das Ridler-Seelhaus „zu St. Johannes auf der Stiege“ und „Martin Ridler, des innern Rats, war ein Anfänger des goldnen Almosens, so man alle Samstag um Gottes-Willen den hausarmen Leuten austheilte“.

Am Ausgang des ehemaligen Frauenfreithofs gegen die Sporerergasse befand sich noch Anfangs dieses Jahrhunderts eine gemalte Tafel, auf welcher das ridler'sche Wappen, die leztangeführte Inschrift zu lesen und darunter die an gedachtem Orte stattfindende Verteilung von Almosen in Geld, Brod, Fleisch und anderem an Arme abgebildet war.

Der Letzte des Geschlechtes Ligsalz hat, wie das bei abgehenden Geschlechtern häufig vorzukommen pflegt, übel gehaust, auch seinem Stamm und Stand wenig Ere zugebracht. Mit seiner Frau Ehekonfortin lebte er im Unfrieden und vielleicht war auch dieß die Ursache, daß er dem Weine, mer als dienlich, zusprach. Vielleicht war aber auch letzteres die Ursache und der häusliche Unfriede eine Folge davon.

Auch der Baron Ferdinand Ligsalz nam, wie seine Vorfaren seit fünfhundert Jaren, die Grenstelle eines Bürger-



meisters seiner Vaterstadt ein, und (der Leser wird es gleich dem Antiquarius etwas ungereimt finden) kam als Bürgermeister in den letzten Jahren seiner Amtirung nächtlicher Weile nicht selten mit seinen Polizeidienern oder Scharwächtern in unziemliche Verührung. Dieß zog ihm nicht nur Mißachtung der Untergebenen, sondern auch ernstliche Rügen seiner Ratsgenossen zu, welche im Namen des ganzen Magistrates der ältere Bürgermeister v. Schöbing (es verwalteten nemlich von den zwölf inneren Räten 6 abwechselnd, je 2 Monate, das Bürgermeisteramt) zu verfassen hatte.

Wir fanden zwei dieser Liebesbriefe noch in Originali. Sie datiren vom 14. Dez. 1731 und 29. Aug. 1732 und wir lassen sie für sich selbst sprechen.

Der erste lautet:

„WohlEdl gebohrner, besonders hochgeehrter Herr Collega.

„Derselbe than sich von selbst wohl bepfahlen lassen, mit was mißfahlen wir vernennen miessen, daß Vnser hochgeehrter Herr Collega üüingst Verwichener tåg zu spatter nachzeit von Vnseren aufgestölkten Scharwächtern, nachdem Er dieselbe, wie dem Vernennen nach schon öffters geschehen sein solle, sehr schimpflich tractieret, auf der Gassen anghalten vnd auf die Generalwacht arretiert worden.

„Wie nun solches nit allein zu dessen aigner, sondern auch eines ganzen löbl. Innern gremii merklicher disreputation gereichet, Vmb so mehreres, weillen diese facta in der Statt, vnd sogar Vnter der Burgerschaft nit Unbekannt, bey welcher wir doch den respect vnd authoritet als vorge-setzte Obrigkeit beyzubehalten billich vnd mit eifer vns an-glegen sein lassen solten.



„Also thönnen wir nit Umbhin ein solches, wie hiemit beschiehet, zu anten, in der Versehung es werde Unser hochgeehrter Herr Collega thonftigshin nit allein die Scharwacht in Verrichtung ihrer obligenten schuldtigkeit mit ruhe vnd Unbetastet lassen, sondern auch sich deß so spatten nächtlischen drinkhens vnd Gassentrettens, wie auch der ihme vnanstendigen compaignie vnd Anhang, enthalten, welches gewißlicher weis eine große Consolation sein wurde, die wir wünschen jeder Zeit im werth contestiren zu thönnen, die wir seyen,

„Sub dato München den 14 Xbris ad 1731.

„Unseres besonders hochgeehrten Herrn Collegae dienstbeflissen willigste Burgermeister der Churssl. Haupt- und Residenz Statt alda.“

Im zweiten Schreiben wird von den 3 älteren Bürgermeistern irem Kollegen eine letzte Rüge erteilt, mit der Drohung, die Sache vor die öffentlichen Gerichte zu bringen, da sie bereits „hohen orts“ ruchbar geworden. Der Eingang des Schreibens hat Bezug auf die häuslichen Dissidien des Baron Ligsalz.

„WohlEdelgebohrner besonders hochgeehrter Herr Collega.

„Was Unser besonders hochgeehrter Herr Collega auf Unser anvor vnder dem ersten currentis mensis an ihme beschehenes freundliches Zueschreiben, wegen der mit der o Ghe Liebsten entstandtenen Mißhelligkeiten cum annexis für ain Antworttschreiben (so zwahr den 9ten eiusdem datirt, mir von Schobing aber erst den 24. hienach eingelieffert worden) an Uns abgehen lassen, ain solches haben wir aus dessen enthalt ablesent vernommen.

„Wir hätten auch beynebens gewünschen vnd verhoffet, man wurde gleichfahls yber den im protocoll enthaltenen punct, respective convenable Vnterhaltung deß hause



wesens vnd darzue erforderlicher Verwendung einer jährlichen quanti wenigist von 5 bis 600 fl., etwas haben verlauten lassen, damit wir um so mehr zu retablierung einer zwischen vnsern hochgeehrten Herrn Collegam vnd dero Frauen Ehegeliebsten erforderlichen vnd dero Standt ansehdtigen harmonie vnd löbbl. hauswesen Vns mit effect interponieren khönten.

„Ansonsten aber khönnen wir nit verhalten, wie wir mehrmalen, vnd zwahr von einen hohen orth höchst betauerlich vnd mit grossen befremden anhören missen, wasgestalten Unser besonders hochgeehrter Herr Collega erst khurzverwichner tügen abermalen wegen eines nächtlicher Zeit auff der Gassen vorgangenen Zankhandls auf die wacht geführt vnd all dort enthalten worden.

„Welches sodan andern Tags an disen hohen orth mit allen auf der wacht vnder wehrentem arrest verlossenen zu größter disreputation gereichenten Vmbständten raportiert worden.

„Allemassen wir verhoffet hetten, man wurde von selbst begreifen, was ybler nachklang eine solche straffmessige bey der anvertrauten Burgerschaft vnd Communität nur gelächter, Hon und Verachtung nach sich ziehente Aufführung hieraus erfolgen werde, also daß wohl endtlichen zu besorgen, man werde hoher orthen, wo es nit verborgen sein khan, gar vorgeiffen vnd gehörige straff vorkheren, wohin wir es kkommen gelassen vor Verantwortlich nit befündten: noch ferners dissimulieren khönten.

„Sondern wir mießten auf ferners vernennen derley facti zu abwendung deß Vns sonst zuwachsenten Vnglimpfs vnd andtung der Justiz seinen glatten lauff lassen.



„So wüir vnseren hochgeehrten Herrn Collegae noch zum letzten mahl guttmeinend erindern wollen, verbleibente anbey nebst allerseithiger ergebung in die obhuett Gottes

„München den 29. aug. aö 1732.

„Vnseres besonders hochgeehrten Herrn Collegae dienstbestiessen willigste, die 3 ältern Burgermaister alda.“

Die zweite Folge des Münchener-Patriziats beginnt mit der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Es sind meist aus dem Bürgerstande selbst hervorgegangene Geschlechter, welche mitunter schon hundert Jare früher in Urkunden vorkommen, auch als wappengenossene Leute eines guten Ansehens genossen und sich durch Nobilitirung nach und nach zu der Gesellschaft der Geschlechter qualifizirten.

Solche geadelte Ratsgenossen oder Patrizier waren die: Altershaimer zu Finsing. Ursprünglich ein Wasserburger bürgerliches Geschlecht, das schon im XVI. Jahrhundert landgessenen war, aber erst 1654 als adelich ausgeschrieben und 1681 gefreit worden.

Andorfer von Landsberied, mit dem Wappen der abgestorbenen Sendlinger begnadet.

\* Donnersberg. Von diesen unten.

Fleckhammer mit dem Eichhorn.

Freimann, später landgessenen zu Randegg. Aus diesem Geschlecht hat sich Dr. Wolf Freimann von Randegg durch ein handschriftlich hinterlassenes, mit großer Liebe und unendlichem Fleiße zusammengetragenes Stammbuch seines Geschlechtes und der ver-



wandten Familien ein dankenswertes Andenken erworben.

„Ob ich wol“, sagt der wackere Wolf in der Vorrede dieses Stamm- und Freundschaftsbuches, „aus treuherziger väterlicher Lieb und Fürsorg meinen Kindern lang vor diesem, anno 1584, auf den unvorhergesehenen Fall meines Ablebens eine sondere Haus-Cronik zusammengetragen, daraus sie ihre Eltern und Vorelten, derselben Weib' und Kind', Ab- und Herkommen, Leben und Sterben verzeichnet finden. Weil mich aber seit derselben Zeit der ewig gütig Gott noch weiter erhalten, meine Jar mit mereren Diensten, Vermögen, Weib' und Kindern reichlich gesegnet, neben dessen, daß ich erst vor kurzen Jaren vieles aus alten Briefen, Archiven und anderen glaubwürdigen Urkunden in Erfahrung gebracht. Also hab' ich mich auf Erlasung meines schweren Dienst und Reichs-Vice-Cancellariats in meiner Nu' zu Randeck anno 1598, meines Alters im 53ten, dieses Stamm- und Freundschaftsbuchs unterfangen, es in solche Ordnung gebracht, der tröstlichen Hoffnung meine Kinder werden diesen meinen wolmeinenden Fleiß, Müe und Arbeit zu Dank annehmen, inen lieb und angenehm sein lassen und meiner dabei in Bestem gedenken, auch irer Nachkommen Namen, Wappen und Tun gleichmäßig hierin verzeichnen.“

Füll von Windach. Franz F. v. W. starb 1630 als Bürgermeister von München. Später, 1691, ist das Geschlecht (dessen Stammwappen ein weißes Füllen in Rot) in den Freiherrrstand erhoben worden und in unserem Säkulum, 1828, ausgestorben. Güter und Wappen haben die v. Psetten geerbt. Der letzte



Baron Füll, Ferdinand, soll sich durch seine Liebhaberei für Pferdehandel und seine Duz-Freundschaft mit allen Pferde-Juden bekannt gemacht haben. Ein Augenzeuge schilderte ihn als einen kleinen Mann mit blauem Fracke, gelben Lederhosen und Kappenstiefeln, auch einer großen Peitsche über der Schulter.

Gaishofer zu Biberkar.

Hörl von Wattersdorf, zuerst Tuchmanniger, später reiche Handelsherren, ausgestorben als bayerische Grafen um d. J. 1832.

Kemptner von Sulzemoos, welches Gut durch Heirat einer Kemptnerin an Wiguleus Hundt gekommen, bei dessen Geschlecht es noch ist.

Kreller, stammten aus dem Unterland, führten im roten Schild einen Fuchsrumpf, der den Flug einer Gans im Rachen hält. Hans Krällar siegelt so 1471 als Landrichter zu Landau. Marx war 1565 Bürgermeister zu München.

Lindauer, schon 1485 mit Ulrich L. im Bürgerstand der Stadt, 1589 wappengenöß, aber erst 1680 im innern Rat mit Joh. Felix Lindauer, Bürgermeister.

Müller mit der Lilie.

Pfundmer, so anfangs Pfundtmair geheißen und bereits anno 1449 kaiserlichen Wappenbrief erhalten.

Pronner von Nibbichl. Dr. Pantaleon Pronner, fürstl. Leibmedikus zu München, war der Anherr. Von seinen Söhnen ist Hieronimus Landschafts-Kanzler, Wolf aber Bürgermeister zu München geworden. Des Hieronimus Son, Dr. Pantaleon, starb als Domherr bei U. L. Frau 1634. Ir Stammwappen: ein blauer Hörbrunnen in Gold, haben sie mit dem



der Höhenkircher von Nibbichl (in Silber zwei rote Becken) quadirt.

Reitmor von Pasing, hießen ursprünglich Reitmaier. Andrä R., der 1484 nach München kam, hat einen Wappenbrief erhalten mit einem auf einem Hirsch reitenden Moren. Seine Nachkommen haben den Namen allmählig umgeändert.

Rosenbusch zu Possenhofen. Dieß Geschlecht, als dessen Anherr Meister Jakob Rosenbusch, ein Wundarzt zu München, anno 1448 erscheint, kam mit Hans und Jakob, Gebrüdern, Enkeln des Genannten, in Aufnahme. Hans heiratete eine Geschlechterin von München, kam ob seiner Geschicklichkeit bald in den Rat und war 1520 bereits nahe am Bürgermeister. Jakob trat 1515 als gemeiner Schreiber in Dienste Herzog Ludwigs und brachte es durch Fleiß und Glück bis zur Stelle eines Landschaftskanzlers.

Anno 1537 hat das Geschlecht den Adelstand erworben. Mit der Zeit ward es wolbegütert, in den Freiherrnstand erhoben u. s. w., schließlich aber ist es mit Peter Freiherrn v. Rosenbusch zu Rozing, Viehhäusern, Taufkirchen, Eichenhofen zc. anno 1768 im Mannstamm erloschen.

Ruepp, von diesen unten.

Scheiterberger von Eichenhofen, kommen mit Johann Sch. 1640 zum erstenmal im innern Rat vor.

Schobinger vom Falken, so genannt wegen ihres Wappenbildes, eines auf einem Ei stehenden Falken in Gold, waren ein eingebornes reiches Münchner Geschlecht.

Schobinger mit den Ballen. Sie besaßen Kettenbach am Inn. Ihre Heimat war die Stadt Wyl in der



Schweiz, von wo sie Ende XVI. ins Patriziat nach München kommen und circa 1750 erloschen sind. Ir Wappen zeigte in Gold einen roten Pfal, belegt mit drei silbernen Ballen.

Schöttl von Falkenberg. Heinrich Sch. erwarb 1548 vom Pfalzgrafen Peter Apian einen Wappenbrief. Der Schild schräggeteilt, oben in Schwarz ein silbernes Windspiel, unten von Gold und Blau fünfmal geteilt. Anno 1662 kommt Albrecht Sch. v. F. zuerst als Bürgermeister vor.

Legerseer. Junker Achazi L. kommt vom J. 1600 an als Kammerer vor.

Boglmair von Thierberg. Anno 1616 zuerst mit Junker Sebastian B. im innern Rat. Sie haben 1575 den Adel und 1580 die Landmannschaft in Tirol erworben, wo ir Stammgut Thierberg oberhalb Ruffstein gelegen war.

Weiler von Garazhausen fürten einen Erdbeerstrauch im Wappen und sind 1707 erloschen.

---

Wenn es den Leser interessirt, die haute volée von München anno 1588 kennen zu lernen, so wird ihm hiezu Gelegenheit, wenn er nachfolgenden Ladzettel zu einem Geschlechtertanz oder Ball, wie wir heutzutage sagen würden, auf der Herren-Trinkstube, einer Beachtung unterziehen will.

Die Gesellschaft bestand aus den eigentlichen Patriziern, iren Frauen, Söhnen und Töchtern, und aus einigen promo-



virten „Doctoren“ aus dem höheren Beamtenstande als Bet-  
tern und Gengästen.

„Folgt der Geschlechter Zettl zu Herrvasnacht  
anno 20. 20. 88 jar.

Doctor Kumlcr.	Mathes Keittmair.
Sein Hausfrau.	R. Hörlin, f. H.
Georg Ligsalzin wittib.	Doctor Douerspenger.
Georg Wilhelm Ligsalzh.	Sein Hausfrau.
Sein Hausfrau.	Caspar Schrenckh.
Ottmar Ligsalzh.	Cristoff Schrenckh.
Apollonia Rueppin sein H.	Doctor Hieronimus Radler.
Alexander sein Sun.	Sein Hausfrau.
Jacobe sein Tochter.	Anna
Hans Cristoff Pronner.	Margrita } sein Döchter.
Barbara Gaishoverin	Thomas Fleckhamer.
sein Hausfrau.	Ursula Keithmairin.
Hans Keittmair.	Ernst Gafner's Stiefdochter.
Hans	Hans Schrenckh.
Heinrich } seine Sün.	Maria Schellenbergerin
Jeronymus }	uxor.
Elisabet }	Doctor Dffenrissin wittib.
Maria } seine Döchter.	Andre Hörl.
Susanna }	Sein Hausfrau.

Ursula Ligsalzin.

Die Gesellschaft bestand also aus 9 Ehemännern mit  
iren Frauen, einem Wittwer und zwei Wittwen, dann 8  
Junkern, alt und jung, und 9 Jungfrauen, im Ganzen 38  
Personen.



Der Antiquarius erlaubt sich nun von zweien der in dieser zweiten Periode genannten Geschlechter etwas Ausfürlicheres zu erzählen, nemlich von den Donnersbergern (der einzigen noch am Leben befindlichen Familie) und den Rueppen, welche beide durch besonders hervorragende Mitglieder illustriert wurden. —

Was das Geschlecht der Donnersberg betrifft, so hießen sie ursprünglich Dornspurger, was durch Metathese in Donrsperger umgewandelt wurde. Von Haus aus waren sie ein Bürgergeschlecht zu Michach, von wo auch Wolfgang Dornspurger um 1550 nach München kam und es bald zu städtischen Würden gebracht, wie er denn anno 1556 im äußeren und 1577 im innern Rat erscheint. Seine Hausfrau war Barbara Hölmaisterin. Er starb 1585 mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Joachim, welcher Jura studierte, es zum fürstlichen Rat, dann Regierungskanzler zu Landshut und endlich 1598, in einem Alter von circa 40 Jahren, zur höchsten Stelle des Landes, zum Oberstkanzler, brachte. Mit Sibilla Röß von Brunn erheiratete er eine ansehnliche Mitgift und brachte nach und nach mehrere Hofmarken an sich, von denen Kaufring, Ober- und Unter-Zgling bei Landsberg erst in den 1830er Jahren dem Geschlechte verloren gingen.

Anno 1606 ward er geadelt, anno 1624 in den Reichsfreiherrnstand erhoben mit Merung des Stammwappens (welches über einem Dreieck drei aus Wolken herabzuckende Flammen oder Blitze zeigt) durch das der abgegangenen Sprinz.

Sein einziger Son Rudolf wurde 1627 Hauptmann, d. h. Commandant, des Schlosses Burghausen, wo er auch 1641, noch vor dem Vater, starb. Während der Jahre 1637



bis zu seinem Tode hatte er die schwierige und undankbare Aufgabe, den gefangenen schwedischen Feldmarschall Gustav v. Horn zu bewachen. Von Rudolf stammen in siebenter Geschlechtsfolge die jetzt lebenden Jüngsten des Donnersberg'schen Stammes ab.

Der Obristkanzler Joachim war jedenfalls der bedeutendste Mann der ganzen Familie. Er starb in dem hohen Alter von 89 Jahren, am 18. September 1650.

Dreizehn Jahre vorher hatten er und seine Gemalin Sibilla bereits ihr Testament gemacht. Da selbes dem Antiquarius in Originali vorliegt — es ist ein Codicill von 10 Pergamentblättern in groß Folio mit einer von schwarz und gelber Seide geflochtenen Schnur geheftet, welche auch durch die anhängenden 10 Kapseln mit wolerhaltenen Siegeln gezogen und unten mit zwei metallenen Stiefeln beschlagen ist — so werden einige Mitteilungen daraus dem Leser nicht unwillkommen sein.

Montags, 12. Januar 1637 Nachmittags 2 Ur ließ der Obristkanzler in sein an der Kaufingerstraße zu München gelegenes Haus den geschwornen Notar Philippus Hartmuth rufen, und als dieser nebst den erbetenen Gezeugen, mit Namen

„Herr Hans Cristof Freiherr von R ue p p, zu Merlpach, Bachhausen und Aichaimb, Röm. Kayf. Maj., auch Churfstl. Durchl. in Bayern Kammerer, Kriegs-rath, bestellter Obrister zu Fuez, General-Kriegs-Commissarius vnd Pfleger zu Ratterenberg — Herr Hans Gedrg Hörwarth von Hohenburg zu Berg vnd Poschetsried, Churfstl. Durchl. in Bayern Rath, Churpfälz. Cammer-Director vnd Pfleger zu Schwaben, auch gemainer lobl. Landtschafft Canzler — Herr Paul Mayr — Herr Heinrich R h e c k zu Prunn, vñ Bodenmaiß, beide Churfstl. Durchl. Hofkammerräthe vnd respe Castnern



allhie — Herr Wilhelm Altershamer von Finsing vnd Herr Maximilian Ridler von Johanneskirchen, beede der Churfstl. Hauptstatt allhie Burgermeister — vnd Herr Sebastian Schönhuebr, vielhöchstbesagter Churfstl. Drchl. in Bayern Hof-Cammer-Secretarius —“

erschienen und sie alle in einem an die große Wanstube stoßenden, auf besagte Kaufingergassen hinaussehenden Zimmer sich versammelt, „haben sich beede Ire Gnaden, yede in ainem mit grienen Luech yberzogenen Sesseln, an ainem mit Tyrkischen Teppich bedeckten Tisch nidergesetzt, bede zugleich in Iren Händen ein mit von gelb vnd schwarzer seiden durchzogenen großen Schnur verschlossen libell haltendt, ganz gesunder vnd frischer leibs disposition, darauf wolernannte Ire Gnaden, Herr Obrist Canzler, die anwesenden Herren gezeugen vnd mich, den Notarium, vngeserlich folgenden Inhalts, wolverständlich angerebt:

„Wolgeborne, Woledle, Gestreng, Edelveste Liebe Herren. Aus was Ursachen ich dieselben, vnd neben mir mein gegenwertige Ehefrau, alherr berufen vnd erbitten lassen, ist nemblichen dies:

„Obwolen wir beede vnß durch die Gnade Gottes noch zur Zeit in gueter gesundheit befinden, biweilen wir aber mit starkem alter nit allain beladen, sondern auch vns die geserliche zeiten zu gemieth gezogen, also haben wir, wie es mit vnserer künftigen Verlassenschaft solle gehalten werden, einen letzten Willen vnd Testament, welcher in diesem verschlossenen libell begriffen, vfrichten vnd dabei die Herrn sambtlichen ersuechen vnd bitten wollen, ob sie dessen eingedenk vnd gezeugen sein, vnd auf besagtes libell neben mir vnd meiner Ehefrauen vnderschreiben vnd mit fertigen wollen.



„Welliche letztere Wirth J. G. Frau ObristCanzlerin auch selbstn mündlich wiederhollet.

„Als sich nun die Herren Gezeugen solches zu thun guetwillig erboten, haben beede J. G. solche Vnterschreib- vnd Fertigung mit anderen Herrn gezeugen wirklich für die Handt genommen vnd verrichtet.

„Nach solchem hab' ich Notarius die Vnterschriften und anhangende Sigilla fleißig vorgezaigt vnd recognoscieren lassen, vber welches beede J. G. mich Notarium gebeten, ain oder mehr instrumenta vmb die gebür aufzurichten, dessen ich mich tragenden Amts halben schuldig erkhent vnd erbotten vnd als requisitions vnd Instruments gezeugen mir die ernveste, wolfürneme Caspar Erhardt vnd Hannß Jacob Bernholt, chsl. Hofrathsregistratoren vnd respe Hofcammer Canzelisten, erbeten.“

Hierauf folgte die notarielle Fertigung vnd den Beschluß machte zu allseitiger Zufriedenheit eine Collation in der großen Wunstube gegen die Kaufingergasse. —

Aus dem Testamente selbst teilt der Antiquarius Folgendes auszüglich mit.

Der Kanzler vermachet nach seinem Tode 400 Gulden den Armen und jedem insbesondere, das sich beim Begräbniß einfindet, sechs Kreuzer auf die Hand. Jedem seiner Dienstboten in München und auf den Schlößern und Dörfern ein Klagkleid und fünf Gulden, jedem Ehehalten aber, der drei Jare vor des Kanzlers Absterben schon in seinem Dienste war, noch besonders 20 Gulden. Einer stummen Person, die er und seine Frau auferzogen, 300 Gulden und wenn sie alt und arbeitsunfähig werden sollte, Aufnahme ins Kloster Frauenkloster.



Ober- und Unterigling nebst Kaufring, Erpfting und allen dazu gehörigen Dörfern vermacht er zum ewigen Fideicommiß der Familie und soll der jüngste seiner Enkel, Wolfgang von Donnersberg nach erlangter Volljährigkeit daselbe antreten, dann aber immer der älteste Donnersberg weltlichen Standes mit Ausschluß aller weiblichen Deszendenten. Nach Abgang des Mannstammes soll Alles verkauft, zwei Dritteile dem Spital und Bruderhaus in München, ein Drittel aber den Weibserben des zuletzt verstorbenen D. zufallen.

Seine Hofmark Arnschwang in der Oberpfalz vermacht er seinen Enkeln gemeinschaftlich. Seine Güter, sagt er, seien Gottlob in solchem Stand erhalten, daß es für seine Nachkommen „nit mehr bedürfen wird, als allein Aufsehen“.

Seine Kleider, Ringe, Kostbarkeiten, Weren, Harnische und Büchsen vermacht er den Enkeln. Ausgenommen die Harnisch-Kammer im Schloß zu Oberigling und die metallenen Stücke auf Kädern, welche bei dem Schloß verbleiben sollen, wie auch seine ganze Bibliothek, die nur dann, so einer seiner Nachkommen sie ad studia gebrauche, diesem auf Lebenszeit gelieen, dann aber wieder zurückgestellt werden soll.

Die Hofmark Kaufring soll sein Son Rudolf zeitlebens genießen, dann aber soll sie zum fideicommiss zurückfallen.

Seinen drei Enkeln, Nonnen in Kiemsee, (Töchtern seiner Tochter Sibilla und deren beider Ehemänner Kristof Auer von Tobel und Hans von Ruestorf) vermacht er 16,000 Gulden baar, seiner Ehefrau aber, „da sie mir nicht nur ein ehrliches Vermögen zugebracht, dadurch ich das meinig nit wenig gebessert, sondern auch mit Mühe, arbeit und Fleiß das erobert zusammengehalten“, die Nutznießung aller seiner



liegenden und beweglichen Habe auf Lebenszeit, one Einrede und Inventarium.

Die Kanzlerin legirt jedem irer acht Enkel 1000 Gulden, dann den weltlichen zusammen ire Kleider, Ringe, Ketten, Eud und Gebänd sammt den Kästen und Truhen, darin dieß verwarlich aufbehalten wird, endlich den geistlichen noch 4000 Gulden insbesondere.

Zum Schlusse bestimmen beide Eheleute als Testaments-erexutoren den regierenden Herzog Maximilian von Bayern, dann Herrn Heinrich Röckh und Herrn Wilhelm Altershaimer — beide schon oben unter den Zeugen genannt. —

Es will uns dünken, daß ein solcher Anherr und solche Hinterlassenschaft allerdings ein stattlicher Anfang und Unterlage für ein adeliches Geschlecht zu nennen sei. —

Das andere Münchner-Geschlecht, dessen der Antiquarius ausführlicher erwänen will, ist das der Rueppen, welche warscheinlich vom Rueppenhof bei Flintsbach am Inn nach München gekommen, dort durch Handelschaft mit Fleiß und Glück aufwärts gekommen, und, nachdem sie es zu großem Tun und Wesen, zu hohen Eren und Titeln gebracht, in unmittelbarer Næe irer Stammesheimat wieder vom Schauplaze abgetreten sind.

Georg Ruepp ist der erste, so um 1450 in München urfundet. Dessen Söhne Hieronimus und Georg haben sich zu Geschlechtern verheuratet und sind in den äußeren Rat gekommen, von iren Kindern aber, des alten Georg Enkel, sind Paulus und Hans Sigmund des innern Rats Bürgermeister



geworden. Paulus starb 1612, Hans Sigmund aber 1647. Beide haben das adeliche Prädikat „von“ nicht geführt, dagegen waren sie und ihre Väter bereits Wappengenossen. (Das Stammwappen zeigt in Rot über- und voneinander zwei Ruppen-Fische.)

Erst des Paulus Son, Hans Kristof, hat sich des adelichen Prädikats bedient. Er war 1587 zu München geboren, hat zu Ingolstadt studiert und hielt sich dann mehrere Jahre als Junker am erzherzoglichen Hofe zu Graz auf, bis er 1621 in die bayerische Armee trat.

Von da an hat ihn das Glück begünstigt und sein Wohlverhalten ihm Gut und Ehren eingetragen. Insbesondere hat er sich als gewandter Unterhändler zum Vortheile seines Herrn, des Kurfürsten gezeigt, wie wir sogleich hören werden, wenn uns auch diese Art von Gewandtheit in ihren Intentionen nicht recht fürstlich oder edelmännisch scheinen möchte.

Anno 1623 schickte ihn der Kurfürst mit einer Summe Geldes, zur Bezahlung der Truppen, ins Feld nach Westfalen.

„Hier war es (schreibt Dachauer im D. A. VI. 122), wo Rucpp es ganz allein dahin brachte, daß von der Armee der Reichstaler um 2 fl. und der Dukate um 3 fl. 30 kr. angenommen und dadurch seinem Landesherrn einige hunderttausend Gulden erspart wurden.“

Wie gieng Hans Kristof von Rucpp dieß an? — Er behauptet, er habe von seinem Herrn den strengsten Befehl, die Münzen nicht anders zu verwerten, als zu dem angegebenen Preis. Vergebens stellen ihm die Offiziere vor, die Mannschaft könne unmöglich das Geld zu so hohem Preise annehmen, sie werde revoltiren u. s. w., vergebens nimmt Tilly selbst den Rucpp auf die Seite und beschwört ihn ihm zu sagen,



ob er denn wirklich solche harte Befehle habe, die den gemeinen Mann in seinem wolverdienten Sold verkürzten?

„Rüepp antwortete kün, er habe keine anderen Befehle, und so mußten sich die Generale bequemen, die Münzen zu obigem Werte anzunehmen. Rüepp hatte aber von seinem Herrn den geheimen Befehl bei sich, für den Fall Gefahr zu besorgen wäre, den Reichstaler zu 1 fl. 40, 1 fl. 36, ja äußersten Falls zu 1 fl. 30 und so verhältnißmäßig auch den Dukaten hinauszugeben.“

Mit Uebergabung mererer anderer Beispiele ähnlichen Ersparungssystems will der Antiquarius nur noch eines anführen, nemlich die Art und Weise, wie Rüepp mit den Soldaten der bayerischen Armee versur, welche nach dem Schlusse des 30jährigen Krieges anno 1649 im März bei Sulzbach concentrirt waren, um abgedankt und bezahlt zu werden.

Die Mannschaft hatte 8 Monate Sold zu fordern. Man bot ihr 2½ Monate. Darüber gab es Aufrur und die erbitterten Leute droten dem Kurfürsten schriftlich, die ganze Oberpfalz zu verwüsten.

Da sandte der Kurfürst seinen „guten Freund“ und gewandten Unterhändler Hans Kristof von Rüepp und gab ihm den Oberlieutenant Georg Willeson, genannt Anholt, zur Seite.

Am 10. März kamen sie in Sulzbach an. Am 19. März begannen die Unterhandlungen mit der Armee. Rüepp trat wiederholt mit dem Vorschlage auf 2½ Monatsold hervor.

„Was sich aber da für difficultäten, lamentationen und starke bewegliche Gegenreden, warum die Armee mit diesem Vortrage nicht zufrieden sein könne, noch werde, gezeigt haben, ist aus den vorhergegangenen Drohungen klärlich abzunehmen.“



schreibt Ruepp in sein Tagebuch, „und hat sich die Sache schwer, überschwer, vielmehr ganz gefährlich angesehen.“

Endlich gelang es Ruepp dennoch mit harten Gegenbrohungen von Erhängen und Köpfen der Räbelsführer, wobei ihm der Feldmarschalllieutenant v. Truckmiller treulich beistand, die Soldaten zu einem Abschluß auf 3 Monate zu bewegen, „obwolen er, Ruepp, von seiner Kurffstl. Durchl. ermächtigt war, auf 4 Monate Sold abzuschließen“.

Am 13. April kamen Ruepp und Willejon wieder nach München und referirten über ire glückliche Sendung.

„Ihro Churffstl. Durchl. waren gar wol und ganz gnädigst content und zufrieden, aber kein weitere Gnad' noch Rekompens.“ —

Ruepp's Teilname an der Eroberung Magdeburg's und seine Berichte darüber sind bereits im I. Bde. S. 235 erwähnt worden.

Im Jare 1632 hatte ihn Kaiser Ferdinand „aus eigener Bewegnuß“ in den Freiherrnstand erhoben.

Anno 1633 heuratete er als 47jähriger Junker eine Holzsteinerin, Gertraud von Buchwald, Tochter Hansens v. B. und der Apollonia v. d. Wisch, Wittwe Wolfs von Buchwald, dem sie 1629 eine Tochter, Katharina, geboren hatte.

Ruepp war anno 1629 mit ir in Lübeck bekannt geworden und hatte ir die Ehe versprochen unter der Bedingung, daß sie die katholische Religion anneme. Im Jare 1631 tat sie dieß öffentlich zu Hamburg.

Unterdessen hatten die Kriegsereignisse die Verlobten auf Jare getrennt, und erst 1633 konnte Ruepp seiner Braut Botschaft schicken, daß sie nach Bayern reisen möge. Frau Gertraud unternam nun in Begleitung einer Freundin, Sa-



lome von Ranzau, und ihres Töchterleins, nebst zwei Jesuiten, die beschwerliche Reise.

Man fuhr von Lübeck zu Schiffe nach Danzig und von da zu Lande durch Polen, Schlesien, Böhmen, Oesterreich, mer denn 300 Meilen Wegs bis Salzburg, wo die Zusammenkunft der Brautleute stattfand.

Am 2. Februar 1634 ging auf dem Rathhaus zu Landshut die Hochzeit vor sich in Gegenwart eines zahlreichen Adels, unter dem wir drei Fugger, zwei Donnersberg (Vater und Sohn), einen Haslang und den Hofkammer-Präsidenten Mandl von Deutenhofen bemerken.

Ein schon lange Zeit in Bayern verweilter Vetter der Braut war der Jägermeister Lorenz von Wensin, ein geborner Holsteiner.

Auch Fräulein Salome von Ranzau, die treue Begleiterin, hatte Bayern bald zur Heimat gemacht. Sie heiratete noch im selben Jahr den Obrist Hans Erhard von Erolzheim, den sie auf der Hochzeit zu Landshut zuerst gesehen.

Frau Gertraud von Ruepp starb schon nach 4 Jahren (1638), nachdem sie drei Töchter geboren. Ruepp nam in zweiter Ehe Justina von Rndring, die Cousine des Bischofs von Augsburg, Heinrich von Rndring. Sie starb schon 3 Monate nach der Hochzeit. Anno 1642 heiratete Ruepp zum drittenmale, Maria Jakobe Thumbin von Neuburg, schwäbischen Adels.

Im selben Jahre kaufte Ruepp Schloß und Herrschaft Falkenstein am Inn, den Stammsitz der obenerwähnten Dynasten-Grafen dieses Namens, um circa 34,000 fl.

Von seiner letzten Gemalin erwarb Ruepp unter mehreren Kindern einen Stammhalter, den Maximilian Franz, welcher nach dem Tode des Vaters (derselbe starb 64 Jahre



alt, nach einem vielbewegten Leben zu München am 17. Juli 1652) die Güter übernahm und unterm 7. Juli 1696 von Kaiser Leopold in des h. R. R. Grafenstand erhoben worden war.

Schon mit dem Enkel dieses Maximilian Franz ging das Geschlecht der Grafen von Rüepp zu Ende.

Als er, am 1. August 1768, verstorben war, fand sich eine Schuldenlast von nahezu 74,000 fl. Die Schwester Maria Leopoldina verkaufte die herrlichen Besitzungen noch im selben Jahr um 80,000 fl. an den Grafen Max von Preising-Hohenaschau (s. I. Bd. S. 260), es blieb ihr dabei nur ein Rest von 6900 fl. und, wie es scheint, nicht mer so viel, um dem letzten Grafen von Rüepp einen Grabstein zu setzen.

Selbst das Schloß Falkenstein, das über 200 Jahre der Rüeppen Heimat war, ist verschwunden.

Am 25. Mai 1784, morgens 9 Ur, sa man von dem nahen Brannenburg aus im Schlosse Falkenstein Rauch aufgehen, und da es nicht bewohnt war, kümmerte sich Niemand weiter darum, sondern man ließ es ruhig niederbrennen. Das Feuer hat auch wirklich Alles zerstört bis auf den Grund, und nichts blieb übrig als der uralte feste Turm, der schon zu den Zeiten der Sibotone gestanden haben mag und auch heute noch in seiner Einsamkeit über die Wipfel des mittlerweise aufgeschossenen Waldes herabblüht. —

Die letzte Rüeppin, schon gedachte Gräfin Maria Leopoldina, hatte das Schloß Brandseck bei Aibling bezogen und lebte dort mit einer Kammerjungfer.

An schönen Tagen stieg sie vom Schlosse in den Markt herab und vor vielen Jahren erzählte dem Antiquarius ein altes Ehepaar, daß sie sich sehr wol an die gnädige Gräfin erinnerten, wie sie, eine hohe, stattliche Person, in einem aufgetürmten,



mit Federn und Guirlanden gezierten, gepuderten Haarpuz, in schwerseidener moirirter Robe, auf Stöckelschuhen einherschritt, gefolgt von irer Jungfer, welche ir in drei Schritten Entfernung die Schleppe nachtrug.

Die Gräfin war das Bild einer adelichen Dame alten Stiles, sie war leutfelig und gnädig, sorgte für Arme und Kranke und sprach dabei ziemlich altbayerisch, was das gemeine Volk für besondere Herablassung hielt. Vielleicht konnte sie ire Muttersprache auch nicht reiner sprechen, und hätte dabei keine Ausnahme unter der damaligen hochgebornen Gesellschaft gemacht.

Die Erziehung des Adels, d. h. des großen begüterten, der nichts zu lernen brauchte, als wie man sich bei Hofe „produzire“, war noch zu Ausgang des vorigen Säkulums in Altbayern auf ziemlich patriarchalischer Stufe, wenn wir dem Berichte des gelehrten Nicolai glauben dürfen, der anno 1781 Bayern durchreiste und davon schreibt:

„Die Erziehung des Adels ist in Bayern noch mer vernachlässigt, als in Oesterreich. Ich habe selbst Beispiele von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen bemerkt, die ganz unglaublich waren. Literarische Kenntnisse sind (einzelne wenige Personen ausgenommen) gar nicht zu finden. Die Geistlichkeit, welche das Land seit Jahrhunderten im Gängelbände führt, findet immer ire Rechnung dabei, den jungen Adel, mit welchem dereinst die wichtigen Landesbedienungen besetzt werden, in Unwissenheit zu erhalten. Wenn er nur bigott bleibt, so drückt man zu der Jagdliebe, dem Spielen, Schmausen, zur Buhlerei und allen sündlichen Vergnügungen, worin bis jetzt von den obersten Ständen noch ser ausgeschweift wird, ein Auge zu.“



Was aber speziell die Sprache der Aristokratie in Altbayern anbetrifft, so kann sie unmöglich ser gewält gewesen sein, wenn wir berichtet werden, daß der Kurprinz Max Josef einst mit seinem Instruktor disputirte, Broz sei besser deutsch gesprochen, als Kröte, die Mama sage auch so. — Der Antiquarius selbst hat aus dem Munde altbayerischer „Aristokraten“ dieses Jahrhunderts „Diskurse“ im reinsten Patois vernommen, und unter andern sagte einmal einer zu seinem Nachbar: Grof, sog i Eana, in mein' Gschloos stenna zwoa Moos, kemma' S' schaugm' s, genna' S', Sie wern g'schaugn!

Der Antiquarius muß es dem nichtaltbayerischen Leser überlassen, sich diese Originalsprache zu enträtseln. —

Wir kommen nun zur dritten und letzten Folge der Münchener-Patrizier.

Es sind eine Reie von Familien, deren Adel dem Ende des XVII. und dem XVIII. Jahrhunderte entstammt, und welche fast one Ausnahme auch mit dem Schlusse der „guten alten Zeit“ und des Patriziates wieder abgegangen sind.

Die Namen sind:

Alberti. Joh. Max v. A., des innern Rats, wurde nach erlangtem kaiserlichen Adelsdiplom 1694 vom Kurfürsten, von Bayern als Patritius von München anerkannt.

Amoni von Dieterstorf, als adelich ausgeschrieben 1658, im Patriziat seit a. 1720.

Barbier von Gängkhofen, geabelt 1686. Im innern Rat zuerst 1670 mit Mathias B. Im J. 1853 lebte



in München noch ein altes Fräulein v. B., die Letzte ihres Geschlechts.

Bergmann. Der Bürgermeister und Stadtberrichter, Verfasser der „Beiträge zur Geschichte der Stadt München“, ist 1772 geadelt worden und 1782 gestorben. Er war der Einzige seiner Familie.

\* Ehlingensperg. Der Anherr Kristof war ein berühmter Professor Juris zu Ingolstadt und wurde 1693 nobilitirt. Die Familie war auch landgeseßen.

\* Delling von Hueb. Ein wasserburger Bürgergeschlecht haben 1632 einen Wappen- und 1685 Adelsbrief erhalten.

Empach. Joachim Empacher, des äußeren Rats, ist 16. Nov. 1685 nobilitirt worden. 1692 kamen die v. E. ins Patriziat. Sie stammten von Burghausen.

Höger von Anzing. Franz Benedikt und Johann Benno die Höger, Handelsleute in München, sind 1676, 8. Okt. nobilitirt worden.

Jovy, kommen 1716 zuerst im Patriziat vor.

Kreittmayr. Der Name ist in Altbayern von jeher ziemlich verbreitet gewesen (i. J. 1856 gab es z. B. in München allein 19 Familien des Namens), die vorstehenden sollen von Friedberg am Lech nach München gekommen sein. Johann K. war kurfstl. Hof-Urmacher 1688. Er siegelte bereits mit dem Stammwappen, das in der Schilde einen mit einer Lilie belegten Sparren zeigt. David und Franz Wiguleus waren wol dessen Söhne, ersterer starb 1728 als Pflegskommissär zu Kelheim, letzter als Advokat und Hofrat zu München aetatis 83. Er wurde sammt seinen beiden Söhnen, Wiguleus Alois (wie er sich selbst



schrieb, während in seinen Biografien die beiden Namen gewöhnlich verwechselt werden) und Josef Benno, nebst 8 Töchtern anno 1740 bei Gelegenheit des Reichsvikariates, als dessen Rat Wiguleus fungirte, in den Reichsadels- und Ritterstand erhoben. Das Diplom datirt vom 15. Mai 1741.

Benno ward Bürgermeister von München und starb 45 Jahre alt 1757; aus seiner Ehe mit M. Anna Bartin von Harmating hatte er sieben Töchter und einen Son, Franz Xaver, welcher aber geistlich wurde, womit die Nachkommenschaft des Bürgermeisters erlosch.

Wiguleus v. Kreittmayr wurde bei Gelegenheit des weiteren Vikariates v. J. 1745, dessen Geschäfte er abermals fürte, in den Reichsfreiherrnstand erhoben dd. 6. Juli selben Jahres.

Er ist der Verfasser der beiden Gesetzbücher Codex juris criminalis (1751) und Codex juris civilis (1756), durch welche er sich nicht nur in Bayern, sondern auch in ganz Deutschland unter den Juristen einen Namen gemacht hat. Von besonderem Interesse sind seine annotationes oder „Anmerkungen“, die er zu beiden Gesetzbüchern veröffentlichte und welche einen Schatz von praktischen Erfahrungen und Anschauungen mit Scharfsinn und Humor verwerten.

Kreittmayr starb 85 Jahre alt am 27. Okt. 1790. Die Neuzeit hat ihm in München 1845 ein ehernes Monument gesetzt.

In seiner ersten Ehe mit M. Katharina v. Hепенstein hatte Wiguleus keine Nachkommen; in zweiter Ehe aber mit Franziska, geb. Freiin v. Frönau, Wittve des Kommerzienrates Josef v. Nocker, (welche



eine Tochter angeheiratet, Maria Franziska, welche 1771 an einen Herrn von Bachery verheubandet worden, und außerdem die Hofmark Offenstetten und viel Geld in Baarem zugebracht, mit dem er noch andere Güter, insbesondere Niederhazhofen bei Landshut, erwarb) gewann der Freiherr drei Söhne und zwei Töchter.

Bernhard, der älteste, geb. 1752, trat in kurbayerische Kriegsdienste, wurde 1774 Hauptmann, heiratete eine Schütz v. Pfeilstadt, hinterließ keine Erben.

Nepomuk, geb. 1760, starb gleichfalls ohne eheliche Erben 1831.

Ignaz Franz Kav. Kaspar, geb. 1765, ging 1845, als der Letzte seines Geschlechtes, auch todt ab.

Es wurden die Nachkommen der obenerwähnten Tochter, Maria Franziska v. Bachery, nemlich der Oberförster Josef v. Bachery und seine Familie in das Erbe eingesetzt. —

Bald meldete sich jedoch ein Herr Johann Nepomuk v. Kreittmeyer, welcher 1839 in Bayern den Adel erhalten hatte und sich als einen Sohn des Nepomuk Freiherrn v. Kreittmayer zu erkennen gab, und begann einen Rechtsstreit mit den v. Bachery, der mit einem Vergleiche endete, wonach die v. B. mit einer Summe Geldes befriedigt abzogen.

Wol nur durch ein Versehen waren der Name und das Wappen dieses neuen v. Kreittmeyer verschieden von dem der alten v. Kreittmayr, und nur aus Zufall trat derselbe erst 8 Jahre nach dem Tode seines Vaters vor die Welt. Sobald die Güter in den Besitz desselben aber übergegangen waren, beillte man sich, das Versehen zu verbessern. Bereits 1855 erfolgte



die Erhebung in den Freiherrnstand mit dem alten Namen und Wappen und ist die berichtigte Genealogie und Beschreibung des anno 1745 erlangten Wappens sub Kreittmayr im gotha. Freiherrn-Almanach zu finden. Damit aber auch dem gemeinen Publico die vollzogene Transmutation nicht länger verborgen bleibe, hat man im vorigen Jahre aus anerkennenswerter Pietät gegen seine Vorfaren ein altes kreittmayr'sches Grabmonument an der Außenseite des Domes in München für schadhast erachtet und entfernt, und statt dessen eine Marmortafel befestigt, deren Inschrift besagt, daß hier begraben seien:

Wiguleus Kaver von Kreittmayr,  
kurfürstl. Hofrath. Gest. 1750, alt 83.

Dessen Gattin M. Barbara, geb. Dägen.  
Gest. 1766, ihres Alters 87.

Deren Sohn Joseph Benno von Kreittmayr,  
Bürgermeister, gest. 1757, alt 45.

Hierunter ist dann wörtlich folgendes beigefügt:

Um das Andenken der Nachwelt zu bewahren, wurde statt des früheren schadhast gewordenen Denksteines dieses Denkmal gesetzt  
von des ersteren Urenkel

Joh. Nep. Baron von Kreittmayr  
auf Offenstetten und Wackerstein,

k. b. Kammerherr,  
anno 1866.

Kriml von Eberstall. Sind zwar ein älteres Geschlecht, aber erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts mit Franz Karl Ignaz K. v. E. in das Patriziat zu München gelangt.

Ossinger von Haibach. Johann Ossinger, des innern Rats, hat 2. April 1670 den Adelstand erhalten.



Sie sind c. 1780 erloschen, führten im goldnen Schild einen schwarzen Felsberg.

Reindl. Führen einen Löwen im Schild. Jos. Dominik v. R. war 1704 ff. Bürgermeister.

Unertl. Georg Unertl, der nächste Stammvater dieses Geschlechtes kam aus Kötz in der Oberpfalz nach München. Im Jahre 1668, 26. November hielt er zu Bruck bei Fürstfeld Hochzeit mit der dortigen Brauerstochter Regina Mezger. Diese Mezger sind mit dem Beinamen v. Meggenhoven 1741 in den Adelstand, später unter letzterem Namen allein in den Freiherrnstand erhoben worden. Ihr Stammwappen hatte einen von zwei Rosen besetzten Schrägbalken, darin ein Widder. Der letzte v. U. ertrank 1790 im Inn.

Georg gewann mit Regina 13 Kinder, von denen Franz Xaver (geb. 1675, gest. 1750) es bis zur Stelle eines Geheimrat-Kanzlers und Konferenzministers brachte und sich um sein Vaterland hochverdient gemacht hat.

Während der österreichischen Occupation des Landes 1705—15 flüchtete Unertl den Schatz und das geheime Archiv, nebst mehreren besonders wertvollen Gemälden, vor dem eindringenden Feinde. Man weiß bis zur Stunde nicht, wo er dieß Alles verborgen gehalten hatte, man vermutet, es sei auf dem Speicher eines Hauses oder Klosters versteckt gewesen. Die Entdeckung dieser Schätze wurde von der österr. Administration mit allem Eifer betrieben, aber ohne Resultat, so daß Unertl wirklich in der Lage war, dem rückkehrenden Kurfürsten, Max Emanuel, die geretteten Gegenstände wieder auszuliefern.



Unertl's Benemen während der Occupation zog ihm den Verdacht zu, als sei er österreichisch gesinnt, der Erfolg aber bewies, daß nur Klugheit und Sorge für das Wol des Landes ihn veranlaßte, sich mit der Administration auf guten Fuß zu stellen.

Unertl war es auch, der mit dem Freiherrn von Widmann von der bayerischen Landschaft abgesendet wurde, um den verbannten und wieder restituirten Landesherrn in St. Cloud bei Paris abzuholen und heimzubegleiten.

Nach dem Tode Max Emanuel's behielt Unertl unter dessen Nachfolger Karl Albrecht seine hohe Stellung, fñrt anno 1742 und 45 das Präsidium des Vikariats-Rates und wurde bei dieser Gelegenheit in den Freiherrnstand erhoben.

Unertl war es, der seinem Kurfürsten die Annahme der Kaiserkrone bringend widerrieth. Es herrschte aber eine Partei am Hofe, welche von Ersucht geleitet und durch die französischen Versprechungen getäuscht, sich dem Kaisertraume hingab, und der Idee, mit Gewalt die deutschösterreichischen Lande an Bayern zu bringen. Der Minister Graf Lörring-Zettenbach und der französische Gesandte Marschall v. Belle-Isle beredeten den Kurfürsten nach ihrer Absicht. Unertl widersprach im Ministerrate auf's Entschiedenste. Da wurde eine zweite Conferenz anberaunt, von der man den Geheimratskanzler auszuschließen wagte.

Die Conferenz war im Schlosse zu Nimpfenburg. Unertl, davon benachrichtigt, eilte hinaus, es wurde ihm aber der Zutritt zum Sale verweigert. Rasch entschlossen eilte er die Treppe hinab in den



Garten, ließ auf der Rückseite des Schlosses eine hohe Leiter anlegen und stieg darauf an ein Fenster, von dem aus man in den Konferenzsaal sehen konnte. — Mit seinem Hute schlug er eine weitere eine Glasscheibe ein und rief, one sich durch den Unwillen der Gestörten irre machen zu lassen, in den Saal hinunter:

„Um Gotteswillen, kurfürstliche Durchlaucht, nur keinen Krieg, sonst sind Sie, Ire Familie und Ir Land verloren. Trauen Sie den Franzosen nicht, *graeca fides!* Denken Sie an Iren hochseligen Herrn Vater — nur keinen Krieg! — —“

Der Kurfürst wurde schwankend — da warf Törring mit Aplomb seinen Degen auf den Tisch und rief: Krieg! — und der Krieg ward beschlossen. Der Kurfürst ward als Karl VII. in Frankfurt gekrönt und kam während seiner ganzen Regierungszeit nicht zum Besitz seines Landes, welches indeß von den Graueln des Krieges, in welchem sich die Ungarn, Kroaten und Panduren „pro rege nostro Maria Theresia“ durch Grausamkeiten besonders auszeichneten, die Franzosen aber wirklich gar nichts leisteten. — So war Unertl's Prophezeiung leider erfüllt worden.

Unertl's persönliches Auftreten wird als zurückhaltend, ja abstoßend gegen alle diejenigen geschildert, die ihm nicht angenehm waren, als herzlich und opferwillig aber für seine Freunde. Diplomaten gegenüber spielte er den Naiven, so daß sich diese in der Regel an ihm „verkauften“. Als Privatmann war er uneigennützig, und obwol er eine zahlreiche Familie hatte (einen Sohn, welcher geistlich wurde, und sieben Töchter, welche alle an Männer aus dem damaligen Beamtenadel ver-



heuratet worden), so vergaß er doch, anbedachts der erschöpften Kassen, häufig seinen Gehalt sich auszahlen zu lassen, ja er vergaß, wie man erzählt, sogar im Drang der Geschäfte, eine ihm von Kurfürst Mar Emanuel geschenkte Hofmark in Besitz zu nehmen!

Troz des Kindersegens, dessen sich alle Unertl erfreuten, hat doch das Geschlecht kaum mer als hundert Jare angedauert. Anno 1798 ist mit Franz Anton Cajetan von Unertl, einem Sone des Paul v. U., Bruders des Kanzlers, die Familie im Mannstamme abgegangen.

Merkwürdigerweise ist das Ende dieses letzten Unertl bis zum heutigen Tage noch nicht sicher bekannt. Er war pfalz-bayerischer Hauptmann und als solcher verschwand er in räthelhafter Weise plötzlich, und zwar in der Nacht des 18. April gedachten Jares, mitten in der kurfürstlichen Residenzstadt München.

Was man weiß, ist dieses: Der Hauptmann von Unertl saß eines Tages auf der Wache, als eine Prozession von Mönchen vorüberzog. Er erlaubte sich einem Kameraden gegenüber eine scherzhafte Bemerkung, die laut genug gesprochen worden war, um von Umstehenden gehört und hinterbracht werden zu können. —

Einige Zeit darauf gieng er Abends spät aus — und kam nicht wieder. Niemand hat weiter von ihm gesehen oder gehört.

Als man i. J. 1802 das ehemalige Franziskanerkloster, welches an der Stelle des jezigen Hoftheaters stand, aufgehoben hatte, fand man beim Abbruch in dem Winkel eines der unterirdischen Gewölbe die Reste einer Uniform und eine Degenkuppel. —



Man erinnerte sich unwillkürlich an den verschwundenen Hauptmann von Unertl. — —

Bachieri. Der Anherr August Bachieri kam mit der Prinzessin Adelheid als Kammerdiener aus Savoiern nach Baiern 1652. Anno 1701 sind dessen zwei Söhne, Ferdinand, kurfürstl. Leibmedikus, und Max Jos., Bürgermeister und Stadtoberrihter zu München in den Adels- und Ritterstand erhoben.

Letzterer war es, welcher während der Occupation des Landes durch die Oesterreicher, die patriotische Absicht des Landvolkes, die Hauptstadt und das Kurfürstentum mit Gewalt der Waffen zu befreien, an den damaligen österreichischen Statthalter Max v. Löwenstein (s. I. Bd. S. 118) verriet und dadurch die unnötige Mezelei in der Kristnacht 1705 bei Sendling verursachte. Sein Andenken ist deßhalb nie das Beste gewesen und als der Kurfürst von Bayern 10 Jahre später wieder in sein Land kam, zog sich Bachieri bald zurück und es ist nie wieder einer des Geschlechtes in den Rat gewält worden.

Es hat sich noch das Diarium oder Tagebuch erhalten, welches Max Bachieri über alle Vorkommenheiten, soweit sie ihn betrafen, fürte. Es enthält aber fast nichts weiter, als wo er die hl. Messe gehört (und dieß gescha täglich 1—2 auch 3 mal), wo er dem Rosenkranz beigewont, wann er gebeichtet ic. habe. Außerdem zählt er gewissenhaft auf, wem er jeden Tag „die Visit gegeben“, wer bei ihm gespeist und welche Geschäfte er im Rat gepflogen habe. Mitunter finden sich auch kulturhistorische Notizen, z. B.:

1715. 8. Januar: „Les notres Ministres vont voyr le Kryppel“ (Krippe ist bekanntlich die Darstellung bibli-



scher Erzählungen durch Figuren aus Holz 2c. und zur Fastenzeit in katholischen Kirchen zu sehen) — oder

13. Januar: „Die Beittlschneider derobiern etlich cavalier in der comedi auf der Tringstuben, als conte di Starnberg, Baron Stein, Cornet von der Leibquardj, le Baron Fill. Die Hrn. cavaliers nehmten die wacht von der hauptwacht vnd ich schigge auf dero begehren 2 ambtsdiener hinauf, die dan 2 von comödianten vnd 2 glein Puebn in die schergenstuben einsetzen lassen.“

18. Jan. „Freitag soll die Rhays. guarnison aus vnd Churbayr. einmarschieren, gehe ad principem (Fürst Löwenstein) plura in aliis loquitur mit dem beysügen man stündte noch bis 25ten hujus vnder der administration.“

Beim Abzug seiner Freunde, der Oesterreicher, ziet er vor, sich nicht sehen zu lassen, wie er denn wörtlich schreibt:

„26. Januari vmb 2 Uhr nimbt Hr. administrator Fürst von Löwenstein Sein Abmarsch yber Freising nach Regensburg. Ich occupire mich zu Hause, abends gebe Hrn. v. Vnertl die visite.“

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich Karl v. B. als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hervorgetan.

Von der bachieri'schen Erbschaft ist oben bei Kreittmayr das Weitere zu lesen. Uebrigens ist die Familie, welche als sprechendes Wappen drei Kie im Schild fürte, unseres Wissens im Mannstamm erloschen, oder rut noch auf zwei Augen.



9. Das Patriziat in der Stadt Landschut war, soviel sich aus sonstigen Umständen entnemen läßt, nicht so streng abgeschlossen, als das zu München, wenigstens kann nicht behauptet werden, daß die im innern Rat vorkommenden Geschlechter alle adeliche gewesen seien. Bei den meisten derselben ist der Adel indeß gewiß und historisch, und gerade von diesen sicher adelichen Geschlechtern haben zwei ihre Fortdauer bis zum heutigen Tage erreicht — ich meine die v. Nsch und die Schleich, beide mit freiherrlichem Titel.

Gesammelte Nachrichten über das Patriziat von Landschut sind bis jetzt nirgends zu finden. Was daher nachfolgt, ist eine Reie von Namen und Daten, welche der Antiquarius einzeln, da und dort, in Urkunden, auf Grabmälern, Siegeln u. s. w., zum Teil in Landschut selbst, zerstreut gefunden und in diese Ordnung gebracht hat. Es stünde derlei Arbeit eigentlich und zunächst einem Landschuter Spezial-Historiker an, allein da sich noch keiner bis jetzt darüber gewagt, will der Antiquarius eben einmal versuchsweise den Anfang machen.

Die den Namen beigefügten Farzalen sind die des ersten (urkundlichen) Vorkommens der betreffenden Geschlechter. Es wird notwendig sein, zu wiederholen, daß zwar alle nachgenannten Familien wappengenöß, wol aber nicht alle adelich, nach neueren Anforderungen gewesen sein werden.

Daß übrigens ein Geschlechtertum oder Patriziat in Landschut auch von der Regierung anerkannt war, beweist der Umstand, daß, als Herzog Mar I. (der spätere Kurfürst) anno 1596 das Klostst St. Kastulus von Mosburg nach Landschut übersiedelte, er in den Verhandlungen mit dem dortigen Magistrat durch seinen Kanzler Donner sperger ausdrücklich erklärte, „Seine Durchlaucht seien bereit, jederzeit drei oder vier Geschlechter, die jedoch sonst auch quali-



figirt seien und studirt hätten, wie dieß auch zu München geschehe, zu den Kanonikaten zu befördern; es werde also künftig mancher Ratsfreund oder anderer Patrizius seinen Son oder Blutsfreund bei so erlicher und nützlicher Stelle, ihm und den Seinigen zum Trost und zur Freude erblicken können“.

Die Namen der uns bekannt gewordenen Geschlechter sind nun, nach der Ordnung des ABC:

Aicher 1612.

Aigner 1443. 1505.

Altdorfer, Hans 1439. Stammten wol von dem nahen Altdorf. Das Wappen hat einen Schild, welcher von Silber, Blau und Rot schneckenförmig gedeichelt ist. Diese A. kommen auch unter den regensburger Geschlechtern vor. Des Hanses Son, Georg A., war Bischof zu Kiemsee, starb 1495.

In des Ratsherrn Altorfer, genannten Bischofs Bruders, Hans feierte eine der schönsten Prinzessinen, Hedwig von Polen, ire Brautnacht mit dem letzten Herzoge von Bayern-Landshut, Georg, anno 1475. — Sie selbst hatte während der Hochzeitsfeierlichkeiten bei Tag ire Herberge in Peter Oberndorfer's Haus, der Bräutigam aber wonte in des Altdorfer's Haus, das an das Tanzhaus anstieß.

Am Hochzeitabend „tat der Kaiser (Friedrich III.) den ersten Tanz mit der Königin (so nannte man die Prinzessin, weil ir Vater König von Polen war), darnach Herzog Jörg, und als ein Weil' getanzet ward, da führt' der Kaiser die Königin in des Altdorfer's Haus durch ein Tür, die von dem Tanzhaus hindurch gebrochen war, zu dem Beiliegen, und mit ihm giengen Markgraf Albrecht von Brandenburg und sein Ge-



mahel, die alte Frau von Sachsen, Herzog Ludwig's Gemahel (die Mutter des Brautigams), die all bei ſolchem Beiliegen waren, damit war der Tag vollbracht."

Die Hochzeit dauerte übrigens noch 14 Tage und war die prachvollſte, die je von einem bayeriſchen Herzog gehalten wurde. Weſtenrieder hat im II. Bde. ſeiner „Beiträge“ eine gleichzeitige ausführliche Beſchreibung veröffentlicht. —

Wenige Jare darnach ſtarb der alte Herzog Ludwig, Herzog Jörg gelangte zur Regierung und es war eine ſeiner erſten Handlungen, daß er die ſchöne Hedwig in das Schloß nach Burghauſen verbannte, um ungehindert ſeinen Lüſten nachgehen zu können. Am 19. Februar 1502 iſt die arme Frau in irer Verbannung geſtorben. Sie hatte dieſen Ausgang wol nicht geant, als ſie, eine 17jährige allbewunderte Schönheit, in des Altdorfer's Haus zu Landshut geführt ward.

\* Aſch, auch vor'm Aſch. Das Geſchlecht führt einen Eſchenbaum im Schilde, ſpäter durch eine Krone geſteckt. Ein anderes Geſchlecht gleichen Namens führte drei ſilberne Sparren in Rot. Die landshuter Aſch haben es, als ſie 1727 den Freiherrnſtand erlangt, mit dem iren quadrirt. Vor der Stadt Moosburg, hart am jezigen Banhof, liegt ein altes ziemlich verwittertes großes Haus, Schloß Aſch genannt, gehört ſeit dem XVI. Jarhunderte wieder den landshuter Aſch. Ob's aber ire eigentliche Heimat ſei, nescio. Ueber dem Eingang des Schloſſes ſind zwei Wäpplein im Stile der Renaissance, Aſch und Schwäbel. Anno



1519 hat sich übrigens Wolf Zeitgeb „von Nsch“ geschrieben.

Zu Landschut kommt Ott von Nsch 1331 vor. Heinrich der jung Nsch, beigenannt der Tülbeck, siegelt mit der Esche anno 1374. Anno 1865 am 18. Januar starb in München der Generalmajor Freiherr von Nsch, der eines der entsetzlichen Leiden hatte, das über einen Menschen nur verfügt werden mag. Sein Körper soll buchstäblich von den Zehen aufwärts nach und nach weggefault sein, bis in den letzten Wochen noch der Oberkörper allein im Bette gelegen, der erst sein Leben aushauchte, als der Schrecken an's Herz trat. — Zu Landschut in der St. Martinskirche haben die v. Nsch ihr Erbbegräbniß gehabt.

\* Arthalb von Häbispach. 1756. Sie waren Bürgerseute zu Aibling, wo Leonhard Arthalb bereits 1577 urkundet. Josef Anton A. wurde 1756 Bürgermeister und 1776 in den Reichsritterstand erhoben. Ir Stammwappen zeigt einen Löwen mit einer Art.

Baumgartner 1495. Ob der berühmte Kanzler Albrechts V. und Gesandter zum Concilium in Trient, Dr. August B., dieß Geschlechts war, stet zu erweisen. Dieser hat übrigens ein prachtwolles Monument bei St. Martin in Landschut, wo er in lebensgroßer Figur in Stein gehauen ist, mit einem großen langen Barte, einem Pirette auf dem Haupt und seine Handschuhe in der Rechten haltend. Er starb 18. April 1593. Seine Frau war eine Friesenhamerin. Sein Wappen hat einen gespaltenen Schild, in dem ein Hund und ein Wolf gegeneinander auffspringen.



Closenberger. Ir Stammwappen zeigt fünf, 2.1.2, goldene Ballen in Schwarz. Vielleicht sind's Klöße? Die v. Closen haben bekanntlich den Hut auf irem Helm auch mit solchen Ballen besät gehabt und mit der Zeit zu irem Stammwappen, der Utenschwalbe, ein goldenes Feld mit 9 schwarzen Kugeln quadriert. Vielleicht mögen auch diese Figuren ursprünglich Klöße gewesen sein und auf den Namen angespielt haben. Die Alten waren in irer Heraldik mitunter recht naiv.

„Der edl vnd vest Cristoff Closenberger“, Pfleger zu Gern, Barbara Pruckmayrin sein Hausfrau. Cristoff, sein Son, war des innern Rats Burgermeister zu Landshut und ist den 3. Februarj 1611 gestorben. Sidonia Nirschmalzin uxor starb 1644 am 29. Juni. Georg Cristof Closenberger, beider Son, hat die Hofmark Bilsheim an der Bils erworben und hat circa 1620 den Adelstand erlangt und der abgegangenen Pusch von Bilsheim Wappen — einen hohen Stulphut — mit dem seinen geviertet.

Aus seinem Testament, welches er zu Landshut am 20. Februar 1645 fertigte, get hervor, daß er der einzige seines Stammes war und nur „ein freundlich liebes Freulen Töchterl“ Maria Theresia, hatte und eine „freundlich liebe Freule Schwester“ Anna Christina. Für den Fall diese beiden ihn nicht überleben sollten, setzt er seine lieben Vettern, die Schlichen zu Harbach und Bilsbl und die Kinder Georg Egids von Sickenhausen, zu Erben. Auch vermacht er 5000 fl. der Universität Ingolstadt zur Aufrihtung eines Stipendii und bedingt sich, daß die loblich Universität dafür sein Wap-



pen in oder auffer des Gebäudes solle zu einem Andenken malen lassen.

Neben diesen Legaten verschaffte Clofenberger den Kirchen in Bilsheim, Gundihausen, Kematen, Altenburg, Gessendorf, St. Jodok in Landshut u. s. w. ansehnliche Summen, theils in baarem Geld, theils in Silbergeschirr und Pretiosen.

So dem Gotteshaus St. Nikolaus zu Altenburg seine perlene Hutschnur, „ein Schlang' mit einem ganz gulden geschmölzten Schlangenkopff“, oder, falls sie die Erben auslösen wollen, so viel Geld dafür.

Dem Gottshaus St. Leonhard zu Kematen vermacht er seinen Brautring oder soviel Gelds.

Dem Gottshaus U. L. Frauen zu Gundihausen „zu einem Meßgewand, darauf mein Wappen soll gestickt werden“, seinen veilchenblauen favor (Staatsrock).

Der St. Anna-Kapelle zu Bilsheim von den Hochzeitgeschenken zwei silberne vergoldete Becher.

Seinen Brautkranz legirt er dem St. Castulus-Gottshaus zu Bilsheim „zu einer Coron auf das höchste Guet“.

Den Armen, welche seinem Begräbniß beizuwonen, soll so viel Gelds ausgeteilt werden, als ein Schaff Korn zu der Zeit auf der Erdinger-Schranne gelten wird.

Er selbst will in der Buschen Begräbniß in der Pfarrkirche zu Bilsheim beerdigt werden und an der Stelle soll ein „marmorsteinernes oder glockspeisenes Plätt mit meinem und der vier Anen wappen, samt einer Grabschrift eingemauert werden“, sonst aber „alle



hoffart vnd vberflüssigkeit vermieden, schlecht und gerecht doch mit einer Leichenpredigt" die Beerdigung gehalten werden.

Nach dem Dreißigsten (dem letzten Gottesdienst) „soll ein Schildt mit meinem Wappen, aufgeschriebenen Namen vnd Jahrzal zu ewiger Gedächtniß, und darzue mein silber vnd verguldter Degen oder Rapier, nächst dem Fenster in der höch bei der Hl. Drey König Altar aufgehängt werden“.

Die Zeugen und Mitsiegler dieses letzten Willens waren: Gabriel Kämpferle, SS. Theol. Licentiat, Ferdinand Glabsperger, Stanislaus Grembs, U. J. Doctor, Johann Ulrich Fächner, Doctor, Jacob Thalhamer, Dr., Baltasar Ernst, Med. Doctor und Landschafts Physicus, Georg Cristoph Pentenrieder, kurfstl. Regiments Aduocat, endlich der Notar: Bernhard Vogl, Jurium Doctor. (Das Originaltestament findet sich in den Sammlungen des Antiquarius.)

Diener. Wilhelm Diener 1486 zuerst im innern Rat.

Ob sie mit den oben S. 152 genannten Dienern zu München eines Stammes, stet zu bezweifeln. Das Wappen müßte entscheiden.

Eckhart 1505.

Ernst von Hagstorf. Kristof E. zu H. siegelt 1580 mit offenem Helm. Im Schild ein gekrönter Löwe aus einem Balken hervorbrechend. — Ludwig Ernst von Hagstorf, „so den 9. Novembris 1619 in der Bayerischen vnd Behaimischen Vnrube unter Don Baltasar Maradas Regiment zu Pferdt als ein Generalfurrier bei Haimburg umkhommen“, hat einen prächtvollen



Grabstein zu St. Jodok in Landshtut in der Oberndorfer Kapelle. Darauf ist der Verstorbene als ein junger Mann in der Tracht seiner Zeit hautrelief und vortrefflich gearbeitet, dargestellt.

Ettenharter, Jobst 1458. Vielleicht sind's die Ettenharter mit der Egge, welche sonst auch unter dem Landadel vorkommen?

Ettlinger. Andre G. im innern Rat 1443. Bei St. Jodok außen an der Wetterseite ein ser-beschädigter Stein aus dem XV. Säkulum, darauf der Ettlinger Wappen, welches im silbernen Schild einen abgechnittenen Zweig mit einem herabhängenden roten Lindenblatte zeigt. Diese G. waren auch landgeseßen zu Haimhof u. s. w.

Fantner 1572.

Freinhuber zu Dornwang. Martin 1649. Jobst Ernst 1681. Des Martin Son, auch Martin, ward kurfürstlicher Regierungsrat zu Landshtut und nobilitirt, dessen Son, abermals Martin, starb zu München 1752, seine Tochter Franziska wurde 1712 dem Bürgermeister von München, Anton von Bart, vermält.

Fürbaß 1635. Georg Fürbaß, patricii ordinis, heuratet in diesem Jar Marie Jakobe Pfundmerin.

Glabesperger, auch Glockesperger, fürten ein schwarzes Roß oder auch die obere Hälfte einer Lilie im silbernen Feld. Peter G. 1439 im innern Rat. Ferdinand G., Bürgermeister 1645, ist bereits oben genannt. Sigmund G. war kaiserl. Majestät Reichshofrat, Margreta Krimml uxor.

\* Gugler von Zeilhofen. Ir Stammschild zeigt einen Löwen, der eine Kugel hält. Georg und Franz Gugler,



Kaufleute zu München, wurden 1660, 23. Juni, ge-  
adelt. Franz erscheint 1681 als Bürgermeister zu  
Landshut und 1700 zuerst mit dem Prädikat „von  
Zeilhofen“. Georg G. v. Z. ist 1698 von K. Leopold I.  
in den Freiherrnstand erhoben worden.

Hagn auf Nischolding. Johann Georg H. auf N. Bürger-  
meister 1716. Das Geschlecht ist circa 1745 gefreit  
worden, und war ein Baron von H. Regierungskanzler  
zu Landshut, es fürte einen Angelhaken quadrirt mit  
einem Hirsch.

Haidpeck 1467.

Hammerpeck 1467.

Hasselpack, Dietrich 1331. Glaublich eines Stammes  
mit den Hasselpecken von Haselbach bei Kelheim, welche  
ein ansehnliches Geschlecht waren.

Hellmeister. Hans H. 1439 im innern Rat. Eine  
Höllmeisterin war des ersten Donnersbergs Hausfrau,  
s. oben S. 172. Ir Wappenschild soll eine Kaze ent-  
halten haben.

Ingolstätter, oder von Ingolstatt. Jobst v. Z.  
1460 im innern Rat. Des Namens gab es in Re-  
gensburg auch ein altes Geschlecht, fürte einen ge-  
ästeten Balken im Schilde. Weiß nicht, ob die lands-  
huter davon herkommen.

Inthofer, Hans 1458. Auch dieses Namens gab es ein  
landgeessenes Geschlecht.

Jordan 1710.

Karl. 1612 erscheint Willibald K. zuerst als Bürgermeister.

Köblner 1356.

Kirchmair 1529.



Kray von Klähamb. Diese Familie ist 1680 von Kaiser Leopold I. nobilitirt worden und zwar Georg Kray, welcher 1667 Bürgermeister zu Landschut wurde. Dessen Söhne Johann Adrian, Hofrat, und Johann Ferdinand, ebenfalls Bürgermeister (1681), haben 1698 von Kurbayern die Ausschreibung und das Prädikat „von Klähaimb“ erlangt.

Kreidenweis. Franz erscheint 1513 und Urban 1531 im Bürgermeisteramt. Susanna war des edelbesten Sebastian Zgels, salzburgischen Pflegers zu Altmuthann, Hausfrau und starb 1598. Das Wappen der K. hatte in Schwarz eine silberne Spitze und darin einen schwarzgekleideten Mannsrumpf.

Kurzpeck, Leonhard 1482.

Lederer 1439.

Leschenprant 1331. 1493. Haben iren Namen von dem Weiler L. bei Altdorf. Ir Wappen wie Schildhach. s. d.

Leutgeb, ist ein alter Name statt Wirt, daher das Wappenbild, ein goldenes Weinglas in Rot, sprechend. Hans L. 1439 im innern Rat. Cristan und Hans zugleich 1496.

„Der Edl und vest Wolf Leitgeb, der Letzt des Namens vnd Stammes, allhier gewohnt, starb den 14. Tag monaths Juni im 46. Jahr.“ So stet auf einer gemalten Tafel in Mosburg, mit des Leutgeb und seiner vier Anen Wappen: Leitgöb (Großvater), Morhart (mütterlicher Großvater), Praitenstein (Großmutter) und Aisch (mütterliche Großmutter).

Wir haben oben gehört, daß Wolf Leitgeb das Schloß Aisch besaß, von ihm also wird es nach seinem



Tode 1546 an die jezigen von Aſch gekommen ſein, was zu dem Stile der Wappen überm Tor auch paßt.

Lehttnner, Leonhart 1439. Ein Gabriel L. hat um 1500 gelebt und im Wappen ein geſtürztes ſchwarzes Bockshorn in Gold geführt. Weiß nicht, ob er zu den Landshutern gehörte.

Lorber 1439. J. J. 1824 war wieder ein Lorber Bürgermeiſter zu Landshut, glaublich aber wol nicht vom ſelben Geſchlecht.

Mamminger 1518.

Manperger 1482.

Miltenberg, Jakob von, 1443. M. ſcheint kein adeliches Prädikat, ſondern die Heimatsſtadt des Betreffenden zu bedeuten.

Neumair 1486. Dieß Namens gab es in Niederbayern ein adeliches Geſchlecht, das einen roten Hut in Silber führte. Vielleicht waren die Landshuter dieſes Stammes?

Oberndorfer. Namen von Oberndorf bei Rottenburg, das ſpäter die v. Aſch erbten. Ir Schild zeigt in Schwarz einen ſilbernen Staffeldiebel. Heinrich D. 1331. Peter der D. 1423 Kammerer. Conrad D. 1439 im innern Rat. Ire Gräbniß war zu St. Jodok. Von des letzteren Son, auch Conrad, ſchreibt der Stadtschreiber Hans Vetter in der landshuter Cronik: „1503. Dieß Jar iſt auch geſtorben Conrad Oberndorffer, ein junger, frommer, verſtändiger Mann, wär' erſt nuß worden, hat ſonder guten Willen gehabt.“ 1761 kommt mit Anton D. der Letzte dieſes Namens als Bürgermeiſter vor.

Pachmair, Werner 1439 im innern Rat.



Päßinger zu Schermau. Heinrich 1530. Ir Stammwappen hat drei keilweise gestellte silberne Nägel in Rot. Peiffer 1601.

P Berger 1505. 1558.

Perntaler 1505.

Pettenkosen. Joh. Michael 1717. Derselbe wurde 1742 von K. Karl VII. geadelt. Die Familie ist in diesem Jahrhundert ausgestorben.

Pfundner, Pfundner. Von dieser bereits beim Münchener Patriziat genannten Familie kam Marx, geb. 1532, durch Heirat mit einer reichen Bürgerstochter, Afra Bluetmillerin nach Landshut, dort in den innern Rat und 1612 zum Bürgermeisteramt. Anno 1612 ist er gestorben. Die Familiencronik sagt von ihm die erendenden Worte: „er war ein aufrechter (d. h. gerader) erlicher Teutscher“. Er hatte 12 Kinder, unter denen Tobias auch Bürgermeister wurde. Marx Heinrich erscheint 1704 noch in dieser Würde.

Plaischhirn. Kommen in Ingolstadt, Wasserburg und Landshut zu gleicher Zeit (Ende des XVI. Jahrhunderts) als Geschlechter vor. Weiß nicht, wo sie ursprünglich zu Hause waren, glaublich in Ingolstadt. Ir Wappen hat im schräggetheilten Schilde ein Einhorn mit verwechselten Tinkturen.

Plank. 1466 Bernhart Plankh im innern Rat. Es gab in Niederbayern und in Rosenheim am Inn ein Geschlecht dieses Namens, fürte eine silberne Plank auf grünem Dreieck in Rot. Die jezigen Herrn von Plankh zu Haidenkosen wollen von diesen abstammen, sie sind jedoch erst 1685 wappengenossen und 1733 Ebelleute geworden.



Pollner 1440.

Praitenwieser, Jörg 1490, starb 1503.

Praitschedl 1496. Des Namens gab es ein oberpfälzisches Adelsgeschlecht, das oben S. 111 bereits genannt worden, und das um 1690 mit Wilhelm, dem blödsinnigen Sone des Johann Reinhard P. auf Pielenhofen, Commandanten zu Regensauf (gest. 1668) erloschen ist. Ob die landshuter Praitschedl mit diesen etwa stammgenossen waren, mußte das Wappen entscheiden.

Pucher. 1584 starb Kristof Pucher des innern Rats.

Rabekopf. 1331 war Friedrich der R. ein reicher und angesehenener Bürger zu Landshut, dem neben einem Staudacher die Einkünfte des Bizebdomants verpfändet waren.

Ramplkofer 1440.

Rorer, Cristof 1528. Hans 1532.

Scharfacher. Ruger der Sch. und Helein seine Hausfrau 1331. Hans Sch. 1439. Vinzenz 1505. Des oben S. 161 genannten jungen Lorenz Schrenk in Polen Mutter war Gottfried Scharfacher's zu Landshut Tochter.

Schildhach, führten einen schräggetheilten Schild mit zwei voneinandergekehrten Feuerhaken. Hans Sch. 1480 im innern Rat.

Schiltl 1439. Ob sie mit den regensburger Schiltl eines Stammes gewesen, mußte das Wappen erweisen.

\* Schleich von Harbach. Sind origine Landshuter. Georg Schleich starb 1376, Pongraz 1413. Kaspar Schleich erscheint 1494 zum erstenmal im Rat. Ihm ward 1503 von einem Weinzierl (Winger), dessen Weinberg er betreten, die rechte Hand abgehauen, wie man



in der Cronik liest. Herzog Wilhelm V. von Bayern bestätigt 1581, 21. Dezember, dem Stefan Schleich, fürstl. Rat und Rentmeister zu Landshut, nachdem er ein Adelsdiplom von Kaiser Rudolf II. vorgewiesen, den Adel und erteilt ihm Landsassen-Rechte. Zu Wien am 2. März 1583 vermerte gedachter Kaiser Rudolf demselben Stefan Schleich und seinen Erben das Stammwappen (welches in einer gestürzten roten Spitze in Silber bestanden) mit zwei Quartieren. „Drei weiße Seepfletter in einem rotten Feld“. —

Das Geschlecht blüt noch in freiherrlichen Würden (seit 1720). Einem nichtimmatrikulirten Zweige gehört unseres Wissens der durch seine humoristischen Schriften bekannte Martin Schleich, Herausgeber des Münchener „Punsch“, an. —

Schreiber. Wernhart 1331. Jörg 1458 im innern Rat.

Schwarz. Paul 1585, Wolf 1657, Dominik 1668, Sigmund gest. 1703.

Schweibermair, auch Schweiblmair. Konrad gest. 1440. Heinrich 1460. Hans, gest. 1491. Ir Schild zwei gestürzte voneinander gekerte Sensenblätter.

Seetaler waren ein reiches Bürgergeschlecht zu Landshut. Ob sie je zu Räte gegangen, kann ich nicht sagen. Hug Seetaler hat eine Staudacherin zur Frau gehabt, ist in Ungnad' kommen, wurden ihm seine Lehen von den Herzogen eingezogen, doch daß die damit gestiftete Messe zu St. Jobst iren Fortgang habe, 1377. „Die Ursach der Verwirrung“, schreibt Hundt, „wird nicht angeführt. Meiner Zeit, vmb das Jar 1550, hat noch ein Seetaler in Landshut gelebt, ein gar alter 90jariger Mann, wie ich vermeyn, der Letzt dieß Namens.“



Spanagl von Schierling. Am Sp. 1439. Fürten einen Arm im Schild, der einen Nagel hält.

Spitzelberger. Hieronimus war 1624 Bürgermeister.

Stainhart, Georg Josef 1711.

Staudach, ein gar ansehnliches adeliches Geschlecht, das bis zu seinem Aussterben neben vielen Gütern auch sein Stammhaus in der Stadt Landshut aufrecht hielt. „Sie waren bei den Fürsten von Bayern wol daran, hetten vil Pfandschaften an Gerichtszöllen, vnder andern die beiden Vesten Saulburg vnd Staudach, von der sie vermutlich iren Namen.“

Conrad v. Staudach 1298. Wernher 1317. „Abrecht v. Staudach, Burger zu Landshut, war ein statthafter Mann, hett mit Herzog Heinrich von Niederbayern viel zu tun zc.“

Sie fürten erst eine Staude im Schild, später, circa 1380, haben sie das Wappen geändert, einen gezinnten Balken über einen Sparren geführt. Otto v. St., Ritter, gest. 1452, liegt zu Freising im Domkreuzgang, hat diesen Schild und einen Spangenhelm, darauf ein Mannsrumpf mit Hirschgeweihen.

Heinrich v. Staudach, Ritter, der Letzt seines Namens, starb anno 1483, liegt zu St. Jodock in der Gruft unten, bei seiner Voreltern Begräbniß. Auf einem großen Marmorstein ist Herr Heinrich in voller Rüstung gar schön ausgehauen.

Sturr 1460.

Sunner, alias Summer und Sonner. Els die

Summerin 1331. Friedrich Sunner 1460 im innern Rat.

Taurer, Jörg 1439.

Teisenhofer 1505.



Teuffenpeck, 1480, Jörg T. des innern Rats, Hans und Leonhard 1505.

Wilfer 1496.

Voglstetter 1458.

Wämpl. Die Wämpl, oder wie sie gesprochen wurden, Wämpl (mit dem breiten altbayerischen a) waren Anfangs der 1600er Jare noch Müller auf der Wämplmühle in der Isarau bei Landshut. Johann Kristof W. studiert zu Ingolstadt 1631, war schon wappengenoß. Peter W. ist in gedachter Stadt Bürger geworden und kam 1640 in innern Rat, 1649 als Bürgermeister vor. Sein Son Peter folgte ihm in diesen Würden. Des Peter des jüngern Son Johann, geheimer Rat, hat 1694 den Adel erlangt und ist 1. August 1695 als geh. Rats-Kanzler in den Freiherrnstand erhoben worden. Seine Vettern, der Domstift regensburgische Kapitular Franz Peter v. W. und der Landschaftskanzler Sebastian v. W., haben 1697, 25. März, ein besonderes Freiherrndiplom erworben. — Ir Stammwappen war in Rot ein silberner Löwe mit einem blauen Halskragen.

v. Wattenbach. 1331 adeliche Bürger.

Wiblt 1467.

Ziegler, Andre des innern Rats 1496.

Zirngast. Niclas Zerngast 1439, Hans 1458. Sie blüeten noch im XVII. Jarhundert. Schon um die Mitte des XV. Säkulum's fürten sie ein quadrirtes Wappen, 1. und 4. in Gold ein Morenrumpf, 2. und 3. in Schwarz ein goldener Balken. Ein schön stiftirtes Monument von circa 1460 mit diesem Wappen



und 4 Ortschaften, leider sehr abgetreten, liegt in der Vorhalle von St. Martin in Landshut.

10. Das Patriziat zu Ingolstadt, der einstmaligen Residenz einer herzoglichen Linie, aus welcher Herzog Ludwig der Bärtling, Graf zu Mortany, der bekannteste war und von welchem der Antiquarius bereits im I. Bd. S. 99 und 354 erzählt hat.

Obwol das Land bald nach des Bärtlings Tode an Niederbayern fiel und also die Residenz verlor, behauptete es doch sein Patriziat.

Herzog Ludwig der Reiche von Landshut hat 1459 den Entschluß gefaßt, zu Ingolstadt eine Universität zu gründen, welche 1472 wirklich eröffnet wurde und in diesem Jahre bereits 489 Schüler zählte. Kristof Mendl von Steinfels, aus dem oberpfälzischen noch blühenden Geschlechte war der erste weltliche Rektor.

Es haben dort während 328 Jahren eine unzählbare Menge von Edelleuten aus allen Ländern ihre Studien gemacht und es würde ein Buch füllen, wollte man allein von diesen, ihrem Herkommen und ihrem Schicksale erzählen. Die Söhne des ingolstädter Patriziats waren die ersten unter den akademischen Bürgern.

Die Anwesenheit einer so frequentirten Universität hat der Stadt Ingolstadt viele geistige und materielle Vorteile gebracht, welche nur durch die Festungseigenschaft und deren Folgen etwas beeinträchtigt wurden, daher die Hochschule anno 1800 nach Landshut verlegt ward, von wo sie 1826 nach



München übersiedelte. Die Garnison und die Studenten zu Ingolstadt waren übrigens oft genug „zusammengewachsen“ und es hatte von Zeit zu Zeit große Tumulte gegeben, so 1579, 1642, 1668, zuletzt 1764, so daß dieß auch ein Mitgrund der Verlegung der Hochschule gewesen sein mag. Studenten und Soldaten vertragen sich übrigens bis auf den heutigen Tag noch nicht, doch haben sich die eigentlichen großen „Hezen“ mit dem Fortschritt der Zeit und des gesetzlichen Sinnes allmählig verloren und werden nur kleinere Reibereien noch in usum Delphini für zweckdienlich erachtet.

Die Patriziatsfamilien zu Ingolstadt haben natürlich auch mit den Jahrhunderten gewechselt, alte sind abgegangen und neue an deren Stelle getreten. Der Antiquarius hat durch Hinzufügung der Jarzal des ersten Auftretens die alfabetische Ordnung zugleich auch in dieser Richtung nach Tüchtigkeit vervollständigt. — Wie bei Landshut, so gilt auch hier die Bemerkung, daß nicht alle im innern Räte gefessenen Geschlechter adelich, jedoch durchgehends wappengenossen waren.

Die ingolstädter Geschlechter, von denen alle bis auf eines (wie gewöhnlich mit einem \* bezeichnet) im Mannstamme erloschen sind, folgen hier:

Angermüller. Georg A. des innern Rats, gest. 1500.

Baggenreiter. Michael, d. i. R. und Oberbaumeister, gest. 1646. Sein Schild: Schräggeviert, 1. und 4. drei Pfäle, 2. und 3. eine Lilie.

Brandtner. Kristof, Bürgermeister, gest. 1694.

Breitenhiller. Leonhard, d. i. R., 1540.

Crollolanza, waren ursprünglich Handelsleute in der Lombardei, von wo Claudius C. nach Graz in Steiermark kam und von Kaiser Ferdinand 1632 den Adelstand erhielt. 1664 sind die v. C. in die steierische



Landmannschaft aufgenommen worden und sollen noch daselbst blühen. Das Stammwappen zeigt in Blau einen goldenen Löwen, der eine Lanze hält.

Franz Ignaz v. Grollolanza kam nach Ingolstadt und starb daselbst als Professor juris 1683, den 8. April. Mit seiner (1671) verstorbenen Hausfrau Helena Bayrin hatte er einen Son Ignaz erworben, welcher 1702 Bürgermeister zu Ingolstadt wurde.

Demel von Demling, origine Ingolstädter, schrieben sich auch Dämel. Martin D., Bürger daselbst, gest. 1561, war bereits wappengenof. Im silbernen Schilde eine halbe rote Kaze, aus der später ein eben solcher Löwe geworden. Oswald D. v. D. ward fürstbischöfl. regensburgischer Rat und Pfleger zu Hohenburg am Inn, wo er 1616 starb. Fürte einen quadrirten Schild, 1. und 4. ein Fallgitter, 2. und 3. ein halber Löwe. — Joh. Georg D. war 1636 Bürgermeister zu Ingolstadt:

Döbritsch zu Haunstätt. Wolf Freimann sagt in seiner Hauschronik, „die Döbritschen sind alte erliche gute Leut' zu Ingolstatt gewesen, wie dann ire Namen und Wappen hin und wieder in Kirchen, auf Grabsteinen und in alten Ratsbüchern zu finden“. Das Wappen zeigt in Silber zwei geschrägte schwarze Wurfspfeile unten mit einem Riemen verbunden: Dieß Wappen scheint jedoch eben so wenig als der Name bayerischen Ursprunges, und würde man dessen Heimat eher in Polen oder Schlesien suchen: Im alten Siebmacher I. 68 findet sich sub Dobritsch auch wirklich ein Wappen unter den „Schlesischen“, was obiger Vermutung einige Warscheinlichkeit gäbe, allein der Schild



dieser Dobritsch zeigt in Rot ein verkertes silbernes S und ist also jedenfalls eines andern Geschlechts. Jedenfalls sind die Döbritsch schon sehr frühzeitig nach Ingolstadt gekommen, denn Hans D. ging daselbst schon 1453 zu Rat. Seine Frau, deren Name unbekannt, führte ein Wappen, das gleichfalls eher polnisch als deutsch aussieht, nemlich in rotem Schilde eine dreizackige goldene Gabel, wie ein Fischspeer, doch ohne Widerhaken. Vielleicht sind die beiden Eheleute die ersten ihres Geschlechtes in unserem Ingolstadt gewesen?

Des Hansens Sohn Kaspar war einer der ersten Studenten, der sich auf der neuen Hochschule immatrikuliren ließ, er ist 1477 Pfarrer im Spital, später Weihbischof zu Eichstätt und Bischof zu Philadelphia in partibus infidelium geworden. Dieses schon damals (Ende des XV. Jahrhunderts) eingegangene kristliche Bistum lag, wie ich gef. Mitteilungen des Herrn P. Gambs O. S. B. verdanke, in Arabia petrea und wird heutzutage noch in partibus verliehen, wie denn gegenwärtig ein Engländer, Daniel Murphy, davon den Namen führt.

Bischof Kaspar Döbritsch starb 1515. Gleich nach seines Vaters Tode, 1474, hat er das von diesem ererbte eichstädtische Lehen Haunstätt aufgetragen.

Grafm D., des Bischofs Bruder, starb als Bürgermeister 1491: Mit ihm oder seinen Kindern scheint das Geschlecht in Ingolstadt sein Ende erreicht zu haben: Das Lehen fiel durch Erbheirat an die Königsfelder (s. u.) und von diesen an die Freimann. Feurer, alias Feuer. Hans Feurer der Reiche, Bürger und des Rats c. 1470. Er hat das „reiche Almosen“



dasselbst gestiftet; seine Tochter ward Georg Perchenfelder's zu Straubing (s. Antiq. I. Bd. S. 109 ff.) erste Hausfrau. — Das Wappen dieser Feurer hatte einen von Rot und Silber wellenweise sechsmal geständerten Schild und dadurch unterschieden sie sich von dem gleichnamigen altbayerischen Geschlechte der Feurer von Pfetrach, welche zu Pf. bei Landshut beheimatet waren, im Kloster Seligental ir Erbbegräbniß hatten und 1597, den 21. April zwischen 3 und 4 Ur Vormittags, mit Ulrich Feurer v. Pf. im Mannstamme erloschen sind. Dieser Wappen zeigte im silbernen Schild eine gestürzte rote Kleeblattspitze und auf dem Helm einen Eselsrumpf.

Fischer, auch Wischer, von Teichstett: Hans Wischer 1468 Bürgermeister. 1571 starben Hans, 1605 Ulrich, beide Bürgermeister gewesen. Teichstett haben die F. um 1550 erworben: Ir Schild hatte in Bläu zwei geschrägte goldene Handruder von zwei roten Rosen besetzt.

Fragner, ein eingebornes Stadtgeschlecht, das seinen Namen jedenfalls vom Gewerbe hat. Fragner heißt in manchen altbayerischen Gegenden: Krämer, wol deßhalb, weil man darin nach allem fragen kann, one natürlich es deßhalb auch dort finden zu müssen. Die Fragnerei muß übrigens unser vorliegendes Geschlecht bald zu Reichthümern und Ansehen gebracht haben, denn anno 1410 war Gottfried Fragner schon im Rat der Stadt.

„Georg Fragner, der Studenten einer, so gleich anfangs der Schul eingeschrieben worden, starb daselbst anno 1483.“ Ulrich war 1475 Bürgermeister.



Urfula war des edlen Wolf von Trugenhofen, eichstädtischen Adels, erste Hausfrau, starb 1512, er 1519. Der Tragner Wappen hat drei goldene Schlägel in Schwarz und auf dem Helm einen solchen zwischen zwei Hörnern.

Fürholzer, Sirtus, des innern Rats, starb 1575, aetatis 68; Kristina Wennigin uxor starb 1593, ihres Alters 93.

Hahnenkamp, Georg, Bürgermeister 1499. Ob die v. Hanakamp auf Schirmitz in der Oberpfalz, deren Adel 1746 renovirt oder anerkannt wurde, mit dem ingolstädtischen Geschlechte zusammenhängen, stet zu beweisen.

Hurner. 1407 war Hans H. Bürgermeister.

Karl von Samersheim. Martin Karl, des Rats zu J., starb 1543, „hat eine einzige Tochter hinterlassen, Anna genannt, welche Vater, Mutter und Bruder beerbt und darüber noch einen stattlichen Bürger zu Ingolstadt, Kaspar Kaydt genannt, geheirat't, dessen Gut sie auch bekommen, als eine Wittib unter vielen Werbern einen schönen jungen Studenten, Bernhard Kehliger von Augsburg, zur Ehe genommen, der hat mit irem Gut Berghausen bei Niglspach erworben, und seine Frau, so alda verstorben, ihm an die 20.000 Gulden verfestiert.“

Der Karl Wappenschild zeigte in Blau auf goldenem Dreieck einen Falken, der einen Zweig in der rechten Kralle hält.

Königsfelder, auch Kinigsfelder und Kindsfelder genannt. Ludwig K. kam von Neuburg, wo er Pfalzgraf Ottheinrichs „Rat von Haus aus“ war, nach



Ingolstadt, dort 1504 in den äußern und 1513 in den innern Rat, starb als Bürgermeister 1527, hatte zur Hausfrau Anna Döbritschin, mit welcher er das Lehen Haunstätt erheuratet; erzeugt mit ir 17 Kinder. Von diesen war Joachim, so zu Ingolstadt studirte, „gar eine schöne sittsame Person, wär' ein herrlicher Mann aus ihm worden, wann er nit in eine unzeitige Lieb und Heirat geraten wäre mit Rosina, Wilhelm von Sandizell's Wittib. Diese war Hansen Schreyer's, Herzog Georgen zu Lands- hut Rats und Secretarii, Tochter, hauset übel, lief irem Mann darvon gen Ingolstadt, hängt sich an die Studenten zc. Letzlich ist sie auch von dem Joachim gezogen nach Meissen, allda übel umkommen.“ Mit diesem Joachim ist das Geschlecht der Königsfelder im Mannstamme gar abgegangen. Von den Töchtern war Barbara „ein schönes gerades Weib“, dem Wolf Steinauer verheuratet; „sie ward blind und lebt als blinder noch 7 Jar, starb 1562“. Margret ward eine Klosterfrau zu Ingolstadt, „ist lange Jare in einm Stübel, wegen des Podagrams, so ir alle Glieder verderbt, allein gessen, hat doch ir Lebenlang kein Wein trunken“. Anna ward Ludwigen Burger verheuratet, hat einen Son Ludwig, „der kam in solmsische Dienst an den Rhein, ward Rentmeister zu Lich, hat viele schöner und feiner Kinder“; Sabina ward Melchior Huebern, einem fürnemen Soldaten, Ritter und Hauptmann, von Nisch bürtig, vermälet und Ursula nam des alten Obrist Schertl von Burtenbach Bruders-Son, Ludwig Schertl, die hatten nur einen Son, Ludwig, starb in studiis zu Tübingen.



Die andern Kinder des alten Ludwig starben jung, und so ist diese kurze Familiengeschichte wol geeignet, wenn nötig, den Beweis zu liefern, daß auch 17 Kinder noch keine Bürgerschaft für das Fortblühen eines Geschlechtes seien!

Das Wappen dieser ingolstädter Königsfelder, wie inen solches von Kaiser Max I. anno 1513 verbessert worden, zeigt in Blau einen goldenen Schräghalken von zwei goldenen Kränzen besetzt. Es gab noch ein bayerisches uradeliches Geschlecht gleichen Namens, dessen Heimat Königsfeld an der Ilm war; diese führten den Rumpf eines Mannes mit einer königlichen Krone auf dem Haupt, sind 1654 gefreit, 1685 gegrast worden und 1815 am 19. Januar mit dem 25jährigen Lieutenant Karl Grafen von K. im Mannstamme erloschen.

Krafft, Hans, Bürgermeister 1574, starb 1602. Der Schild zeigt einen laubbekränzten und beschürzten Mann, ein ebenfalls geschmücktes Ruder haltend.

Kuefer. Kaspar K., des innern Rats, starb 1574, seines Alters 79. Der Schild ist gespalten mit einer Kufe in verwechselten Tinkturen.

Miller von Zweyraden. Iren Beinamen haben sie (wie dieß bei vielen adelichen Geschlechtern der Fall war und noch ist) von dem Wappen, welches einen von Gold und Blau schräggeteilten Schild zeigt mit zwei Mühlrädern (in verwechselten Tinkturen). Sie sind um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wie es scheint, erst zu adelichen Würden gekommen und hundert Jare darauf verschwinden sie schon wieder. Willwald M. v. Z. war 1578 Bürgermeister zu Ingolstadt.



Jonas ist 1617, Jakob 1620 daselbst gestorben. Gebold M. v. Z. (mit vermertem Wappen) war fürstl. bayer. Rat, Küchen- und Stabelmeister zu München, starb 1584 daselbst. 1659 schreibt Antoni M. v. Z., juris candidatus, „sein Vater und Mutter ernärten sich kümmerlich, lebten one Dienst, können ihm nicht unter die Arm' greifen“.

Peiffer. Wolf P., fürstlicher Zollner und Rat, stirbt 1549. Sein Son Hilarius P., Bürgermeister 1564, stirbt 8. Januar 1573. Das Wappen hat einen roten, alias goldenen Schild, darin ein schwarzer Sparren, mit drei goldenen Lindenblättern belegt.

Plaischhiern, wurden bereits oben S. 206 beim Landshuter Patriziat genannt.

\* Reichel von Knodorf, sind, wie ich glaube, origine Ingolstädter und haben schon 1720 Knodorf bei Irching unweit Ingolstadt besessen. In gedachtem Jar war Kaspar Reichel Bürgermeister, ebenso 1776 Johann Edler v. R. auf Knodorf. Der Landschaftskassier und kaiserl. Rat Johann Sebastian Reichel, Herr der Hofmark R. (geb. 1694, † 1756), war 1743 nobilitirt worden. Von seinen Söhnen war Johann Josef Landschafts-Kanzlei-Verwandter. So nannte man seit dem XVI. Jarhundert die Beamten, welche bei der Landschaft angestellt waren, da ire Nemter und Bedienstungen nicht selten vom Vater auf den Son und Enkel übergingen, also gleichsam eine Verwandtschaft zur Landschaft prärendiren ließen.

Dieser Johann Josef v. Reichel hatte wieder mehrere Söhne und Töchter, deren letzterer die älteste an den Schwiegervater des Antiquarius, den Hofrat und



Hofmarksherrn Judas Thaddäus v. Ziegler auf Pürgen vermält war. Es haben sich unter den Familienpapieren zufällig die Aufschreibungen des Herrn Vaters erhalten, über die Ausgaben, welche ihm die Taufe seines erstgeborenen Töchterleins verursachte, und ich lasse sie hier als einen kleinen Beitrag zu den damaligen Sitten und Gewonheiten des kleinen Adels folgen. — Außen stet:

„Kinds Tauf Vncostens Zettl meiner Donnerl betreffent, Frau v. Ziegler ist gebohrn den 12. Octobris 1761.“ — Inseits aber:

„Anzaig Was ich zerschiedenes bei Kinds Tauff Meiner Tochter Maria Anna Antonia außgelegt habe:

„Erstlich dem geistl. Herrn 1 fl. — yberhaupt in die Sacristey fl. — 35 fr. — Mösner — 30 fr. — Lechenressler (Konkutscher) 1 fl. — Knecht — 18 fr. — der Höbham 5 fl. — der Beystigerin 1 fl. — 4 Poutellen Burgunder 3 fl. 12 fr. — 1 detto Elsaßer — 30 fr. — 24 Dörtln 1 fl. 5 fr. — Käß — 49 fr. — Zuckherwerkh zerschiedenes — 30 fr. — Hollippen — 10 fr. — Piscoten — 30 fr. — Brod — 10 fr. — Summo fl. 16. 19 fr.“

Etwas größere Depensen machte der Papa bei der Geburt eines Knaben, weßhalb ich zum Vergleich auch einen solchen Taufzettel folgen lasse.

„Der Vncosten so mittels der geburt und heil. Tauff meines Söhnlß Franz Kaueri Michael erlossen ist den 15. Juli 1775.“

„Dem Herrn Cooperator Schmid fl. 2. 24 fr. — dem Mesner — 48 fr. — dem Kirchendiener — 24 fr. — Schrandengeld sonst 11 fr. jecz weil sich niemand



sehen laſſn — — denen Wächtern ſonſt 11 fr. dieſes-  
mal — — denen Ministranten ſonſt 11 fr. jezt — —  
Opfer in den Stock — 12 fr. — dem landschafft  
gutscher 1 fl. 12 fr. — der Madame 4 Thaler oder  
9 fl. 36 fr. — der Beyſizerin — 24 fr. — dem Menſch  
(der Magd) von der Madame — 24 fr. — 8 Boutellein  
frontinac a 48 fr., dann 3 Pfd. Käß 7 fl. 54 fr. —  
Dorten dann confect zuſam 5 fl. — der Frau Re-  
gistrator Mayrin 3 fl. 40 fr. — dem Bedienten Antoni  
vor das anſagen bey den Frauen — 48 fr. — Summa  
32 fl. 46 fr.“

Nach dieſen beiden Rechnungen zu ſchließen, war  
der Kauri gerade noch einmal ſo viel wert als das  
Donnerl, oder es hatten ſich die Anſprüche im Verlaufe  
von 14 Jaren ſo bedeutend geſteigert. Eine Andeutung  
dürfte übrigens darin gefunden werden, daß die Hebamme  
bereits Madame genannt wird und ſtatt in einem  
gewöhnlichen Lonwagen in der Landſchafts-Kutſche  
zur Kirche fährt. —

Das Wappen der Reichel zeigt einen von Blau  
und Gold getheilten Schild, darin ein Löwe in verwech-  
ſelten Tinkturen, eine Sichel haltend. Es iſt offenbar  
dem Wappen der breslauer Reichel (1554 nobilitirt)  
nachgebildet, welche 1790 erloſchen und von denen  
v. Tſchirſchky-Reichel, die heutzutage in Preußen  
noch blühen, beerbt wurden.

Von unſeren Reichel lebten um 1820 noch 10  
erwachsene Mannsproffen, welche bis auf einen gleich-  
falls kinderloſen älteren Herrn alle abgeſtorben ſind.

Kuepp. Das oben S. 177 ff. unter den münchener Patri-  
ziern erwänte Geſchlecht. Aus ihm war Johann Sig-



mund 1636 Bürgermeister zu J. und starb daselbst 24. Februar 1647.

Scheibl von Thurnstein. Waren ein Geschlecht des kleinen altbayerischen Adels. Paul Sch. v. Th. auf Postminster und Astershausen erscheint zuerst 1638, ist 1657 zu Thurnstein gestorben. Johann Sch. v. Th. war 1702 Bürgermeister zu Ingolstadt, Franz Ignaz, kurffstl. Hofkammersekretarius, starb 1721 zu München.

Das Wappen hat einen gold und schwarz schräggetheilten Schild, darin ein silberner Ring und innerhalb dessen ein halber natürlicher Hirsch.

Schmid. Hans Bürgermeister 1511, uxor Elisabeth Königsfelderin.

Schober von Lachenstein. Andrä Sch. ist 1485 zu Rat gegangen. Er hatte eine aus dem noch blühenden Geschlechte der Lachenmayer zur Hausfrau. Georg, des vorigen Son, war von 1505 an 40 Jare im innern Rat. Thomas, des Georg Son, ward kaiserlicher Rat. Er hat glaublich von Kaiser Karl V. den Adelstand erhalten. Veit, Professor institutionum zu Ingolstadt, lebte noch 1599.

Der Schober Wappen ist etwas seltsam: von Blau, Silber und Rot sparrenweise geteilt, auf jeder Teilungslinie zwei Lilien (im Ganzen also 8) in verwechselten Tinkturen.

Schramm „sind gute alte Leut' und Ratsfreund' zu Ingolstadt gewesen“. Hans Sch., des innern Rats, anno 1450, item Wolf 1485, Martin 1512 vielleicht der Letzte. Der Schild ist von Gold und Blau schräggeteilt mit einem Stern in verwechselten Tinkturen.



Seiß, Mathias, Bürgermeister, starb 13. Juli 1713, aetatis 87.

Siebenhärl von Schorn. Johann war kurffstl. Rat, Landschaftsverordneter von Ingolstadt und 42 Jahre lang Bürgermeister der Stadt, starb 5. Juni 1718, seines Alters 70. Sein Wappen hat einen gevierten Schild, 1. und 4. in Rot ein goldener Triangel über einem halben Mühlrad, 2. und 3. in Blau ein goldener Löwe, der 7 Pfeile hält.

Steinauer, stammen ursprünglich aus Weilheim, kamen zuerst nach München und von dort im XVI. nach Ingolstadt. Ihr ältestes Wappen (welches die münchener Steinauer auch immer beibehielten) war eine Handelsmarke, wie ein Pfeil geformt, rot in Silber. Die ingolstädter haben sich 1548 vom Kaiser ein neues Wappen erbeten: schräggeteilt von Gold und Blau mit einem Einhorn in verwechselten Tinkturen. Es ist im Schild wie Blaischiern, das Kleinod kenne ich z. B. nicht, wird aber wol verschieden sein von dem des letzteren Wappens, außerdem man eine Wappengenossenschaft der St. und B. annehmen müßte.

Wolf Steinauer, uxor Brigitta Hundertpfundin, kam 1558 in den äußern, 1573 in den innern Rat z. J., ward 1574 Bürgermeister. Von dessen Söhnen war Michael (geboren 1562) „ein frommer, stiller, gottesfürchtiger Gesell“. Er stand 4 Jahre bei dem oftgenannten Dr. Wolf Freimann in Diensten und hat „merer theils mein Haus-Cronica geschrieben“. Susanna, des Michael Schwester, war an Erzherzog Ferdinand's des jüngern zu Graz Bergadner, Ulrich Empel verheuratet 1593, und Philipp St. war



R. Ferdinand's und Maximilian's II. langjäger Kammerdiener, „hatt eine Orientalerin zur Hausfrau, war eine schöne junge Frau, die gleichwol ander Leut' auch lieb gehabt“. — Franz Steinauer, kurfürstl. Rat und Stadtoberrichter zu Ingolstadt 1655. Seine Tochter Anna Maria Kottin starb 1699. Damit enden sich die Nachrichten über unser Geschlecht.

Strobl. Diese Strobl, deren Wappenbild ein Knabe ist mit einem Pfeil in der Rechten, stammen aus Rosenheim, wo Jörg St. schon 1551 Kämmerer war. Johann St., des innern Rats und Bürgermeister zu Ingolstadt, starb daselbst 18. Februar 1670.

Untersteiner, Untensteiner. Balthasar U., Bürgermeister und Sindikus, starb 17. April 1691. Der Schild: geviert mit einem Greifen und zwei Schräggalken.

Wolf, Sebastian war Bürgermeister 1631.

Zierer, Hans, Bürgermeister 1568. Ein Michael Z., Bürger zu Ingolstadt, starb 1611, fürte einen getheilten Schild, blau-gold, mit einem Luchs in verwechselten Tinkturen; weiß nicht, ob er desselben Stammes.

Zöpfel, Georg, Bürgermeister 1636. Maria Dorothea Zöpfelin, geb. Dormorin, geweste Bürgermeisterin, starb 9. März 1717, ihres Alters 70 Jare.



11. Der Antiquarius kommt nun zur Beschreibung des Patriziats der ehemaligen Haupt- und Regierungstadt Straubing an der Donau, desselben Straubing, das durch den Justizmord der unglücklichen Agnes Bernauerin (1435) eine traurige Berühmtheit erlangt, sich aber auch durch eine wackere Haltung ihrer Bürgerschaft bei der ehemaligen Belagerung der Stadt durch die Schweden (1633) und die Oesterreicher (1704 und 1742) einen Namen gemacht hat.

Wie zu Landsbut und Ingolstadt zählten auch in Straubing die Geschlechter, aus denen der innere Rat, Bürgermeister und Stadtkammerer gewählt wurden, von Alters her bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts theils zum Uradel, theils (in späteren Jahren) zum Briefadel. Etwa die Hälfte der Ratsgeschlechter war jedoch nur wappengenoss, ohne eigentlich das Adelsprädikat zu führen. Nichtsdestoweniger behaupteten sämtliche innere Ratsverwandte, seien ihre Familien dem Buchstaben nach adelich gewesen oder nicht, vom XVII. Jahrhundert an den Titel „edel“ oder „edelest“.

Kaiser Karl VII. hat 1743 den jeweiligen 4 Bürgermeistern ausdrücklich das Patriziat erteilt.

Es sind im Ganzen gerade hundert Geschlechter, welche in den fünfhundert Jahren vor 1800 im Räte vertreten waren. Darunter befinden sich viele, jetzt ganz verschollene Namen, wie Uram, Gölz, Knalling, Reuberstorf, Zinzeller u. a., welche da und dort in Stiftbriefen als Zeugen auftreten, aber lediglich für die Lokalgeschichte von Straubing nennenswert sind; andere Familien, wie die Glabsperger, Hundertpfund, Reindl u. s. w. wurden bereits bei den vorhergehenden Städten erwähnt. Der Antiquarius wird daher entschuldigt werden, wenn er hier mit einigen und dreißig der bekannteren Familien dem Straubinger Pa-



triziat Rechnung trägt, um so mer, als der Raum des Buches sich maßgebend macht. Ein Verzeichniß straubingischer Geschlechter bis zum Jare 1600 hat übrigens der oftgenannte Dr. Wolf Freimann hinterlassen und man findet davon einen Abdruck in Siegharts Gesch. v. Straubing II. 190 ff. —

Die Namen dieser 36 Familien, von denen 8 noch unter dem bayerischen Adel blühen, nun sind:

Amman. Hans A., des innern Rats zu Straubing 1533, gest. 1540. Wappen: in Blau ein silberner Flügel.  
 \* Dürnizl zum Hienhart und der Azelburg, heutzutage und seit 1689 Freiherrn von Dürniz, kommen mit Thoman Dyrnizl dem älteren 1519 zuerst im Rat vor. Georg D. war 1563—81, Thoman der jüngere 1594—1624 und Kristof 1616—51 Bürgermeister. Letzgenannter Thoman hat 1596 die Azelburg, einen gesreiten Herrensitz in der Stadt Straubing und 1604 die Hofmark Hienhart oder Henhart unweit dieser Stadt erworben. Den Namen Azelburg wollen einige, darunter Aventin, von einem römischen Castrum Augusta Acilia, andere von Ezel oder Attila ableiten, der Antiquarius seinerseits erlaubt sich zu fragen, ob er nicht auch von dem Vogel Elster, welcher altbayerisch Azel heißt, benannt worden sein könnte? Die Azelburg kommt übrigens 1325 als hochstift regensburgisches Lehen zuerst urkundlich vor, war im XV. Jarhundert im Besitze des Geschlechtes Schmidl (s. unten), nach diesen saßen die Preu (s. d.) darauf und von diesen erwarben es die Dürnizl, aus deren Händen es 1659 an die Stadt kam. Schließlich verfiel die Azelburg irem Schicksal und wurde 1748 ein Nonnenkloster, was sie, soviel bekannt, noch ist.



Anno 1606 hat schon gedachter Thoman von K. Rudolf II. den Adelstand erhalten. 1678 wurde Jos. Thoman Dürnizl von Kurbayern als ein Patrizius von Straubing auch für adelich mit dem Prädikat „zum Dienhardt auf Oberschneiding“ anerkannt und 1687 erhielt Johann Dürnizl die Aenderung seines Namens in v. Dürniz, endlich 1689, wie oben erwähnt, den Freiherrnstand. Das Stammwappen der Dürnizl hat im Schild einen wachsenden Mann mit einer Salzfuse und einem Schwert.

Förstl von Neuberstorff blüht noch 1628. Im roten Schild ein silbernes halbes Roß.

Furthner von Peitzkofen. Kaspar kommt als Bürgermeister 1642—71 vor. Anno 1693 wurde ein Johann Bapt. Furthner zu Straubing mit dem Prädikat „von“ begnadet. Ob er zu dieser Familie gehörte, ist ungewiß.

Gabmair. Hans G. 1572 Bürgermeister.

\* Gmainer. Kaiser Friedrich III. verleit den Gebrüdern Johannes, Anton und Hans (sic) den Gmainern dd. Regensburg Montag nach Margreten 1471 ein Wappen „sechs zwickel, die zwerch in ainander gestoßen und gleich außgethält, die an der ainen seiten gelb, die anderen roth“. Diese für einen Herold damaliger Zeit wenig kunstmäßige Blastrung würde man etwa besser versinnlichen, wenn man sagte, von Gold und Rot fünfmal hin und her gespitzt. Der gedachte Johannes Gmainer war Stadtpfarrer zu Straubing und starb 1482. Sein Monument ist noch dort zu sehen. Die G. sind später in die Oberpfalz gezogen, wo sie 1571 Schönstein und Weßelsburg besaßen. Am 1. De-



zember 1746 haben 4 Gebrüder G. vom Pfalzgrafen Truchseß ein Adelserneuerungsdiplom erhalten, das 1753 von Bayern anerkannt wurde. Der letzte Sprosse dieser Familie, dem der Antiquarius auch obige Daten verdankt, ist Adjutant des Königs Ludwig I.

Grietzmair zu Inkhofen. Hans Heinrich G. war 1612 Bürgermeister. Seine Frau war Susanna Ebenhoferin. Die Grietzmair gehörten zum kleinen Adel und führten im goldenen Schild einen halben, blaugekleideten Mann mit einem halben Mühlrad in der Linken.

Hainspeck von Sallach, ein auch landgesessenes Geschlecht, das den Schild von Schwarz und Silber mit Schuppen gespalten führte.

Harter von Hartenstein. Servatius Harter, Bürgermeister zu Straubing, erhielt 1688, 29. Mai, ein Adelsdiplom von Kaiser Leopold I. 1691 bestätigte Kurbayern den Adelstand unter Erteilung des Prädikats „von Hartenstein“ den Söhnen des Bürgermeisters: Johann Bapt. und Servatius, Regierungsräten zu Amberg und Burghausen. In den Sammlungen des Antiquarius findet sich die Copie eines Grabsteins in Straubing der W. Ursula Reglerin, geb. Hardterin v. Hartenstein, verwittibten Burgermeisterin, geb. 1647, gest. 1732, darüber ein Wappen mit geteiltem Schild, darin von vier Rosen besetzt eine durchbrochene Raute. Ich weiß nicht, ob dieß das reglerische oder harterische Wappen; ersteres ist zu vermuten.

Gelegentlich berichtet der Antiquarius noch von einem Adel gleichen Namens, dessen Ursprung etwas ungewöhnlich klingt. Herzog Wilhelm V. haute gegen



Ende des XVI. Jahrhunderts das Schloß und die Klause zu Schleißheim, wo später durch Ferdinand Maria das noch stehende große Lustschloß errichtet worden ist. Bei dieser Gelegenheit soll Herzog Wilhelm auch eines gewissen Mülleranwesens nächst Schleißheim zur Erweiterung des Lustgartens bedurft haben. Dieses Gut gehörte dreien Gebrüdern Harter oder Harder, welche, so wird erzählt, um Geld nicht zur Abtretung ihres väterlich ererbten Anwesens zu bewegen waren. Endlich habe der Herzog ein Auskunftsmittel gefunden, dadurch, daß er die drei Harder zur Tafel lud und ihnen nach Schluß derselben ein Diplom überreichen ließ, worin sie als „Harder von Hardenstein“ seien nobilitirt worden. Das Wappen soll nach Lipowski (Urgesch. v. Mchn. II, 462) zwei Tauben, die einen Ring halten, gezeigt haben. — Der Antiquarius hat diese Erzählung auch II, 109 des „Stammbuchs deutschen Adels“ aufgenommen, insbesondere bestärkt dadurch, daß sich in seiner eigenen Sammlung ein Originalwappen aus jener Zeit fand, welches eine Elster mit einem Ring im Schnabel und die Unterschrift Cristoff Hartter zeigt: allein neuerliche Forschungen haben ihm die ganze Nobilitirungsgeschichte etwas in Zweifel gestellt, was er hiemit der historischen Wahrheit zu Liebe bekennen muß. —

Hofmeister. Kristof H. 1547—62 Bürgermeister. Ir Wappen zeigt in Schwarz zwei geschrägte und gestürzte goldene Pfriemen.

\* Hofftetten. Josef Martin Hofftetter, Bürgermeister zu Straubing, ist 28. September 1748 von Kurfürst Mar III. nobilitirt worden. Die Familie blüht noch



zahlreich, besaß 1860 Altenburg am Ausgang der Teufelsgrube bei Westerham und schreibt sich wie Eingangs. Franz Kav. v. H. ist ein bekannter, lebender Künstler.

Der Schild hat eine Palme in einer Spitze, die von einem Kreuz und einem Mond besetzt ist.

Höller von Aiterhofen. Aus dieser Familie hat sich der Bürger und nachherige Bürgermeister Simon H. bei der Belagerung und Einnahme der Stadt durch die Schweden 1633 in besonderer Umsicht und Tapferkeit ausgezeichnet, wie er denn persönlich immer auf den Mauern stand und sich die schwedischen Offiziere als Scheibe aussuchte, auch 36 derselben niederschoss. Kaiser Ferdinand III. hat ihn deßhalb 11. Sept. 1641 zu Regensburg in den Reichs-Adelstand erhoben. Höller besaß außer Aiterhofen noch Metting und Herrnsfeldburg und starb 1675. Das Wappen soll an die v. Hofstetten übergegangen sein.

Hunger, stammten aus Ingolstadt, wo Dr. Wolfgang Hunger Professor war und endlich Kanzler zu Freising wurde. Er starb 1555. Von ihm kommen alle Hunger her, welche zu Wasserburg und Straubing in Ratswürden saßen. An letzterem Orte war Andrä H. 1615 und Hans H. 1631 Bürgermeister. Das Wappen hatte einen gespaltenen Schild, rot und silber, darin ein wachsender Mann in verwechselten Tinkturen, in jeder Hand einen Moskolben haltend. Die wasserburger Familie Kolbinger war mit diesen H. wappengenossen, qua ratione nescio.

Kastner zu Mausheim. Sigmund K. v. M., Bürgermeister 1635 ff., starb 1657. Franz K., gleichfalls Bür-



germeister zu Straubing, wird 28. Juni 1692 von Kurfürst Max Emanuel als Patrizius anerkannt.

Kastnmayr kommen im Geschlechterverzeichniß v. J. 1600 als noch blühend vor. Ulrich war 1417 Stadtkammerer.

Ir Schild war geteilt, oben wachsend ein Bär oder Wolf.

Labermayr zum Findelstein. Ein Zweig des gleichnamigen Adelsgeschlechtes, welches in Rot einen silbernen Schrägbalken und darin einen gekrönten blauen Fisch fürte. Den Findelstein haben die Preu geerbt (s. d.).

\* Lerchenfelder sind die heutigen Grafen und Freiherren von Lerchenfeld, von denen der Antiquarius bereits im I. Bd. S. 107 ff. ausführlich berichtet hat.

\* Limpöck zu Rickhofen. Wolfgang Limpöck zu R., des innern Rats und Landschaftsverordneter zu Straubing, starb 1666, seines Alters 59 auf einer Reise in Landshut. Er war 1636 nobilitirt worden. 1721 hat die Familie den Freiherrnstand erhalten und blüht noch. Der Schild ist schräggeteilt von Schwarz und Gold mit einem Bock in verwechselten Tinkturen, ein Kleeblatt haltend.

Neumair zu Ettmanstorf, auch Raimer. Hans war 1568 Bürgermeister. Das Geschlecht besaß auch Mirskofen und fürte ein Schild wie die v. Dobeneß, nemlich in Silber einen roten Edelmannshut mit verschlungenen Schnüren und Quasten.

\* Nidermayr von Altenburg sind ein wappengenossenes Bürgergeschlecht zu St. gewesen. Johann N. ist 1666 nobilitirt und Franz Sigmund N. v. A., Hofkammerdirektor, 1734 gefreit worden. Das Altenburg ist dasselbe, welches oben bei den v. Hoffstetten erwähnt



wurde. Das Stammwappen hat im quadrirten Schild 1. und 4. einen wachsenden Türken mit Säbel, 2. und 3. zwei Pfäle.

Oberhofer. Ulrich D. Bürgermeister 1710. Das Wappen hat im Schild eine Spitze, belegt mit einer und beseitet von zwei Rosen, und auf dem Helm eine Rose zwischen zwei Hörnern.

Ostertag. Michael, des innern Rats, starb 20. Febr. 1678, aetatis 64. Das Wappen auf dem Grabstein zeigt im roten Schild ein Osterlamm, auf dem Helm eine Sonne zwischen Hörnern. Es gab auch ein Geschlecht der Ostertag in Nördlingen, welches das Osterlamm in Blau führte. Von unseren Straubinger D. ist ein Zweig 1687 mit dem Beinamen v. Osterreich nobilitirt, 1695 gefreit und ihr Wappen ansehnlich vermehrt worden.

Peringer. Schild geteilt von Rot und Blau, oben ein silberner Bärenrumpf. Hans P., Ratsbürger zu St., kommt als mütterlicher Großvater unter den 4 Anen des obgenannten Hans Heinrich Griesmair vor.

Prennberg — waren nicht die v. Prennberg, welche bei dem Lerchenfeldischen Stamm genannt sind, sondern ein Bürgergeschlecht zu Straubing, das ursprünglich Brenner hieß und einen wachsenden Mann mit einer Fackel in der Hand führte. Sie sind 1623 mit „von Prennberg“ geadelt worden und haben eine Wappenvermerung erhalten. Anno 1675 starb Sigmund P. v. P. zu Klainaigen, als kurbayerischer Hauptmann, aetatis 75, und 1677 Johann Stefan P. v. P., aetatis 63, kurfürstl. Rat.

Preu von Findelstein. Ein beggenborfer Geschlecht. Ihr Namen wird auch Prey geschrieben und hängt un-



zweifelhaft mit Braü oder Brauer zusammen. Peter P. war 1395 Landrichter zu Deggendorf. Gabriel P. ist mit Herzog Johann von Straubing nach Niederland gezogen und anno 1430 zu Brüssel verstorben, wo er im Kreuzgange der Domkirche begraben wurde. Wolf P. hatte Magdalena Zellerin von Straubing zur Frau und mit ihm scheint ein Zweig des Geschlechtes dorthin gekommen zu sein. Dieser Wolf oder ein gleichnamiger Son war 1507 Bürgermeister daselbst, hat 1521 den Findelstein bei Deggendorf erlangt, Sebastian erwarb 1564 die Alzburg. Das Geschlecht hat sich viel verzweigt, ist zu ansehnlichen Gütern und Heuraten gekommen und anno 1747 im Mannstamm erloschen. Der letzte Herr von Frey, Michael Wilhelm, zu Straßkirchen und Findelstein war fürstlich freisingischer Rat und Kammerdirektor. Er hat mit Unterstützung seines gleichgesinnten Herrn des Bischofs Franz, aus dem Geschlechte der Ecker von Rapsing, die größte genealogische Sammlung über den bayerischen Adel angelegt und in 18 Bänden als Manuscript hinterlassen. Dieses kostbare Quellwerk wird auf der kgl. Staatsbibliothek in München verwahrt. Außerdem hat Frey im Auftrage der Familie von Törring auch noch eine ausführliche reichillustrirte Geschichte dieses Geschlechtes geschrieben, deren Manuscript sich in Seefeld findet. Der hochverdiente Mann starb am 22. Febr. 1747, seines Alters 56 Jare, und liegt in der St. Georgenkirche zu Freising begraben unter dem gestürzten Wappen seines alten Geschlechtes. Dieß Wappen hat in Rot einen geharnischten Arm, der einen Fisch, mit einem Ring im Rachen, trägt.



\* Prielmair. Hans P. war 1538 und 39 Bürgermeister. Er wird der Anherr der noch blienden Freiherrn von Prielmayer gewesen sein. Anno 1563 soll ein Lampert P. den Adelsstand erlangt haben. Sicher ist, daß Korbinian Prielmayr, geh. Rat bei Kurfürst Max Emanuel und bei demselben hoch in Gunsten stehend, unter dem 3. Mai 1692 das Prädikat „von“ gnädigst erteilt erhielt.

Anno 1694 wurde Korbinian v. P. vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, das Diplom aber nicht ausgelöst, daher 1792 im bayerischen Vikariat eine abermalige Erhebung und beziehungsweise Erneuerung statthatte.

Gedachter Korbinian v. Prielmayr war unstreitig der hervorragendste in dieser Familie. Während der österreichischen Occupation und Verbannung Max Emanuels fürte er mit dem Kanzler v. Unerl (s. oben S. 189) als geh. Rats-Präsident die Geschäfte im Interesse Bayerns, wurde aber gleich seinem Collegen vielfach mißkannt. Es ist sein Tagebuch von 1701—3 noch handschriftlich aufbewahrt, es ist aber daraus, wie aus dem gleichzeitigen Tagebuche des Bürgermeisters v. Bachieri (s. oben S. 193) nichts wesentlich Interessantes zu entnemen. Vielleicht fürchtete er Verrat oder Spionage, es dürfte aber hiezu wenig Grund vorhanden gewesen sein, weil das Tagebuch noch in die Jahre vor der feindlichen Besitznahme des Landes fällt. Gleich Bachieri notirt er fleißig, wo er die Messe jeden Tag gehört, bei wem er Visite gemacht, wann er seine Schweine schlachten ließ und wem er Würste zum Präsent geschickt habe.



Die gelungenste seiner Verordnungen war aber die, daß er eines Tages den Befehl an alle in den kurfürstlichen Kanzleien angestellte Beamte und Schreiber erließ, „ire Handschrift binnen Jahresfrist nach dem, zu solchem Ende in Kupfer gestochenen Muster zu ändern, widrigenfalls sie auf ire Kosten Substituten erhalten oder gar irer Dienste entlassen würden, daß auch künftig Niemand mer in solche Dienste aufgenommen werden solle, der nicht die vorschriftsmäßige bayerische Kanzleiband schreibe“.

Die Absicht der Verordnung war diese: Der Kurfürst pflegte sich, um die verschiedenen ihm vorgelegten Eingaben nicht lesen zu müssen, zu beschweren, sie seien zu schlecht geschrieben und strengten seine Augen an. Den Grund dieser Beschwerde wollte nun Prielmayr für immer beseitigen. —

Innerhalb Jahresfrist schrieb, was schreiben konnte, im ganzen Lande die bayerische Kanzleiband. Ein Augenzeuge berichtet, daß die Handschrift 70jähriger Greise damals noch so schön gewesen sei, als wäre sie in Kupfer gestochen.

Vielleicht wäre es vielen nicht unerwünscht, wenn ein Nachfolger unseres Prielmayr dieß Experiment einmal wiederholen wollte.

Regler. Georg R. erscheint 1691 als Bürgermeister. Er starb 1703, seine Wittve 1732. S. v. bei Hartter. Rinkhammer, werden unter den i. J. 1600 noch blühenden Patriziern aufgeführt. Ir Schild zeigte in Silber ein schwarzes Hirschgewei.

\* Romayer. Der letzte Bürgermeister des vorigen Jahrhunderts war aus diesem Geschlecht, welches 1685 einen



Wappen- und 1790 einen Adelsbrief erhielt. Eine Therese v. Romai er lebte noch 1864 als Stiftsdame in München, vielleicht die Letzte ihrer Familie. Der Schild hat in 1. und 4. einen Mann mit Maiblumen in der Rechten, in 2. und 3. zwei gegeneinander aufstehende Löwen.

Rosenkranz von Scheibelsgrueb. Der „edel vest Niklas Rosenkranz Bürgermeister“, starb 1634. Sein Son Niklas war 1637—48 im selben Amt. Das Wappen hat einen getheilten Schild, unten ein Sparren, oben zwei wachsende Knaben, die einen Rosenkranz halten.

Scherhueber, Georg Bürgermeister 1621. Der Schild ist schwarz mit goldenem Schrägbalken, darin eine Schermaus aufwärts läuft.

Schmidl, waren neben den Zellern (s. u.) das älteste Ratsgeschlecht zu Straubing. Peter starb anno 1364. Erhard war 1449 Stadtkammerer. Der Schild der Sch. zeigt in Silber einen halben schwarzen Stier, der die Füße übereinander schlägt.

Am berühmtesten wurde Ulrich, der Son des Bürgermeisters Mathias Schmidl, der kune Reisende nach dem damals neuentdeckten Weltteil Amerika, insbesondere dem 1515 erst aufgefundenen Brasilien. Die noch bliende Stadt Buenosayres am Rio de la Plata wurde damals von deutschen Kriegsleuten gegründet; da aber ein Spanier, Peter von Mendoza, an der Spitze der Expedition stand, so hat natürlich dieser die Ere davon getragen.

Von der merkwürdigen, höchst abenteuerlichen Reise unseres „Bruders Straubinger“ existirt eine Handschrift



— wenn auch nicht die Originalaufzeichnung Ulrichs, so doch sicher eine von derselben gefertigte Copie — in der Münchner Staatsbibliothek als Cod. bav. 1300. Dieselbe enthält 69 Blätter in Quart und trägt auf dem ersten folgenden Titel:

„Anno Als Mann zeltt nach Christi Vnßers Lieben Herren vnd Seligmachers Gepurdt Lauffett Fünffhundert vier vnd Dreißig hab ich Blerich Schmidel von Straubing dieße nachfolgende Nacionn vnnnd Lender von Andorff auß perahare (sic) als Hispaniam, Indian, vnd mancherley Innfell gesehen.“

„Mit sunderer gefar Jhnn Krieggleiffen durchgereist vnnnd durchgezogen, welche Reiß (so vom obermentem Jhar auß) biß auf das vier vnd funfzigste, do mir Gott der almechtig wieder zu lanndt geholffen gewert hatt.“

Der Schluß der Reisebeschreibung auf Blatt 69 lautet:

„Vnd seindt den 26. Jenner alda (In Antorff) ankumen anno 1554 Jar. Gott sey gelobt vnnnd gepriesen in Ewigkeit, der mir solch glückselige Reiß so genediglich hat beschertt. Amen. finis.“

Schmidl's Reisebeschreibung ist mermals im Drucke erschienen, ob nach vorliegendem oder einem anderen Originale (es befand sich auch eines in der v. imhof=ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg), hatten wir nicht Zeit zu untersuchen. Die erste Ausgabe ist in der bekannten Collection von Reiseberichten, welche der tätige Sebastian Frank in seinem „Weltbuech“ veröffentlichte 1567. Dort ist der Titel jedoch:

„Warhafftige vnd liebliche Beschreibung etlicher Indianischer Landtschafftten vnd Insulen, die vormalß in keiner Chronicken gedacht, vnd erstlich in der Schiffart Blicci Schmidts (sic) von Straubingen mit großer gefahr erkündigt, vnd von ihm selber außß fleißigst beschriben vnd dargethan.“

Schmidl's Reisebericht ist ferner 1599, 1612 und 1617 neu aufgelegt worden, darunter auch einmal in lateinischer



Uebersetzung. In den 30er Jahren unserer Zeit versuchte ein patriotischer Straubinger einen wiederholten Abdruck durch Subskription zu decken, und erließ deshalb einen Ausruf, dessen Erfolg unbekannt ist.

Der Antiquarius gibt aus dem Abdrucke von 1567 einen kurzen Auszug.

Von Antorff (Antwerpen) aus segelt Schmidel nach Calles (Calais), wo bereits eine wolgerüstete Flotille nach Riodelaplata bereit liegt. Unter den 14 Schiffen gehört eines den reichen nürnbergger Patriziern und Großhändlern Sebastian Reidhart und Jacob Welfer, welche ihren Faktor Heinrich Paime mit Kaufmannschaft (Waaren) aus sandten. „Mit denen bin ich vnd andere als Hochteutsche vnd Niederlender vngesefhrlich biß in die 80 Mann, wolgerüst, mit Büchsen vnnnd gewehr, nach Riodelaplata gefahren.“

Am St. Bartolomäustag 1534 segelt die Flottille unter Commando des spanischen Hauptmannes Peter Mendoza (Schmidl schreibt: Petrus Manchossa) aus dem Hafen von Calais, und kommt nach dreimonatlicher Reise mit mannigfachen Stürmen und Erlebnissen — die Schiffe landeten an allen Inseln — anno 1535 nach Riodelaplata.

Nachdem sie gelandet, sahen sie „die Ungelegenheit des Ortes“. Der Obrist befahl also, das Volk zu Schiff wiederum und auf das andere Ufer des Flusses, so 8 Meilen breit, zu bringen.

„Da haben wir eine Stadt Gebawet, sie geheißzen Bonas Meiers, das ist auff teutsch guter Wind.“

Von hier aus ging die Reise zu Wasser und zu Land einwärts, viele tausend Meilen, durch viele Indianerstämme, mit denen zuweilen Friede, in der Regel aber blutige Fehde herrschte, unter Entberungen und Drangsalen aller Art. Da



und dort wird eine Stadt gegründet, dient zum jarelangen Aufenthalt, um eines Tages wieder verlassen und von den Indianern zerstört zu werden. Der Verlust an Menschen durch die Eingebornen war ein erheblicher, obwol die Europäer, insbesondere die deutschen Landsknechte, es mit ireden Büchsen in der Regel 1 gegen 10 aufnahmen.

Trozdem daß Schmidl die ganze Reise in Tagebuchs- Art gewissenhaft erzählt, konnte der Antiquarius einen eigentlichen reellen Zweck dieser spanischen Expeditionen nicht herausfinden; dieselben hinterlassen vielmer den Eindruck sogenannter Abenteuererei mit ziemlich weitem Gewissen in Bezug auf Menschenleben oder Wein und Dein.

Nach nahezu 20jähriger Irrfahrt erreicht unsern Schmidl ein Brief aus Straubing von seinem Bruder Thomas durch den neidhart'schen Faktor Kristof Reiser. Am 25. Juli 1552, an St. Jakobstag, empfängt er die Zuschrift seines Bruders, die den senlichen Wunsch ausspricht, „ob es möglich were, daß er wieder zu Landt komme“.

„Nachdem ich diesen Briff verlesen, von stund an hab ich von vnserem Hauptmann Eyolla vrlaub begert, aber er wollt es erstlich nit thun, doch hienach must er ansehen meine langwerende Dienst, daß ich so viel Jar Kay. Mayestät im Land tremlich gedient, manchmal mein Leib vnd Leben für ihn (Hauptmann Eyolla) fürgestreckt vnd ihn nie verlassen habe, das muste er bedenken, vnd gab mir vrlaub, stellet mir auch Brief zu an Kay. May., darin er seiner May. zu wissen gethan, wie es im Landt Riodelaplata stünde zc. Solche Brieff hab ich an Kay. May. Räte in Seuilla vberantwortet, denen ich auch mündtliche relation vom Landt vnd guten bescheid habe angezeigt.“



So tritt Schmidl den Rückweg an mit 20 Carios-Indianern, und zwar nach „Preslia“, 476 Meilen südlich, weil er Nachricht hatte, daß dort ein Schiff, dem Kaufmann Erasmus Schetz von Antorff gehörig, eingelaufen sei und befrachtet werde. Am 13. Juli 1553 (nach 6 Monaten) kommt Schmidl in St. Vicenda an und findet dort wirklich das Schiff des Schetz, „welches Zucker, Preslienholz und Baumwollen geladen“. Am 30. September 1553 fährt das Schiff in den Hafen von Lissabon. Dort starben ihm zwei seiner Indianer. In Sevilla überliefert er seine Schreiben und dann wendet er sich nach Calais.

Hier hatte sich bereits eine Flotte von 25 Schiffen aus Indien gesammelt, die alle nach Antwerpen wollten. Unter diesen war eines, „das war ein schön groß new Schiff, welches nur ein Keyß von Antorff auß in Hispania gethan“. Auf den Rat der Kaufleute vertraut Ulrich seine ganze Habe, sein „Blunderwert“, wie er es nennt, darunter auch seine Indianer, Papageien und andere Schätze, die er aus Indien gebracht, begriffen, und zuletzt sich selbst diesem neuen Schiffe an. Durch einen Zufall verschläft er aber die Abfartsstunde, und der Kapitän des Schiffes, der sich zum Abschied einen „guten Rausch“ angetrunken hatte, vergift auf seinen Passagier. Es bleibt dem Verlassenen nichts übrig, als auf einem der andern Schiffe Passage zu nemen. In der ersten Nacht aber entsteht ein graüllicher Sturm, zerstreut die Schiffe und ein Teil derselben kommt wieder nach Calais zurück. Das neue Schiff aber war, wie man bald erfur, irgeleitet durch ein Leuchtfeuer am Lande, welches der Hauptmann für die Laterne des vorausfahenden Admiralschiffes hielt, an die Felsen gefahren „und in hundert tausent stück zerbrochen; ehe daß eine halbe viertel stund verschien, blieb kein stück bey dem



ändern, und gingen 22 personen vnter, nur allein der Schiffer kam davon vnd der Stewrman auf einem großen Baum.“ Außer 6 Truhen voll Gold vnd Silber, welche für Kais. Majestet bestimmt waren und anderer Kaufmannschaft gieng auch Hab' und Gut unseres Ulrich Schmidl in die Tiefe.

Als er am 26. Januar 1554 zu Antwerpen einfur, war er an Gütern genau so arm, als er ausgezogen, aber an Erfahrungen reich kerte er nach zwanzig-jähriger Abwesenheit in seine Heimat zurück.

Schmidl hat die Publikation seiner Reise wol selbst veranlaßt, denn er lebte nach seiner Rückkunft noch 27 Jare und starb in seiner Vaterstadt anno 1581. —

Sigersreiter. Paul kommt 1553—87, Kristof 1612—31, Virgil 1631—33 als Bürgermeister vor. Das Wappen zeigt in Rot einen gold. Balken, darin ein springendes lediges blaues Roß.

Stadeldorfer. Erasm St. 1415. Das Wappen zeigt in Rot eine gold. Mütze mit silbernem Stulp.

Stainhauff, waren origine Straubinger, später auch landgessen zu Schmichendorf und Schönbrunn. Albrecht St. stiftete das obere Seelhaus 1364. Das Wappen zeigt in Rot einen Haufen weißer Steine. Der edel vnd vest Hans St. 3. Sch. u. Sch. gest. 1575.

Straubinger, sie fürten ein Wappen wie die Stadt St., nemlich einen silbernen Pflug in Rot. Die Gastnecht waren stamm- und wappengenossen derselben, fürten den Pflug in Blau. Dominus Johannes de Straubinga starb 1367,



Zeller, ein ansehnliches, auch landgeseffenes Adelsgeschlecht, das in Straubing selbst seinen Ursprung hatte. Es führte den Schild geteilt von Silber und Rot, unten drei silberne Ballen. Der ersam vnd weis Wilhalm Zeller starb 1401, seine Frau war eine Margret Rudolfin von München. Hermann Z., Stadtkämmerer 1452, Kaspar 1452 (starb 1472). Haug Zeller starb 1515.

12. Der Antiquarius kommt nun zum Patriziat der fünften und letzten der altbayerischen Regierungsstädte, nemlich Burghausen.

Bonifaz Huber führt in seiner Geschichte dieser Stadt (S. 148) dreiundzwanzig Familien als „die angesehensten und ältesten Geschlechter Burghausens“ auf, denen er das in gewisser Richtung wenig schmeichelhafte Kompliment macht, es seien „deren adeliche Wappenschilder durch keinen Tropfen bürgerliches Blut besleckt worden“.

Die Namen der Familien sind: Kalb, Wald, Buchsinger, Minweich, Haller, Schnizer, Abt, Rudlein, Mautner, Zink, Welbner, Schreiber, Rauchenberger, Zack, Stragwalcher, Kirschner, Amsteg, Pfunzner, Guglmair, Jungwirt, Kreydenhuber, Zächenperger und Möringer.

Unter diesen haben sich auch anderwärts bekannt gemacht die Mautner, welche früher „Aus dem Holz“ hießen und iren späteren Namen von der Maut in Burghausen erhielten, welche sie nebst vielen andern Zöllen und Mauten im Lande von Kaiser Ludwig IV. gepachtet hatten. Sie waren im XIV. und XV. Jarhundert vielleicht das wohlhabendste



Adelsgeschlecht im ganzen Lande und nur „die reichen Mautner“ genannt. Ir Schild enthielt in Rot schräg hintereinander drei silberne Rosen und ist von den Tauffkirchern von Gutenberg nebst den Gütern ererbt worden.

Die Zächenperger waren kleinen Adels, auch sonst hin und wieder in Städten und am Lande geseßen, führten einen Rosenstock im Schild.

Die Guglmaier kommen auch in herzoglichen Diensten vor; ir Schild zeigte eine gestürzte Ofengabel.

Die Jungwirt, mit dem Feuerkessel im Schild, sind von dem, gleichfalls burghausen'schen Geschlechte der Kern beerbt worden. Diese Kern sind in Wasserburg zu hohen Würden gekommen, haben Zellerreit unweit dieser Stadt ein paar Jahrhunderte innegehabt und sind erst 1848 mit Josef Freiherrn v. Kern auf Z. abgestorben. Ir Stammwappen war ein goldener Löwe in Schwarz. Zellerreit haben die v. Mufinan geerbt, welche aber anno 1865 mit Josef Ritter v. M. auf Z. im Mannstamm gleichfalls wieder abgegangen sind. —

Die Kreidenhuber waren später landgeseßen zu Leuberstorf. Paulus K. v. L. kam durch Heurat mit einer v. Pilbiß nach Eigenburg, starb dort 1602. Sein Schild war von Silber und Rot dreimal schräggeteilt. —

Außer diesen wären etwa noch zu erwänen die Höchenperger, wovon noch 1635 Georg als Ratsherr vorkommt. Sie führten ein Ungeheuer im Schild, eine aus einem Berge wachsende Kaze mit Menschenkopf. Hans H., dieß Wappens, gest. 1519 als Pfleger zu Mosburg. Frießhammer, welche gleichfalls unter dem kleinen Adel vorkommen, von deren Geschlechte die Gemalin des berühmten landshuter Kanzlers Baum-



gartner (s. o. S. 198) war, und von welchen Ulrich noch 1637 als Rathsherr zu Burghausen erscheint.

Obwol anno 1688 Kurfürst Max Emanuel den Burghausern die Ere antat, ire Stadt feierlich als eine Hauptstadt und ire Bürgermeister als Patrizier zu erklären, so finden wir doch unter den Rathsgenossen jener Zeit und weiter herauf keine Namen mer, die wir zum Adel zählen könnten. Von den Bürgermeistern aus den Familien Emeresperger, Fiening, Gröbmayr, Haidenthaler, Barrach, Berger, Selhamer u. s. w. läßt sich durchaus nicht behaupten, daß ire Familien adelich je gewesen wären, doch ist zu vermuten, daß sie alle Wappengenossen gewesen seien, wie denn z. B. von einer der Familien, der gröbmayr'schen, welche noch blüt, der Antiquarius den Originalwappenbrief in Händen gehabt hat. Er ist von dem bereits genannten Obristkanzler Joachim Donnersperger als comes palatinus ausgefertigt ad. München 19. Mai 1604 und zwar für den „ernhaften vnd fürnemen Paulus Gröbmair, die Zeit des edlen vnd besten Sigmund von Pffessenhausen Schreiber zu Reichershausen“. Das Wappen hat einen schwarz-gold hinten schräg getheilten Schild, darin ein Greif in verwechselten Tinkturen, einen Streitkolben in der Kralle haltend.

In dem obenerwänten Dekrete Max Emanuels ist auch die, lange streitig gewesene Rangordnung der städtischen und kurfürstl. Beamten zu Burghausen festgestellt worden und zwar gleichlautend mit der landshuter Präzedenz, daß nemlich bei Festlichkeiten, Prozessionen und anderen feierlichen Gelegenheiten die einzelnen Klassen derart aufeinanderfolgen sollen: 1) die kurffstl. Regierungsräte, 2) die Titular-Räte, 3) die Bürgermeister, 4) die Kggs.-Sekretarii, 5) „die doctores, advocaten vnd medici nach dem älter“, 6) der innere Rat,



7) der Lehenrat, Rentschreiber, Zollner, Schloßpfleger und Landschaftssecretarius „vndermischet“, nach diesen 8) die Rats-, Richteramts-, Zoll- und Gerichts-Gegenschreiber (nach heutigem Ausdruck Kontrolleure), 9) der äußere Rat, 10) der Ratsdiener und 11) zum Schlusse „gemaine Burgererschaft“. Hierauf folgen die „Frauen und Eheweiber in ebensolcher Ordnung als ihre Herrn vnd Männer oberstandtnermaßen“. —

13. Als Anhang zu den Geschlechtern der fünf Regierungsstädte gibt der Antiquarius nachfolgend die Namen von Ratsfamilien in einigen Landstädten Altbayerns, so weit ihm bei seinen Forschungen begegnet, in der Ueberzeugung, daß er dadurch Manchem, der auf dieser bis jetzt ziemlich unbebauten Gegend Auskunft sucht, einen Gefallen erweise. Der Antiquarius bemerkt wiederholt, daß die meisten dieser Geschlechter keinen Anspruch auf adeliche Würden machen konnten (diejenigen, welche wirklich zum Adel gerechnet werden dürfen, sind mit gesperrten Lettern gegeben, die noch blienden, wie immer, mit einem \*), daß sie aber doch durchgehends wappengenossen waren und daß sich ihre Schilde in adelichen Stammtafeln deßhalb nicht übler ausnemen dürften als adeliche Schilde.

Zu Landsberg am Lech erscheinen folgende Geschlechter: Böck 1732, Christiner 1659, Funda 1548, Hoffstetter 1604, Hueber 1572 (im Schild ein halber Mann einen Säbel schwingend), Huep herr von Pürgen, wappengenossen durch K. Max I. 1500, geadelt 1537 von K. Rudolf II. Jr Schild



zeigt einen aufstiegender gekrönten Geier. In der Kirche zu Pürgen haben sie ir Gedächtniß. \* Pfitzen, die jezigen Freiherren, Probst 1609, Schmalholz zu Kaufring 1398, Schönmeßer 1777, Soiter von Windach 1550, Wagner 1713.

Zu Detting (Neu-Detting) am Inn erscheinen folgende Ratsgeschlechter:

Eastermann 1670, Farnbacher 1760, Feßinger 1650, Lohner 1652, Wittermair 1700, Münchsborfer 1580, Niedermaier 1705.

Zu Pfaffenhofen an der Alm finde ich folgende siegelmäßige Ratsgeschlechter:

Adler 1531, Brunner 1484, Finkenzeller 1631, Griesetter 1441, Hauptetter 1464, Herzog 1539, Hörl 1676, s. München, Horsch 1567, Kölbl 1539, Mithaimer 1585, Mörzl 1456, Münstrer 1445, im Schild zwei Fische aufrecht, Ostermair 1465, Reßch 1555, Siebenreicher 1550, Schießl 1580, Seel 1676, Stolz 1517 und Suttner 1569.

Zu Rosenheim am Inn war ein zahlreiches Geschlechtertum und kommen daselbst viele auch anderweit land- und stadtgeessene Familien im Rate vor. In des Antiquarius „Chronik von Rosenheim 1860“, S. 33 und 176 ff. findet der Leser die Namen aller dieser Ratsgeschlechter.

Handel und Schiffart auf dem Inn gab Gelegenheit, sich Reichthum und Ansehen zu verschaffen, und Rosenheim war Jahrhunderte lang als der „größte und reichste Markt im Bayerland“ sprichwörtlich geworden. Erst in allerneuester Zeit hat es auf seinen Wunsch den Titel einer Stadt bekommen.

Die Namen der bekanntesten Ratsgeschlechter sind:

\* Amann 1560, Ayrnschmalz 1550, \* Bernrieder 1561, \* Cronast 1540, Freudenreich 1467, Frölich 1525,



Geiger, aus Ueberlingen am Bodensee stammend, 1580, Hopfauer 1467, Hoppenbichler, später geadelt als v. Hoppenbichl 1680, Hupfauf 1670, Papin, aus Italien stammend, nur in einem einzigen Manne vertreten, dessen Biografie höchst interessant und a. a. D. S. 188 zu lesen ist, Peer 1600, Pernauer 1467, Pichlmayer 1649, Plank 1405, Pürschinger 1520, aus Mittersill stammend, \* Rieder 1660, \* Ruedorffer, aus Rispühel stammend, später, 1808, nobilitirt, Scheinstuel von Rain 1417, Schweindl 1600, Stier 1414, Stockhamer 1695, später Freiherren und Grafen, ursprünglich Brauer zu R., Stockinger 1595, Weidacher 1655, Wider 1520 (s. auch bei Wasserburg), Zächenerger zu Kirchambach 1560 (s. o. bei Burghausen) und \* Zweckstetter 1686. —

Zu Wasserburg am Inn waren eine Anzahl guter Geschlechter gewesen, welche in der Merzal dem Adel zuzuzählen sind, und zwar theils dem kleinen Uradel, theils dem Briefadel.

Angermair 1594. Ir Wappen haben die 1688 nobilitirten jezigen Freiherrn v. Hoffmühl geerbt. Alteshamer 1547, später auch in München, \* Delling, s. gleichfalls unter München, Frölich 1499 (s. a. Rosenheim), Fröschl 1400 (s. I. 188), Gumpelzhaimer 1514, ein Zweig der regensburger Patrizier, Heller von Zellerreit 1554, Kern v. Zellerreit (s. oben S. 243), Kolbinger 1532, Kopauer 1730, Laiblinger 1600, Martein 1413, Ostermann 1500, Pfundmer 1599 (s. bei München und Landshut), Plaischhiern 1675 s. Landshut, Praidloner 1694, als Freiherren 1757 erloschen, Reitter von Eisendorf 1620, Sträßl 1524, \* Surauer 1605, Wider 1460. —



14. In der Haupt- und Residenzstadt des Fürstbisthofs von Passau findet sich eine Reihe von Geschlechtern, die größtenteils dem Adel zugezählt werden müssen. Erhard hat in seiner Geschichte der Stadt Passau, 1862, II. 156 ein Verzeichniß der Bürgermeister von 1268—1797 mitgeteilt, aus welchem der Antiquarius, sowie aus seiner eigenen Sammlung passauischer Urkunden und Regesten nachfolgende Liste zusammengestellt hat.

Amelstorfer 1437. — Clofen 1241. Der Anherr dieses späteren Turnier-Geschlechtes war ein passauer Bürger. Otto genannt der Clofner stiftet 1241, zum Heile seiner und Irngards, seiner Hausfrau, und seiner Voreltern Seelen einen Fartag im Kloster Osterhofen mit einem Hause zu Passau. Der Bischof Kuediger nennt den Klofner in seiner Bestätigungsurkunde *fidelem suum civem pataviensem*. Das Siegel des Stifters zeigt einen Schild mit dem bekannten Wappenbild der Clofen, der Utenschwalbe. — Ecker, Hans 1423. Ein Zweig dieser Ecker hat Intobl erworben und sich später Intobler genannt, sind auch als solche von den Trenbecken beerbt worden. Der Schild war silber mit einem schwarzen Haupt, darin drei silberne Rauten. Die Intobler haben die Farben geändert und Gold statt Silber angenommen. — Fürholzer 1530. — Gebstorfer 1370. — Haller, Urban 1322, führt im Schild eine Lilie. Das Geschlecht scheint mit dem „vom Hof“, aus welchem Ulrich 1324 gleichfalls mit einer Lilie siegelt, stammgenossen gewesen zu sein. — Hantschuster, alias Hanthofer 1430. — Hauzenberger. Klung H., Bürgermeister 1423. Das Geschlecht soll übrigens schon 1254 vorkommen und nach der ausdrücklichen Behauptung Erhards, gegen die bisherige Annahme und natürliche Ableitung nicht von dem passauischen Markte



Hauzenberg, sondern von Biberegg bei Grafenau abstammen. Dieß lasse ich bei seinen Würden. Brigitta von H. war 1634 Abtissin zu Niederburg in Passau. Friedrich v. H. starb als der Letzte seines Stammes 1636. Das Wappen zeigt zwei abgekerte schwarze Monde in Silber. Stamm- und Wappengenossen der Hauzenberger scheinen die Herleinsberger, von denen Andreas 1399 Kanzler zu Passau war, gewesen zu sein. — Holzhajmer 1398. — Jagreuter 1371. Im Schild eine ledige Vierung wie die Pfl von Oberndorf, so gleichfalls passauischer Adel gewesen und 1609 erloschen sind. — Kraft, ein gar altes Geschlecht. Friedrich 1368. Im Schild eine gestürzte Schrägspitze. Sie trugen die Veste Marspach zu Lehen bis zu irem Aussterben mit Jörg K. v. M. 1490. — Kunstmann 1420. — Deder 1466, auch landgessen. Wappen: rot mit schwarzem Haupt, darin 3 gold. Sterne. — Peugl, Jörg, Bürger zu P. 1467, Lienhart des Rats 1489, Balthasar Stadtschreiber 1527, Jörg, fürstl. Anwalt im Stadtrat, gest. 1569. Hieronimus Bürgermeister 1625, scheint der Letzte gewesen zu sein. Der Schild hat zwei abgekerte Fischangeln. — Puechleiter zu Sünzing. Das Stammwappen dieses später nobilitirten und 1656 gefreiten Geschlechtes ist ein Buchenbaum im schwarzen Felde. Nach Absterben der Sünzinger haben sie deren Wappen, einen Mannsrumpf, mit dem irigen quadrirt. Primus: der ersam, ernest und weis Sebastian P., Bürger zu Passau 1538, ultimus: Gentiflor Freih. v. Puechleitnern, gest. 1705. — \* Schacky, kamen aus Scherding nach Passau, wo Johann B. Schacky 1730 Bürgermeister wurde. Nach Angabe der Familie soll sie früher Sacco geheßen haben und aus dem Venedischen stammen, auch soll Jakob Sacco, Handelsmann in Scherding, 1677 ein Adels-



diplom als „Schachy von Schönfeld“ erhalten haben. 1790 wurde im bayerischen Vikariate der Kanzler zu Burghausen, Andreas v. Sch., gefreit, während ein J. Ant. Schächli als Regierungsrat daselbst noch 1763 ohne Adelsprädikat erscheint. — Scheinacher 1498. Saßen später zu Aldorf, führten in Blau einen Pfeil, schräg durch einen silbernen Ring gesteckt. — Stainhauf 1535, Hans, des Rats zu Passau (s. bei Straubing und Wasserburg). Das Wappen der St. haben die Singl von Weittenack in Hieronimus S., fürstl. pass. Rat, welcher die letzte Stainhausin zur Ehe hatte und 1536 starb, erheiratet und mit ihrem Schilde, welcher einen Panther enthält, quadriert. — Stockhamer. Heinrich 1410 Landrichter zu Ried. Jörg 1448 Bürgermeister zu Passau. Nach Aussterben der v. Leberskirchen (welche Stamm- und Wappengenossen der Ecker, Intobler etc. waren) haben sie deren Güter und Wappen ererbt. — Stubmer 1474. Im Schild ein Arm mit Hammer. — Thuemer, auch Thaimer — Stamm- und Wappengenossen der Deder, sind frühzeitig landgesessen worden und waren gegen Ende des XV. Jahrhunderts schon ein sehr ansehnliches Geschlecht. Erasm Tuemayr zu Mülheim führt 1479 schon einen offenen Helm, was für den niederen Adel außergewöhnlich früh ist. — Wendelstein 1461. — Westerburger. Ortlieb W., Bürgermeister 1372, 80—88. Stefan d. ä. 1417. Der Schild wie Ebran v. Wildenberg. — Westerkircher, gleichfalls zu dem Wappen mit den drei Kanten gehörig, wie Ecker, vordem aber sollen sie ein anderes geführt haben. Wolf 1448, hat 3 Söhne, hievon Stefan Domherr, Georg und Peter aber beide Bürgermeister gewesen. — Zachreiser. Konrad, ein reicher Bürger zu Passau, hat 7 Häuser 1407. Das Wappen, von Silber und Rot dreimal gespalten, haben die Zeller von Niedau



(s. oben S. 134) geerbt. Es gab noch ein anderes Geschlecht Zachreis in Bayern, waren Stammgenossen der Loikerkircher, führten beide das Wort LIEB auf silbernem Balken im schwarzen Schilde. — Zeller, eines anderen Stammes und Wappens als alle bisher genannten Zeller. Im Schilde eine halbe Wildsau wie Kammerau. Lienhard Z. Bürger zu Passau 1403. Niclas 1427. Beider Vater Niclas war Stadtrichter 1397—1409. —

15. Das nachfolgende Kapitel wird sich mit dem adelichen Frauenzimmer beschäftigen.

Es dürfte wol mancher der Leser sich schon gefragt haben, wie so denn der schönere Teil des Menschengeschlechtes bei uns in Deutschland zu dem absonderlichen Namen Frauenzimmer gelangt sei, während doch der Name Herrenzimmer unserer Sprache felt? Die Franzosen nennen und nannten die weibliche Hälfte besseren Standes immer Dame oder Damoiselle, Damchen, die Engländer kennen nur lady (im Gegensatze zu lad, Junge), die Deutschen sagen im concreto wol auch Frau und Fräulein, im genere nennen sie aber das weibliche Geschlecht: ein Frauenzimmer.

Der Ursprung dieses Namens hängt mit der Geschichte des Adels und der Höfe enge zusammen.

Von Beginn der Zeit, in welcher der Erbadel in Deutschland überhaupt als Stand auftritt, erscheint an den Höfen der Fürsten auch das Institut der Frauenzimmer und verschwindet, wenigstens in Altbayern, erst mit dem Ende des XVII. Jahrhunderts. Anfangs nur zur Beherbergung der



Frauen des Gefolges der Fürstin bestimmt, wurde es allmählig zugleich eine Erziehungsanstalt für die Töchter des Adels, mit dem Zwecke, diesen die ihrer Geburt entsprechende gesellschaftliche Bildung und andere weibliche Kunstfertigkeiten anzueignen. Man pflegte daher von einem adelichen Fräulein zu sagen, sie sei „im Frauenzimmer“, woraus sich im XVI. Jahrhundert bereits der Sprachgebrauch bildete, ein adeliches Fräulein überhaupt ein „Frauenzimmer“ zu nennen. Mit der Zeit ist, wie in allen übrigen Stücken, auch hier das anfangs nur den höheren Klassen angehörige auch auf die niederen übergegangen. Den Namen Frauenzimmer hat mit den adelichen Damen fast jedes Individuum weiblichen Geschlechtes (mit Ausnahme der ganz ordinären Sorte, welche man „Weibsbilder“ nennt) gemein, und während man noch im XVI. Jahrhundert von Seite der Herzoge in Bayern dem niedern Adel ernstlich verbot, seine Töchter mit dem, nur fürstlichen und reichsgräflichen Jungfrauen zuständigen, Titel Fräulein zu beehren, beansprucht heutzutage schon jede Kellnerin und Köchin so angedredet zu werden, ähnlich wie das als Adelsprädikat dienende „von“ schon seit mereren Generationen bei uns aus Artigkeit jedem zum Mittelstande gehörenden Individuum gegeben (ja von den Frauen dieser Kategorie sogar beansprucht) wird, wobei als Grund dieses Ge- oder Mißbrauches in naivster Weise geltend gemacht wird, es wäre doch zu ungebildet, einen „anständigen Menschen“ anders als per „Herr von“ oder „Frau von“ zu tituliren. Dafür muß sich dann auch der wirkliche „Herr von“ gefallen lassen, „Baron“, der Baron „Graf“, der Graf „Erlaucht“ und die Erlaucht „Durchlaucht“, die Durchlaucht aber „Hoheit“ genannt zu werden.

Um wieder auf das Frauenzimmer (in lateinischen Briefen gynaeceum genannt) zu kommen, so bestand dasselbe



aus einer an Zahl wechselnden Gemeinschaft adelicher Mädchen, welche unter Aufsicht einer Hofmeisterin in einer eigenen Abtheilung der Residenz wonten, gemeinschaftlich aßen, arbeiteten und schliefen. Zu der Stelle einer Frauenzimmer-Hofmeisterin wählte man in der Regel eine adeliche Wittwe. Ser bald scheint sich die Notwendigkeit strenger Aufsicht über das junge Volk ergeben zu haben, denn eine „Ordnung im fürstlichen Frauenzimmer zu Landshut“, ungefähr um 1460, besagt, daß keine Jungfrau ohne Erlaubniß der Hofmeisterin aus dem Frauenzimmer gehen, keine ein Geschenk noch einen Brief annemen soll, weder von Verwandten noch Fremden, daß sie alle ohne Ausnahme auf Heißen der Hofmeisterin zu Bette gehen, auch die von ir verhängten Strafen mit Dank aufnehmen sollen. Die Honneurs der Damen bestanden darin, daß sie die „gnädige Frau“ (so nannte man damals die Herzogin, heutzutage läßt sich jede Beamten- oder Kaufmannsfrau so tituliren) gen Kirche, in den Garten, zu Spazierritten und zur Jagd begleiteten, wogegen bei Festlichkeiten, Fackeltänzen, Turnieren und dergl. den Jungfrauen auch wieder die besten Plätze und die jungen Cavaliere als Tänzer und Courmacher zufielen.

Die Bedienung der edlen Jungfrauen gescha noch im XV. Jarhundert, altritterlicher Sitte gemäß, durch Pagen oder edle Knaben von 10 bis 15 Jaren. Diese mußten auch bei Tafel aufwarten und Speisen tragen, und es mag sich mancher zarte Liebesfaden bei dieser Jugend angesponnen haben.

Im Ob. Archiv hat Bibliothekar Föriger merere „Hofordnungen von München veröffentlicht. Wir entnemen daraus, daß man i. J. 1589 die adelichen Damen an zwei Tischen speiste, nemlich am ersten Tisch 12 Personen: vier Hofmeisterinnen, welchen man zur Gesellschaft „etliche vom Adl“ gab.



Sie erhielten 16 warme Speisen in Silber angerichtet und jede Person  $\frac{1}{2}$  Maß Wein, sammt  $1\frac{1}{2}$  Maß „Erwein“ zum Vortrinken „und was ferner von den Frauen noch begert wird“. Am zweiten Tisch saßen die Kammerjungfrauen sammt etlichen Cavalieren, im Ganzen 14 Personen. Sie erhielten 12 warme Speisen sammt Obst und Käse, dann jede Person  $\frac{1}{2}$  Maß Wein, ferner  $1\frac{1}{2}$  Maß Erwein und „pier, wann sie's begern“. Die Jungfrauen damaliger Zeit scheinen, was das Trinken anbetrifft, weniger prüde oder zimperlich gewesen zu sein, als die unsern.

Die Arbeit der adelichen Jungfrauen bestand wol dazumal wie noch heutzutage in Herstellung von jenen zierlichen, mitunter mühevollen, petites choses des Luxus, wie solche die jedesmalige Mode mitbrachte. Eine derlei Arbeit, welche Jungfrau Johanna Berner in von Gottenrad (holsteinischen Adels) im münchener Frauenzimmer fertigte, scheint besonders kostbar und kunstreich gewesen zu sein, weil man sie wert hielt, in der fürstlichen Kunstkammer aufbewahrt zu werden. Das Verzeichniß der Sammlung v. J. 1598 beschreibet dieß Stück in folgenden Worten: „ein hülzen bretspiel Innen vnd außen mit gewirfelter Arbeit, von goldt vnd weiß, die brestain von gleicher Arbeit.“

Eine andere dort aufgeführte Frauenzimmer-Arbeit, deren Urheberin jedoch nicht benannt ist, beschreibet das Inventar als „ein Feuerschirm, welchen die zarten frawen für sich nemen, wenn sie vor dem herdt stehen, damit inen die hitz von dem fewr das subtil gesicht nit verderb“. Dieser Artikel dürfte in unseren Zeiten unbekannt sein, hätte wol auch keinen Zweck, da sich unsere adelichen Damen mit dem Heerde onedieß nicht mer befassen. —



Der Herzog in München sorgte auch dafür, daß die jungen Blüten in seinem Frauenzimmer nicht unvermerkt verwelkten. Deßhalb ließ er von seinen Hofmalern die Jungfrauen abkonterfeien und diese Bildnisse aufbewahren. Der Antiquarius teilt nachfolgend ein Verzeichniß solcher Porträte aus dem adelichen Frauenzimmer mit, welche sich anno 1598 in der herzoglichen Kunktkammer fanden. Es ist damit zugleich auch eine ungefähre Liste der edlen Jungfrauen und irer Heimat gegeben. Es sind:

Cordula v. Althaus, J. M. Botſchin (tiroler Adels), Caritas v. Breidenbach, „gar ein schöne Jungfrau, hat darnach Hans Wilhelm Hundt genommen“, Regina Eisenreichin, Elisabet und Felicitas v. Fels (ebenfalls tiroler Adels), \* Anna und Anastasia v. Fraunberg, Heleonora v. Glöß, \* Susanna v. Gumpfenberg, \* Elisabet Gräfin v. Hardeck (steierischen Adels) und Fräulein Katharina Gräfin v. Helfenstein, Judit Höhenkircherin, \* Jakobe Hundtin, Sofia v. Rainsdorf (österreichisch), \* Anna Maria Khuenin (v. Belasy, salzburgisch), Helena v. Königstein, Benigna Freiin von Lamberg, \* Anna Jakobe Löschin, \* Elisabet, Jakobe und Ursula Rothastin, Katharina v. Oberheim, \* Eufrosina Gräfin zu Dettingen, \* Jakobe v. Pappenheim, Sophia Freiin v. Parsperg, Johanna Bernerin (die schon genannte, später Gemalin des Hofmarschalls Wolf Wilhelm v. Marlrain), Frau Cordula v. Pienzenau, Hofmeisterin, Eufrosina und Rosina v. Ramming, Sofia Rudolfin (später Karl Eisenreich's Hausfrau), Anna, Judit und Walburg v. Schellenberg, Johanna Gräfin zu Sulz (schwäbisch), Maria von Trennbach und Agnes von Weitingen (schwäbischen Adels).



Selbstverständlich war die Aufnahme ins fürstliche Frauenzimmer lediglich Gnadensache, und wenn die Jungfrau (was sich gleichfalls von selbst versteht) heuratete, so erhielt sie sogar eine fürstliche Beisteuer zum Heuratgut, welche man die Hofgab' nannte. Sie betrug ein- bis dreihundert Gulden, der Bräutigam empfing außerdem noch vom Hof ein Geschenk, in einem silbernen Becher, Ehrenpfennig u. dgl. bestehend, im Werte von 100 und mer Gulden. Dieß zusammen bildete in damaligen Zeiten einen artigen Einstand zur Ehe, wenn man bedenkt, daß noch Ende des XV. Jahrhunderts das gewöhnliche Heuratgut einer adelichen Jungfrau nur 1500 Gulden betrug, und daß Prinzessinen in jener Zeit noch mit 10,000 Gulden fürstlich ausgefertigt waren. Noch anno 1613 betrug das Heuratgut einer neuburgischen Prinzessin nicht mer als 14,000 fl., während 1604 es bereits als eine „vermögliche Heirat“ galt, daß der edel veste Sigmund von und zu Sandzell, Tunzenberg, Edlhausen und Büchel, seiner Tochter, der edlen Jungfrau Anna, bei ihrer Hochzeit mit dem Freiherrn Hans von Alt- und Neu-Fraunhofen 3000 fl. gleich mitgab und 2000 fl. nach des Vaters Tod verschrieb. Heutzutage sind unsere Cavaliere nicht mer so genügsam, sie verlangen nicht unter 40—50,000 fl. Mitgift, und da es wenige adeliche Väter gibt, die, zumal bei mereren Kindern, solches zu prästiren vermöchten, so heuraten unsere Cavaliere lieber Bräuers-, Bankiers- oder Pferdehändlers-Töchter, wogegen die wolerzogenen adelichen Fräuleins entweder zu bürgerlichen Heuraten greifen oder alte Jungfern werden müssen. — Es ist traurig, wenn man in den Heuratsregistern der Neuzeit findet, daß ein Fräulein v. S. (altfranzösischen Adels) eine Lakirergehilfens-, eine Freiin v. H. BierwirtsGattin, ein Fräulein v. Sch. (aus einer alten oberpfälzischen Familie)



die Frau eines Möbelreinigers, eine Freiin v. R. (aus uraltem hessischen Adel) die Frau eines Schächlers geworden, daß zwei Freiin v. A. (gleichfalls alten Adels) als Stubenmädchen, oder daß ein Fräulein v. D. als Pfündnerin im Armenhause gestorben seien — derlei Notizen können jeden wirklichen Edelmann nur zu unangenehmen Reflexionen führen, wenn er auch immerhin zugeben muß, daß die Mädchen in den meisten Fällen wol der mindeste Tadel zu treffen habe; geradezu verhöhnend aber klingt es für den Adel, wenn man liest, daß der Herr Graf von S. eine Brauers-, der Freiherr von R. eine Bäckers-, der Freiherr v. K. eine Tapezierers-Tochter geheiratet, oder daß der Baron v. A. die Tochter seines eigenen Dieners zur Baronin gemacht habe. Dieß sind die eigentlichen Mesalliancen. Sie werden in der übergroßen Merzal von Cavalieren aus solchen Familien bezugangen, welche sich gern zum „hohen“ Adel rechnen und es enorme finden würden, wenn man inen eine Heurat mit einer Tochter des kleinen Adels oder des Beamtenstandes in Vorschlag brächte.

Daß es auch in alten Zeiten an Mißheuraten nicht gefelt habe, gibt der Augenschein, wenn man die Geschichte der adelichen Geschlechter genau durchget. Hundius führt Beispiele genug davon auf, und zwar von Männern wie von Frauenzimmern. „Ertraud Auerin von Winkel (von dem erst 1836 ausgestorbenen, uralte bayerischen, zuletzt freiherrlichen Geschlechte) hat sich selbst zu einem Kofknecht verheirat“ — „Kathrein von Sakenhoven, verheirat“t sich irem Stand ungemäß zu Nikel Bloch“ — „Barbara v. Aham, uxor Wolf Radtkofer's (ultimi stirpis, gest. 1564) hat sich übel verhalten, derhalb in ired Bruders, des Pflegers zu Marquartstein, Gefängniß geschafft, etlich Jar gelegen,



und eben des Tags da ir Mann gestorben, ist sie auskommen, sich nach Wien geflücht', daselbst irem Herkommen ungemäß verheurat". — Die Mißheuraten der Männer waren in früheren Zeiten von unangenehmeren Folgen als heutzutage, und doch dürften sie selten in so großen Distanzen geschlossen worden sein, wie jetzt. Wenn Wolfgang Taufkircher von Guttenburg sich verleiten ließ, die schöne Martha Ziernbergerin von Traunstein zu ehelichen, so mußte dafür sein Son Georg büßen, denn als dieser anno 1487 zu Regensburg auf dem Turnier einritt, wurde er „geschlagen“, d. h. vom Ritterspiele ausgeschlossen, „weil seine Mutter eine Bürgerstochter gewesen“ — und dennoch waren diese Ziernberger damals schon ein lehen- und wappengenossenes Geschlecht, eine Familie, welche heutzutage unbedenklich in einer Georgi-Ritter-Ordensprobe als adelich passiren würde. Ir Wappen, welches man auf dem prächtigen Grabsteine Georgs v. Taufkirchen zu Kloster Baumburg unter den vier Anen findet, zeigt in Schwarz eine silberne Gans mit drei gekrönten Köpfen. — Am gefährlichsten scheinen den alten Herren aber jederzeit ire eigenen Haushälterinnen oder Stubenmädchen geworden zu sein, wie davon Beispiele aus den ritterlichen Geschlechtern der v. Puechperg, Waller v. Wildturn, Keuzl v. Amerang, Mandl, Hohenhausen u. a. zu erzählen wären. — Auch die Schauspielerinnen haben einen bedeutenden Zuschuß in die adeligen Stammbäume jederzeit geliefert und schon im XVI. Jarhundert lautete die Warnung eines Edelmannes gegen seinen Son hierüber höchst erbaulich. „So will ich dich auch hiemit fleißig und väterlich ermant und gebeten haben“, schreibt der alte Cavalier, „du wollest dich vor den comödiantischen Weibern hüten und bewaren, weilen sie gemeiniglich geil sind und ire Erbarkeit



früzeitig verkauft haben. So pfliegen sie mit Gebärden und Bewegung des ganzen Leibs, mit süßer lieblicher Stimm', mit zierlichen Kleidern gleichwie Melusinen die Männer zu verzaubern, daß diesen gar bald die Vernunft in Abgang kommet." —

Wer erinnert sich nicht aus unsern Tagen der Eroberungen, welche Thalia's Töchter mit Grafen, Fürsten und Prinzen gemacht haben? Der Antiquarius glaubt die Anführung von Beispielen solcher Allianzen und Liaisonen der geheimen Familiengeschichte oder nach Verhältnissen auch dem Schreiber einer *chronique scandaleuse* überlassen zu dürfen. —

Die Hofgab' hat sich auch nach Aufhebung des Frauenzimmers noch längere Zeit erhalten, in der Weise, daß die adelichen Frauleins bei der Kurfürstin um die Erlaubniß baten, diesen oder jenen ehelichen zu dürfen. Mit der Bitte und der Bewilligung, die beide rein formeller Natur gewesen zu sein scheinen, war denn auch die Aussicht und Erteilung einer Hofgabe verbunden, und der Braütigam versäumte dann pflichtschuldigst nicht, den Kurfürsten zur Hochzeit zu laden. Dieser erschien entweder selbst, oder er ließ sich wenigstens durch einen vom Adel vertreten und das Hochzeitsgeschenk überbringen. Derlei Hochzeitladschreiben habe ich eine Menge in Händen gehabt. Die kurfürstliche Antwort ist immer mit einem „gnädigsten Danke“ für die Einladung begleitet und hinzugefügt, daß „wir unsern lieben R. R. abgeordnet Unser Stell' bei angeregter Hochzeit zu vertreten, auch anderes mehr wie gebräuchlich zu verrichten“.

Was das Heuraten betrifft, so darf der Antiquarius nicht unterlassen zu erwänen, daß unsere adelichen Mädchen in früheren Zeiten weit eher mannbar gewesen sein müssen als heutzutage, oder daß überhaupt das Menschengeschlecht mit



der Zeit dekrepider geworden sein mag, denn wir finden in alten Heuratsbriefen Angaben, die uns jetzt fast unglaublich scheinen. So hat Herzog Heinrich von Niederbayern i. J. 1414 eine Heuratsabrede getroffen zwischen Konrad Kuchler von Friedberg und dem Töchterlein Wernarts Grans von Uttendorf, Barbara genannt, „daß die Braut beiliegen soll, wann sie dreizzen Jare alt“, und der Antiquarius fügt hinzu, daß Frau Barbara Kuchlerin in der That mit irem 14ten Lebensjare eine Tochter, und dann noch weitere zwei Töchter geboren, welche alle wieder frühzeitig an Edelleute verheuratet worden sind. — Ein Beispiel noch geringeren Alters der Braut liefert die Heuratsabrede zwischen Otto v. Uchau und Herrn Friedrich dem reichen Mautner v. J. 1326, daß des ersteren Son, Alhart, des letzteren Tochter Anna ehelichen, „doch das Beiliegen nit gehalten werden solle vor dem zwölften Jar ired Alters“.

Als Gegenstück dieser kindlichen Bräute mag hier erwänt werden, daß Magdalena, geborne Auerin von Gessenberg, nachdem sie zwei Männer (den Hans Keuzel, gest. 1580, und den Adam Stockhamer, gest. 1585) überlebt hatte, anno 1620 als eine 63jährige Braut mit irem dritten Manne, Hans Kaspar Schweithart von Högling, Hochzeit hielt, dem sie noch eine Tochter gebar. Sie starb 74 Jare alt zur Zeit des Schwedenkrieges, anno 1632. — Es ließen sich noch weitere Beispiele langlebiger Frauen mit 3 und 4 Männern aufführen, die Gerechtigkeit erfordert aber, daß wir auch von einem langlebigen Manne berichten (allerdings dem einzigen Beispiele, das wir fanden), nemlich von dem Ritter Ulrich Stumpf von Büchel, welcher sechs Frauen überlebte und mit allen sechsen gemeinschaftlich im Kreuzgang zu Zunderstorf rut. —



Es war ein altes Herkommen, daß der Bräutigam seiner Braut am Morgen nach dem Beiliegen ein Geschenk machte, gleichsam als Anerkennung ihrer Virginität. Dieß Geschenk wurde später schon in den Heuratsbriefen förmlich und ausdrücklich festgestellt, und zwar in der Regel als ein Drittel derjenigen Summe, welche von der Braut als Heuratgut eingebracht war. Der bekannte Eremit von Gauting (Freiherr von Hallberg) sagt in seinen pikanten Reisebeschreibungen einmal bei Gelegenheit der Schilderung gewisser Gebräuche in Persien, man dürfe von solchen Dingen in guter Gesellschaft nicht sprechen, obwol Jedermann fortwährend daran denke — ähnlich wollte dem Antiquarius bei Durchlesung der zahlreichen Heuratsbriefe, welche ihm unter die Hand kamen, immer der Passus vorkommen, welcher in Gegenwart der jungfräulichen Braut, vor Bräutigam, Gezeugen und Notar ausrechnet, wieviel die Morgengabe zu betragen habe. Die komische Seite aber dürfte darin liegen, daß der Wert der Virginität so verschieden war, als das Heuratgut. Bei der schon genannten Anna von Sandizell z. B. war „die jungfräuliche Ehr“ auf 1000 fl. taxirt, während die „hochfreyherrlich jungferliche Ehr“ des Fräuleins Salome Hundtin (anno 1697) nicht mer als 767 fl. 20 kr. wert war.

Daß die Jungfrauen in den Frauenzimmern trotz der hofmeisterlichen Strenge unter Klausur gewesen seien, läßt sich kaum glauben, denn nicht nur, daß wir Beispiele von Entführungen aus demselben finden, so hat auch manches adeliche Fräulein dem Gott der Liebe iren Zoll bezahlt. Freilich war dann auch die „Ere“ nicht zu gering für das dargebrachte Opfer (s. I. Bd. S. 103).

Herzog Sigmund, der von sich selbst sagt, daß er „zu Zeiten oft und dick in seinem Gemüte betrachtet“, daß er keine



Anlage zum Regieren habe, „nicht gern Müe und Arbeit trage, sondern vielmer geneigt sei, ein ruhiges Leben on' alle Bekümmerniß zu führen“, und von dem die Cronik erzählt: „ihm war wol mit schönen Frauen, mit weißen Tauben, Pfauen, Meerſchweinlein und allen ſeltſamen Tierlein, auch mit Singen und Saitenspiel“ — dieſer praktiſche Herzog hat nie geheuratet, aber viel geliebt, unter anderen auch die ſchöne Margret von Freiberg, aus dem Frauenzimmer zu München. Sie erhielt von ihm eine Tochter, genannt wie die Mutter, welche, als ſie zu iren Taren gelangt, dem Hauſen Hundt verheuratet worden, aber übel mit ihm hauſte, darnach als zweiten Mann anno 1496 den Kriſtof Pienzenauer nam und 1506 ſtarb. Sie fürte der Mutter Namen und Wappen.

Gelegentlich ſei hier noch (nachdem bereits im I. Bde. S. 103 ff. die wilden Prinzen der Kurfürſten aufgezáhlt wurden) einiger anderer Kinder der Liebe erwánt, welche von bayeriſchen Fürſten älterer Zeit herkamen, von deren Müttern aber nichts Genaueres bekannt iſt. Von Herzog Ludwig, ſpäter Kaiſer, ſtamnte u. a. Ludwig v. Niggerſhoven. Kaiſer Ludwig, der ein ſchöner Mann war, hat auf dem Felde der Liebe überhaupt ziemliches geleiſtet, und er machte daraus kein Hehl, wie die zahlreichen Vergabungen, mit denen er Frauen bedachte, „die Uns oft mit iren Dienſten ſind gefällig geweſen“, urkundlich erweiſen dürften. Von Herzog Ludwig im Bart und einer Schwelcherin ſtamnte Wieland v. Freiberg, der ſpäter die reiche Gräfin von Wertheim heuratete; von Herzog Wilhelm III. und einem Hoffräulein Konrad v. Egenhofen; von Albrecht III. Albert von Hof oder de Curia genannt und Johann Neuhauser, deſſen Mutter ihres Geſchlechts eine von Sigſalz (ſ. o. S. 156) geweſen ſein ſoll.



Auch von einem natürlichen Sone Herzog Wilhelms IV., Georg Dux, weiß man nur, daß die Mutter im fürstlichen Frauenzimmer war, nicht aber mit Bestimmtheit iren Namen. Als Georg im Jare 1542 auch eine aus dem Frauenzimmer, Wandula von Paulstorf, heuratete, schenkte ihm sein Vater das Schloß Hegenberg, welches noch heutzutage im Besitz der Familie ist und an der Eisenban zwischen München und Augsburg, unfern der Station Althegenberg auf der Höhe liegt.

Dieser Georg, in dessen Zunamen Dux, zu deutsch: Herzog, wol schon eine Andeutung seines väterlichen Ursprunges liegen sollte, hat auch einen Teil des herzoglich bayerischen Wappens, nemlich den halben pfälzischen Löwen in Schwarz, erhalten, und sich durch seine ritterlichen Taten des wittelsbachischen Blutes würdig gezeigt. Schon als 20jähriger Jüngling kämpft er unter Georg von Frondsberg in der Schlacht von Pavia (s. I. Bd. S. 272) und war derjenige, der den König Franz von Frankreich, „den er an seinem Armband erkannt“, zwang, sich zu ergeben. Es wird zwar in den Berichten über die Schlacht am Tiergarten erzählt, daß der Graf Niklas von Salm es gewesen sei, der den ritterlichen König, welcher in verzweifelter Tapferkeit um sich stieß, gezwungen habe, sich gefangen zu geben, allein abgesehen davon, daß in der Hitze des Streites die einzelnen Persönlichkeiten der sich um den König drängenden Hauptleute und Knechte wol nicht so genau unterschieden worden sein möchten, wie es denn z. B. ausdrücklich heißt, daß der König „einen Spanier“, der ihn vom Pferde reißen wollte und schon beim Helmbusch erwischte hatte, niederstieß, so daß dieser mit einem Teil der Helmfedern und des Aermels in den Händen todt hinfiel — abgesehen davon also mag eben, wie so oft in der Welt, der Vornemere



die Ere erlangt haben, genannt zu werden, während man den Geringeren zu notiren vergaß. So viel ist gewiß, daß Dur zunächst um den König bei dessen Gefangennemung gewesen sein muß, denn Kaiser Karl, der doch um die Tatsachen genauen Bericht wissen konnte, hätte ihm sonst kaum die Auszeichnung angetan, sein Wappen mit den schwarzen Lilien zu zieren, „in Ansehung, daß er, Dur, im Tiergarten bei Pavia ein' Hauptursach' der Gefangennemung König Franzisci von Frankreich gewesen“.

„Die Hispanier und Teutschen haben sich um des Königs Kleider und Kriegsrock gerissen, etliche die Gürtel, andere die Sporn davon gebracht, ein jeder hat was vom König wöllen haben.“

Dem Georg Dur wurde der Leibrock des gefangenen Königs und ein Beidenhander-Schwert desselben zu Teil, welche er mit nach Hause brachte und dem Herzog Wilhelm vererte, der sie wolbewaren ließ. Noch lange Zeit darnach waren sie in der fürstlichen Kammern zu sehen, und werden in dem Kataloge derselben so beschreiben: „Ein Sammater Leibrock oder Chasara mit gestichter arbeit verbrämt, welchen König Franciscus am Leib getragen, als er vor Pavia in der Schlacht gefangen worden. — Ein wehr zu haid'n handen mit vergultem Creuz vnd knopf auch sammaten hefft vnd schaiden, so hochgedachter König bey sich in gemelter schlacht gehabt.“ —

Bei dem Zuge Kaiser Karl's nach Afrika 1535 (s. I. Bd. S. 307) war unser Dur gleichfalls unter den Hauptleuten der deutschen Knechte, und hier soll er den König von Tunis, Dscherebbin Barbarossa, mit eigener Hand gefangen haben, weßhalb ihm der Kaiser eine goldene Kette und einen Gnadenpfennig vererte, auf dessen einer Seite Karl's Bildniß, auf



der andern aber das bekannte burgundische Kreuz mit den 4 Silben des Wortes BARBARIA in den 4 Ecken sich zeigte. Aus letzterem Bilde scheint später bei der Erhebung des Geschlechtes in den Freiherrnstand (1654) unter Zugabe eines kaiserlichen Adlers der Herzschild des Wappens formirt worden zu sein. Georg Dur wenigstens fürte diesen Herzschild noch nicht, sondern nur einen mit dem Wappen der Haibecken von Wiesefeld (einem schwarzen, gezäumten Roßkopf in Gold) quadrirten Schild.

Dur hat anno 1546 im schmalkaldischen Krieg als Oberst eines bayerischen Regiments, welches Herzog Wilhelm dem Kaiser zu Hilfe schickte, sich bei Ingolstadt wol gebrauchen lassen, und ist im selben Jahre auch vom Herzoge zum ersten Statthalter und Kommandanten dieser Festung ernannt worden.

Der schmalkaldische Zug scheint noch nicht der letzte Waffengang unseres Dur gewesen zu sein, wenigstens schreibt Hundt, daß er nachmals noch in Italien gedient habe, allein Näheres ist nicht bekannt.

Die Cronik des Barfüßerklosters zu München schreibt über ihn:

„Hr. Georg Dur von Hegnenberg, zu Wiesefeld und Oberhaunstatt hat anno 1557 für sich und seine Erben eine zierliche Capell aufgericht'. Dieser Herr Stifter wird unter den vornemsten Soldaten seiner Zeit gerümt. Unter dem siegreichen Kaiser Carolo V. war er ein capitän und von ihm wegen seiner hohen und ansehnlichen Kriegsdienst' ein Ritter des goldenen Vließ ernennet worden. Er war ein großer statthafter Herr, seinen Bart hat er so lang gezügel, daß er darauf hat stehen können, doch ihn fast allweg in einem schönen roten Beutel auf der Brust getragen. Endlich hat er zu Ingolstatt als Statthalter sein Leben mit Helbenzierden be-



schlossen. In seinem Testament de dato 29. Aug. 1587 hat er verordnet, daß sein Corpus in der gestifteten Kapell zu München mit schuldigen Ern solle der Erd' übergeben werden. Seine erste Hausfrau war Wandula von Paulstorf, und er hat sie als Pfleger zu Abensberg geheurat', die andere war Sybilla von Buchwyl."

Der Grabstein unseres Helden war von rotem Marmor und zeigte die Figur desselben in Lebensgröße prachtvoll gearbeitet. Auf dem Haupte trug er ein mit goldenen Fäden durchzogenes Piret mit einer goldenen Feder, sonst war er ganz geharnischt. Die Rüstung ebenfalls stellenweise vergoldet. Ueber der linken Schulter hing eine goldene Kette mit einem goldenen Medaillon, darauf Karl's V. Bildniß, und über der rechten Schulter war eine rote Binde, auf der linken Hüfte in einem Knoten geschürzt. Das Schwert, in dessen Griff die linke Hand rute, hing an goldenem Gürtel und an der entgegengesetzten Seite trug er an grünem Bande den Dolch. Mit der Rechten hielt er aufgestützt einen Feldherrnstab. Das Haupt mit einem bis zur Brust reichenden, in zwei Spizen gespaltenen Bart war etwas nach der Seite geneigt.

Zu den Füßen des Ritters rechts stand ein antiker goldener Dreieck-Schild und in diesem von rotem Marmor der Wappenschild, besteckt mit den 4 Lilien. —

Dies Denkmal hatte sich Dur noch zu seinen Lebzeiten setzen lassen und es trug keine Inschrift. Das Todesjahr ist nicht sicher bekannt, es muß aber, da Georg 85 Jare alt geworden, ungefähr in das Jar 1590 fallen. —

Als das Franziskanerkloster aufgehoben wurde (s. oben S. 192) ließ die Familie diesen Grabstein nach dem schon erwähnten Hegnenberg bringen, wo er noch zu sehen ist. Sie heißt seit 1673 offiziell Hegnenberg genannt Dur



und ist 1790 in den Grafenstand erhoben worden. Friedrich Graf v. S. g. D. ist von 1847 an fast 20 Jahre lang erster Präsident der Kammer der Abgeordneten gewesen und hat sich als solcher allseitiger Achtung erfreut. —

Von ungleichen Heuraten sind in der Genealogie der altbayerischen Herzoge nur zwei bekannt, die eine des jungen Herzogs Albrecht III. mit der schönen und tugendhaften Agnes Bernauer, einer Baderstochter von Augsburg, welche der gestrenge Vater Herzog Ernst auf eine nur im Geiste seiner Zeit begreifbare, brutale Weise trennte, dadurch, daß er in Abwesenheit des Gemals die junge Frau ergreifen und nach einem kurzen formellen Prozeß, der sie überweisen sollte, sie habe durch Zauberei den jungen Herzog an sich gezogen, brevi manu in der Donau zu Straubing durch Henkershand ertränken ließ, am 12. Okt. 1435. . . . Ein loyaler Biograf kleidet diesen Mord in die staatsmännischen Worte: „So starb, so fiel Agnes, als ein Opfer für Bayerns Wohl“, was lebhaft an eine gewisse Inschrift in München erinnert, welche besagt, daß 30,000 Bayern in Rußland „für des Vaterlands Errettung“ gestorben seien.

Die zweite ungleiche Ehe, welche glücklicherweise nicht so tragisch endete, schloß Herzog Ferdinand, Albrecht V. nachgeborener Sohn, mit Maria Pettenpeck, aus einer Familie des kleinen altbayerischen Adels, die in und um Dachau zu Hause und begütert war und anno 1474 von Kaiser Friedrich III. einen Adels- und Wappenvermerungsbrief erhalten hatte. Ir Stammeschild ist gespalten von Rot und Silber mit zwei Holzriegeln oder Preißen in verwechselten Tinkturen.

Maria war geboren anno 1564 (somit 14 Jahre nach ihrem Gemal) als die Tochter Georg Pettenpecks, Rentmeisters zu München, später fürstlichen Rats und Landrichters, der dem



Herzog Ferdinand u. a. als Appanage zugewiesenen Grafenschaft Hag, welche nach Absterben des letzten Grafen von Hag (s. o. S. 102) an Bayern gekommen war. Ihre Mutter hieß Felizitas Simon.

Maria hatte noch 7 Geschwister; Dorothea starb ledig, Sidonia uxor Hans Kempen's, später Landrichters zu Hag, Anna, Hans Joachim Westachers zu Arnstorf, Pflegers zu Schongau, Hausfrau, Veronica, dem Adrian von Sittichhausen, Obrist eines Regiments deutscher Landsknechte im Dienste der Republik Genua, vermählt, Maria Jacobe, Klosterfrau zu Kübach, Michael, fiel als Reiterfändrich zu Jewa in Siebenbürgen anno 1603, und Baltasar, Landrichter zu Viechtach.

Unter diesen 8 Kindern Georg Pettenbecks war Maria an Schönheit und Herzensgüte ausgezeichnet. Die Familienchronik schreibt von ir:

„Maria, diese haben Ihre fürstl. Durchlaucht Herzog Ferdinand in Bayern zu einer ehelichen Gemalin gewürdigt, anno 1588, 17. Septembris, ist die Hochzeit gewesen. Beide Eheleut' haben 16 Kinder erworben.“ Dann folgt lateinisch, was ich hier verdeutschte: „Sie war die Zierde und der Schmuck unserer Familie, ihrer Mutter an Frömmigkeit, Klugheit, Geduld und Barmherzigkeit nicht unähnlich, an Schönheit aber ausgezeichnet.“

Anfangs wollte der regierende Bruder Herzog Wilhelm V. diese Heirat nicht zugeben, willigte aber doch ein, als Ferdinand einen Vertrag eingegangen hatte, daß die Kinder aus dieser Ehe den fürstlichen Titel und das bayerische Wappen nicht führen und erst nach Abgang der männlichen Nachkommenschaft Herzog Wilhelm's einen Anspruch auf Erbfolge im Herzogtume Bayern haben sollten. Dagegen wurden



den Nachkommen 6000 Gulden jährliche Apanage (Deputat) und einige Lehngüter gewährleistet.

Herzog Ferdinand hatte sich in der Stadt München ein schönes großes Haus am Kindermarkt — der damaligen aristokratischen Straße der Stadt, denn es lagen an ir die Häuser der meisten Patrizier — nebst einer Hauskapelle zum hl. Sebastian und einem Erbbegräbniß darunter gebaut und lebte in gesegneter glücklicher Ehe mit seiner Maria bis zum Jare 1608. Sieben Jare nach ihm starb die Wittwe. Er wurde in der Michaelskirche, sie in der Gruft irer Hauskapelle begraben.

Von den Kindern dieser Ehe, welche vom Kaiser den Grafenstand mit dem Titel von Wartenberg erhalten hatten, starben 8 Töchter unverheuratet, Franz Wilhelm wurde Bischof zu Osnabrück, Minden, Verden und Regensburg und zuletzt auch Cardinal. — Albert hat sich in früher Jugend dem Soldatenstande gewidmet und als Obristleutenant der Schlacht am weißen Berge beigewont (s. I. Bd. S. 211), von wo zurückgekehrt, er in einem Alter von 19 Jaren zu München starb. — Ernst Benno und Ferdinand haben den Stamm fortgesetzt, welcher mit Max Emanuel Graf von Wartenberg ein Jahrhundert später auf eine tragische Weise erlosch. Der junge Graf, der einzige und die Hoffnung seiner Familie, studirte auf der damals hochberühmten Ritterakademie zu Kloster Ettal und fand dort einen frühen unerwarteten Tod, indem er bei Gelegenheit eines Wettspieles mit seinen Genossen eine Pflirsche verzerte, deren Kern er hinunterschlucken wollte, aber daran erstickte. — Hätte das Geschlecht der Wartenberge nur eine Generation länger gewährt, so würde es den Abgang des Ludwig'schen Mannstammes überlebt haben und es wäre ein Graf von



Wartenberg statt eines Herzogs von Zweibrücken auf den bayerischen Thron gelangt! — —

Das wartenbergische Haus kam darnach an den Freiherrn Kaver Benno von Haslang, welcher eine Gräfin v. W. zur Frau hatte, von diesem an einen unehelichen Son, den Kaver Haslinger und schließlich an einen Herrn Pellet, welcher nach Aufhebung der Kapelle i. J. 1806 dieselbe demolirte. Bei dieser Gelegenheit ließ er die zimmernen Särge der in der Gruft liegenden Wartenberge einschmelzen, die Leichen selbst aber sollen auf dem allgemeinen Kirchhof verscharrt worden sein. — Durch Zufall wurden damals von einem Liebhaber in alten Dingen die Tafeln gerettet, welche an zweien der Särge angebracht waren. Diese Tafeln sind jetzt im Besitze des Antiquarius und er theilt deren Inschriften nachfolgend mit.

Die eine lautet:

Herinnen ligt begraben der Hoch vundt Wolgebor  
ne Herr Herr Albertus Graf zu Wartenberg vnd  
Herr zu Waldt Romischer Kay. Maijstett Ferdi  
nandi II auch Ihr sel Drchl. in Beyren Herzog  
Maximiliani I Cammerer vund bestellter Obrister  
Leittennambt vber 500 Pferdt welcher nach eroberung  
des Königreichs Behaim zu München selig in  
Gott verschiden den 6. Xbris 1620 seines  
alters 19 Jar 7 Monat 3 Dag  
Genade ihm gott.

Darunter befindet sich der gekrönte wartenbergische Wappenschild: Bayern, überzogen mit dem pfälzischen Löwen. Die andere Tafel war an dem Sarge des i. J. 1675 zu Passau verstorbenen Grafen Ferdinand Ernst angebracht und lautet:

HIC REQUIESCIT

ill<sup>mus</sup> Dns. Dns. Ferdinandus Ernestus



Comes de Wartenberg Dns in Waldt  
 Dissling et Aspach Serenissimi Electoris  
 Ducis Bauariae Cammerarius qui  
 Pijssime obiit Passauij 1 Septemb  
 Anno MDCLXXV Aetatis Verò  
 Suae 42  
 Cuius anima Deo uiuat.

Hierunter gleichfalls der wartenbergische Schild mit einem Helme, darauf der gekrönte Löwe zwischen einem gewekten Flügel sitzt. —

16. Dem Kapitel über das Frauenzimmer schließt der Antiquarius einige Nachrichten über den Hof und Hofadel zu München an.

Wie schon früher (I. Bd. S. 247) erläutert wurde, verdankt der Hofadel seine Entstehung zunächst der Brunsucht der Fürsten, dann aber auch der Servilität eines Theiles des Adels selbst, welcher es für ein Glück hielt, den Höchstgeborenen des Landes möglichst nahe sein zu dürfen. Es war nur konsequent, daß je näher die Berührung dieses Dieners mit dem Herrn, desto größer die Auszeichnung und Ere. So begnügte man sich denn zuletzt nicht mer mit dem bloßen Aufwarten bei Tisch u. dgl., sondern man drängte sich förmlich in die Schlafkammer des Fürsten, wie denn der lateinische Ausdruck für „Kammerherr“ dieß am greisbarsten gibt, denn cubicularius nannte man in Rom den Sklaven, der seinen Herrn beim Aufstehen und Niederlegen im cubiculum oder Schlafgemach bediente. Ob der römische Sklave auch den Schlüssel zu seines Herrn



Schlafkabinet angehängt mit sich herumtrug, wie dieß unsere Kammerherrn thun, oder ob dieß blos deutsche Erfindung sei, wäre noch zu erweisen.

Daß es adeliches Hofgesinde (familiares) schon in ältesten Zeiten an deutschen Höfen gab, ist urkundlich bekannt. Die Marschallen, Truchseße, Schenken und Kämmerer waren die vorzüglichsten derselben. Das Amt des letzteren war aber ein anderes, als das der späteren Kammerherren und Kammerjunker, welche man insgemein auch Kämmerer zu nennen pflegt. Die alten Kämmerer waren lediglich Beamte für den Schatz und die fürstliche Kasse.

Erst Anfang des XVI. Jahrhunderts finde ich in Altbayern das, was wir heutzutage unter einem Kämmerer begreifen, am münchener Hofe erwänt. Es heißt nemlich in der Landtagsverhandlung zum Jare 1514, daß die Landschaft den fürstlichen Rat und Obristkammerer, Graf Kristof von Ortenburg, verordnet habe, auf beider Fürsten (Gebrüder Wilhelm und Ludwig) Leib zu warten und ein Oberer zu sein derer, so zu Irer Gnaden Leib verordnet sind.

Unter Albrecht V. (1550—79) und Wilhelm V. (1569—98) war das adeliche Hofdiener-Wesen schon vollständig geordnet. Es gab namentlich schon Kämmerer, Hofjunker und Edelknaben mit regelmäßigem Dienste und ire Funktionen waren in der Kammerordnung vom J. 1581 schon eingehend bestimmt.

„Wir legen inen allen (heißt es darin) so zu Unser Cammer Schlüssel haben, hiemit ernstlich auf und wöllen, daß sie dieselben bei Tag und Nacht fleißig und wie iren eignen Leib bewaren, stetigs tragen und da einer unser Cammerer mit unser gnädigsten Erlaubniß verreiset oder krank läge, soll er solchen Schlüssel Unserem Obristen



Kammerer ehrerbietlich zustellen . . . . sollen auch mit dem Zutritt sich bescheidenlich halten, sonderlich so unser Gemalin bei uns, nicht ohne Notdurft eintreten und zum wenigsten an die Thür' klopfen."

Beim Aufstehen soll ein Kammerer die Pantoffel, der Obrstkammerer den Schlafpelz reichen, alsdann derselbig Kammerer „infallig Winterszeiten oder sonst frue und dunkel mit einem Lichte uns vorleuchten bis auf den Abtritt, bei welchem sonst Niemand als der Obrstkammerer zu bleiben, und nach Berrichtung mögen unsere anderen Kammerer eintreten und uns zur Kammer vorangehen, und in der Vorkammer, bis man sie zum Ankleiden ruft, warten, sobald sie aber gerufen, sollen sie ihre Röck, Mäntel in der Vorkammer von sich legen, und also in den Gollern und Wamsen mit anhängenden ihren Rapiere eintreten und nach vorgehender Reverenz zu dienen anfangen."

Nun beginnt die Toilette des Fürsten zuerst mit Ausziehen des Schlafendes, welches der O. Kammerer in Empfang nimmt und ihm dafür den Kamm reicht „damit wir uns selbst die Haar' und den Bart kämpern. — Sodann soll einer aus den Kammerern, an dem die Wochen ist, uns die leinenen Socken und die Hosen anlegen, hernach die Pantoffel." Der O. Kammerer darf dem Herzog das Wams anziehen, 2 Kammerer ihn einnesteln. Beim Waschen hält ein Kammerer das Becken, der andere die Kanne, der O. Kammerer aber das Tuch. Darauf bringt letzterer das Zanpulver und die Handseife, endlich wird Seine Durchlaucht mit der Seitenwehre umgürtet u. s. w.

Die Edelknaben betreffend, so wird ihnen das Helfen und Zuspringen, Wasser zutragen beim Ankleiden, das Nachtragen der „facelets" oder Schnupstücher, Hüte, Regenmäntel,



über Land auch das Versorgen der Leib-Harnische, Büchsen, langen Weren und Spieße, endlich das Aufwarten bei Tafel als Beschäftigung zugeteilt.

Ich füre nachstehend einige Namen an, welche ich in Urkunden dasiger Zeit in solchen Würden finde, bemerke jedoch, daß sich, wollte man den Gegenstand einer besondern Forschung und Bearbeitung unterwerfen, natürlich weit Ausführlicheres geben ließe.

Obristkämmerer war Wolf Konrad Frhr. v. Rechsberg, zugleich Landhofmeister in Bayern noch 1606.

Kämmerer waren: Hans Thoman Stöckl (tirolischen Adels) 1568 und 76; Stenek Berka (böhmisch) Frhr. v. der Leipa 1590, zugleich fürstl. bayer. Rat und Obriststallmeister; Hans Wilhelm Hundt von Lauterbach, Pfleger zu Dachau; Joh. Bapt. v. Kaitenbuch (eines anderen Wapens als die altbayerischen Turnierere dieses Namens); Heinrich v. Plettenberg (westfälisch), zugleich Rittmeister; Julio Cesare Crivelli (römischen Adels) 1599; N. Armansperger, Raimundus Fugger, Philipp Kurz, letzterer zugleich Kriegsrat, alle drei 1599; Jakob v. Dandorff, Pfleger zu Donaustauf, zugleich Hofmeister 1582; Wolf Wilh. v. Marlrain 1574, zugleich Marschall; Joh. Kempinski (Pole) Falkenmeister; Wolf Wilh. Frhr. v. Herberstein (österr.) Stallmeister 1585. —

Hofjunker waren 1576: Der Herr v. Dona (thüringisch), Hans Grebner v. Neuhaus, Ferdinand Georg v. Hörmanstein (nannten sich später v. Froberg), der Sideman, der Leonroder, der Thürheimer, der Garhamer, der Berndorfer, Wilhelm Löw (später Stallmeister; er hat einen schönen Stein bei U. L. Frau, darauf er in ganzem Harnisch ausgehauen), Jörg Weg-



macher, auch Stallmeister, Hilpolt von Neuhaus zum Greifenfels (von der Familie, welche aus Dietfurt stammte und einen Schild führte, der unter dem Haupte schräg geteilt war. Primus dieser Familie war „der Erbar Hans Neuhauser, geseßen zu Dietfurt“, gest. 1536; von ihm bemerkt die Urkunde, daß er ein alter Mann gewesen und „adelich aufgezogen“ sei, d. h. sich als Edelmann gerirt habe); der v. Peilenstein; Hans Sigmund Freiherr von Degenberg; Hans Bernhart Niederer v. Paar und Wolf Gremling. — Anno 1590 kommen Octavian v. Taris, Heinrich Rum von Zeinen (braunschweigisch), dann drei lothringische Edelleute, welche wahrscheinlich durch die Herzogin Renata, eine lothringische Prinzessin, an den Hof gekommen waren, mit Namen Brialmoit, Argentdanse und Gelods, als Hofjunker vor. „1594, den 17 Tag Octobris, sind die von Adel und Hofjunker gemustert worden, hat Kristof von Gözengrien an der Musterung den bairischen Fanen geführt und ist Fändrich gewesen.“ —

Als Edelknaben erscheinen: 1576 N. Widerspacher; 1596 Hans Bernhard Goder von Kriegstorf (bei Herzog Ferdinand); 1598 Hans Bierzwienta, ein Pole (wurde am 24. Februar desselben Jahres verhaft gemacht, d. h. feierlich mit dem Degen umgürtet und der Knabenschaft entlassen) und Kristof von Parsberg; 1600 Johannes Thumer v. Bruckberg und Bernhard von Hocheneck zu Wilsack, beide verhaft gemacht; 1603 Herman Quad von Landskron, ein Niederländer. —

Bei Erziehung der männlichen Jugend war es unter dem Adel älterer Zeit Grundsatz, die Knaben an fremde Höfe zu schicken, um sie frühzeitiger selbstständig zu machen. Bei dieser Gelegenheit ist denn Mancher nicht wieder heimgekommen,



sondern hat sich im fremden Lande häuslich niedergelassen, und dieß ist eine der Hauptursachen, warum wir hin und wieder in den entferntesten Ländern Familien finden, deren Herkunft, Stamm und Wappen vergeblich in den einheimischen Urkunden gesucht wird. Ein Beispiel derart waren die v. Baumbach in Bayern, welche mit Hans v. B. zu Anfang des XVI. Jahrhunderts aus Hessen zu uns, und ebenso etwa 60 Jahre später mit Helmbrecht v. B., welcher knabenweise an den braunschweigischen Hof geschickt wurde, wieder aus dem Lande kamen, denn dieser Helmbrecht erhielt nach seiner Verhaftmachung die Stelle eines Jägermeisters am kurpfälzischen Hofe und pflanzte sein Geschlecht dort fort. Aus der altbayerischen Familie der Kuttenuer kam Hans knabenweise an den Hof des Herzogs von Mecklenburg, der ihn nach einigen Jahren an den dänischen Hof beförderte, wo er Gelegenheit hatte, als Page des dänischen Admirals durch Schweden, Norwegen und England zu peregriniren. Als er anno 1589 verhaft gemacht worden war, reiste er über Frankreich nach Italien und erhielt 1590 in Genua durch den oben (S. 268) genannten v. Sittichhausen eine Jändrichsstelle bei der Leibguardia des Dogen. Wenige Tage darauf starb er aber plötzlichen Todes und ward bei St. Stefan zu Genua begraben. — Kristof Hundt ist am kurpfälzischen Hof aufgezogen, daselbst das Hündl genannt worden. Georg von Asch ist knabenweis zum Kurfürsten von Köln gekommen u. s. w.

Ein besonderer Titel der adelichen Hofbedienung war der eines fürstlichen Truchseßen. Seine Würde bestand in der Befugniß, bei feierlichen Gelegenheiten statt der Edelknaben das Essen auf die Hostafel tragen zu dürfen. Die Kandidaten dieser hohen Würde mußten, bis sie dazu gelangten, sich gefallen lassen, am untern Ende der Tafel zu stehen und zuzusehen.



Hören wir die Beschreibung einer gewöhnlichen und alltäglichen Hofstafel Herzog Maximilians von einem Augenzeugen.

Der schon (I. Bd. S. 219) erwähnte augsburger Patri-  
zier Philipp Hainhofer schildert in einem Berichte an seinen  
Herrn, den Herzog Philipp von Pommern, seinen Besuch  
bei dem alten Herzog Wilhelm V. zu München (im Mai  
1613, also wenige Jahre vor Beginn des 30jährigen Krieges) und  
beschreibt u. a. eine Hofstafel in der Residenz:

„Am dritten Tag meines Aufenthalts hab' ich Ihre Durch-  
den regierenden Herzog Maximilianum mit seiner Gemalin  
(Elisabet), dann dem Herrn Bruder Albrecht und deren  
Fraulein Schwester Magdalena, sehen Tafel halten.

„Im innern Hof haben 12 Trompeter und 2 Heerpauker  
zur Tafel geblasen. Im Zimmer auf zwei Seiten der Tafel  
stehen etlich Trabanten, zu unterst vor der Tafel aber  
3 von Adel, die auf Gnad' warten, bis man sie  
zu Truchseßen macht.

„Jede fürstliche Person hat iren besonderen Mundschentken,  
gehet Alles gar still zu.

„Die Edelknaben, so Speiß austragen, gehen in ge-  
schürzten Hofen blau und weiß, blaue Ermeln und schwarz-  
sammtne Röcklin mit fliegenden Ueberermeln. Unten an der  
Tafel auf einem gemalten Stülein sitzt der Wölslin, ein  
alter geborner Narr, der hat einen silbernen Hofbecher;  
weil man ihm aber nur einmal einschenkt, dann er dem  
Wein gar Gefahr ist, so sagt er oft zum Herzog, er wollte  
lieber, Er gäb' ihm einen hölzernen Becher, aber nochmal  
so groß als der silberne.

„Wann ihm die Herzogin zuspricht und ihn veriert, was  
er essen soll, so darf er sie wol eine grüne Merck (Märe)



heißen, Sie solle für sich fressen! Wann ihm etwa jemand heimlich zu trinken gibt und man's merkt, auch fragt, wer ihm's gegeben, so ließ' er sich eh' umbringen, eh' ers verratete, dann sagt er, ein andermal würd' ihm dieser nichts mer geben, und wann er einen siet mit einem roten Angesicht, sagt er zu ihm: Du bist so versoffen als ich, wenn ich dich anseh' so dürstet mich."

Im Verlaufe des Berichts erzählt Hainhofer auch noch, daß Herzog Maximilian durch weise Sparsamkeit die ihm von seinem Vater (Wilhelm V.) aufgebürdete Schuldenlast allmählig tilge und daß „ein Zeither der bayerische Hof wieder die Zinsen ordentlich bezale“, was demnach „ein Zeither“ nicht geschehen zu sein schien. In Folge dieser Sparsamkeit hatte der Herzog auch die bis auf Antritt seiner Regierung üblich gewesene Speisung des Hofgesindes und der Räte und Offiziere aufgegeben und inen ein jährliches Kostgeld ausgesprochen „und ist alles auf die italienisch Fürstenart eingerichtet, dabei viel 1000 Gulden jährlich erspart und avanziert werden“.

Mit der Regierung Wilhelms V. hatte auch die „Hoftracht“ so ziemlich ein Ende genommen, d. h. die von Hof aus befolene gleichmäßige Kleidung der adelichen und anderen Hofbedienten. Schon unter Herzog Albrecht III. war es Sitte gewesen, daß der Herzog jährlich in der Regel zweimal (zu Beginn des Sommers und des Winters) ein bestimmte Hoftracht anordnete. Zu diesem Zwecke ließ er die Figur eines Mannes in der gewünschten Kleidung mit Farben gemalt anfertigen und an alle Hofleute verteilen, auch an die Türe der fürstlichen Kammer anschlagen. Man hieß dieß „die Kleidung ausgeben“. Es ist uns noch ein Buch erhalten, in welchem die Hoftrachten von München vom Schlusse der Re-



gierung Herzog Albrecht IV. bis auf Albrecht V. durch den Hoffschneider gesammelt wurden. Aus diesem Buche ist die der zweiten Auflage des I. Bandes des adelichen Antiquarius als Titelblatt beigegebene Hoftracht aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, so weit sie den Cavalier betrifft, entnommen. Die Tracht der Dame ist nach einem Familienbilde aus derselben Zeit entworfen. Dem gegenwärtigen Bande ist als Gegentitel gleichfalls eine Hoftracht aus dem Anfange des folgenden (XVII.) Jahrhunderts beigegefügt, welche aus dem Stammbuche eines bayerischen Edelmannes (Michael Hofer's) entlent wurde. Bei dem Vergleiche beider wird man den ungemainen Unterschied der Zeiten oder des Zeitgeistes, der sie hervorbrachte, nicht verkennen. Während der Hofmann in dem ersten Bilde noch die letzten Spuren der sogenannten ritterlichen Tracht, unter dem langen weiten scharlachroten Waffenrock die Rüstung und auf dem Haupte den tuchüberkleideten, mit Straußenfedern reich geschmückten Helm trägt, ist auf dem zweiten Bilde bereits die sogenannte spanische Tracht irem Ende nahe und Harnisch und Helm sind längst dem Soldaten von Stand überlassen. Während die Dame aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts noch den weiten, faltigen, langen Rock von schwerem Tuche trägt, wie er uns auch an den Frauen des XV. Jahrhunderts begegnet, hat die Dame auf dem zweiten Bilde schon den steifen Rock von Damast glatt über die Krinoline gespannt, und während die Frau aus der Maximilianszeit das Kleid ausgeschnitten trägt, um (mit Frau v. Maintenon zu sprechen) den schöneren Teil ihres weiblichen Ich's sehen zu lassen, hat umgekehrt die Dame des zweiten Bildes die Brust wie mit einem Panzer umschlossen, über welchen die breitgefältelte Halskrause noch hervorragt und jede vertrauliche Annäherung schwierig macht. —



Wenn man im Allgemeinen zugeben muß, daß der Edelmann zu allen Zeiten die jeweilige Höhe gesellschaftlicher Bildung eingenommen habe, so wird man auch in Bezug der Kleidung annehmen dürfen, daß sie immer dasjenige geboten habe, was als das Neueste und nach dem (sehr veränderlichen) Geschmack auch jeweilig als das Schönste galt. Mit dem Fortschreiten der Kultur verschwand das Bunte in den Kleidungen der Männer (denn die Frauenzimmer sind in allen Dingen eremt) allmählig und man darf das Ende der Rococozeit mit iven buntsammetenen und seidenen reichgestickten Staatsröcken auch als das Ende dieses Abschnittes der Trachten annehmen — kaum, daß das Landvolf bei uns in Bayern noch da und dort in bunten Provinzialtrachten sich blicken läßt. Mag das Verschwinden aller dieser malerischen und antiquarischen Reste der Vorzeit auch für das Gemüt unangenehm sein, für den Fortschritt der Kultur im großen Ganzen ist es eine Notwendigkeit geworden. Nur die Armeen werden wol auf lange Zeit noch genötigt sein, in dem buntesten Farbenschimner zu stolziren zur Ergözung und Augenweide ihrer Kriegsherrn.

Zum Schlusse dieses Kapitels noch eine Angabe über die Zahl des bayerischen Hofadels jetzt und von früher.

Anno 1778 gab es in Kurbayern nach dem Staatskalender 491 Hofadelspersonen, nemlich 466 Kammerherren und 25 Truchsessen. Anno 1858 zählt das Staatshandbuch im Ganzen 660 Hofadel auf, und zwar 402 Kammerherren, 154 Kammerjunfer und 4 Hofjunfer. Letztere Charge war 1847 von König Ludwig I. errichtet worden mit einer ermäßigten Probe, ist aber 1858 schon wieder außer Kurs gekommen, es hatten sich während der 10 Jahre nur 4 Personen zu dieser Hofcharge gemeldet oder sie wenigstens erlangt,



nemlich 1847 die Herren Sigmund v. Schab, Joh. Nep. Ritter v. Lengrieser und Karl v. Hueb, und 1855 noch ein Herr v. Schmöger, während in denselben zehn Jahren 113 Kammerherren und 55 Kammerjunker kreirt worden waren — und dennoch dürfte der Titel Hofjunker entschieden historischer und edelmännischer klingen als die beiden andern.

17. Es ist eine vielfach gehörte, aber durch die Geschichte des Adels selbst widerlegte Idee, daß die guten Geschlechter lediglich durch Kriegsdienste oder Bauernwirtschaft seien groß geworden, und daß Handelsgeschäfte wider das Wesen und die Natur des Adels gingen. Freilich darf man darunter nicht den Kleinhandel „bei offenem Kram und Laden“ verstehen, aber der Großhandel, der fabrikmäßige Betrieb eines industriellen Geschäftes kann doch unmöglich dem Adel mer Eintrag tun, als z. B. das Braügewerbe, und dieses betrieben ja in früheren Zeiten alle Edelleute in Altbayern auf ihren Schlössern als eine Pertinenz ihrer Edelmannsfreiheit und Hofmarksgerechtigkeit!

Wir wissen, daß die Mautner durch Pachtung der Zölle und Gelddarlehen an die Fürsten, die Tänzl und Weitmoser durch Bergwerkszinsen in Tirol und Salzburg „aufgekommen“ seien, daß die Fugger, Welser, Perchenfeld durch den Gewandhandel zu Ansehen gelangt, und es wird uns also nicht befremden, wenn wir hören, daß eine Anzahl guter alter Geschlechter durch den Salztransport reich geworden seien. Wol fürten sie nicht selbst das Ruder, aber sie ließen die Schiffe bauen und schämten sich nicht, auf



die Schiffsschnäbel ire Wappen malen zu lassen; sie hielten ein zahlreiches Schifferpersonal und nannten sich selbst die Erbaußfergen, d. h. erblichen Salzausführer.

Im Jahre 1267 erneuerte Erzbischof Ladislaus von Salzburg die Schiffer-Innung zu Laufen und bestimmte, daß 27 Schiffherrn aus edeln Geschlechtern erblich berechtigt sein sollten, das Salz von Hallein auf der Salzach nach Laufen und von da abwärts bis Passau und Wien und aufwärts die Donau bis Regensburg zu verschiffen. Unter diesen erblichen Schiffherrn, welche sich bald darauf Erbaußfergen nannten, finden wir die ritterlichen Namen der Lampotinger von Lampoting, der Grans von Uttendorf, der v. der Alm zu Trübenbach, der Strudl, Trutan, Portenhamer, Ruchler von der Hohenkuckel, Koppinger, Scheller, Schwind, Teisinger, Zuckschwert, Kaüzl, Panichner von Wolkenstorf, Gebming, Laner, Gutrat, Gänzl, Frauendienst, Pödl, Gold u. a.

Diese Schiffherren oder Erbaußfergen teilten unter sich nach dem Lose die Reihenfolge der Ausfahrt. Die Schiffe hatten bestimmte Namen, theils nach den Schiffherrn, theils nach dem Wappenbild gewält, z. B. Alben, Fuchs, Sperrad, Mondschein, Haken, Gabel, Kaze, Turn, Gold u. s. w.

Den eigentlichen Dienst besorgte die Schiffergilde in Laufen und diese Stadt, nebst dem am andern Ufer liegenden Oberndorf lebten fast ganz allein von dem Nutzen und Geschäft der Schiffart. Es war eine wolorganisirte Verteilung von Leuten, die je nach irer Beschäftigung verschiedene Namen fürten. Die Kauffergen, später Ausfergen genannt, waren die Vorsteher der Innung und vorzüglich aus zwei Patriziergeschlechtern der Stadt, den Standl und Edlmann, Jarhunderte lang gewält. Neben inen bestand das



Amt der Umgeher und Salzfertiger. Das Dienstvolk bildeten die Schiffknechte, Helferknechte, Plättenfürer, Salzheber, Seßtaler, Gnöße, Starioten, die Scharler, Buben und Strobänke, letztere gleichsam die Varias der Innung. Wer sich für diese gewiß interessante Binnenschiffart auf den bayerischen Flüssen weiter interessirt, wird in v. Kochsternfeld's „Salzschiffart“, Gentner's „Geschichte von Laufen“ und meiner „Chronik von Rosenheim“ Ausführliches finden.

Gegen Ende des XV. Jahrhunderts waren die Erbausfergen-Geschlechter durch Aussterben bis auf 7 herabgesunken, und Ende XVI. gab es nur mer drei: die Gutrater, Gold und Pödl. Erzbischof Mathäus Lang v. Wellenburg ernannte seinen Rat und Kammermeister Kristof Berner, dessen Nachfolger seinen Kanzler Sebastian Höfflinger, der nächste Erzbischof (Wolf Dietrich v. Raitenau) den Marr von Gülß, Pfleger zu Hallein, und C. B. Markus Sittich v. Hohenembs den Thomas Berger von Emslieb zum Erbausfergen. 1655 wurde der Hofkanzler Franz Kammerlohr von Weiching, 1694 der geh. Rat Alfons Dücker von Haslau (westfälischen Adels) und nach dem Tode des letzten Gold von Lampoting, Emeran, 1713, ein Auer von Winkel und Gessenberg mit dieser Würde besetzt.

Sämmtliche Erbausfergen mußten als Rekognoszirung der Lehenschaft jährlich am Vorabend des Dreikönigtages 52 Dukaten in einem rotsammetnen Beutel dem Landesherrn darbringen. Sie selbst hielten sich zur Berechnung der inen zukommenden Gefälle einen Verwalter und teilten nach Abzug der Kosten am Dreikönigtage jeden Jahres den Gewinn.

Mit dem Jahre 1806, als Laufen bayerisch wurde, hatte die Würde der Erbausfergen ihr Ende erreicht. Auch von den Geschlechtern ist nur noch eines, das der Gutrater von



Mtengutrat (dessen Schild in Blau drei goldene Wecken zeigt) am Leben. Die Salzart bestand wol noch einige Zeit lang in Blüte, verfiel dann allmählig und ist mit der Eröffnung der Eisenbahnen von Salzburg nach München und Wien als erloschen zu betrachten. —

18. „Ireland is a nice country, if nicely fenced in“ lautete einmal das Urtheil eines Engländers über Irland, dem Antiquarius gegenüber. Ähnlich möchte er sagen: Tirol wäre ein herrliches Land — wenn keine Tiroler darin wären. „Eingefenzt“, wie der Deutsch-Pensilvanier spricht, ist ja Tirol onedieß und zwar nicely und fast hermetisch abgeschlossen. Es kann also kaum wundern, wenn die Tiroler innerhalb ihrer Umzäunung in ihrem patriarchalischen Murmeltier-Schlaf das Schlagen der Weltur überhört haben. Wenn ein unparteiischer Geschichtschreiber einmal Gelegenheit nehmen wird, den Unterschied festzustellen, der in sozial-politischer Hinsicht zwischen dem heutigen Bayern und dem von anno 1814, und wenn er sich die Mühe geben wird, ein Gleiches bei Tirol zu tun, dann wird das faoit kein anderes sein können, als eine Bestätigung des alten Satzes, daß Stehenbleiben der erste Schritt zum Rückwärtsgehen sei. Die Tiroler freilich werden dieß in ihrer glaubenseinheitlichen Seligkeit nicht einräumen, und es ist auch nicht unsere Aufgabe, dieß zu beweisen, wir konstatiren nur die Tatsache, daß in Bayern kein denkender Mensch mit Reid auf die tirolischen Zustände blickt, und daß es Niemand für einen Gewinn erachten würde, wenn das „liebste Vaterlandl Tirol“, wie dieß die politischen Konstella-



tionen schon öfters in Aussicht stellten, wieder mit Bayern vereinigt werden sollte.

Tirol war mermals bei Bayern, unter Heinrich dem Löwen, dann unter Kaiser Ludwig IV. Die nördlichen Landgerichte, Kufstein, Ritzbühel und Rattenberg blieben noch bis 1504, wo sie von K. Max I. als Helferslon im pfälzischen Erbfolgestreite abgerissen wurden, beim Stammlande (s. o. S. 52 und 140). Zum letzten Male war Tirol unter bayerischer Hoheit 1805—14.

Aus dieser letzten Zeit will der Antiquarius einiges beibringen und zwar zunächst solches, was auf den Adel des Landes Tirol Bezug hat.

Wie wenig die bayerische Regierung damals die tirolischen Zustände kannte und wie verkerrte Maßnamen sie ergriff, darüber ist in Bayern selbst, noch mer aber in Tirol und Oesterreich genug geschrieben worden. Bayern glaubte den liberalen Geist, den es in den schwäbischen und fränkischen neuervorbenen Ländern fand, auch in Tirol zu Hause, aber wie entsetzlich es sich täuschte, das beweist der grausame Volksaufstand daselbst im Jahre 1809.

„Wenn man den Tiroler zutunlich machen will, muß man ihm von Kirchen, Klöstern und Wallfarten sprechen“, sagt der Biograf Andreas Hofer's; wie man es angehen muß, um ihn, den Tiroler, unwirsch, oder genau gesagt, zum Unmenschen zu machen, das hat die bayerische Regierung unter Montgelas gezeigt. Während im übrigen Bayern die Klösteraufhebung mit vollständiger Ruhe von Seiten des Volkes aufgenommen wurde, war sie in Tirol der Funke zur Revolution.

„Die ungemeine Liberalität Bayerns gegen die in Tirol vorgesundenen Beamten machte auf diese gar keinen Eindruck,



obwol sämtliche Rentbeamtenstellen und von den 30 Landrichterstellen 27 mit Tirolern besetzt blieben.“ Für Bayern selbst war dieß ein entschiedener Mißgriff, denn die Folge zeigte, daß von den in iren Aemtern belassenen Beamten drei Viertel heimlich gegen ire Regierung intriguirten, bei der ersten Gelegenheit abfielen und mit den Empörern gemeinschaftliche Sache machten. Die Aufhebung der onedieß zu einem Schatten-Gespensst herabgesunkenen tirolischen „Verfassung“ war ein neuer Funke in den glimmenden Zunder. Es ist noch das „Congreßual-Protokoll“ der „ständischen Aktivität“ bei der bayerischen Besitzergreifung vom 27. Mai 1806 handschriftlich auf der hiesigen Staatsbibliothek vorhanden, dessen Inhalt an Armseligkeit der staatswirtschaftlichen und politischen Ansichten der Landesvertreter und an Kleinlichen Reibereien derselben unter sich ein curiosum seiner Art bietet. Gerne würde der Antiquarius seinen Lesern daraus ein Mereres berichten, wenn es hierorts der Raum erlaubte. Er gestattet sich nur einen kleinen Auszug.

Gleich das erste z. B. nach der Antrittsrede des bayerischen Generalkommissärs, Grafen Karl v. Arco, war, daß der Graf von Tannenberg (derselbe, der, obwol gänzlich blind, fünf Jare zuvor von derselben ständischen Aktivität als Kommissär zur Besichtigung der neuen Schanzen an der Scharniz abgesendet worden war) erklärte, „daß Hochselber so lange nicht neben den beiden Herren Vertretern von Oberinntal und Vintschgau in der Sitzung stehen könne, so lange als nicht vom ersteren eine förmliche Deprekation über die vom Viertel deßfalls eingelangte, die übrigen Mitglieder offenbar angreifende Schrift, von letzterem aber die Erklärung zu Protokoll gegeben werde, daß selber von dem Angrund der in der Äußerung des Viertel Vintschgau enthal-



tenen Beschuldigungen sich überzeuget und seine Kommittentschaft hiernach zu belehren nicht entstehen werde“.

Nachdem nun beide inkriminirte Mitglieder sich beeilt hatten, zu depreziren und zu revoziren, fanden sich die sämtlichen Herren „Aktivitätsvokalen“, so nannte man die Ausschüßer der Landesvertretung, dabei beruhigt.

Ein weiterer Antrag ging dahin, daß Bayern die östereichischen Bankozettel für voll annemen solle; dann folgten gegenseitige Lobeserhebungen über die bisherigen Leistungen der einzelnen Vokalen und Beamten und eine Anzahl von Stipendienverleihungen an Söhne der Vokalen, auch Beschenkungen der Herren Vokalen unter sich mit silbernen Leuchtern, Matrifelkreuzen etc. Auf das Gutachten des Vokalen v. Kemich über das erste Bändchen der von Herrn v. Hormayr verfaßten und eingesendeten „Geschichte von Tirol“, „daß dieß Werk mit unermüdetem Fleiße bearbeitet und dessen Continuirung erwünschlich stehe“, beschloß die Versammlung, dem Herrn v. Hormayr auf Kosten der Landschaft das Freiherrndiplom zu verschaffen, oder falls er dieß nicht wolle, ein Andenken in Silber von ungefähr gleichen Kosten zu widmen. — Endlich werden noch einige 100 Tausend Schulden zu machen beschlossen. —

In dieser und ähnlicher Weise verläuft die Zeit bis zum 28. Juni, also volle 4 Wochen dieser ständischen Tätigkeit, und da behauptete noch Jemand im Ernste, es sei Schade gewesen um die Aufhebung einer solchen Verfassung!

Unter den Beamten, welche aus Bayern hineinkamen, haben sich zwei vorzüglich bemerkbar gemacht, der Kreisdirector Arnold v. Mieg zu Innsbruck und Brixen und der Kreisdirector zu Brixen v. Hofstetten. Ersterer stammte aus einem ursprünglichen straßburger Geschlechte, das 1472



von K. Friedrich III. wappengenossen und 1582 von K. Rudolf II. nobilitirt worden war. Ein Zweig hatte zu Mülhausen im Elsaß sich niedergelassen und aus diesem war Mathäus v. M. als Zunftmeister einer derjenigen, welche sich anno 1798 mit Leib und Leben gegen die Vereinigung mit Frankreich, natürlich vergebens, stemmten, ein anderer Zweig war in kurpfälzische Dienste getreten und aus diesem kam Arnold v. Mieg, ein geborner Heidelberger, in kurbayerische Dienste. Er war ein entschieden aufgeklärter und geistreicher Mann, aber auch als Kenner der bayerischen Geschichte ein ebenso entschiedener Feind Oesterreichs. Deshalb erschien ihm die Anhänglichkeit vieler Tiroler an ir altes Herrscherhaus als eine „Sünde gegen den gesunden Menschenverstand“.

Sein Hauptverbrechen war, daß er einstmal eine adeliche Tirolerin, welche der geheimen landesverrätherischen Correspondenz mit Wien überwiesen worden war, vor sich rufen ließ, und sie, nachdem selbe ir Unrecht nicht unrecht finden wollte, für den Wiederholungsfall mit Rutenstreichen bedrohte. Man erzählt sich, diese Vaterlandsheldin sei eine Frau Baronin von Sternbach gewesen, wenn dieß der Fall, dann ist der Antiquarius in der glücklichen Lage, einen pikanten Beitrag zur Charakteristik der Frau Baronin zu liefern.

Der in der tiroler Empörung vielgenannte Kronenwirt zu Hall, Jos. Ignaz Straub, erzählt nemlich in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung u. a. bei Gelegenheit der Wiedereroberung Tirols durch die Bayern, und Bericht seiner eigenen Gefangennemung, wie er nach Innsbruck transportirt und im Gasthause des Niederkircher nebst anderen Tirolern bis zur Abführung nach München bewacht worden sei. Darunter wörtlich folgendes:



„Straub wurde nun scharfverwachteter von Niederkircher sein Gastzimmer aus dem 3ten Stocke herab in den ersten geführt, wo Straub nun den Hrn. Grafen Sarndein, die gnädige Freyfrau von Sternbach, den gnädigen Hrn. Baron von Schneeberg und noch mehrere Herren in einem Zimmer getroffen hat; dorten wurden nun alle verwachtet und die Anstalten wurden getroffen, mit alle diese Herren und Damen von Innsbruck über Kufstein nach München abzureißen. Die gnädige Freyfrau v. Sternbach war die schärfste Rassinirte (raisonirte) mit Hrn. französische und bayerische Officiere ganz frei, und ließ ihr vor der Abreise noch 1 Bouttelie Wein bringen. Diese Dame trank in Gegenwart mehrerer Officiere dem Kaiser Franz und dem geliebtesten Vaterlandl Tyroll die beste Gesundheit und sagte zum Beschluß: Wann's mich aufhänckt, so hänckts mich mit meinem Angesicht gegen Oesterreich, damit ich Todter noch meinen Arsch gegen Frankreich wenden kann.“ — —

Der andere der genannten beiden Beamten war Franz v. Hofstetten, aus der schon oben S. 229 genannten Familie. Diesem felten nicht nur alle Tugenden des Hrn. v. Mieg, sondern er tat, gedeckt durch seine amtliche Unverletzlichkeit, gerade Alles, was das religiöse Gefühl der Tiroler verletzen mußte. Es gehörte ein gänzlich bankerotter Taft dazu, um, wie er, bei Versteigerung der Ornate und Kelche der aufgehobenen Klöster, den feilschenden Juden die Messgewänder umzuhängen und sie unter lautem „Auwaihgeschrienen!“ mit dem Stock durch die Gänge zu jagen oder gelegentlich in einen Kelch zu piffen. — Geradezu pöbelhaft aber war es, wenn der Herr Kreisdirektor seine Morgenbesuche im Bette an der Seite seiner Konkubine empfing. Es wird Niemandem



einfallen, das Gebaren eines solchen Menschen zu verteidigen, aber es wäre entschieden unwar, zu behaupten, daß die bayerischen Beamten ein zweites derartiges Exemplar aufzuweisen gehabt hätten.

Als der lange im Geheimen vorbereitete, von der bayerischen Regierung wenn auch nicht unerwartete, doch negligirte Aufstand im Frühjare 1809 ausgebrochen war, folgten Schlag auf Schlag Ereignisse, die zu beschreiben gleich traurig wie erhebend wäre. Ein bis zum Viehischen fanatisirtes Volk, das alle die schrecklichen Mittel des kleinen Krieges anwendet, und ein kleines überall verratenes, doch bis zum letzten Mann ausdauerndes Häuflein von bayerischen Truppen, zuletzt gleichfalls durch die Beispiele der feindlichen Bauern zur Wiedervergeltung gereizt, schlugen sich während einiger Wochen mit ungleichem Glücke, und letztere verlassen Tirol, um es siegreich wieder zu gewinnen.

Wer über die Ereignisse dieser schrecklichen Tage Näheres lesen will, der findet es in der schon erwänten „Geschichte des Sandwirts Andreas Hofer“, verfaßt von dem bekannten Freiherrn v. Hormayr, dem politischen Vater dieser unpolitischen Puppe, sowie in der Biografie des bayerischen Obersten Karl Freiherrn v. Ditsfurth, von dem Sone desselben, Maximilian v. D., 1864 veröffentlicht. (Ditsfurth starb einen nicht gewöhnlichen Soldaten-, sondern einen Helbentod im schönsten Sinne des Wortes in Innsbruck am 19. April 1809.)

Für hier wollen wir nur eine kleine Szene aus der Insurrektion, erzählt von dem obengenannten Gastwirt Straub, damals Kommandanten der Aufständischen in Unterinntal, mittheilen, die einen Einblick gewären soll, in welcher Weise die edlen Vaterlandsverteidiger Tirols diesen Krieg auffaßten und betrieben. Man wird die Glaubwürdigkeit der Erzählung



um so weniger beanstanden können, als ja Straub den Bericht über seine Wirksamkeit für den geliebtesten Kaiser Franz I. und nicht zum Lobe der Bayern schrieb.

„Am 30. Mai in aller Früh rückten der Commandant Straub und der Hauptmann Speckbacher in die Stadt Hall ein, die avantgarden rückten dem Feinde (dem sich zurückziehenden General v. Deroß) auf dem Fuß nach und brachten noch manche Gefangene ein.

„Die eifrigsten und getreuesten Tyroller verfolgten nun die Bayern bis unter die Mauern von Kueffstein u. s. w.

„Nun wollten die Leute über den Hrn. Baron von Rost herrücken, ihn todtschüssen und ausblündern, weil er die Kanonen denen Baiern auf die Tyroller gerichtet hat (was jedoch nicht erwiesen war, sondern nur verbreitet wurde, weil Herr v. Rost als baierisch gesinnt galt).

„Der Hauptmann Joseph Speckbacher hat seine Leute nicht mer aufzuhalten vermögt und mußte denselben eine halbe Stunde erlauben, in die Baron v. Rostische Keller Wein Trünken zu dürfen. Alles sprang nun zu diesen Hrn. v. Rost seinen Schloß (außerhalb Hall) und fragten um den Baron. Die Tyroller packten ihm, nahmen ihm alle Kellerschlüssel ab, Transportierten ihn nach Innsbruck und blünderten nicht nur die Keller, sondern alles rein aus und wollten auch noch die Häuser verbröden, nachdem schon Alles geblündert und ganz ruinirt worden ist . . . . . der Hauptmann Speckbacher hat vielleicht gar nicht in die Zukunft geblicket, sonst hätte er ihnen die halbe Stunde zu blündern nicht erlaubt.

„Zwey von Speckbachers Compagnie, Georg Nagel und Ricklaus Krapel mit noch mereren anderen kommen eben mit die Rostischen Kutschen und Wägen daher über den Platz



gefahren. Straub ließ sie aufhalten und fragte, wer ihnen dieses zu thun Erlaubt habe. Sie sagten, sie haben die Stadt eingenommen, der Baron v. Kost habe auch gesagt, man sollte 10 Bauern aufhängen und 10 andere hängen, welche dem Kaiser Franz anhängen . . . . Straub sagte, ihr dürft dessentwegen doch nicht alles verschleppen und zerstören. Alle vernünftigsten Zureden halfen zu nichts. Da nun Straub mit die berauschten Bauern nichts mehr richten konnte, ließ er ihnen die Gutschen und Wägen abnehmen und die zwey obenerwähnten Räubersführer einspahren. Straub Culte nun selbst in das Kostische Schloß hinauf, rettete auch noch eine Freundin des gedachten Hrn. v. Kost, die bekannte Gräfin von Selben und führte sie in die Stadt herein zum Hrn. Apotheker Hauptmann.

„Inzwischen suchten die Kinner und Dulser Bauern ihren Hauptmann Speckbacher auf und beklagten sich dabey, daß der Commandant Straub den Jörgl und Klaußen hat Einspahren lassen. Speckbacher sagte mit kurzen Worten: schießt ihm nieder den Straub! Es würde auch geschehen seyn, wenn Straub nicht mit seinen getreuen Kettenberger, Absamer und Thaurer umgeben gewesen wäre. Die Klügern wiesen den Speckbacher zur Ruhe, damit er seinen gewöhnlichen horrenten Rausch durch einen Schlaf vertreiben könne.“

So schildert ein Tiroler einen der drei Volkshelden. Es läßt sich kaum verneinen, daß wenigstens dieser „Mann von Kinn“ in nächster Nähe etwas übelriechend gewesen sein müsse. —

Zum Schlusse dieser tirolischen Exkursion noch einige Worte über den schon mermals genannten Frhrn. Josef v. Hormayr. Er war die Seele des ganzen Aufstandes,



obwol er sich persönlich nie da sehen ließ, wo Gefahr war, sondern im Gegenteile, nach Angabe von Augenzeugen, einen bedeutenden Mangel persönlichen Mutes zur Schau trug. Mit dem Titel eines kaiserlichen Hofkommissärs und Intendanten von Tirol ausgerüstet, dekretirte und intriguirte er, hielt feurige Reden und schrieb noch feurigere Proklamationen, zog sich aber wolweislich immer außer Schußweite. In Andreas Hofer, der einen sehr guten Wirt, aber nur einen mittelmäßigen Feldherrn vorstellen konnte, fand Hormayr die richtige Person, um sie vor sich her auf die Bühne zu schieben, während er selbst hinter den Coulissen die Bewegungen seines Automaten ungefehen dirigirte. Hofer hat „mit Hilfe der allerseeligsten Mutter Gottes“ das Oberkommando der Ausständischen übernommen und mußte für diese kurze Komödie, in welcher er übrigens mer betete und trank, als sprach und handelte, unter den Wällen von Mantua sein Leben lassen, während der eigentliche Dirigent Hormayr sich bei Zeiten zurückzog und salbirte.

Bald darauf erscheint Hormayr als k. k. Hofrat und Archibdirektor zu Wien und sucht dort die Belohnung seiner getreuen Dienste, schreibt auch unermüdet für Habsburgs Ruhm und Herrlichkeit, bis er nach 20 Jahren mit Butler in Schillers Wallenstein in die verzweifeltsten Worte ausbricht: „Dank? — vom Haus Oesterreich?“

Glücklicher Weise lebte ihm in dem Könige Ludwig I. von Bayern — desselben Bayern, das er mit kontinuierlichen Verläumdungen in seinen Schriften verfolgte — ein Gönner, der großmütig genug war, alles dieß Geschehene zu vergessen. 1828 trat Hormayr in bayerischen Staatsdienst über, aber da der Unwille im Volke doch noch zu rege war, räumte man den Neophiten vorderhand aus den Augen des Publikums,



indem man ihn zuerst nach Hannover als bayerischen Ministerresidenten, und als er sich dort mißliebig gemacht hatte, nach den Hansestädten schickte.

Zurückgerufen, wurde er Vorstand des k. bayer. Reichsarchivs zu München, als welcher er am 5. Nov. 1848 starb.

Seine wissenschaftlichen Leistungen werden heute ziemlich gering angeschlagen, weil den Forschern mer und mer Beweise zu Handen gelangen, daß er keineswegs von besonderer Gewissenhaftigkeit in Publizierung von Archivalien war, sondern ohne weiteres historische Tatsachen nach seinem jeweiligen Bedürfnisse zuschnitt, ja nicht selten erfand. Ein konfusier Stil, der nach Art der Frauenzimmer beim Erzählen vom ersten aufzente und vom zenten aufz hundertste kommt, beständig vom Hauptthema abspringt und vor Fülle der Gedanken, die alle heraus wollen, sich kaum mer zu helfen weiß, galt anfangs für genial, für originell, für blüend, jetzt wird ihm dieß Lob kaum mer zu Teil werden. Bei alledem strozen seine Arbeiten von Selbsttäucherung, wie von Servilität gegen oben, letzteres bis ungefähr um das Jar 1825 für Habsburg, von da an mit Uebergängen und Schwankungen für Wittelsbach.

Es gibt Leute, welche behaupten, Hormayr sei noch im Besitze eines ganz besondern geheimen Hebels gewesen, der ihm die hohe Gunst K. Ludwig I. verschaffte und erhielt. Man erzählt sich von gewissen Briefen, welche noch von anno 1809 in seinen Händen geblieben seien und mit deren Veröffentlichung er gedroht habe. Sei dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß eine Viertelstunde nach Hormayr's Tode bereits ein Herr der österreichischen Gesandtschaft sich einfand, der die Herausgabe gewisser Papiere zu erlangen suchte, welche ihm aber — seien sie noch vorhanden gewesen oder nicht — bestimmt verweigert wurde. Eine geschwäzige Fama bringt mit



diesem Umstande einen andern in Verbindung, nemlich die Existenz eines wolversperrten Schreibkastens in dem Kabinete eines hohen Herrn, mit einer eingelassenen Tafel, auf welcher die Worte zu lesen sind: Dieser Schrank darf erst 20 Jahre nach meinem Tode geöffnet werden.

Hormayr's Persönlichkeit betreffend, so war er bald verschlossen und zurückhaltend, bald geschwätzig und zutraulich bis zur Widerwärtigkeit, bald sprach er leise, als fürchte er belauscht zu werden, bald wieder spielte er den nonchalanten Weltmann — im Ganzen bekundete sein Benemen das, was wir im gemeinen Leben ein „schlechtes Gewissen“ nennen. Wie es die Tücke des Schicksals wollte, kam Hormayr in München mit seinem Todfeinde unter einem Dache zu leben. Dieser Todfeind war kein anderer als der Regierungspräsident Hörmann v. Hörbach, ein geborner Tiroler, der nach der Abtretung Tirols mit vielen anderen in bayerischen Diensten verblieben war. Hormayr hatte während seiner Intendantschaft sich verlauten lassen, wenn er den „bayerischen“ Hörmann in seine Gewalt bekomme, werde er ihn hängen lassen. Der mit dieser Drohung Bedachte schwur ihm als Revanche ein Gleiches zu — beide wurden glücklicherweise an der Ausführung ihrer freundschaftlichen Absichten durch die Verhältnisse gehindert. Der Zufall wollte, daß Hormayr, als er noch München kam, one es zu wissen, in demselben Hause (in der Theresienstraße) einmietete, in welchem der Regierungspräsident wonte. Als er es inne wurde, konnte er one Glat nicht mer ausziehen, die Tare aber, während welcher beide unter diesem Dache, der eine im ersten, der andere im zweiten Stocke wonten, vermied Hormayr mit größter Aengstlichkeit ein Zusammentreffen auf der Treppe und verließ nie seine Wohnung, one vorher das Terrain sondirt zu haben. — Nun



liegen sie beide unter einem anderen Dache friedlich beisammen.

Wie gegen die Welt, war Hormayr auch gegen sich selbst voll Täuschung. Der Antiquarius hält es nemlich für eine der ärgsten und bedauernswertesten Selbsttäuschungen, wenn ein Edelmann über seine eigene Familie irrige Nachrichten in die Welt schickt, ist dieser Edelmann aber dazu noch ein Historiker vom Fach, dem die Wahrheit Basis aller seiner Angaben sein soll, so fällt jede Entschuldigung weg. Wie armselig mußte es also den Antiquarius anmuten, als er in Hormayr's „Andreas Hofer“ und in dem gotha. Freiherrn-Almanach für 1849 Hormayr's eigene Angaben über seine Familie mit einer bombastischen Anrede, mit Diplomen und Würden ausgestattet las, die entweder ganz in der Luft schweben oder doch verdreht und entstellt sind. So ist z. B. die Angabe, daß der Anherr Sebastian Hormayr, Ritter, 1361 urkunde, ebenso unwar, als die weitere, daß Kaiser Mar I. den Lorenz Sebastian Hormayr nach der Erwerbung der Gerichte Kufstein zc. nach Tirol berufen, um die Innschiffart und die Posten einzurichten, ihm deßhalb 1518 eine „Bestätigung seines alten Adels und einen Herzschild mit dem Posthorn“ nebst dem „obersten Schiffmeisteramt“ zu Hall verliehen habe. Die historische Wahrheit ist vielmehr die, daß Andree Hormayr zuerst 1601 als Bürger und Schiffmeister zu Rosenheim vorkommt und daß Sebastian H., Schiffmeister zu Hall, 1665 von Erzherzog Sigmund einen Wappenbrief erhalten habe. Des Letzteren Son Lorenz H. wurde 1682 in den Adelsstand mit dem Prädikat „von Hortenburg“ erhoben. Josef Ignaz hat 1749 die tirolische Matrikel und 1777 den Freiherrnstand erworben. —



Unser Josef Frhr. Hormayr v. Hortenburg war zugleich der Letzte seines Geschlechts. Aus seiner Ehe mit Maria Frein v. Speck-Sternburg hatte er nur zwei Töchter. Als Hormayr in ziemlich elenden Umständen — man erzählt sich die curiossten Dinge über die Pantoffelherrschaft, unter welcher er seufzte — gestorben war, ergriff seine Wittwe, welche, nebenbei bemerkt, eine wissenschaftliche Dame war und ser gut Latein sprach, den Wanderstab in ferne Länder, man sagt nach Madagassar und zu den Botokuden. Ob sie wieder zurückgeert oder dort gestorben sei, ist dem Antiquarius nicht bekannt geworden. —

Nun folgt noch eine Liste derjenigen tiroler Geschlechter (100 an der Zahl), welche in den Jahren 1809—13 in die bayerische Adelsmatrikel sich eintragen ließen. Die mit einem \* bezeichneten sind ganz oder zum Teil in Bayern zurückgeblieben.

Nichinger v. Blumberg.	Froschauer v. Moos-
Nigner v. Nigenhofen.	burg.
Nschauer, Freih. und	Funken.
Ebelleute.	Ganahl v. Zangenberg.
Atlmayr.	Gasteiger z. Rabenstein.
Comini.	Gilm v. Rosenegg.
Dieterich.	Goldegg v. Lindenburg.
Enzenberg zum Freien-	Goldrainer zu Mül-
u. Föchelsturn, Frhn.	rhain.
Erlach.	Grebmer z. Wolfsthurn.
Faber v. Lanegg, mittler-	Hafslmayr.
weile erloschen.	Häusler v. Rosenhaus.
Ferraris, Grafen.	Hellrigl v. Rechtenfeld.
Firmian, Grafen.	Hepperger v. Hoffens-
Franzin v. Zinnenberg.	thal.



- |                            |                         |
|----------------------------|-------------------------|
| * Hippoliti del Paradiso.  | Mohr, Frhrn.            |
| Hoffingott.                | Moor v. Sunegg.         |
| Hohenbalken, Karl v.       | Müller v. Mühlenberg.   |
| * Hörmann v. Hörbach.      | * Ottenthaler v. D.     |
| * Huber v. Mauren, Frhrn.  | di Pauli von Treuheim.  |
| u. Edelleute, mittlerweile | Peisser v. Werdenau.    |
| erloschen.                 | Perlath.                |
| * Inama v. Sternegg.       | Pfaundler v. Sternfeld. |
| Indermaur v. Strel-        | Pfeiffersberg.          |
| burg.                      | Platz, Grafen.          |
| Ißer v. Gaudententhurn.    | Plawen.                 |
| Kappeller zu Oster-        | Posch.                  |
| felden.                    | Preu v. Lusenegg.       |
| Kemptner v. Niggburg.      | Pupetschef v. Löwen-    |
| Kolb v. Kolbenthurn.       | berg.                   |
| Künigl v. Ehrenburg, Gfn.  | Reinhart v. Thurnfels,  |
| Lachmiller zu Hoffstatt.   | mittlerweile erloschen. |
| Laidharding v. Eichberg.   | * Riccabona v. Reichen- |
| Lama v. Büchsenhausen.     | fels.                   |
| Lanzer v. Moos.            | Sammern zu Franken-     |
| * Laufensteiner v. L.      | egg.                    |
| Lemmen v. Linsingsburg.    | Särnthlein, Grafen.     |
| Leutner v. Wildenburg.     | Schnell.                |
| Leyß v. Paschbach.         | * Spaur, Grafen.        |
| * Lodron, Grafen.          | Stadler v. Stirner.     |
| Lutteroti v. Gazzolis.     | Stebele v. Stillfeld.   |
| Maierhofer v. Koburg       | Steffenelli v. Prenten- |
| und Anger.                 | hof.                    |
| Martini zu Wasserburg.     | Steiger zu Baldenburg.  |
| Maurer v. Kronegg.         | * Sternbach, Wenzl v.,  |
| Merzi.                     | Frhrn.                  |



Stöckl zu Gerburg.	Tschiderer v. Gleisheim.
Stolz zu Latzsburg.	Tschussy v. Schmidhofen.
Tannenberg, Grafen, mittlerweile erloschen.	* Unterrichter v. Rech- tenthal, Frhn.
* Tarnoczky.	Welsperg, Grafen.
Thurn-Balsassina-Taxis, Grafen.	Wenger.
Thun, Grafen.	* Wolkenstein, Grafen.
* Trentinaglia.	Wörndle zu Adelsfried.
	Wörz.

Folgen nun als Anhang noch die Namen derjenigen Adels-Familien, welche während des bayerischen Besizes des Fürstentums Salzburg (1810—14) sich immatrikuliren ließen.

Enf v. d. Burg.	Pausinger v. Frankens- burg.
Feyertag.	Pichl.
Gemperli v. Weidenthal.	Rauchenbichler v. R.
Goldenstein, Kurz v.	Rottenfeld, Rubi- nich v.
Gutrath zu Puechstein.	Schalhammern
Kaspis.	Schiedenhofen zu Stumb.
Kleimayrn.	Schloßgängl v. Eolens- bach.
Koffler, seitdem erloschen.	Schöpfer v. Clarenbrunn.
König v. Paumbhausen.	Zillerberg.
Lasser v. Zollheim.	
Lurzer v. Zehenthal.	
Neuner v. Breitenegg.	
Paurneindt v. Eyß.	



19. Zum Schluß dieses Bandes gibt der Antiquarius in nachfolgendem Kapitel ein Verzeichniß des altbayerischen Brief-Adels, soweit derselbe nicht den im ersten Bande behandelten Familien des großen Adels angehört, soweit er ferner nicht schon in diesem Bande bei Gelegenheit der Behandlung des Patriziates (oben S. 166—251) erwähnt worden und soweit endlich sein Ursprung überhaupt noch in's vorige Jahrhundert zurückget.

Die nachgenannten Familien verdanken ihren Adelstand zum größtentheil herzoglich- oder kurbayerischen Diplomen, merere sind von den römischen Kaisern nobilitirt worden und eine nicht unbeträchtliche Anzahl durch die Grafen von Waldburg-Zeil, welche die „größere Pfalzgrafenwürde“ und damit das Recht, Adelsdiplome zu erteilen, besaßen. Unter den älteren Familien sind auch welche, die gar kein Adelsdiplom besitzen, sondern deren Anherrn vermöge ihrer Beamtenstellung sich das Adelsprädikat eigenmächtig zulegten, wenn sie nicht in Folge der Erwerbung eines adelichen Gutes durch Erteilung der Edelmannsfreiheit hiezu die fürstliche Erlaubniß gewannen.

Es ist historisch richtig, daß noch im vorigen Jahrhundert der Beamten- wie Offiziersstand in Arrogirung von Adelstiteln nicht ängstlich war, was hauptsächlich bei Anlegung der bayerischen Adelsmatrikel im J. 1808 sich zur Evidenz zeigte, indem eine große Menge von Adelsprätendenten über den Ursprung ihrer Prädikate sich nur, mitunter komischer Weise, durch Briefcouverts, Neujars-Rechnungen u. dgl. legitimiren konnte. Doch war man schon damals, um nicht zu fer anzustoßen, genötigt, hie und da ein Auge oder beide zuzudrücken und pfarramtliche Tauf- oder Trauscheine — welche mit den Titeln „nobilis et strenuus dominus“ (der edle und



gestrenge Herr) bekanntlich schon seit zwei Jahrhunderten nicht sparsam waren — als Adelsbeweise anzunehmen.

Die nachfolgend aufgeführten Familien nun sind fast sämtlich Beamten- oder Soldaten-Adel in ihrem Ursprung. Nur einige wenige sind von Haus aus Gewerke oder Grundbesitzer. Die meisten sind ihrer Carriere durchweg treu geblieben, mochten sie auch durch Erwerbung von Gutsbesitz in einzelnen Gliedern dem Landadel oder umgekehrt durch Bedienstung dem Beamtenadel angehören. Ihre Stammheimat ist, so lange sie dem Adel angehören, durchgängig Altbayern, die Oberpfalz oder die junge Pfalz. Fränkische, schwäbische oder rheinpfälzische Familien sind in diese Liste nicht mit aufgenommen worden. Der Beisatz: *W.* bedeutet Wappenbrief, *G.* Graf, *F.* Freiherr, *A.* Adelsdiplom oder adelich, *o.* oberpfälzisch, *n.* neuburgisch, *c.* circa oder ungefähr.

Unvorgegriffen den Verdiensten der einzelnen Familien, gestattet es doch der Raum nicht, hier in der Regel mer als den Namen und das Jahr der Adels-Erwerbung aufzuführen, nur von einzelnen Familien durfte sich der Antiquarius erlauben, etwas Näheres mitzuteilen.

*Adlzreiter v. Tettenweis.* Johann A., ein Nestlersohn von Rosenheim, geb. 1596, ist in bayerischen Diensten zu Ansehen gekommen, hat nach des Kanzlers v. Donnersberg Abgang (s. oben S. 173) dessen Stelle erhalten. Er ist 1622 mit einem Wappen und bei Erwerbung von Tettenweis mit der Edelmanns-Freiheit begnadet worden. A. war der Herausgeber der von dem Jesuiten *Verveaux* verfaßten „bayerischen Annalen“, da die Jesuiten es nicht passend hielten, daß einer der ihren als Autor eines mitunter gegen Oesterreich mißgünstig sprechenden Buches genannt werde. Er starb 1662 und liegt in der Karmeliterkirche zu München.



Sein Sohn Kristof A. v. T. starb als der Letzte der Familie und kurbayer. Regierungsrat zu Straubing 1618. —

Aibling. o. A. c. 1650.

Altmann. B. 1609. A. 1769. Ir Wappen kam an die v. Muffinan (s. v. S. 243).

Amann v. Storchenau 1696.

Amasmayr v. Polheim c. 1550.

Apian. Peter A. hieß von Haus aus Bennewitz und stammte aus Sachsen. Er wurde Professor zu Ingolstadt und nannte sich als Gelehrter Petrus Apianus, welcher Name seinen Nachkommen blieb. 1541 hat K. Karl V. ihn und seine Brüder in den Adelstand erhoben, wegen Dedikation des Werkes Astronomicum caesareum, und ihm noch 3000 Goldgulden dazugeschenkt. Anno 1547 hat er Jtlhofen in der jungen Pfalz von einem v. Würzburg erkaufte. Von seinen Söhnen folgte ihm Philipp in der Wissenschaft rümlischst nach. Er entwarf eine bayerische Mappa oder Landkarte nach eigenen Messungen und erfreute sich der Gunst Herzog Albrecht V., bis er in Verdacht kam, lutherisch gesinnt zu sein. Der akademische Senat zu Ingolstadt, größtenteils aus Jesuiten bestehend, wollte ihn zwingen, einen Revers über seinen gut katholischen Glauben auszustellen, er verweigerte dieß jedoch und mußte deshalb das Land räumen. 1569 ward er Professor zu Tübingen und starb daselbst aus Gram über den Undank, den er in Bayern erworben. Seine Wittwe, eine geborne Scheuchensuelin von Rosenheim, verkaufte den Nachlaß, die in Holz gestochenen Platten der bayerischen Karte nebst dem dazugehörigen Manuscripte, an den Herzog Albrecht, und dieselben befinden sich gegenwärtig noch in München. 1570 verkauften seine Brüder Theodor, Claudius und Karl ihre Hofmark Jtlhofen an Hans Kristof Kastner von



Schnaitbach und zogen fort aus Bayern. Sie hatten auf irer Hofmark u. a. das Privilegium, von jedem Stück Vie, das dort geschlachtet wurde, die 4 Füße und von jedem Stück Kaufmannsware, das dort feilgeboten wurde, 5 Heller zu verlangen. Das Wappen der Apian zeigte in Gold den Reichsadler von einem Wolkenkranz umgeben.

\* Aretin von Haidenburg. J. 1769. Ueber den misteriosen Ursprung des Anherrn dieser Familie kann man Lang's Memoiren II. 178 nachlesen. Hier nur so viel, daß die während der Occupation Bayerns durch die Oesterreicher 1705—1714 in Venedig lebende Kurfürstin Therese Kunigunde, Tochter des Königs Sobieski von Polen, nach irer Rückker einen Knaben mit sich brachte, der ir angeblich als ein vertriebener armenischer Königssohn zugeführt worden war, nach anderen Angaben aber die Frucht heimlicher Liebe zwischen der Kurfürstin und irem Beichtvater, dem Jesuiten Schmaße, gewesen sein soll. So viel ist gewiß, daß der Kurfürst Max Emanuel, welcher während der Verbannung in Brüssel und Paris auch nicht gefastet hatte, den unglücklichen Königssohn aufnahm, erziehen ließ und mit einem Wappen begnadete, welches im Rückschild einen Teil des königl. polnischen Wappens, nemlich den lithauischen Reiter enthält.

Augustin v. Eisendorf 1666.

Auer 1761. n.

\* Baab 1775.

Bachmayr 1763.

\* Bäumen 1780.

\* Bassus von Sanderstorf. Dominikus Baß kam aus Buschlag oder Poseiavo in Graubündten nach Bayern, wurde zu Ingolstadt 1672 Professor Juris und starb 61 J. alt 1704. Er latinisirte den Namen in Bassus nach damaliger Geleertenart. Durch seine Frau erbte er die Hofmark Sanderstorf (Ger. Riedenburg) von dem Professor Lossius.



1721 soll die Familie den Freiherrnstand erhalten haben, der 1814 bestätigt wurde. Das Wappen hat eine Sonne über zwei Sternen.

Beccaria. Joh. Bapt. B., Handelsmann in Augsburg erwarb 1639 die Hofmark Odelshausen zwischen dieser Stadt und München, erhielt vom Kaiser den Adel. Sein Son, auch Joh. Bapt., ward kurfürstl. Hofkammerrat und Pfleger zu Abensberg und als solcher 1692 in den Freiherrnstand erhoben.

Berger v. Siebenbrunn 1748.

\* Beruff 1792.

Birzele 1790.

\* Binder 1789.

\* Blanck 1773.

\* Branca 1775, auch freiherrlich 1790.

\* Berchem, sollen aus den Niederlanden stammen, wo es allerdings einige Geschlechter des Namens gibt, aber anderen Wappens. Unsere B. führen einen Schrägfluß, besetzt von zwei Blättern. Anton Berchem war 1660 kurbayer. Hofsekretär in München. Er erhielt 1676 die Edelmanns-Freiheit und 1683 den Freiherrnstand. Sein Enkel Max v. B. war Konferenzminister Kurfürst Max III. von Bayern, wurde als solcher gekrönt (1772) und starb 1776. Ueber seine Leistungen als Staatsmann, wie über seinen Charakter als Privatmann enthalten die kurz nach dem Tode des Ministers erschienenen „Gespräche im Reiche der Todten“ die interessantesten Aufschlüsse. Wenn auch hie und da die Farben etwas zu grell aufgetragen sein mögen, so wird doch das Meiste porträtähnlich sein für den Mann und seine Zeit. Unter Anderem erzählt er, der Graf Berchem, dem kurfürstlichen Beichtvater Jesuiten Pater Stadler seinen Lebenslauf:

„1706 erblickte ich das Licht der Welt zu Traubling (dem Familiengute der Berchem). Ich wurde zum Camerale



erzogen, wobei ich Gelegenheit nam, mich zu unterrichten, welche Dienste und Aemter das Meiste eintragen und bei welchen etwas zu schneiden war. Man machte mich zum Kriegscommissarius. Ich begann sogleich die bisherigen Mondirungen zu verbessern. Sie waren bisher zu bequem gewesen. Dieß schickte sich vor keinen Soldaten, denn er wird dadurch weibisch gemacht. Ich ließ daher die Mondirung stutzen, die Beinkleider, Hemden und Alles so enge und kurz machen, daß der Soldat im Winter erfrieren, im Sommer aber ersticken mußte. Die Ersparniß gehörte natürlich nicht dem Fürsten, sondern mir pro labore et studio. Ich gab sogar einmal Befehl, daß die Soldaten one Röcke in den Casemirötern auf die Wache zieen sollten, allein die H.(ollenstein) sagte dem Kurfürsten, das wäre eine Schande für die bayerische Nation, da mußte ich nachgeben. Als ich Kammerpräsident und Finanzminister wurde, wußte ich durch meinen Fleiß, meine Schmeichelei gegen den Fürsten, meine Willfährigkeit für den Aufwand seiner Ergözllichkeiten, meine Unerblichkeit gegen die Drohungen des Volkes mich unserem guten Maximilian so furchtbar zu machen, daß er mich gegen seine Vertraute nur seinen Melak nannte.

Mit den Sollicitanten wußte ich gut abzukommen. Niemand befand sich dabei besser, als mein erster Kammerdiener Theodor — ich habe ihn später zum Meßner auf dem Frauengottesacker gemacht, so in die 1500 fl. trägt — denn er hatte die 3te Musterung. Die 1ste, welche ein Candidat zu passiren hatte, war mein Portier, ein Mann, welcher den Rum des größten Grobians in ganz München mit in seine Grube nam. Dieser paßte schon, wenn ein Wagen angefahren oder ein Chapeau pas kam, ob er die silberne Sprache verstehe. Seine Taxe ging von einem bayer. Taler bis 24 kr. Er



hatte immer fünferlei Antworten im Griffe. 1) Der Graf ist noch nicht angelegt, 2) Er ist noch bei Tafel, 3) Er ist beim Spiel, 4) Er hat sich eingeschlossen, 5) Er ist ausgefahren. Eine von diesen Antworten wurden demjenigen zu Theil, der die silberne Sprache nicht verstand. — Die 2te Musterung war bei den Bedienten im Vorzimmer, mit welchen sich die Sollicitanten ebenfalls abfinden mußten, die 3te und härteste Musterung war bei meinem Theodor. Wer z. B. Hofkammerrat werden wollte, mußte 1500 Gulden erlegen, wovon 1000 für mich und 500 für meinen Theodor.

„Zu meinem Segen kam, daß mich schon vorher ein reiches Weib heuratete, die mir auch die Freude machte, nach Hinterlassung ihres Vermögens bald zu sterben. Ich suchte nun, da der nepotismus in Bayern eingeführt ist, in die vornehmsten Häuser zu heuraten, und es gelang mir, noch drei Frauen nach einander an die Seite zu bekommen, die 4te, die mich überlebte, setzte mir Geweihe auf. Von meinen 3 Kindern, nemlich 2 Söhnen und einer Tochter, tat mir einer den Verdruß an, den edelsten Zweig aus meinem Auenbaume abzubrechen, indem er eine Nagelschmiedstochter heuratete. —

„Ich hielt viel auf eine schöne Einrichtung, denn die Mobilien kosteten mich wenig oder gar nichts. Spiegel, Leuchter, Kästen, Canapees und andere Auszierungen nam ich einfach aus der Residenz. Die Sessel mit grünem und anderm schönen Leder mußte mir die Lederfabrik liefern, und überhaupt alle Handwerksleute, welche nach Hofe arbeiten wollten, mir lauter Meisterstücke opfern. — Meine Tafel war auch gut besetzt, denn die raresten Gewächse kosteten mich nichts, weil alle Hofgärten unter meiner Aufsicht standen, und so konnte ich sogar noch dann und wann dem Kurfürsten ein Stück auf seine Tafel zum Präsent machen. — Meine Keller



besorgte ein Kaufmann, dem zu Liebe ich die beste Fabrik im Lande zu Grunde richtete, und so machte ich es auch mit meiner Garderobe.“ —

Es blühen in Bayern noch zwei Linien des Geschlechtes Berchem, eine freiherrliche und eine gräfliche, von obigem Max abstammend. Ein Zweig der gräflichen ist in Böhmen begütert.

Berndorf, stammten von Kaspar Berndorfer, herzoglichem Kammermeister unter Wilhelm IV., erhielten 1654 die Erlaubniß, sich „von Berndorf“ zu schreiben, besaßen Päl bei Andechs und sind Ende des vorigen Säkulums abgegangen.

Bejzol A. 1682, J. 1688.

\* Brentano-Moretto 1790.

Brentano-Brentheim, Freiherren. Alle B. stammen aus dem Mailändischen. Es gibt noch mehrere adeliche Familien des Namens.

Brodreiß 1683 o.

Brunnenmayr 1792.

\* Cammerlohr. W. c. 1580. A. 1624, in einer Linie freiherrlich 1688.

de Cassa 1570.

Caspar 1772.

Cronegg, A. c. 1550. J. 1730.

Cröner. Franz v. C. war 1761 kurfürstl. Concertmeister in München.

Dalhofen zu Veichten, o. erloschen 1775.

\* Dallarmi 1792.

Deltisch 1783.

Dellmuck 1677.

\* Dormayr 1790.

Degenmayr v. Loch und Rosenhof. o. A. c. 1700.

Deuring, stammten von Adrian Deuringer, einem Landsknechtshauptmann, der 1465 nach Bregenz gekommen und sich mit einer v. Schönstein vermält hat. Hans v. D. hat Barbara, die Letzte des Geschlechtes der Schilling



v. Wildegg, zur Ehe gehabt, deßhalb K. Ferdinand II. den D. das Wappen mit dem der Sch. vermert. Peter v. D. ist zuerst in bayerische Dienste getreten, und 1636 Pfleger zu Mosburg geworden. Sie sind später in Oesterreich und Schwaben weit verbreitet gewesen, 1688 und 1728 gefreit, 1792 (?) gegrast worden und 1842 erloschen. Ir Schild hat einen mit drei Kugeln belegten Pfal. —

\* Diez v. Weidenberg. o. Am 21. Februar 1587 bekunden Johannes, Abt zu Stams, und Johannes, Abt zu Wildtau, daß der edel und vest Conrad Diez von Weidenberg, des Erzherzog Ferdinands von Oesterreich Hoffsekretari zu inen gekommen sei mit dem Ansuchen, ihm von dem in originali vorgebrachten Nobilitationsbrief ein vidimus „sammt einem contrefect des Wappens und desselben Farben“ ganz gerecht zu geben, damit er es seinen Vettern außer Lands zuschicken könne. Diesem Ansuchen entsprechend haben die beiden Aebte die Urkunde getreulich kopiren und kontrafektiren, d. h. fünf Exemplare davon in tipografischen Lettern mit eingeseztem Wappenholzschnitt auf Pergament drucken lassen, und jedes Exemplar mit iren beiden anhängenden Siegeln versehen. Eine dieser gewiß seltenen, gleichzeitigen Nachbildungen hat der Antiquarius noch in den Händen eines Hrn. v. D. getroffen. Das inserirte Adelsdiplom datirt von Erzherzog Ferdinand, dd. Innsbruck 13. Mai 1585, für den genannten Konrad, ferner Hans Diez zu Kemnat, Hans zu Baireut, Hans zu Pressat, dann Thomas und Georg die Diezen, Gevettern. Der Wappenschild hat in Schwarz einen goldenen Greif. Die Familie gehörte auch zum oberpfälzischen Landadel.

\* Drechsel v. Teuffteten, ursprünglich ein Bürgergeschlecht zu Dinkelsbühl, ist mit Dr. Walther D., Kanzler



zu Neuburg, angekommen. A. 1556 und 1579. J. 1731.  
 G. in einer Linie 1817. — Ir Wappen: ein halber Hirsch  
 in Blau. —

Dufresne 1745. \* Dürsch, J. 1742.

\* Eßner, W. 1625. A. 1765.

Edlmar, urspr. Edlmayr. W. 1584. J. 1697.

\* Eggelkraut o. 1797. \* Enhuber 1790.

\* Ehrne-Melchthal 1787.

Eisenreich 1792, verschieden von dem uradelichen alt-  
 bayerischen Geschlechte E.

Ernst v. Amanshausen 1682.

Euerhardt stammten aus Amsterdam. Nikolaus E.,  
 gest. 1570, kam von dort als Professor nach Ingolstadt.  
 1678 wurde ihnen erlaubt, sich „von E.“ zu schreiben.

Eglhoff, mit Benedikt Egelhofer, H. Albrechts V.  
 Futtermeister und Pfleger zu Päl 1576, angekommen, haben  
 Päl erworben, aber 1660 wieder verlassen, sind nach Neu-  
 burg gezogen, dort gefreit worden und auch abgestorben.  
 Stammschild: blau mit gold. Schrägbalken, darin drei Egel.

Ezzenberg. Hans Schrenkher, kaiserl. Truchseß,  
 erkaufte E. in der Oberpfalz 1615, schreibt sich von da „v. E.“,  
 verkauft E. wieder an den kurfürstl. Kastner zu Kelheim, Kri-  
 stof Baur, dessen Sohn den Adel und die Erlaubniß, sich  
 „v. Ezzenberg“ zu nennen, erhielt. Heinrich v. E. besaß  
 es noch 1673.

Federl v. Pürka. \* Fick, n. J. 1769.

\* Feuri, J. 1764. Fischl 1667.

Fleischl 1664.

Fritsch, o. 1684. Der bekannte Oberst F. im 30jähri-  
 gen Kriege war der Anherr.



Fossa v. Forchteneck. Primus Johann a Fossa, herzogl. Unterkapellmeister 1579. Besaßen F. bei Halsing noch 1715.

Gemel. Wolf Heinrich G., kurfürstl. Obristcommissarius, erhielt 1692 den Freiherrnstand. Das Wappen zeigt zwei nackte Knaben (Zwillinge, gemini), die ein Herz halten.

Gailkircher von Kemnat. Dr. Johann G. z. R. und Neuhausen war Hofkanzler 1593. Seine Tochter brachte Kemnaten an Mich. Weiler v. Königswiesen (s. o. S. 170) und von dessen Erben erkaufte es 1663 der Kurfürst Ferdinand Maria, der auf dem Grunde der Hofmark das Lustschloß Rimpfenburg erbauen ließ. Neuhausen kam an die Weiß von Königsacker, welche sich von 1685 an Freiherren v. Neuhaus schrieben und jetzt noch als Grafen von Neuhaus und Königsacker blien. Andreas, Hans, Thomas und Egid die Weißen waren 1665 von Bayern in den Adelsstand erhoben und ihnen „von irem in Schwaben innehabenden Gut Königsacker“ sich zu schreiben erlaubt worden. — Der Gailkircher Schild war wie Berlichingen: ein silbernes Rad in Schwarz.

\* Gäßler von Klaham. W. 1620. P. P. Gäßler war 1742 kurfürstl. Kriegskassier. A. 1799 für Joh. Mich. G., Malteser-Ordens-Amtmann zu Landshut.

Geyer, o. 1707. Der Anherr war Bürgermeister zu Hemmau und Besitzer von Laufenthal. Anno 1708 wurde ihm von der neuburgischen Regierung bedeutet, daß er seine Wirtschaft „zum goldenen Hirsch“ in Hemmau, als eine „standeswidrige, dem Adel schimpfliche Beschäftigung aufgebe, bei Suspension von der Landsasserei“.

\* Grafenstein, oberpf. Eisen-Gewerken, hießen vordem Graf. A. 1758.

Guival 1693.

Gropper 1688.



\* Grauvogel 1779.

\* Griessenbeck, F. 1739. Hans G., Bürger zu Bils-  
biburg, starb 1558. Er hat einen Greifen im Wappen, wie  
die alten G., deren einer in der Ampfinger Schlacht kämpfte.  
Doch ist der Zusammenhang zwischen beiden Familien unwar-  
scheinlich.

\* Großschedel, A. 1566. F. 1691, ursprünglich regens-  
burger Familie.

Hämmerling, n. A. c. 1680 für Joh. Martellus  
genannt H., Pfleger zu Hilpoltstein 1691. Besaß Kreit.  
Schrieb sich später Freiherr v. Martell g. H. Philipp  
Fhr. v. M. g. H., Pfleger zu Heideck, starb 1726.

Haaß 1764.

\* Hagn 1769.

\* Hann, o. 1752.

Hartung o. 1508.

\* Heckel, o. 1792.

\* Heeg 1787.

Hebenstreit, münchener Familie, in herzoglichen Hof-  
bedienungen bereits im XVI. Jahrhunderte. Jörg H. ein be-  
rümteter Glasmaler. Johannes H., Herzog Wilhelm's V.  
Kammerdiener, hat 1613 den Adel erhalten.

\* Hefner, n. W. 1583. A. 1787. Von dieser Fami-  
lie erlaubt sich der Antiquarius am Schlusse dieses Bandes im  
20. Kapitel zu berichten.

\* Heinlet 1794.

\* Heiligenstein 1792.

\* Heß 1764. Zu dieser Familie gehört der bayerische  
General Bernard Franz v. H. (geb. 1792) und sein Bruder,  
der 1788 geb., nun verstorbene, österr. Feldmarschall Karl  
Josef Freiherr v. H., welsch' letzterer nur eine Tochter hatte,  
welche Namen und Wappen an die Fhrn. v. Diller-Heß  
brachte. Der bayer. General ist der Letzte seiner Familie.  
Der Schild hat drei, 2,1, Ballen über einem Balken.

Hieber. W. 1582. A. 1769.



Huefnagel 1688. Wappen und Güter erbten die v. Feuri.

\* Hungerkhausen, sollen aus dem Nassauischen stammen. Dort gab es allerdings eine bürgerliche Familie Hungrighausen 1679 ff. in Hadamar; sie führte aber ein ganz anderes Wappen, als die 1745 von Kurbayern geadelten v. H., nemlich 2 Sterne und 2 Rosen verschränkt, während die letzteren einen gezinnten Balken im Schilde führen, sich auch, nescitur qua ratione, Heyden v. H. schreiben.

† statt. Der Anherr Joh. Adam J. war ein Schmiedssohn von Bockenhausen im Mainzischen, der unter vielen Mühen und Abenteuer den Studien oblag und 1740 zum Erzieher des Kurprinzen Max (später Max III.) von Bayern ernannt wurde, welcher ihn aus Dankbarkeit 1745 während des Vikariates in den Reichs-Freiherrnstand erhob. J. wurde einer der Gründer der Akademie und starb 1776.

Jocher stammten aus Dachau. A. 1532. J. 1613 und 1620. Besaßen seit 1622 die Hofmark Hohenrain, wo sie 1679 mit Adam Frhrn. J. v. H. erloschen. Dieser hatte einen Streit mit seinem Pfarrer in Kirchdorf, der sich über den Adel der J. unziemlich geäußert und u. a. es als eine Schande hingestellt hatte, daß mehrere J. den Dokortitel erworben hatten, worauf ihm der Baron seinen ganzen Stammbaum deduzirte und dem Herrn Pfarrer schließlich riet, sich lieber auch um das Doktorat zu bewerben, als sich mit den Bauern um den Zehent zu zanken. Schon früher hatte der Kooperator von Kirchdorf einmal in der Predigt, unter Bezugnahme auf die Herrschaft in Hohenrain die zarte Äußerung getan, „Sy, die von Adl wären Schindfischer und paurnschinder“, was der Kooperator jedoch mit der bischöflichen Entsetzung vom Amte büßen mußte. —



\* *Joner von Tettenweis*, aus Colmar im Elsaß stammend. A. 1420. Der Regierungsrat zu Burghausen, Thaddäus v. J., wurde 1789 gefreit und das Jar darauf im bayerischen Vikariat gefrast. — Das Wappen zeigt einen Sparren und darüber im Schildeshaupt eine Hirschstange. Der k. Major im Infanterie-Leibregimente Jos. Graf J. hatte das Mißgeschick, bei seinem ersten Waffengang im vorigen Jare bei Seibottenreuth von den im Dienste Preußens stehenden Mecklenburgern verwundet, sein Bataillon aber gefangen genommen zu werden. Ein älterer Bruder desselben, der jezige Obrist, damals Hauptmann bei Sekendorff-Infanterie, Clemens Joner, wurde während der pfälzischen Revolution von den Freischaaren gefangen und entrann nur durch einen glücklichen Zufall dem Schicksale, für die pfälzische Republik erschossen zu werden. Der historische Verein von Oberbayern bewart unter seinen Handschriften den Originalbericht des Gefängniß-Verwalters in Neustadt a/Hardt, welcher diese Episode ausführlich schildert. Da dieser Bericht nicht nur die Leiden des Grafen Joner erzählt, sondern dem Leser auch ein Bild der damaligen Zustände in der Pfalz entwickelt, so möge er hier wörtlich Platz finden.

„Am 19. Mai 1849 beabsichtigte die sogenannte provisorische Regierung der Pfalz und ire Anhänger einen Angriff auf die Festung Landau und suchte denselben durch Absendung einer großen Masse von Freischaaren zu verwirklichen. Der Angriff wurde abgeschlagen und in der größten Unordnung und Verwirrung kerte die Freischaaren-Masse, ire Verwundeten mit sich schleppend, von Landau über Edenkoben nach Neustadt zurück, wo sie sich irem gewöhnlichen Geschäfte, dem Trunke, auf die zügelloseste Weise, hingab.



„Auf diesem Rückzuge fiel zu Etenkoben der königliche Hauptmann Herr Graf Zoner, welcher als Spion in Ludwigshafen verhaftet und nach Etenkoben gebracht worden war, um nach Landau abgeliefert zu werden — in die Hände der Freischaaren. Diese stellten denselben bei ihrem Eintreffen in Neustadt auf dem Stadthause dem Pöbel zur Schau, und überließen ihn mehrere Stunden lang dem Gespötte und den Mißhandlungen desselben. Als die Aergsten und Tobendsten in dem zallosen Haufen bewiesen sich die fanenflüchtigen treulosen Soldaten, welche ohne Ausschub Standrecht über gedachten Herrn Hauptmann gehalten wissen wollten.

„Gegen 5 Ur des Abends wurde der Herr Graf Zoner nach merstündigen Leiden in das Kantons-Gefängniß zu Neustadt gebracht. Dieses konnte nur dadurch bewerkstelliget werden, daß der damalige Stadtkommandant, im Vereine mit seinen Offizieren, einen fingirten Beschluß faßte, vermöge welchem der Herr Graf am dortigen Banhose standrechtlich abgeurteilt werden sollte.

„Auf diesen Beschluß hin stürmte die Menge nach dem Banhose, und man fand dadurch Gelegenheit, den Gefangenen ungehindert in das Gefängniß zu bringen.

„Dieß geschah unter der Eskorte einer Kompagnie Bürgerwehrmänner.

„Gleich beim Eintritte in das Gefängniß erteilte der Kommandant der Eskorte den Befehl an den Herrn Grafen, sich zu entkleiden und seine Kleidungsstücke der Untersuchung zu unterstellen. Die Untersuchung wurde auf das Strengste betätigt, worauf sich der Kommandant mit den übrigen Offizieren unter grimmigen Geberden aus der Zelle in den Hofraum entfernte. Die Untersuchung hatte das erwartete Resultat nicht geliefert.



„Jetzt aber strömte das Volk schaarenweise, einem gehezten Raubthiere gleich, auf das Gefängniß zu, und verlangte Einlaß. Nur mit Müe gelang es dem Gefängniß-Verwalter Schmelger, die Tore zu sperren. Als die Eskorte fortgelassen zu werden verlangte, mußte Schmelger das Tor wieder öffnen.

„In diesem Augenblicke drang die ganze Menschenmasse auf die Deffnung zu, indem sie die schrecklichsten Droungen gegen den Herrn Grafen, den Gefängniß-Verwalter und dessen Familie ausstieß; nur dem Mute und der Geistes-Gegenwart Schmelgers hatte man zu verdanken, daß das Gefängniß vor dem Eindringen der Menge wieder geschlossen wurde, und das Haus von Mord und Blutvergießungen verschont blieb.

„Nun vergrößerte sich aber von Minute zu Minute die Volksmenge, die indessen gemerkt hatte, daß man sie zu täuschen suchte. Sie umstellte bewaffnet das Haus, stieß unaufhörlich die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen aus, forderte den Gefängniß-Verwalter unter der Androhung, ihn zu erschießen, auf, den Spion herauszugeben, um ihn standrechtlich zu behandeln, und feuerte mehrere Schüsse gegen das Fenster der Zelle, in welcher sich der Herr Graf befand; eine Kugel prallte nur einen Zoll von dem gedachten Fenster entfernt ab und fur neben dem Kopfe der Frau des Gefängniß-Verwalters vorbei. Es blieben übrigens 16 Mann Wache, theils aus Bürgervermännern, theils aus abgefallenen Soldaten bestehend, im Hause; davon hatten 2 Mann ire Posten auf dem Hofe und 2 vor der Türe des Gefangenen; die übrige Mannschaft war in einem Nebenzimmer untergebracht.

„Bis 10 Ur des Abends blieb die Volksmenge schreiend, fluchend und Verwünschungen ausstoßend um das Haus versammelt; von dieser Stunde an aber verlor sich nach und nach



der Haufen und der Gefängniß-Verwalter ward von jetzt an durch die Wachtmannschaft genötigt, den Gefangenen alle zwei Stunden derselben vorzuführen, um ir die Gewißheit zu verschaffen, daß der Gefangene nicht entfloen sei, den darauf folgenden Tag wurde zu diesem Zwecke nur einigemal nachgesehen.

„Am 21. des Morgens wurde durch alle Straßen General-Marsch geschlagen; der Bibbel, im Wane, dies sei das Signal zum Abführen des Herrn Grafen vor das Standgericht am Banhose, strömte von allen Seiten zu Hunderten herbei, und die Verwünschungen und Drohungen der blutgierigen Menge begannen aufs Neue, besonders als sie sa, daß sie wiederholt getäuscht war.

„Dieser schreckliche Zustand dauerte in dieser Weise drei Tage ununterbrochen fort. Was der Gefangene, was der Gefängniß-Verwalter mit seiner Familie in dieser Zeit litten, vermag nur derjenige zu fassen, welcher ähnliche Schrecknisse verlebt hat. Der Gefängniß-Verwalter kam nicht mer aus den Kleidern, er fand nicht einmal Zeit, auch nur einen Augenblick auf einem Stule auszuruhen. Die rasende, von Mordgedanken erfüllte Menge vor dem Tore nam seine ganze Aufmerksamkeit, seine ungetheilte Tätigkeit in Anspruch.

„Am vierten Tage wurde dem Gefängniß-Verwalter auf sein dringendes Ansuchen gestattet, den ihm durch seine männliche Rue und seine Unverzagtheit teuer gewordenen Gefangenen eine halbe Stunde des Tages in den Hof und den daran stoßenden Garten zu führen, um die frische Luft zu genießen. Dieses Zugeständniß kam aber beinahe Beiden teuer zu stehen, da sich die Wachtmannschaft bereits verabredet hatte, bei einem einzigen Schritte weiter gegen die hintere Ringmauer Feuer auf sie zu geben. Die Frau des Gefängniß-Verwalters, welche die unheilvollen Worte der Wachtmann-



schaft zum Teil vernommen hatte, rief, Arges anend, beide zurück. An der Gartentür angelangt, trat sie der Wachtkommandant anfänglich sehr freundlich an, und begann von der politischen Lage der Dinge zu sprechen, artete aber bald in seinen Worten so sehr aus, daß er ungeschweht den Ursprung der Fürsten und des Adels von Raubrittern herleitete. Dem glücklichen Einfall der Frau des Gefängniß-Verwalters, welche die geflüsterte Bemerkung machte, daß die für den Spaziergang festgesetzte halbe Stunde zu Ende sei, verdankte man die Verhütung einer vielleicht blutig endenden Scene. In dessen schien durch den Abmarsch der fanensüchtigen Soldaten nach Kaiserslautern, welche, so lange ihre Anwesenheit dauerte, dem Gefängniß-Verwalter und seiner Familie alle erdenklichen Drangsale zufügten, die größte Gefahr beseitigt, denn sie waren es hauptsächlich, welche unaufhörlich die Wachtmannschaft beschworen, in das Gefängniß einzudringen, und den Gefangenen auf irgend eine Weise zu morden. Was sie mit diesem Morde übrigens beabsichtigten, ist nicht klar, denn daß der Herr Graf der Spion nicht war, den man in ihm argwöhnte, war auf das Unzweideutigste erwiesen, und kein Vernünftiger hielt ihn dafür. Die Soldaten verloren sich endlich gänzlich, und der Wermannschaft lag die Wache allein ob. Eine vergleichungsweise Ruhe schien zurückgekehrt zu sein, und der Gefangene mit dem Gefängniß-Verwalter glaubten, wenn auch nicht alle Besorgnisse erledigt, doch von äußern Widerwärtigkeiten ungestört, der lange entbehrten Ruhe pflegen zu dürfen, als am 29. Mai Abends 8 Uhr der Generalmarsch ertönte. Die Wermannschaft versammelte sich auf dem Marktplatz und 4 Kompagnien derselben rückten in zwei Abteilungen vor das Gefängniß, vor welchem sie die ganze Nacht hindurch mit der größten Emsigkeit Barrikaden erbauten, um



die Garnisonen Landau und Germersheim an der Befreiung des Gefangenen zu hindern, welche, wie man glaubte beabsichtigt wurde; in das Gefängniß wurden 30 Mann Scharfschützen zur Verstärkung der Wachtmannschaft gelegt.

„Der Tumult und das Getöse dauerte bis 4 Ur in der Frühe; dann wurde es ruig bis gegen 10 Ur. Um diese Zeit füllte sich der Platz vor dem Gefängnisse neuerdings mit einer unabsehbaren Menschenmenge, und drohender als je wurde die standrechtliche Aburteilung des Herrn Grafen verlangt; man traf sogar Anstalten, das Gefängniß zu stürmen und den Gefangenen der Rache des Volkes Preis zu geben. In diesem gefarvollen Augenblicke ließ der Gefängniß-Verwalter den Stadtkommandanten von den Vorfällen in Kenntniß setzen und denselben um Hülfe bitten, er allein konnte dem Andrang des Pöbels Einhalt thun und eine blutige That verhüten.

„Um 2 Ur desselben Tages (30. Mai) fur ein Wagen, begleitet von 3 Bürgerwehmännern und einem zu diesem Dienste gezwungenen Gendarmerie-Brigadier, vor dem Gefängniß an, um den Gefangenen nach Kaiserslautern abzuliefern. Daß bei dieser Abführung kein Unglück vorkam, hatte man allein dem raschen Handeln der dabei tätigen Personen zu verdanken. Von allen Gutgesinnten ward das Schicksal des unglücklichen Gefangenen aufrichtig bedauert, besonders war dies bei dem Gefängniß-Verwalter und dessen Familie der Fall. Wie gerne würde ihn letztere, wenn auch mit eigener höchster Gefahr unter ihrer Obhut und Obforge gehalten und mit irem letzten Blutstropfen gegen jeden roen Angriff verteidigt haben. Wie schmerzlich fiel es ir, ihn nach einer Stadt geschleppt zu seen, in welcher die Häupter des Aufstandes versammelt waren! Konnte man von dort Günstiges für ihn hoffen?



„Seit der Abführung des Herrn Grafen verging kein Tag, keine Stunde, in der man nicht in dem Gefängnisse seiner gedachte, von nahe und ferne wurden Erkundigungen nach seinem Schicksale, nach seinem Befinden eingezogen; sie lauteten alle auf fortwährende Gefangenschaft. So vergingen zwei Wochen des Zweifels und der Unruhe über das Schicksal des unglücklichen Gefangenen, als am 14. Juni Mittags 12 Ur derselbe, blaß, entsetzt und in seiner körperlichen Pflege gänzlich vernachlässigt, wiederum in das Kanton-Gefängniß zu Neustadt trat. Ein Händedruck zwischen ihm und dem Gefängniß-Verwalter war die stillschweigende aber herzliche Begrüßung. Das Versäumte in der Pflege des edlen aber unglücklichen Gefangenen wurde ohne Verzug nachgeholt. Die Preußen standen zu dieser Zeit schon zu Dürkheim, drei Stunden von Neustadt, und die Furcht vor der nahenden Strafe hatte die Gemüther der Unzufriedenen mit Besorgnissen erfüllt; man drängte sich nicht mehr um das Gefängniß mit Mordgedanken; die eigene Sicherheit war bereits der Polarstern, den alle im Auge hatten, nichtsdestoweniger war noch immer das Gefängniß scharf bewacht und die geringste Unvorsichtigkeit hätte unabsichtliche Folgen nach sich ziehen können. Aber dieser Zustand der allgemeinen Gefahr vergönnte dem Gefängniß-Verwalter ein öfteres Alleinsein mit dem Gefangenen.

„Bereint mit der Gendarmerie-Station Neustadt und einem gefangenen Unteroffizier ward ein Befreiungsplan gefaßt und die Zeit der Flucht auf die Nacht vom 16. auf den 17. Juni festgesetzt; man wollte den Weg über das Gebirge nach Dürkheim nehmen. Aber die Ratschlüsse des Himmels sind anders als die der Menschen. Am 16 Juni 4 $\frac{1}{2}$  Ur in der Frühe wurde der Herr Graf von vier mainzer Scharfschützen aus dem zu seiner Erholung so nötigen Schlafe gerissen



und weggeführt; die provisorische Regierung war auf der Flucht.

„Noch einmal verbreitete sich die Nachricht, daß ein Hauptmann auf dem Kirchhofe zu Etenkofen durch vier Scharfschützen erschossen worden sei, aber man erfuhr bald darauf auf das Bestimmteste, daß der edle Gefangene noch lebe und nach Karlsruhe gebracht worden sei.

„Er ist nun frei, und welche Herzen am lauteften bei dieser freudigen Kunde schlugen, weiß nur er.“ — —

\* Kern v. Höhenrain. Der Anher Anton K. war ein Wirtsjon von Haag, erbt von seiner Mutter die Hofmarken Höhenrain, Ursarn und Falkenau, heuratete ein Fräulein v. Spizl und erhielt den Titel eines kurfürstl. Brau- und Salzamts-Commissärs, als welcher er 1745 nobilitirt wurde. Sein Son Kajetan v. K., Leibgardekapitän, wird als ein Unmensch geschildert, der seine brave Frau einmauern und verhungern ließ. Des Kajetan Son, Josef, kam in wenig Jahren mit all dem Gut und Geld zu Ende.

Klessing 1768.

Krempelhuber 1790.

Klöckel 1792.

Krenner 1792.

\* Köpelle 1739. J. 1765.

\* Kreybig 1760.

Kolberg. Der Reichsgraf Wolfgang von Neukolberg hat zwar in dem geistl. Räte G. Geiß bereits einen Geschichtsschreiber gefunden (Ob. Arch. XI), seine Schicksale aber sind so seltsam und so tragisch, daß es dem Leser, der jene Abhandlung nicht zur Hand haben kann, nur angenehm sein wird, sie in einem kurzen Auszuge hier mitgeteilt zu finden.

Um das Jar 1450 lebte in Altötting ein armer Schulmeister, Paul Kolberger, der Vater dreier Söhne, Georg, Johann und Wolfgang, von welchen beide ersteren geistlich wurden. Auch Wolf war zu diesem Stande bestimmt,



erhielt sogar die minderen Weien und einige Pfarreien, deren Einkünfte ihm wol zu statten kamen, aber bereits 1464 trat er in die Kanzlei Herzog Ludwig's des Reichen zu Landshut ein, wo er es bald zu großem Vertrauen seines Herrn brachte, so daß er „in vielen merklichen und heimlichen Handlungen“ gebraucht ward.

Als der Kanzler Friedrich v. Mauerkirchen, Bischof zu Passau, 1485 gestorben war, trug Herzog Georg der Reiche, des reichen Ludwig Nachfolger (s. über beide oben S. 196 ff.), dem Kolberger das Kanzleramt an, worin er 1487 zum erstenmal auftritt. Als der Vertraute des Herzogs hatte er sich der Freundschaft Vieler zu erfreuen und nicht minder den Neid und die Mißgunst anderer zu fürchten. Unter seine Gönner gehörte Kaiser Friedrich III., der ihm schon 1489 die Anwartschaft auf das nächste erledigte Reichslehen versprach. In dem Kanzler hatte sich wol die Erinnerung geltend gemacht, daß seine Voreltern ihren Namen und Ursprung von dem nahe bei Altdötting liegenden Dorfe Kolberg hatten, deßhalb benützte er die Gelegenheit, die sich bot, von dem Stifte den Siz Kolberg zu erkaufen, welchen ihm sein gnädiger Herzog bald zur adelichen Hofmark freite. Als bald ließ der Kanzler ein schönes Schloß daselbst bauen und durch einen freisinger Bildschnitzer mit Getäfel und Verzierungen sauber ausstatten. Der Kaiser erhob den neuen Herrn von Kolberg nun (29. Juli 1491) in den Herrenstand, „daß er und alle seine Erbenserben fortan Freiherrn zu Neukolberg sein und heißen sollen“.

Um als des heil. röm. Reiches standesmäßig auftreten zu können, erbat sich Kolberger von seinem Herzog das Halsgericht und den Wildbann über einen bestimmten Umkreis des Schlosses und der Herzog gab ihm noch dazu



das Schloß Mermosen, in der Nähe Neukolbergs, als Lehen. Am 28. August 1492 ward der Freiherr v. Neukolberg vom Kaiser zum Grafen des Reiches erhoben, als welcher er auch wirklich zu Reichstagen geladen wurde, ja — vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt — als K. Max I. seinen Römerzug ins Werk setzen wollte, forderte er den „Reichsgrafen von Neukolberg“ auf, zu berichten, „wie viel streitbares Volk er aus seiner Grafschaft stellen könne, dem Kaiser um Sold zu dienen“. —

Jetzt war der Kanzler auf der Höhe seines Glückes. Um sein einziges Kind, die Gräfin Anna, bewarben sich die jungen Edelleute des Landes — auf Bitten der Mutter und der ganzen Freundschaft ward ihre Hand dem jungen Wilhelm v. Taufkirchen zu Gutenberg bewilligt. Am 5. Sept. 1497 ward die Verlobung gefeiert und 10 der angesehensten Edelleute des Niederlandes, darunter ein Cloesen, ein Mautner, ein Törring u. s. w. siegelten neben dem Vater und Bräutigam den Heuratsbrief, in welchem der reiche Kanzler seiner Tochter 1000 fl. Heuratgut versichert hatte.

Nun, sollte man meinen, wäre die glückliche Braut bald heimgeführt worden — aber das Schicksal wollte es anders — die Urkunden sagen uns zwar nicht, was die Ursache der Verzögerung gewesen sei, aber sie melden uns, daß derselbe Wilhelm v. Taufkirchen im Jahre 1507 sich in Brigitta v. Trennbach eine andere Braut gesucht hatte. Wir wollen zu seiner Ere annemen, daß lediglich der Tod seiner Anna der Brigitta den Weg in das Ehegemach eröffnet habe, denn es wäre zu traurig — wenn auch nach dem Lauf der Welt nicht unmöglich — daß die Tochter des Staatsgefangenen nicht



mer den Reiz hatte, der die Tochter des allmächtigen Kanzlers umschwebte!

Er, der Kanzler, der gestern noch von aller Welt glücklich gepriesen, beneidet und gefürchtet war, er mußte heute den Spott seiner Neider ertragen. Am 27. März 1502 wurde der Reichsgraf von Neukolberg auf Befehl seines Herzogs — für dessen Wohl er während 38 Jahren gearbeitet hatte — gefangen genommen und in den Turm nach Burghausen geführt, wo er lange Jahre bewacht wurde, ohne daß ihm auch nur die Ursache seiner Haft kund gegeben ward. So lange Herzog Georg lebte, erhielt der Gefangene noch erträgliche Kost und Behandlung, durfte sogar in die Kirche und in ein Bad gehen. Als der Herzog gestorben und der pfälzische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, fürte man den Gefangenen — der, um seine Befreiung zu erwirken, in Alles, auch den Verzicht auf alle Aemter, Würden und Güter, gewilligt hatte — nach Neuburg und legte ihn „in einen finstern, stinkenden Kerker“, gab ihm „die grobe Kost des Gesindes, welche man manches Tages auch ganz vergessen“. Noch dreizehn lange Jahre schmachtete der alte Mann im Gefängnisse zu Neuburg, in welchem er i. J. 1517 eine glänzende Verteidigungsschrift aller seiner Handlungen verfaßte. Diese Schrift endlich verschaffte ihm nach 2 Jahren und 17jähriger Gefangenschaft die Freiheit, d. h. die Erlaubniß, seine übrigen Lebens-tage innerhalb der Mauern der Stadt Neuburg hinzubringen.

Als der Kanzler das Gefängniß verließ und wieder an das Tageslicht trat, war er ein alter, schwacher, abgehärmter Mann von 75 Jahren! Niemand hat es der Mühe wert gehalten, sein Todesjahr zu verzeichnen, nur ein Chronist meldet, daß der hochverdiente Kanzler, der erste und letzte Graf



von Neukolberg, in tiefster Armut verstorben sei. Wen sollte dieß tragische Geschick nicht wieder an des wackeren Wiguleus Hundts Worte erinnern: denn auf die Hofgnad' ist sich gar nicht zu verlassen.

Noch während der Gefangenschaft des Kanzlers (1507) hatte Herzog Albrecht IV. als neuer Landesherr Schloß und Hofmark Kolberg an seinen Hauptmann Thoman Löffelholz, welcher sich im Erbfolgekriege durch allerhand kühne Streifzüge zum Schaden der Pfalzgräflichen hervor gethan hatte, als Belohnung verliehen. Da Thoman one männliche Erben starb, folgte ihm sein Bruder Wilhelm, der seine Domherrnschaft zu Passau aufgab und sich mit Barbara v. Hauenberg vermählte, im Lehen. Aber auch er hinterließ keinen Son, und so fiel nach seinem Tode (1554) Kolberg an den Gemal seiner ältesten Tochter Klara, Burghart Rothhaft v. Weißenstein. Er selbst liegt zu Altötting begraben unter einem Stein, darauf sein Bild im ganzen Harnisch ausgehauen. Mit ihm hat die altbayerische Linie des alten nürnbergger Patriziatgeschlechtes der Löffelholz ir Ende erreicht und nur das von der Familie beibehaltene Prädikat „von Kolberg“, sowie drei Felder des Wappens erinnern bis auf den heutigen Tag an jene Zeiten.

Schon dem Thomas L. hatte 1515 R. Mar I. sein Stammwappen, das silberne Lamm in Rot, mit dem der altbayerischen Judmänner (drei Judenhüten in einem Schrägbalken) quadriert. Als später (1719) der kaiserliche Feldzeugmeister Georg Wilhelm L. v. R. in den R.-Freiherrnstand erhoben worden, erhielt der Schild noch eine weitere Vermehrung durch eine eingeschobene blaue Spitze, in welcher drei von einander geferte goldene Monde erscheinen. Da der Graf von Neukolberg zwei solche Monde als Wappenbild fürte,



so dürfte die neue Zugabe im Löffelholz'schen Schilde wol als Anspielung auf den Besitz von Kolberg zu deuten sein. —

Labrique. Simon de L. oder Labarique kam aus Brüssel, wo er in der Jugend Soldat war, nach Ingolstadt als Professor juris, von da nach Neuburg in Dienste des Herzogs und wurde dessen Rat und Vizkanzler. Er führte auf Befehl seines katholisch gewordenen Herrn auch in den bisher protestantischen Landen Neuburg und Sulzbach die Gegenreformation mit solcher Energie und Rücksichtslosigkeit ein, daß ihn der Kaiser 1626 in den Adel- und Ritterstand erhob. Sein Titel anno 1629 lautete: „Der wolgeborn Herr Simon von Labrique, Herr zu Lanoy auf Steenwarde, Kollerried, La foliä, Laufenthal, Peilnstein und Berkstetten, des heiligen römischen Reichs Ritter, der kaiserl. Majestät, auch Durchlaucht zu Pfalz-Neuburg Rat, Vizkanzler und Pfleger zu Burkheim, auch nach Weiden, Sulzbach und Hilpoltstein zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens abgeordneter Commissarius.“ Anno 1647 wurde L. von seinem Herzog auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Mit seinem Sone Marquart erlosch das Geschlecht im Mannstamm. Seine Erbtöchter brachten die Güter durch Heurat an Peter Wilh. v. Dalem und Veit Philipp Sauerzapff.

\* Lachemayr 1594.

Lagus 1530.

Lasso. Der berühmte Tondichter Roland de Lattre, ein Hennegauer von Geburt, italienisirte nach seiner Rückkehr aus Italien seinen Namen in Orlando di Lasso und brachte es in bayerischen Hofdiensten zu hohen Ehren. Albrecht V. erwirkte ihm von R. Max II. ein Adelsdiplom 7. Dezember 1570. In seinem Wappenschild sind drei mustikalische Zeichen, ein #, ein b und ein h Auflösungszeichen



zu sehen. Er starb 1595, 75 Jahre alt. Mit seinem Sone Rudolf de L. ging das Geschlecht aus.

\* Leistner, n. 1740. Scheinen dem Wappen nach Bastarden eines Pfalzgrafen zu sein.

\* Lehner. W. 1640. A. 1789.

\* Lengrießer 1790. Lintnern 1722.

\* Limprunn 1753. Dominik v. L., der Adelserwerber, war einer der Urheber der Akademie und starb 1787.

\* Lori. 1792 erwarb Jos. Lori den Adel. Sein damals schon verstorbener Bruder Joh. Georg v. L. hatte sich des Adelsprädikates auch ohne Diplom bedient, angeblich auf adeliche Abstammung aus einem italienischen Geschlechte. Die L. waren übrigens Wirtssöhne aus dem Gründl bei Kloster Steingaden in Oberbayern. J. Georg gehörte gleich Limprunn zu den Gründern der Akademie. Er war zugleich nebst dem Freiherrn v. Obermair (A. 1769, F. 1773) einer der tätigsten Opponenten gegen die von Kurfürst Karl Theodor beabsichtigte Abtretung Bayerns an Oesterreich; zum Dank dafür wurden Beide vom Kurfürsten in die Verbannung geschickt.

\* Lippert. Der Anherr dieser Familie war der 1770 nobilitirte kurb. geheime Rat und Illuminatenrieher Joh. Caspar v. L.

\* Leyden, hießen ursprünglich Leidl und wurden mit „v. Leiden“ e. 1680 nobilitirt, 1768 gefreit und 1790 gegrabt.

\* Lichtenstern, hießen zuerst Reissner, wurden 1653 mit „v. Lichtenstern“ geadelt und 1753 gefreit, sind eine oberpf. Landsassensfamilie.

\* Löfen. Der Anherr Michael Loefenius, kurpfälzischer geheimer Rat und Ur-Calvinist wurde 1604 nobilitirt. Er erwarb das noch im Besitze der Familie befindliche Landsassengut Heimhof in der Oberpfalz. Einer seiner Söhne, Otto v. L.,



machte sich ein Geschäft daraus, mit seinen katholischen Nachbarn, insbesondere den Untertanen der hochstift regensburgischen Hofmark Hohenburg Handel anzufangen. Hierin wurde er von einem gleichgesinnten Freunde, dem Joh. Joachim v. Kummel auf Zant, redlich sekundirt. Es gab Streit bald wegen des Holzrechts, bald wegen des Kirchweiskuzes, bald auch wegen des Bieres. Das hochstiftische Dorf Donhausen z. B. hatte zwei Wirte, einen löfenschen und einen rumlschen Untertanen. Diese mußten nun auf Befehl ihrer Herren dem hochstiftischen Pfleger den herkömmlichen Zapfenzins (Abgabe für Ausschank des Bieres) verweigern. Um dem Streite auszuweichen, errichtete der Pfleger eine neue Schenke. Dieß gefiel den beiden Edelleuten gar nicht. Sie ließen sofort eine im Stile Serenissimi gehaltene, eigenhändig unterzeichnete Proclamation anschlagen, „daß Keiner sich geluften lassen solle, einiche (eine einzige) Maß Bier bei diesem vermeinten Wirt zu trinken oder abzuholen, widrigenfalls ihm das Bier nicht nur abgenommen und die Geschirre zerschlagen, sondern gegen ihn selbst mit gebürlicher unnachlässliche Straf solle verfügt werden“. — Der Pfleger säumte nicht eine Gegenproclama anzuschlagen, worin die löfen-rumlschen Verfügungen als null und nichtig erklärt und Jedem, der den Zapfenzins zale, erlaubt wurde, sofort nach Belieben Bier zu schenken.

Als Antwort hierauf drangen die Edelleute auf der Heimkehr von der Hasenjagd in Gesellschaft des ambergischen Hofkafners u. a. unverweilt (am 16. Dez. 1652) in den Keller des hochstiftischen Wirtes, zertrümmerten das Faß, nachdem sie das Bier vorher durch ihre Treiber und Jäger hatten austrinken lassen. — Endlich, nach vielen Zaren, wurde es der kurpfälzischen Regierung in Amberg doch selbst zu arg.



Der Hr. v. Löfen erhielt unter'm 19. Mai 1660 eine respectable Nase und die ernstliche Weisung, sich ruhig zu verhalten. 6 Jare darauf starb der alte Hr. v. L. und der junge folgte im Sinne seines Vaters nach, nur daß er weniger gewalttätig versur.

Macaus 1705. Mezberg 1689.

Maculini v. Nieffenfeldt A. 1690.

\* Magerl, ursprüngl. salzburger Bürgergeschlecht. W. 1514. A. 1539. F. 1708.

\* Mangstl, W. 1788. A. 1792.

\* Mandl v. Deutenhofen. Die Mändl oder Mandl waren Bürger zu Günzburg. Anton M. war der Vater dreier Söhne: Michael, Stadtrichter zu München, Johann, Pfleger zu Günzburg, und Georg, Bürger zu Günzburg. Des Johann's Son Johann war der berühmteste des Geschlechtes, indem er als geh. Rat und Kammerpräsident fast die ganze Regierungszeit Kurfürst Max I. an dessen Seite war und alle Staatsaffairen in auswärtigen Angelegenheiten mit unbestechlicher Treue und großer Meisterhaftigkeit leitete. Der Kurfürst schenkte ihm unbegrenztes Vertrauen und nannte ihn wol in freundschaftlicher Weise „sein liebes Mandl“ (Mandl altbayer. diminutivum von Mann). Nach dem Tode des Kurfürsten leitete er, nach dessen eigener Bestimmung, die Vormundschaft über den jungen Kurprinzen Ferdinand Maria. Als letzterer zur Regierung gelangt war, genoß Mandl noch eine Weile das Vertrauen desselben. Eines Tages befahl ihm der Kurfürst, welchem der große Aufwand seiner Hofhaltung oft Bedenken erregt hatte, ein geheimes Memorandum darüber zu verfassen, wie diesem Uebelstande abzuhelpen sein möchte. Arglos und diensteifrig, wie er war, setzte der Kammerpräsident nun sein Promemoria auf, in



welchem er durch 40 Punkte erläuterte, was für Mißbräuche bei dem Hofpersonal eingerissen seien und wie daselbe den Kurfürsten um's Geld bringe. So wies er u. a. nach, daß gegenwärtig (1660) am Hofe mer Drangen verzert würden, als unter dem Kurfürsten Max gemeine Äpfel, daß man mer Wachslichter verrechnet finde, als sonst Unslitterzen u. s. f., daß überhaupt eine gewissenlose Wirtschaft und sinnlose Verschwendung in dem Hofpersonal Platz gegriffen habe.

Wenn der Leser sich (aus Bd. I. 49 d. B.) erinnern will, daß die Gemalin Ferdinand Maria's, die Prinzessin Adelheid von Savoyen, einen Schwarm italienischer Edelleute und Dienerschaft mit sich nach Bayern gebracht habe, so wird ihn die von Mandl gemachte Entdeckung nicht besonders wundern — vielleicht wird es ihn ebensowenig wundern, wenn er erfährt, daß das vertrauliche Promemoria des Kammerpräsidenten ihm die ganze Schaar der Betroffenen auf den Nacken brachte, und — daß der durch mer als 50 Jahre treu erprobte Mann plötzlich und unerwartet am 29. März 1662 seine ungnädigste Entlassung erhielt.

Vier Tage darauf wagte Mandl, dem diese unverdiente Kränkung fast „das Herz abdruckt“, den Kurfürsten zu bitten, er möge ihm, dem 77jährigen, „langwierigen, treuen und mühseligen Diener“ wieder den Titel „geheimer Rat“ vergönnen, „der liebe Gott wird es E. kurfstl. Durchlaucht und dero geliebtester Posterität segnen“. Auf dieß in rührenden Ausdrücken der Anhänglichkeit abgefaßte Gesuch erfolgte gar keine Antwort, sondern es erhielt von der Hand des Kurfürsten das kurze Signat: „ad registraturam, 4. Februarj 1666. F. M. mppia.“ — Dieß brachte den Greis zum Wanken und wenige Monate später sank er ins Grab — als wiederholte



Bestätigung des alten Spruches: Auf die Hofgnad' ist sich gar nicht zu verlassen!

\* Markreiter, A. c. 1700.

Menrad v. Vorwaltern 1698.

Malknecht 1646. Prädikat „v. Milleregg“ 1665.

Mettingh, A. 1744. F. 1766.

Merman 1585. \* Münster (er) 1663.

\* Michael v. Frankenhohe, v. B. 1570. A. 1652.

\* Miller v. Mtammerthal, v. 1680.

\* Mourat, A. 1630. F. 1749.

Musch. Der freisingische Leibmedikus Ch. de Bassera, dit de Musch, verlangte 1737 von der kurfürstl. Kammer den Titel „Edl“, welcher ihm gebüre. Auf erfordernten Nachweis legte er ein Diplom K. Ferdinand's vom 1. April 1635 vor, in welchem ein Cornelius Musch in den R.-Adelstand erhoben worden war, mit einem Wappen, welches einen gekrönten schwarzen Adler in Gold zeigt. Ferner fügte er seinen Geburtschein bei, laut welchem die Stadt Bochum in der Mark unter irem Siegel bezeugte, daß unser Leibmedikus der Son „des hochedelgebornen und hochgelerten Herrn Ernesti Petri de Musch, genannt Passera, und der Frau Adelsheid de Huymans und bei seinem Großoheim Herrn Moriz de Heutema erzogen worden sei. Die Urkunde datirt vom 26. November 1699. — Mit diesem Hrn. v. M. scheint übrigens das Geschlecht, welches der Herausgeber des preuß. Adelslexikons, Hr. v. Ledebur, nicht gekannt zu haben scheint, in Bayern wieder abgegangen zu sein.

\* Nagel 1775.

Niller 1766.

Neuburger v. Pasing 1681.

Nöhl 1778.

\* Orff 1790.

\* Orthmayr 1770.

Oswald 1785.



Ott v. Ottengrün, o. 1707. Legte 1788.

\* Oberndorff, v. A. e. 1540. Joh. Oberndorffer war fürstbischöfl. regensburgischer Rat und Leibarzt 1612. Franz Edler v. O. 1680. Kurfürst Karl Theodor erhob seinen Minister Albert Freiherrn v. O. in den Grafenstand während des Vikariates 1790. Das Wappenbild dieser Familie ist ein heraldisches unicum: eine in einem Lenstule sitzende Frau, welche Garn abhaspelt. —

\* Desele. W. 1498. Adelsanerkennung 1772. F. 1790. Dieser aus dem Ries stammenden Familie gehörte der kurfürstl. Bibliothekar, Herausgeber der *scriptores rerum bavariarum* und Mitbegründer der Akademie (1759), Felix Desele, an.

Osterwald. Peter v. O., geh. Rat und geistl. Ratsdirektor, der seiner Zeit die Teufelsbeschwörungen und Hexenbannerei wieder in Gang bringen wollte, war zu Weilburg in Nassau von protestantischen Eltern geboren, trat 1723 zum Katholizismus über und wurde 1758 unter Erhebung in den Adelsstand Cabinetssekretär des Cardinals Herzog Karl Theodor von Bayern und 1760 geistl. Ratsdirektor. Die Astrologie war übrigens sein Stecknadel und er baute deshalb eine Sternwarte auf dem Gasteigberge bei München, von welcher die bösen Zungen jedoch behaupteten, sie diene dem Herrn geistl. Direktor zu nächtlichen Orgien mit einem Fräulein von Schn . . . . s und anderen, daher man die Sternwarte den Schn . . . . sberg nannte. Osterwald starb übrigens 1778 und liegt bei den Elisabethinerinnen begraben. —

Pakenreit 1714.

\* Passauer 1772.

\* Pachner v. Eggenstorf, o. 1677.

Paur v. Wassenbrunn 1755.

\* Paur v. Wollspach 1795.



Pallhausen. Vinzenz Pall, Staatsregistrator, erhielt (wie üblich) als Beamter des Vikariats 1792 den Adel mit Aenderung des Namens in P. Er verlegte sich später auf die Historie und schrieb namentlich ein Buch „Garibald König von Bayern“, welches der Ritter v. Lang in mehreren Kritiken unbarmherzig zerarbeitete. Herr v. P. starb 1819.

\* Pernat 1776.

\* Pindl 1745.

\* Peckhenzell. Geadelt als Peckh 1641. Namensänderung in P. mit kurfürstl. Erlaubniß 23. Juni 1659. J. 1758.

\* Plöb 1790.

\* Predl 1784.

\* Poschinger, oberpf. Gewerken. U. 1790.

Reichel (oder Richel) von Winhöring. U. 1623. J. 1686. Maximilian R. v. W., Pfleger zu Rosenheim, war comes palatinus.

Rehart 1699.

\* Reichert 1790.

\* Riedl 1792.

\* Rieger 1792.

Röckel 1753.

\* Roggenhofer 1784.

\* Rogister 1790.

\* Ruoesch 1697.

\* Reisach. Dietrich Reisacher, Prof. J. zu Ingolstadt erhielt 1511 vom K. Mar. I. den Adelstand. Das Wapen hat in blau einen schwarzen Reiger, dessen rechter Flügel lam ist und der ein grünes Reis im Schnabel hält. Es gab noch zwei ältere altbayerische Familien des Namens, davon die eine einen Greifen, die andere eine Rose auf einem Balken im Schild führte. Die letzteren Geschlechter hat der Graf von Reisach in seinem neuburgischen Taschenbuche bei Gelegenheit der eigenen Familiengeschichte kurzweg für sich annectirt. 1593 haben die R. Kirchdorf erworben, sind 1737 in den Freiherrn- und 1790 in den Grafenstand erhoben worden. Gegenwärtig lebt von dieser Familie nur noch einer, der Cardinal Karl



Graf v. R. in Rom. Von seinem Vater dem Grafen Johann Adam v. R., Landrichter in Monheim und seinen Oheimen Karl und Moïse Josef enthalten von Lang's Memoiren skandalöse Geschichten, die der Antiquarius zu wiederholen für unnötig hält, abgesehen davon, daß sie mitunter mit der Wahrheit nicht gar zu nahe zu kommen scheinen.

\* Reigersberg, A. 1635. J. 1705. G. 1803. Graf Heinrich v. R. war der letzte Reichskammer-Richter zu Weßlar, dann bayer. Staatsminister. Er starb 95 Jahre alt 1865. Ein Neffe desselben, der Graf August war gleichfalls Staatsminister und ist jetzt Gesandter am württemberg. Hofe. Er galt für einen Mann des alten Régime, und der Antiquarius erlaubt sich zur Charakteristik dieses Herrn u. a. eine Anekdote anzuführen, die man sich von ihm erzählte. Als der Graf noch Landrichter in Wolfratshausen war, florirte die (mitunter heilsame) Prügelstrafe sehr. Einmal erkünten sich zwei Bauernburschen, denen diese Ere widerfahren war, den Landrichter bei der Regierung zu München deßhalb zu verklagen. Der Landrichter erhielt einen Verweis und brachte denselben sofort zur Kenntnißnahme der Appellanten. Er ließ sie rufen, las ihnen in Gegenwart des Gerichtsdieners das Regierungsk decret vor, wobei sich die Burschen wolgefälligen Lächelns nicht enthalten konnten, und befahl ihnen dann kategorisch sich auf die Bank zu legen, worauf er ohne Verzug jedem 25 aufmessen ließ, mit der Bemerkung: Nun habt ir euer Vergnügen gehabt, jetzt will ich das Meinige auch haben! —

\* Ruffin, A. 1726. J. 1769. Der erste Ruffini kam als armer tiroler Obsthändler zu Zeiten Max Emanuels nach München und zwar bescheiden per pedes apostolorum mit der Kraxe auf dem Rücken. Das Geschäft hat sich bald vergrößert, aus dem Obsthändler wurde ein Kaufmann und zuletzt



ein Geldmann. Als er reich war, fand man, daß er, Ruffini, eigentlich „uralten Adels“ sei, direkt von dem römischen Konsul P. C. Rufinus abstamme u. s. w. und zur unzweifelhaften Bestätigung gab man ihm deßhalb in sein adeliches Wappen als Helmschmuck die Büste dieses Konsuls, wie sich männiglich überzeugen kann. Der gute Martin Einzing er v. Einzing hat in seinem Buche „Bayerischer Lbw“ (1762) einen brillanten Stammbaum dieser Ruffini geliefert, man sagt aus Dankbarkeit für in seiner Jugend genossene Unterstützung. Dieser Herr v. Einzing hatte ja auch die Marotte sein eigenes Geschlecht mit den (erloschenen) altbayerischen und österreichischen Einzingern v. Einzing in Verbindung zu bringen, obwol er selbst primus familiae war. Er war aber auch ultimus und starb als solcher 1798 zu München. Zwei Tage vor seinem Tode faßte die Akademie in der Sitzung vom 12. April 1796 den Beschluß, „dem blind gewordenen Herrn von Einzing, weil er bei gesunden Umständen der kurfürstl. Akademie vieles gearbeitet, einstweilen 30 fl. Unterstützung zu bewilligen“. —

\* Nummel, N. 1570. F. 1705. Zu diesem Geschlecht gehörte der oben bei Löfen aufgeführte Herr v. N. auf Zant in der Oberpfalz. Man wollte den Ursprung dieser N. mit dem nürnberg'schen Ratsgeschlechte gleichen Namens in Verbindung bringen, obwol die Wappen ganz verschieden, die letzteren zwei Hähne, die ersteren aber (als Namenwappen) die Zwillinge Romulus und Remus unter der säugenden Wölfin führen. In der That aber verhält sich so, daß Johann Nummel, eines Jägers, Conrad N., zu Möringen in Schwaben Son, ein Benediktinermönch war, dem die Zelle zu eng wurde, so daß er eines Tages entsprang, lutherisch wurde und im Jahre 1546 des Stadtschreibers von Nördlingen



Töchterlein, Sibilla Luzin von Gdingen, heuratete. Seine sechs Söhne wurden dd. Speier, 22. August 1570 von Kaiser Mar II. geadelt und erhielten dabei das angegebene Wappen mit der Wölfin. —

\* Schallern 1712. \* Schenkel, v. 1786.

\* Schedel v. Greifenstein 1635.

\* Schellerer, waren Bürger- (Brauere-) Leute zu Stadthof. A. 1731. Eine wieder erloschene Linie erhielt 1699 den Freiherrntitel.

\* Schiltberg, W. 1533. A. 1786.

\* Schmäbel 1758. Schmauß, v. 1757.

Schmidt v. Haslbach. Der gewesene geh. Ratskanzler Kaspar Sch. v. H. wurde 1688 von Kurfürst Mar Emanuel gefreit. Wappen: eine Schleife auf einem Balken, besetzt von zwei Rosenzweigen.

\* Schmid v. Kochheim. K. Mar II. verleiht dem Trabanten seiner Leibguardia, Niclas Schmidt v. Choheim, dd. Wien 6. August 1572 ein Wappen: in Blau auf goldenem Dreieck ein silbernes Einhorn. Franz Nicolaus Sch. v. K. erhielt den Adel von Kurfürst Mar III. 1745.

\* Schmid v. Westerhofen. A. 1761. Wappenbild: ein wachsender Mann mit einem Schwert.

Schott v. Regenpeilstein. Dionisy Schott zu Dttling Hengersperger Gerichts, siegelt 1514 den Landschaftsbrief, hat den Arm mit dem Schwert im Schild. Anno 1696 hat Andreas Bonifaz Sch. z. N., Mautner zu Regensburg, eine Adelsbestätigung erhalten. Er erscheint 1707 persönlich auf dem oberpfälz. Landtag zu Amberg. Die Schott besaßen als Herrn v. N. auch einen vierten Teil an der Hofmark Fronau (Ger. Roding). Die anderen Viertel gehörten den Herren der Hofmarken Strahlfeld und Fuchsberg und dem



kurfürstl. Landgericht Wetterfeld. Zu Regenpeilstein gehörten z. B. die Hausnummern 1, 3, 4, 5, 8—12, 25—27, 41—43 und 45, zu Strahlsfeld 2, 7, 28, 38—40 und so auch die übrigen. Das Waschhaus hatten die Häuser 2 und 3 (Strahlsfeld und Regenpeilstein) gemeinschaftlich. Die Folge dieser nachbarlichen Verhältnisse war wie immer Unfriede, und jede Gelegenheit wurde benützt, sich gegenseitig zu chikaniren. Am meisten Vorteil zog hievon das Gesindel. Wollte z. B. der Amtsdienner v. Regenpeilstein einen Dieb im Hause Nr. 11 fangen, so salvirte sich dieser bei Zeiten in das gegenüberstehende Haus Nr. 39, welches strahlsfeldisch war und wo die Gewalt des regenpeilstein'schen Amtmannes ein Ende hatte. Kam ein kurfürstlicher Amtsbote nach Fronau, so retirirte sich das Gesindel in alle Häuser, welche nicht-kurfürstlich waren und erwartete ruhig den Abzug der Gerechtigkeit. So kam es, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Dorf Fronau als die Herberge aller läuderlichen Personen der Oberpfalz galt, und dieser patriarchalische Zustand dauerte fort, bis die königlich bayerische Regierung ihm mit Gewalt ein Ende machte. Noch 1825 lebte der letzte Herr von Schott auf seinem Schlosse Regenpeilstein. —

\* Schorn 1773. Schreyern, o. 1698.

\* Seel, W. 1681. A. 1786.

\* Sedelmayer 1787, 90.

Simeoni. Als die Kurfürstin Adelhaid (s. oben bei Mandl) bereits 7 Jahre kinderlos mit Ferdinand Maria verheuratet gewesen, ließ sie den Dr. Simeoni aus Turin kommen und machte ihn zu irem Leibarzt. Er und andere rieten der Kurfürstin, dem heil. Kajetan eine Kirche und ein Kloster zu geloben, um dadurch die ersente Nachkommenschaft zu erbitten. Das Jar darauf, 1660, wurde auch wirklich



eine Prinzessin und 1662 der Kurprinz Max Emanuel geboren. Es folgten, als der Weg einmal gebant war, noch weitere 6 Kinder, und zwei Jare nach der Geburt des letzten wurde auch die Kirche zum heil. Kajetan, die sogenannte Theatinerkirche, eingeweiht. Die boshafte Herzogin von Orleans schreibt in einem ihrer Briefe an die Raugräfin, die Kurfürstin müsse sich wol an dem Dr. Simeoni „versehen“ haben, denn ihre Kinder säen diesem wie „ausgeschnitten“ ähnlich. — Am 24. Oktober 1667 erhielt Simeoni „in Ansehung guter und williger Dienste, die er Uns und dem Churhaus Bayern geleistet, auch fernerhin zu leisten willig und erbötig ist“, ein Adelsdiplom, und 1672 erkaufte er mit Unterstützung der Kurfürstin die Hofmark Odelzhausen, wo er bis 1689 als Gutsherr erscheint. —

\* Spruner von Merz. B. 1502. N. 1588. 1727.

\* Stubenrauch 1758. Stettner 1665.

\* Teng 1788. Thuenhueber 1657.

\* Tein, sonst Hertel, 1784.

Tunzler v. Leonberg 1694.

Urmüller, stammten aus Ingolstadt. Johann U., fürstl. Rat, hat 1565 das Schloß Leutstetten aufgebaut und darauf Edelmannsfreiheit erhalten. Sie sind später religionshalber nach Wirtemberg ausgewandert, Hans U. wurde Obervogt zu Waiblingen. Wolf v. Urmühl lebte 1631 am Hof zu Stuttgart. Das Wappenbild war eine Handmühle.

Ueblogger 1792. \* Vincenti, n. 1790.

Walser v. Syrenburg 1661.

\* Weißmann v. Weißenstein, v. N. 1615. F. 1841.

\* Weizenbeck 1778, 92.

\* Wahler v. Aelsberg. 1758.

Winter v. Etenkofen 1653.



Wolfswisen 1665. Würdinger 1660.

\* Urſch. Joh. Ferdinand Urſch (one Adelsprädikat) war 1664 pfalzneuburgischer Hofkammerdirektor. 1690 ſoll er den Freiherrnſtand (?) erhalten haben, jedenfalls aber wurde die Familie im Vikariat 1792 gegraft. Stammw.: ein Stern, auf dem Helm ein wachsender Ungar.

\* Zech v. Lobming. A. 1745. G. 1773, aus München ſtammend.

Zehnter v. Moßdorf 1670.

Zehntner, o. 1790. \* Zentner 1792. F. 1819.

Ziegler v. Tittling 1622.

Zuccalli, A. c. 1680. Zwack 1782. —

20. Man ſendet nach den Regeln des guten Tones eine Entſchuldigung voraus, wenn man es unternehmen will, von ſich ſelbſt zu ſprechen. Dieſe ſei hiemit von den gütigen Leſern artigſt erbeten.

Ich bin öfters gefragt worden, warum ich, der Herausgeber der größten genealogiſch-heraldiſchen Werke, der Verfaſſer ſo manchen hiſtoriſchen Buches, über meine Familie und mich ſelbſt noch nichts publizirte? Man glaubte ſich verwundern zu müſſen, daß ein Adels-Hiſtoriker vom Faſche ſeinem eigenen Geſchlechte — wo es der Sachlage nach angeführt werden mußte — keine Zeile mer gewidmet habe, als abſolut nöthig war, während doch Duzende Anderer der Verſuchung nicht widerſtanden ſind, ganze Bücher über ſich und iren edlen Stamm zu ſchreiben? Die Urſache kann ich mit wenigen Worten darlegen: Es iſt mir abſolut widerwillig, von mir ſelbſt zu ſprechen, und ich



sehe nicht ein, welchen Schaden die Adelsgeschichte davon haben sollte, wenn sie von der Familie Hefner auch nichts weiter erfahren würde, als sie bisher erfahren hat. Wenn ich aber hier dennoch etwas derartiges schreibe, so veranlaßt mich hiezu nicht so sehr die vielseitige Aufforderung, als die Erfahrung, daß eine persona publica (und eine solche bin ich glücklicherweise oder leider geworden) nicht verhindern kann, daß früher oder später mer oder minder über sie geschrieben oder gesprochen werde, und daß dabei häufig genug die größten Ungenauigkeiten über Namen, Herkunft und Leistungen derselben verbreitet werden. Als Historiker also werde ich mich befeßen, die Wahrheit zur Richtschnur zu nehmen, und der Leser wird mir das Zeugniß geben müssen, daß ich in meinen eigenen Angelegenheiten ebenso unparteiisch verfahren sei, als in denen Anderer.

Der Name Hefner oder Heffner ist in Altbayern nicht zu Hause. Anno 1862 bei der Versammlung des Centralvereins der deutschen Historiker zu Neutlingen haben verschiedene Celebritäten in der Sprachforschung ihr Urtheil dahin abgegeben, daß der Name unserer Familie von einem Orte Hefen oder Hessen zu deriviren sei, jedenfalls aber mit Hasen oder Topf sprachlich nicht zusammenhängen könne. Die Ansicht dieser Herren lasse ich bei ihren Würden, die meine get aber dahin, daß Hefner mit Hese in Verbindung gebracht werden müsse. Mir ist auch versichert worden, daß in Franken derjenige, der bei der Weinbereitung mit Absonderung der Hese sich beschäftige: der Hefner oder nach fränkischer Aussprache: der Heffner genannt werde. Diese Namensableitung scheint mir eben so einfach als plausibel, um so mer, als wir im Wappen einen Winzer führen, welcher hinter einem Rautengitter hervorbricht und eine Traube in der Linken, ein Winzermesser oder Heppe in der Rechten hält. Dieß unser Wappen



datirt historisch vom 28. Februar 1583, wo zwei Brüder Hefner, Hans Wilhelm und Hans Melchior, von dem erblichen Pfalzgrafen Ferdinand Böhlin von Frickhausen zu Illertissen und Neuburg einen Wappenbrief erhielten. So wenig ich bisher im Stande war, die Lücke zwischen diesen beiden Hefnern und dem nächstfolgenden Hans Kristof Melchior Hefner, meinem sicheren Ur-Ur-Ur-Großvater, genealogisch auszufüllen, so wenig glaube ich, daß das Wappen von dem Heraldikus des schwäbischen Pfalzgrafen neu erfunden worden sei, halte vielmehr auf ein älteres, wenn auch brieflich nicht datirtes Herkommen dieses Wappens wie Namens aus Frankenland. Uebrigens habe ich bisher nur zwei Wappen gefunden, welche dem unseren ähnlich waren, nemlich das der v. Frank, bei welchen der Winzer eine Traube und eine Weinkanne hält, und das der v. Weinmann in Franken, in deren Schild der Winzer, wie bei uns, wachsend, aber in anderen Farben erscheint.

Ueber das Vorkommen unseres Namens finden sich auch die ältesten urkundlichen Nachweise in fränkischen Urkunden und Croniken. So liest man u. a., daß Niclas Hefner 1558 von Hannsen v. Gottsfeld in seinem Haus und Hofstatt zu Baireut mit gespannter Armbrust überritten worden und der v. Gottsfeld deßhalb vom Gericht wegen Landfriedensbruch gestraft und dann gegen Ursebe entlassen worden sei. (Taschenbuch f. baireut. Gesch. 1823. S. 59 ff.)

Dr. Mathäus Hefner, Superintendent zu Baireut, war ein gelehrter und ansehnlicher Mann, geboren am 25. Dezember 1568 (Föcher, Gelehrtenlexikon I. 1438). Am Tore des Gymnasiums zu Baireut verewigt eine Inschrift mit der Farzal 1605 die Verdienste dieses Mathäus, dessen nach Gelehrtenfittte damaliger Zeit gräcisirter Name hier Chytraeus



heißt (Fries, Gesch. der Studienanstalt zu B. S. 11). Hefner hatte eine Tochter Kunigunde, Gemalin des Dr. Johann Stumpf, bairerischen Kirchenrats, welcher zur Zeit des Schwedenkrieges von dem kaiserlichen General Marchese de Grana 1632 mit anderen als Geißel fortgeschleppt worden war. Die Frau Kunigunde gab einen Beweis weiblicher Treue, indem sie sofort ihr ganzes Vermögen, all ihren Schmuck, ihre Kleider und was sie wertvolles hatte, verkaufte und verpfändete, um die 2000 fl., welche als Lösegeld gefordert waren (in damaligen Kriegsnöthen eine erhebliche Summe!), zu erschwingen. Sie reiste mit diesem Gelde dem General nach, befreite den Gatten und brachte ihn (am 14. Dez. 1632) wirklich mit nach Hause. Er starb aber an den Folgen der Mißhandlungen, welche er während der Gefangenschaft hatte ausstehen müssen, schon am dritten Tage nach seiner Heimkehr, nur 45 Jahre alt. (Oberfränk. Arch. IV. 60 ff.) Wenige Wochen zuvor war der Vater dieser braven Tochter, der Dr. Mathäus Hefner gestorben, und zwar zu Kulmbach am 5. November 1632, 53 Jahre alt. Dort ist sein Grabstein mit Brustbild über der Sakristeitür in der Kirche noch heute eingemauert zu sehen. —

Zu Nürnberg war 1538 Johann Hefner geboren, der 1587 in den äußern Rat gewählt wurde, ein geschickter Advokat, aber ein noch besserer Armbrustschütze war, wie es von ihm heißt, „der Doktor Hefner hett guete Polzen aber staubichte biescher, und war wol gesehen bei Fürsten und Herren“. Unter anderm wurde ihm bei dem großen Schießen in München 1577 der Kranz aufgesetzt, und ich besitze zufällig die Originalrechnung des Wirts auf der Herrenstube in München, worin verzeichnet ist, was gedachter Dr. Hefner mit anderen Herren Geschlechtern und des Rats bei jener feierlichen



Gelegenheit vertrunken und natürlich nicht bezahlt hat. Dieser Johann Hefner starb 1624 und liegt auf dem Johannisfirchhofe zu Nürnberg begraben. Will in seinen Münzbelustigungen teilt eine goldene Medaille mit dem Bildnisse und der Umschrift: Johan Hefner v. j. D. aeta: 63. ao. 1602. mit, von welcher das hiesige königl. Münzkabinet nur einen Bleiabguß besitzt.

Ich könnte noch viele Belege über heurkundete Hefner in Franken beibringen, wenn ich nicht fürchten müßte, unwillkürlich in den Verdacht zu kommen, als schriebe ich dieß in der Absicht, gedachte fränkische Hefner meinem Stammbaume zu anneriren, was mir, der Leser ist dessen versichert, nach Vorgang Anderer (s. z. B. oben S. 296) ein Leichtes gewesen wäre. Ich verzichte aber, in der Ueberzeugung, daß mein Stammbaum onedieß bis an eines der ersten Menschenpaare hinaufreiche, großmütig auf alle vorgenannten und noch weiter sich allenfalls findenden heffner'schen Uranen, und komme sogleich auf den schon oben erwänten wirklich erweislichen Anherrn Hans Kristof Melchior Hefner, welcher das bescheidene Amt eines Marktschreibers zu Floß in der oberen Pfalz innehatte. Er muß circa 1650 geboren und vor 1729 gestorben sein. Die Pfarrbücher zu Floß, aus denen ich durch die Güte des dortigen Pfarrers weitläufige Auszüge erhielt, enthalten über Geburt- und Todesjahr dieses H. keine Notiz, obwol sie bis 1662 zurückgehen. Von seinen Kindern war das älteste, Franz Wilhelm (mein Ur-Ur-Großvater) 1691 zu Floß geboren.

Es ist begreiflich, daß es mich interessirte zu erfahren, wo und wann der Ur-Vater Kristof Melchior geboren und gestorben sei — ich hätte dadurch vielleicht den Zusammenhang



mit den Wappenbriefserwerbern ermitteln können. Mein Recherchiren war jedoch bis dato ohne Erfolg.

Als anno 1855 die Hellscherin Maria Kalhammer dahier florirte, kam mein sel. Vater, der durch einen Polizeibeamten dort eingeführt worden war, eines Tages zu mir und erzählte mir unbegreifliche Dinge, die er von dieser Kalhammer gehört, wies mir auch einige ihrer Antworten, welche er aufgeschrieben hatte.

Maria Kalhammer war von Haus aus ein armes Bauernmädchen aus Gunzing, Ger. Bilschhofen, und ihrer Hantirung nach Magd bei dem Gutsbesitzer N. Friedrich, dessen Milchausträgerin sie nebenbei machte. In ihren freien Stunden erbarmte sich ihrer der Geist des verstorbenen Philosophen Sokrates, der durch sie als Medium seine Orakelsprüche gab, d. h. Antworten auf die Fragen, welche durch Anwesende mündlich an die Jungfrau Maria gerichtet waren. Als ich später einmal mit meinem Vater einer solchen philosophischen Geister-Unterhaltung beiwonte, fand ich dort mehrere Herren, darunter einen pensionirten Gensdarmereichauptmann N...n, einen Polizeikommissär Sch.....r, einen Geistlichen, und einen Universitäts-Professor B...h um einen Tisch sitzend, ernstlich und eifrig die sokratischen Antworten niederschreibend, welche sie auf ihre vorher fein und verfänglich ausstudirten Anfragen erhalten hatten. Die Orakelsprüche erfolgten schriftlich, indem Maria, am obern Ende des Tisches sitzend, mittelst eines Griffels auf eine immens große Schiefertafel mit ebenso immensen Buchstaben, welche mitunter durch ellenlange „Faren“ (von wirklichen oder affectirten Zuckungen verursacht) getrennt waren, das ihr von Sokrates Diktirte niederschrieb, das Geschriebene, für andere Menschenkinder fast unleserliche Zeug, alsbald vorlas und dann abwischte. Mitunter erfolgten



Antworten von einer solchen Länge, daß die Tafel 6—8 Mal leergewischt werden mußte. Ich konnte mich stiller Verwunderung über die Andacht nicht enthalten, mit der insbesondere der Herr Professor alles das Zeug niederschrieb, und habe an der Sache nur noch das unbegreiflich gefunden, wie die katholische Geistlichkeit es über sich bringen konnte, solchen Gallimathias für religionsgefährlich zu erklären und das arme Milchmädchen sammt seinem Herrn zu exkommunizieren. Da das Buch sokratisch-kalhammerischer Weisheit gedruckt erschienen ist, darf ich getrost mich zur Begründung meines Ausspruchs auf den Inhalt desselben berufen. —

Ich für meinen Teil faßte jedoch bei der ersten Nachricht, welche ich durch meinen Vater von dieser Hellscherin und ihren Wundern erhalten hatte, die Sache gleich vom genealogischen Standpunkte auf, indem ich meinen Vater ersuchte, den Sokrates zu fragen: wo ist mein Ur-Ur-Großvater geboren? Ich bemerkte, daß ich weiter nichts (d. h. keinerlei Andeutung über Namen, Ort, Jahr u. dgl.) hinzufügte. Bei der nächsten Gelegenheit willfarte mein Vater dieser Bitte und brachte mir die Antwort von der Hand der Hellscherin, mit Blei auf ein Blatt Papier geschrieben, mit. Die Antwort lautete wörtlich:

Glauben ist eine Gnade aber um Erkennen mus man vorher biden.

Diese höchst geistreiche und sachgemäße Antwort verwahre ich in Original bei unseren Familienpapieren. Sie trägt das Datum: München 3. Juni 1855.

Nicht besser erging es mir in späteren Jahren mit den Anfragen bei verschiedenen Tischklopfgeistern, ja es hat sich in mir die feste Ueberzeugung gebildet, daß Genealogie und Heraldik all diesen kristlichen oder heidnischen Geistern bei Leb-



zeiten eine vollständige terra incognita gewesen sein müsse, was ich Andern zur Ersparung von Zeit und Geld und zur freundlichen Warnung hiemit deponire. —

Ich lasse also meinen lieben dreimaligen Ur-Großvater in Frieden, und komme auf den schon genannten zweimaligen Ur-Großvater Franz Wilhelm Hefner. Dieser war, wie sein Vater, Marktischreiber zu Floß und auch Umgeldgegenschreiber oder Mautkontrollleur. Anno 1723 heuratete er die Tochter des Oberbeamten Hrn. Johannes Bernhart Streydl und der Elisabeth Rosina Jansin v. der Stock, Barbara Elisabeth mit Namen. Von seinen Taten kann ich keinen weitern Bericht geben, als daß er für sich und seine Familie einige und 30 ewige Messen stiftete, welche nach der Versicherung des Pfarramtes in Floß auch gewissenhaft bis zum heutigen Tage noch gelesen werden. Ich schließe daraus, daß mein Ur-Anherr einiges überflüssige Geld gehabt haben mochte. Er starb 86 Jare alt anno 1762 am 27. August, seine Frau war ihm fünfzen Jare früher vorangegangen.

Von seinen Kindern erwähe ich nur den Erstgeborenen und Stammhalter, Hans Kristof (geb. 6. Jan. 1729) meinen Urgroßvater. Dieser studirte zu Amberg die Sintax, dann zu Ingolstadt jura unter Erwerbung des Lizentiatengrades, wurde 1753 pfalzjulzbachischer Regierungs-Advokat, 1758 Regierungsrat zu Sulzbach. Dort heuratete er im selben Jare am 19. Okt. Barbara Josepha, Tochter des kurfürstlichen Regierungsdirektors Joh. Joachim Josef v. Fick, mit welcher er drei Kinder erzeugte. Seine zweite Frau war Franziska v. Peistner, die ihm jedoch keine Erben mer schenkte.

Anno 1763 wurde mein Urgroßvater pfalzneuburgischer Pflegskommissär zu Heideck und Hilpoltstein mit dem Sige in letzterer Stadt. Siegert beschreibet in seiner Geschichte



von Hilpoltstein S. 237 das Pflughaus als eine große Behausung am Markt, an den Kirchhof stoßend, die 1620 zur pfalzgräflichen Residenz eingerichtet, später aber wieder dem Pfleger eingeräumt wurde und seit 1801 Landgerichtsgebäude ist. In diesem großen Hause wohnt mein Anherr Hans Kristof als gewaltiger Pfleger und „regierte“. Er muß ein gestrenger und für seine Zeit auch mehr als gewöhnlich gebildeter Herr gewesen sein, weil er namentlich als der Gründer der Normalschule gerühmt wird, und weil die Cronik von ihm insbesondere eine Handlung aufbewahrt hat, wegen der ich sein Andenken höher ansehe, als wenn er sämtliche Titel im ganzen Herzogthum besessen hätte.

„Hefner“, heißt es in der Cronik a. a. O. S. 435 „hielt ungemein und streng auf Zucht und Sittlichkeit. Als einmahl der Müller Bauer von der Weihermühle seinen Vater geschlagen hatte, und dieser sich beim Pfleger beklagte, ließ er den Sohn und den Vater in die Pfleg-Amtsstube zitiern und ersterer mußte in Gegenwart sämtlicher hiezu berufener Schulkinder seinem Vater knieend abbitten. Hierauf ließ der Pfleger dem Müller durch den Gerichtsdiener eine derbe Ohrfeige verabreichen und ihn sodann auf  $\frac{1}{4}$  Jar ins Zuchtthaus nach Neuburg schicken. Darnach hielt Hefner eine an sämtliche Schulkinder gerichtete Rede über den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen die Eltern.“

In solchen Grundsätzen erzog Hans Kristof auch seinen Sohn Georg. Als dieser längst den Knabenjaren entwachsen war und eine hohe gesellschaftliche Stellung einnahm, war sein Benehmen und der Ton seiner Briefe an den Vater noch von einer solchen kindlichen Liebe und Ehrfurcht, von solcher Artigkeit und dankbaren Anerkennung der empfangenen Wohlthaten erfüllt, wie wir sie leider heutzutage gar selten mehr bei Kindern



zu finden gewöhnt sind. Wir bewahren in unserm Familienarchive noch eine Reie von Briefen des Sones an seinen Vater, die als Muster in dieser Beziehung gelten können, und die ich als Knabe wie als Mann nie aus der Hand legte, one über das schöne Verhältniß zwischen Vater und Son, das aus jedem Briefe spricht, innig befriedigt, ja gerührt zu sein.

Dieser Son Georg hatte zu Sulzbach und Ingolstadt studirt, sich anfangs als Regierungsekretär zu Sulzbach aufgehalten, war aber bald nach Augsburg gegangen, da ihm dort die Wal in den innern Rat zugesagt worden war. Als Vorbedingung hiezu galt bei der damaligen patriziatischen Verfassung dieser Reichsstadt der Nachweis des Adels als unerläßlich.

Um diesen Nachweis dem Sone zu verschaffen, wendete sich der Vater in einem Bittgesuch an seinen Landesherrn, den Kurfürsten Karl Theodor in München, worin er unter Vorlage einer großen Anzahl von Dokumenten über sein und seiner Voreltern erliches Herkommen und Wappengenossenschaft, auch dem Hause Bayern geleistete Dienste, um die Nobilitation bat. Die Genemigung der Bitte erfolgte umgehend durch Cabinetsschreiben vom 3. Mai 1787, die Ausfertigung des Diploms selbst aber zog sich bis zum 30. Juli desselben Jahres hinaus. Nach Vorlage dieses Originaldokumentes hatte die Wal des Sones in den innern Rat keine Schwierigkeiten mer. Sie erfolgte am Abend desselben Tages (30. Juli), an welchem morgens das Diplom in München von Karl Theodor und dem Minister v. Kreittmayr unterzeichnet worden war. Der expedirende Sekretär v. Dumhoff hatte auf Verlangen des Ratswalkandidaten das Dokument in einem eisernen Käftchen wolverwart durch reitende Staffete nach Augsburg abgeschickt, wo es Nachmittags eintraf. Schlag



auf Schlag erfolgte nun die Vorlage des Diploms bei dem Walausschuß und die Wal selbst, und ehe die Sonne unterging, war „Herr Georg Joseph von Hefner Verordneter des innern Rats“ und Tags darauf noch weiter „des heiligen römischen Reichs Stadt Augsburg Bürgermeister“. Er stand damals in seinem 27. Lebensjare und vielleicht war dieser Abend der glücklichste in seinem Leben!

Mancher Leser wird sich eines Lächelns nicht enthalten können, wenn er hier den Urgrund der Nobilitation unserer Familie so rückhaltslos dargelegt findet. Würde der Leser aber genauere Kenntniß von den Motiven erlangen, aus welchen die Merzal der sogenannten Standeserhöhungen überhaupt erfolgte und noch zu erfolgen pflegt, so gälte ihm vorliegender Fall vielleicht noch als einer der bestbegründetsten. Würde er in die von den meisten Familien mit dem Schleier des Geheimnisses sorgfältig umhüllte Geschichte irer Adelserwerbung einblicken können, wie dieß der Antiquarius sehr häufig zu thun Gelegenheit hatte, so würde auch er zu dem Schlusse kommen, daß unter allen Nobilitationen kaum 5 Hunderttheile aus rein moralischen (durch keinen Einfluß von Amt, Frauen oder Geld getrüben) Ursachen erfolgt seien. Nicht nur heutzutage, sondern von jeher ist das Wesen von der Form erdrückt worden, und nicht nur jetzt, sondern immer hat die Welt nur nach den Erfolgen, nicht nach den Absichten geurteilt!

Im Jare 1797 zog mein Anherr Hans Kristof v. Hefner (welcher, nebenbei bemerkt, während seine Vorfaren alle das ff in irem Namen gebrauchten, zuerst anfang, sich mit einem f zu schreiben, der Familientradition nach „ausersparniß“) — in gedachtem Jare nun zog Hans Kristof nach Neuburg. Er hatte am 22. Juni mit dem später so bekannt



gewordenen Grafen Karl August v. Reisaach auf Kirchdorf und Steinberg, kurfürstlichen Kämmerer und Regierungsrat zu Neuburg, unter Vorbehalt kurfürstlicher Genemigung, welche später auch erfolgte, einen Privatvertrag abgeschlossen, vermöge welches er dem Grafen die beiden Pflegämter Heideck und Hilpoltstein abtrat, dagegen die Stelle desselben als wirklicher Regierungsrat zu Neuburg cum voto et sessione und 1100 fl. Gehalt übernahm. Dort, in Neuburg lebte mein Urgroßvater noch bis zum 11. April 1807, wo er in dem hohen Alter von 79 Jahren starb.

Mein Großvater hatte bald nach seiner Erwählung zum Bürgermeister von Augsburg Franziska, die Tochter des früheren Bürgermeisters und Patriziers Franz Nikolaus Ignaz Precht von Hochwart und der Katharina Barbara Schab von Mittelbibrach, als Gattin heimgeführt. Sechs Jahre darauf, 1793, ward er zum Steuermeister befördert.

Unterm 2. August 1793 meldet er seinen Eltern dieses Glück, und ich erlaube mir aus dem Briefe, weil er zugleich in die Regierungsmaschine der Reichsstadt kurz vor dem Schlusse ihrer Existenz Einblick gewärt, einen Auszug folgen zu lassen:

„Wohlgeborne, Insonders hochzuverehrende, Herr Papa und Frau Mama! Ich zweifle nicht, daß Herr Papa und Frau Mama meine Beförderung aus dem gestrigen Briefe meiner Frau werden entnommen haben, und gebe mir heute die Gnade nachzutragen, daß folgende Stellen und Aemter am ersten Wahltag, das ist am großen Wahltag, der am Montag ware, sind gewählt worden.

„1. ein neuer Rathsherr von den HHerrn 14ner und zwar von der Mehrern Gesellschaft: Herr Joseph von Hueber.



(Bem.: „Die Mehrere Gesellschaft“ nannte man in Augsburg zum Gegensatz der „Geschlechterstube“, auf welcher nur altpatrizische Familien eingetragen waren, die gesellschaftliche Vereinigung der nicht zum Patriziate, aber zum Adel gehörigen Ratsfamilien.)

2. ein neuer Rathsherr von den Herrn 14ner und zwar von der Gemeinde: Herr Franz Xaver Gegenreiner.
3. ein neuer Steuermeister: Meine Wenigkeit.
4. ein neuer Burgermeister: obiger Herr von Hueber (am zweiten Wahltag, der am Erchttag war).
5. ein neuer Handwerksgerichtsherr: Herr Senator Klaubert.
6. ein neuer Stadtgerichtsassessor von der Gemeinde: Herr Rauch, Stubenwirth auf der Kaufleuthstuben.

„Künftigen Erchttag werden die offene Signaturämter erst wieder vergeben, wo ich auch Hoffnung habe, statt des bisherigen verdrießlichen Weberhauses, ein besseres ruhigers Amt, nemlich das Getreideauffschlagamt zu bekommen. Dagegen gebe ich das Weberhaus weg, da ich, weil ich nun ein Amt aus der ersten Klasse habe, nemlich das Steueramt, nur ein Amt aus der zweiten haben kann. So glaube ich nun mein ganzes volles Glück gemacht zu haben und stehe nun in meinem 33sten Jahre in dem Rang und Aemtern, welche mein Hr. Schwiegervater erst in seinem 52ten, mein Hr. Onkel im 60ten Jahre seines Alters erhalten haben, und ich muß gestehen, obwolten viele ältere Herren, schon 6 und mehr Jahre vor mir in Rath gekommen, und alle länger sitzen als ich, so hat doch keiner das Steueramt, mir zu lieb, auch nur mit einer Silbe gesucht, sondern ich bin vielmehr durch *vota unanimita*, was der allerseeltenste Fall ist,



mithin durch 22 Stimmen (denn ich mußte meine Stimme einem andern geben) zum Steuermeister gewählt.

„Das einzige, was dabei in Betracht kommet, ist, daß das neue Amt, welches ich bereits angetreten habe, mit Rosten verbunden ist, nemlich

Jedem der 3 H. Steuermeister einen Species

Ducaten, zusammen . . . . .	fl. 16. 12 fr.
denen beeden HHerrn actuariis 2 Species . . . . .	10. 48 „
denen 3 Stubenheitzern . . . . .	11. —
der löbl. Stadtkanzlei . . . . .	10. 48
für den Steueramtschlüssel . . . . .	6. 28

zusammen . . . . . fl. 55. 16 fr.  
wozu noch kommt, daß ich die bisher gehabte 4 Maasß Bürgermeisteramts Holz nun nicht mehr beziehe und mich ganz selbst behölzen muß.

„Ich schliesse, küsse Herrn Papa und Frau Mama mit kindlich unterthänigsten Respekt die Händ, meine Schwester küsse von Herzen. Ich bin und bleibe mit gränzenloser Verehrung dero ganz unterthänigst gehorsamster Sohn Georg Joseph von Hefner, des innern Raths und verordneter Herr zum Steueramt.“

Auf diese erfreuliche Nachricht schickte der Herr Papa mit der Gratulation zugleich „zur Bestreitung derer Douceurs“ 6 Louisdors, wie er denn nie aufhörte, seinen Son väterlich, tätig und liebeich zu unterstützen, denn es war eine (von den Segnern der ehemaligen patriziatischen Verfassungen gerne übersehene) Tatsache, daß die Herren des Rates von dem Einkommen ihrer Aemter nicht im Entferntesten ihre Ausgaben zu bestreiten vermochten. Mein Großvater bezog z. B. als Bürgermeister von Augsburg nicht mer als 300 fl. jährliche



Besoldung, während ein jeziger Bürgermeister derselben Stadt 2400 fl. Gehalt bezieht.

Die Würde des Amtes verlangte aber damals in den Reichsstädten, wo, dem Sprichworte nach, jeder dem andern in die Schüssel sehen konnte, einen Aufwand in häuslichen Dingen wie im öffentlichen Auftreten, einen weit größeren, als unsere Zeit von einem zermal besser besoldeten Beamten beansprucht. Der Anstand erforderte z. B. daß mein Großvater Pferd und Wagen nebst verschiedenen dienstbaren Geistern hielt, während heutzutage die Gemeinde so gentil ist, irem Bürgermeister die Equipage zu stellen u. s. w. Unglücklicherweise trafen in die letzte Zeit der Amtirung des Steuermeisters Georg von Hefner die großen Kriege Frankreichs mit dem Reiche, unter welchen die Reichsstadt Augsburg vollends iren letzten Wohlstand durch Einquartierungen und Contributionen erschöpfte. Auch hiebei machte man an die Herren des Rates die größten Anforderungen und die Folge war, daß nicht nur die Verhältnisse meines Großvaters, sondern auch die der meisten anderen augsburger Familien, wie v. Precht, v. Ilfing, v. Langemantel, v. Rehm, v. Seida u. s. w. mer oder minder derangirt wurden.

Die Annerirung Augsburgs durch Bayern i. J. 1806 war daher wol ein Glück für die Stadt als solche, Niemand aber kümmerte sich um den Ruin der früheren Ratsfamilien, ja man besließ sich von Seite der neuen Regierung sogar mit Gilschritten alles zu verwischen, was an frühere Zeiten und Namen erinnern konnte. Die neugewählten bürgerlichen Municipal- oder Magistratsräte beeiferten sich, den abgetretenen alten Herren des Patriziates ire Würde recht deutlich fühlen zu lassen, und diese hinwieder blickten mit Geringschätzung auf jene herab, welche so billig und one weitere Vorbedingungen



von Schul- und Fachbildung zu Ehren und Würden gelangt waren. Die alten adelichen Ratsfamilien gaben dem neuen bürgerlichen Magistrat den Spottnamen „Zipfelkrähenmagistrat“, weil man den Magistratsräten nachsagte, sie gingen mit Marktkörben (Zipfelkrähen) am Arme selbst ihre Arbeiten auszutragen und Einkäufe zu machen.

Mein Vater erzählte mir oft, daß sein Vater, der Steuermeister, aus Gram über die Behandlung, welche ihm von Seite der neuen Behörden zu Teil wurde, gestorben sei — er überlebte die Katastrophe nur ein halbes Jar. Meine Großmutter, welcher aus Gnaden eine kärgliche Pension von etlichen Gulden monatlich ausgesprochen war, mußte dieß Gnadengeld jeden Monat auf der Magistratskasse selbst abholen und beklagte sich oft mit Tränen in den Augen über die Pöbelhaftigkeit, mit der ir von den Herren daselbst begegnet wurde. Einesmals aber übernahm sie der Zorn und sie hatte den Mut, dem sie mit barschen Worten anfarenden Kassabeamten vor dem ganzen Auditorium zu sagen: „Er braucht gar nicht so grob zu sein, ich hab ihm alles Gute getan, als er noch bei mir hinten auf der Kutsche stand!“ — und verließ unter dem Gelächter des Publikums die Amtsstube. Von der Zeit an erhielt sie jeden Monat ihre Pension ins Haus geschickt bis zum letzten Tage des Jares 1825, wo sie in einem Alter von 65 Jaren starb und in unserem Familienbegräbniß in Augsburg am 2. Januar 1826 begraben wurde.

Mein Großvater hatte aus seiner Ehe zwei Söhne, den Stoffele und den Bebi, wie er sie in seinen Briefen nennt. Letzterer, Joseph, mein Vater, war geboren 5. Februar 1799 und wurde der Stammhalter, der Bruder Kristof starb ledig.

Mein Vater hatte aus seiner frühesten Kindheit nur zwei Erinnerungen mit ins Mannesalter herübergenommen. Die



eine war, daß, als einmal Feuer im Hause ausbrach, der Vater ihm zugerufen habe, er solle etwas zu retten suchen und es zum Dinkel tragen, worauf der Behi in der Eile eine Glutpfanne ergreifend, fortstürzte, aber in der Verwirrung zum hintern statt vordern Haustore hinauslaufend, in den Garten gelangte, an dessen Mauer er sich auf die Glutpfanne in den Schnee niedersezte und mit freudiger Erregung in das Feuer hineinblickte, alles Weitere vergessend. Als man nach Löschung des Brandes morgens den kleinen Behi bei den Verwandten ringsum vergeblich gesucht hatte, fand man ihn endlich eingeschlafen wie einen zweiten Toggenburger, auf seiner Glutpfanne, das Köpfchen an die Gartenmauer gelent.

Die andere Erinnerung gieng dahin, daß, als er eines Abends wieder im Garten gespielt hatte, ein Kapuziner auf ihn zukam und ihm die Hand bietend sagte: Bùble gang noi, doi Netti isch gschtorbe! Als der Knabe hinaufkam, lag der Vater starr im Bette und der Knabe fragte ihn vergeblich, was er gewollt habe? Erst als die schwarzen Männer kamen, den Vater fortzutragen, kam ihm das Wort des Kapuziners: gestorben! zur Klarheit. Er war noch nicht 7 Jare alt, da ihm diese Definition von der Mutter Natur praktisch gegeben wurde.

Es läßt sich denken, daß nach dem Tode des Vaters unter den obwaltenden Verhältnissen die Mutter der Erziehung des Sones wenige Mittel bieten konnte, doch ließ die angeborne Gutmütigkeit des Sones manche herbe Erinnerung verschmerzen und seine von so früher Jugend notwendig gewordene Genügsamkeit ließ ihn vieles nicht entberen, worauf er vermöge seiner Geburt hätte Anspruch machen können. Diese Genügsamkeit blieb in seinem ganzen Leben eine Tugend, die



ich nie genug bewundern konnte. Oft erzählte er uns Kindern mit stiller Beruhigung, wie er aus Mangel an Mitteln jarenlang mit wenigen Kreuzern des Tages gelebt, wie er, um das Licht zu sparen, beim Heerd- oder Ofenseuer seiner Hausleute studirt, wie er sich die Schuhe und Kleider selbst ausgebessert habe, nur um seiner Mutter von irer Pension nichts abverlangen zu müssen. Ein Familienstipendium und die Erträgnisse von Instruktionen reichten hin, um den genügsamen Jüngling durch alle Schulen bis zu seiner ersten Anstellung, welche er 1825 als Studienlerer zu München erhielt, durchzuhelfen. Freilich litt es auch keine rauschenden Vergnügungen, wie deren andere Studenten zu haben pflegten, aber Bücher und Spaziergänge in freier Natur waren ihm doch noch übrig geblieben und das genügte ihm.

Schon aus der Zeit seines ersten Schulbesuches in Augsburg liegen noch die Preiszeugnisse vor, von denen ich eines der Curiosität halber hieherseze, indem ich bemerke, daß dieselben alle von der Hand des Schulmeisters zierlich auf Papier geschrieben und mit einem Oblatensiegel des Lehrers versehen sind. Das erste Zeugniß lautet:

„II. Preis.

I. Klasse. Herr Joseph von Hofner.

**Aus der christlichen Lehre.**

Seit Pfingsten geht der junge Herr  
 Zu mir hier in die Schule her  
 Und nimmt sich aus dem Christenthum  
 Ein wolverdientes Prämium.  
 So lieben Sie dann junger Herr  
 Auch künftighin die Christenlehr,  
 Denn Adel ohne Christenthum  
 Ist nur ein unverdienter Ruhm,



Hingegen edel seyn und handeln,  
 Und nach dem Christenthume wandeln,  
 In dem besteht des Adels Ehre,  
 So merken Sie sich diese Lehre,  
 Dann werden Sie ein edler Mann,  
 Den man im Staate brauchen kann.

(L. S.) St. Martin den 6: Sept. 1806."

Aus der Zeit seiner Gymnasialstudien in Augsburg er-  
 innerte sich mein Vater noch lebhaft des Herzogs von St. Leu,  
 der einige Klassen unter ihm und ein rauslustiger Junge war,  
 den zur Vermeidung von Erzessen immer ein Diener in die  
 Klasse führen und abholen mußte. Als am 4. September 1862  
 das Studiengenossenfest zu Augsburg gefeiert wurde, war auch  
 dieser ehemalige Commilitone unter den Eingeladenen. Er  
 hatte es unter allen am weitesten gebracht, denn er war  
 Kaiser der Franzosen geworden.

Auf die Einladung seiner Mitschüler hatte Napoleon III.  
 freundlich dankend geantwortet und eine Kiste des besten  
 Champagners zum Feste geschickt. Aus mißverstandenen Na-  
 tionalstolz beschloß die Merzal der Versammelten, von diesem  
 Geschenke keinen Gebrauch zu machen, sondern dasselbe zum  
 Besten der Armen versteigern zu lassen, worüber sich mein  
 Vater noch in den letzten Tagen seines Lebens, denn er starb  
 acht Tage nach der Rückker vom Studienfest, von Herzen  
 grämen konnte und diesen Beschluß einen „richtigen Schwaben-  
 streich“ nannte. —

Als Joseph v. Hefner das Lyzeum in München unter  
 Weiller und das philologische Seminar unter Thiersch,  
 für welche beide Männer er zeit lebens eine große Hochachtung  
 äußerte, absolvirt hatte, wurde ihm von Augsburg aus die  
 erste Anstellung i. J. 1825 als Hilfslerer an der Studien-



anstalt offerirt, er verzichtete aber darauf, weil er sich in dieser Stadt wegen der Erinnerung an das unglückliche Geschick seiner Eltern keinen angenehmen Aufenthalt versprach, und erhielt dafür, wie oben bemerkt, noch im selben Jahre eine Professur an der Studienanstalt in München. Das Jahr darauf (5. Februar 1826) hielt er Hochzeit mit meiner Mutter Katharina Straub von Söflingen, Tochter eines Gutsbesizers bei Ulm und damaligen Sichtsmeisters der Stadt Augsburg, welche sich wie er dem Lehrfache gewidmet und in München den Schuldienst-Concurs mit Auszeichnung bestanden hatte.

Was mein Vater als Philolog und Schulmann geleistet, das ist noch in vieler Andenken. Hunderttausende sind nach seinen „Elementarbüchern“ in der lateinischen Sprache gebildet worden und vielen meiner Leser werden die versifizirten Regeln, wie

„Viele Wörter auf ein a

Sind von Natur schon mascula &c. &c.“

noch in iren ältern Tagen zuweilen beifallen. In der deutschen Sprache zog ihn namentlich die poetische Literatur an, und er war von dem Geiste und dem Werte unserer Klassiker so durchdrungen, daß er keine Gelegenheit versäumte, uns Kinder auf die Schönheiten derselben aufmerksam zu machen. So kam es denn, daß ich mit 7 und 8 Jahren aus dem Schiller'schen Wilhelm Tell, der Jungfrau von Orleans, dem Wallenstein und anderen Stücken und Gedichten schon artig deklamiren konnte und mich in unbewachten Augenblicken wol selbst hinter eine Gartenhecke steckte, um Verse zu machen. In der Sammlung poetischer Deklamationsstücke „Blüthenkränze“ sind u. a. auch ein paar Strophen kindlicher Deklamationen, „Otto und Bertha“ überschrieben, zu lesen, welche der liebende Vater eigens für mich und mein Schwesterchen gedichtet hatte.



Vom Jahre 1838 an wendete sich Joseph von Hefner den literarhistorischen und später den archäologischen Forschungen zu, und auch in diesem Fache hat er, wie überall, durch seine Liebe zur Sache und seinen unermüdeten Fleiß Gutes, mitunter Vorzügliches geliefert. Dr. Nagler führt in dem so liebreich und trefflich geschriebenen Nekrolog meines Vaters (Oberbayerisches Archiv, 25. Jahresbericht p. 220 ff.) im Ganzen 77 verschiedene gedruckte Werke größeren und kleineren Umfanges auf, darunter 62 historischen Inhaltes, und unter diesen wieder eines, das, wenn er auch sonst nichts edirt hätte, seinen Namen in der Literaturgeschichte unvergessen machen müßte: „Das römische Bayern“. Seine letzte Arbeit (und er ante, daß sie es sein würde!) war eine Abhandlung über die römische Töpferei in Westerndorf bei Rosenheim, gedruckt kurz vor seinem Ableben 1862.

Wenn es interessirt, von den Diplomen, Auszeichnungen, Orden und Medaillen zu lesen, die Joseph von Hefner von Akademien, Vereinen und auswärtigen Souveränen erhielt, den bitte ich, besagten Nekrolog zur Hand zu nehmen. Derlei Anerkennungen ließen ihn übrigens ziemlich kühl und er pflegte wol in vertraulicher Weise über die vielen „Titel one Mittel“, die er habe, zu lächeln. Seine Sorge um Erziehung der Kinder ließ ihn aber vorzüglich auf die Mittel dazu bedacht sein, deßhalb suchte er auch pekuniäre Vorteile aus seinen Arbeiten — und er arbeitete unermüdet! — zu ziehen. Er verdiente und meine Mutter ersparte. So brachten sie beide es gegen das Ende ihrer Tage zu einer ziemlich sorgenlosen Stellung, weil sie genügsam waren. Unendlich mer wol hätte meinem Vater gebürt, wenn der Staat Bayern, dem er seine besten Kräfte als Schulmann durch 27 Jahre, dessen Geschichte er seine übrige Zeit widmete, etwas erkenntlicher gewesen wäre.



Oft demonstrirte mir mein seliger Vater deßhalb, daß der Patriotismus ein undankbares Geschäft sei — ich wollte es nicht glauben, bis ich als Mann zuletzt die Wahrheit dieses väterlichen Ausspruches nur zu gut einsehen lernen mußte.

„Sie haben“, schrieb ihm Thiersch am 4. Februar 1858 auf seine Bitte, ihm den Hofrathstitel zu verschaffen, „Sie haben sich leider seit einer Reihe von 12 Jahren überzeugen müssen, daß alle für Sie beantragten Anerkennungszeichen für Ihre unermüdeten Dienste ganz ohne Erfolg geblieben sind. Meine Ueberzeugung ist durch diese lange und unerfreuliche Erfahrung so fest geworden, daß ich gar keine Aussicht habe, auch beim dringendsten Bewerben Ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. Doch soll mich das nicht abhalten an gehörigem Orte die nöthigen Anfragen und Vorstellungen zu machen.“ — Klingt dieß nicht sehr ermutigend für einen Bayern, der seine besten Kräfte, sein Streben und Leben dem Vaterlande geopfert hat?! Aber noch mer:

20 Jahre verwaltete mein Vater die Stelle eines Adjunkten des Hofrates v. Thiersch am Antiquarium in München unentgeltlich, ordnete mit einem musterhaften Fleiße die Sammlungen des Staates; hundertmale erhielt er von Thiersch die Versicherung, daß Niemand anderer als er, mein Vater, sein Nachfolger als Conservator dieser Branche der öffentlichen Sammlungen sein werde, aber als Thiersch wirklich mit Tod abgegangen war, setzte der Minister v. Zwehl einen jüngeren Mann an dessen Stelle und weder dieser noch der Minister kümmerten sich um die Entrüstung, welche eine solche Zurücksetzung eines älteren hochverdienten Mannes unter allen Anständigen hervorrief. Da unternam es der Abgeordnete Dr. Kuland in der Kammer bei Beratung des Budgets die Verdienste meines Vaters dem hohen Hause vor-



zutragen und in Gegenwart des Ministers das Unrecht zu betonen, das man diesem Manne angetan. Die Kammer stimmte darauf einmütig dem Antrage des Dr. Kuland bei, „dem um das Antiquarium und dessen Ordnung hochverdienten Professor Joseph von Hefner in seiner Eigenschaft als Assistent dieser Sammlung eine 200 fl. jährlich betragende Remuneration zu gewähren“. Diese Satisfaktion war erend genug, um wenigstens den Schmerz der vorangegangenen Kränkung etwas zu betauben, sie hatte leider wenig praktische Folge mer, da ir Vollzug fast mit dem Tode meines Vaters zusammentraf. Dem Ehrenmanne Dr. Kuland aber sei der Dank unserer Familie hier wiederholt gezollt. —

Welcher Menschenfreund sollte nicht schon in München oder anderen größern Städten zuweilen mit Befriedigung den woltätigen Einfluß beobachtet haben, den die Kleinkinder-Bewar-Anstalten auf die Gesittung und Erziehung der Jugend unserer Arbeiterfamilien üben? Vielleicht hat hier und da ein Schulmann oder Pfarrer, sicher aber haben hunderttausend von armen Müttern und Vätern den Nutzen dieser Anstalten, welchen sie ire noch nicht schulpflichtigen Kinder Tags über, während sie der Arbeit nachgehen, sorglos anvertrauen, um sie Abends mit elterlicher Lust wieder an ir Herz zu drücken, eingesehen — sicher hat dieser und jener schon das Andenken des Urhebers dieser Einrichtung gesegnet, aber wenigen wird der Name dieses edlen Mannes bekannt geworden sein. Ich spreche es mit Stolz aus: dieser Name ist Joseph von Hefner und dieser edle Mann war mein Vater, edler wol als viele, über deren Wappen neunperlige Kronen schweben und Fürstenhüte.

Im Jare 1833 gelang es dem beharrlichen Streben meines Vaters durch eigene Mittel und anderen Woltäter Bei-



träge die erste derartige Anstalt in der Vorstadt Au zu gründen. Ich erinnere mich als Kind mit meinen Eltern diese Erstlingsfrucht der Bemüung meines Vaters besucht zu haben. Es war ein großer Saal parterre in einem Gebäude, das unweit der Stelle stand, an welcher in späteren Jahren die W. Schwaiger'sche Volkstheater-Bude errichtet wurde. In dem Saale liefen ringsum niedere Bänke und an den Wänden waren eine Menge von auf Pappe gezogenen Thier- und Pflanzenbildern aufgehängt, die ich sogleich als die Kupfertafeln einer großen Naturgeschichte wiedererkannte, die ich in meines Vaters Bibliothek oft betrachtet hatte. Als die Sache im Gange war, trat v. Hefner zurück und überließ anderen sich nun vordrängenden Herrn die ganze Angelegenheit, sammt der Cre. Er blieb jedoch selbst bis zu seinem Tode einer der monatlich geldbeitragenden Woltäter dieser ersten Kleinkinderbewaranstalt in Bayern. Auch in seiner Vaterstadt hatte er im Frühjahre 1834 einen mit seinem Namen unterzeichneten öffentlichen Aufruf zur Gründung einer solchen Anstalt erlassen, ich weiß aber nicht, ob es damals schon von Folgen gewesen sei; heutzutage existirt wol keine nennenswerte Stadt Bayerns, ja Deutschlands, welche nicht diese segensreiche Einrichtung aufgenommen hätte.

Es wird nach Erzählung desjenigen, was Joseph v. Hefner als Beamter und als Mensch getan, kaum nötig sein hinzuzufügen, daß er ein Mann von großer Herzensgüte war. Arbeitsam, dienstfertig und hilfreich bis zum Äußersten gegen Jedermann, aber vielleicht zu gutmütig und leichtgläubig, wurde er unzählige Male mißbraucht und wie das der Welt Sitte ist, hintennach dafür verspottet. Harmlos, bescheiden und artig pflegte er in Gesellschaft wolgelitten zu sein, und liebte es, die Anwesenden mit Berichten und Anekdoten aus seinen



Reisen, deren er auch viele größere, nach Venedig, Neapel, Paris u. a. D. gemacht hatte, zu unterhalten. Dieselbe Harmlosigkeit umgab auch sein häusliches Leben, und die Liebe zu seinen Kindern und Enkeln war rührend, herzlich und aufopfernd. Ich erinnere mich kaum zwei oder dreimal ihn zornig gesehen zu haben (obwol er bei acht Kindern wol hätte häufiger Ursache haben können) und insbesondere pflegte er den mitunter leidenschaftlichen Ausbrüchen meiner Mutter, die ihm allzu große Nachsicht gegen seine Kinder oder wie sie es zu nennen beliebte „Affenliebe“ vorwarf, eine klassische Ruhe entgegenzusetzen, wobei er sich nur im äußersten Falle zu den Worten verleiten ließ: Mit Leuten, die keine Logik im Leibe haben, kann man nicht disputiren!

Es war am 16. September 1862 Morgens 8 Ur, als mir in der Versammlung der Germanisten zu Reutlingen der damalige Vorstand des Zentralvereins Graf Wilhelm von Württemberg ein eben an ihn gelangtes Telegramm übergab, dessen Inhalt an mich gerichtet war, und mich in kurzen Worten benachrichtigte, daß „Papa heute Morgens 4<sup>3/4</sup> Ur gestorben sei“. Ich überlasse es dem Leser meinen Schrecken sich auszumalen. Ich hatte den Vater, mit herzlichen Grüßen von ihm an alle Bekannte beladen, die ich in Reutlingen treffen würde, an Lindenschmidt, Paulus, Habel u. s. w., wol und munter Tags zuvor in München verlassen — und nun diese Botschaft! Als sie unter den Anwesenden sich verbreitete, erfur ich das ungetheilteste Beileid und man widmete den Verdiensten meines Vaters um die Wissenschaft die erndsten Worte. Noch am selben Tage trat ich in München in das Zimmer meiner in Schmerz aufgelösten Mutter, und zwei Tage darauf begleitete eine zahlreiche Menge von hochansehnlichen Personen die Leiche meines lieben Vaters zu Grabe.



Jetzt, da er todt war, gab es nur eine Stimme: Wir haben einen vortrefflichen Mann verloren!

Meine Mutter überlebte dieß Ereigniß nur ein halbes Jar. Sie gieng am 25. Februar 1863 Morgens 5 $\frac{1}{2}$  Ur in den Armen irer Schwiegertochter hinüber. Sie war eine ser gebildete, mit großem Verstande ausgerüstete Frau, die ir Glück in häuslichem Wirken fand, obwol sie in den ersten Jaren irer Vermählung auch als Vorsteherin eines, namentlich von den Töchtern höherer Stände viel besuchten, Erziehungs-institutes sich einen Namen gemacht hatte.

Von acht Geschwistern war ich das älteste, jetzt bin ichs unter dreien, die fünf andern hat die Natur schon abgefordert. Am 18. Januar 1827 geboren, erinnere ich mich noch die Jarzal 1832 auf meine Schulhefte geschrieben zu haben. Anno 1838 absolvirte ich die Lateinschule, da ich aber erst nur eilf Jare alt war, wurde mir die Aufnahme ins Gymnasium versagt und ich besuchte daher nochmals ein Jar die Volksschule, um im Deutschen mich zu befestigen. Mit 12 Jaren bestand ich die Prüfung ins Gymnasium, mit 16 Jaren kam ich auf die Universität. Den Gymnasialprofessoren Beilhack, Schwarz und Worlitschek beware ich noch immer ein achtungsvolles Andenken. Mit Beilhack traf ich als Mann später noch oft in Gesellschaft zusammen und habe ihn immer geistreich und liebenswürdig gefunden. Schwarz, seines Zeichens ein Canonikus, ein gar braver väterlicher Lerer, ist längst, leider auf eine schauerhafte Weise, gestorben. Zwei junge Bursche, deren Namen ich der Nachwelt zu überliefern nicht für nötig halte, überfielen den alten Herrn eines Sonntag Morgens in seinem Zimmer, schnitten ihm mit einem Rasirmesser die Kele ab und flüchteten sich, nachdem sie alles



Wertvolle geraubt hatten. Der eine dieser Bursche blutete auf dem Schaffot, der andere sitzt lebenslänglich im Kerker.

Man mußte damals auf der Hochschule zwei Jahre Philosophie hören. Ich gedachte die nicht sehr anstrengenden Studien mit denen des Bauhauses an der politechnischen Schule vereinen zu können, ließ mich also auch immatrikuliren und machte wirklich die vorgeschriebenen 5—6 Semestraleramina zur Zufriedenheit mit, obwohl ich wegen der großen Entfernung zwischen den Lokalen beider Veranstaltungen die Collegien an der Universität nur spärlich besuchen konnte. Im zweiten Semester des zweiten Jahres entdeckte unser damaliger Rektor am Politechnikum, Dr. Reindl, welcher zugleich Universitätsprofessor war, diese Doppelseigenschaft als Eleve und Student in einer Person, und nun mußte ich von Seiten beider Rektoren die herbstlichen Vorwürfe hören, daß ich es wagte, zwei Schulen auf einmal absolviren zu wollen! Der erstere, Reindl, erklärte das philosophische Studium als eins „mit dem Sie keinen Hund vom Ofen locken“, der andere, Dr. Döllinger, war weniger heftig, meinte aber doch, ich verdiente, daß mir auch die früheren „erschlichenen Semester“ gestrichen würden. So war es anno 42/44 in Bayern. Heutzutage herrscht doch ein etwas liberalerer Geist. Insbesondere war die politechnische Schule damals (und noch bis in die neuesten Jahre) ein ausgemachter Zwitter. Man könnte sagen, es sei eine planlose Anstalt gewesen, wenn nicht so viele Pläne innerhalb ihrer Säle fabrizirt worden wären. Die Eleven wurden wie Schulknaben behandelt, alle Stunden verlesen oder mußten sich in Präsenzlisten einschreiben, Sonntags die Kirche unter Aufsicht eines Professors besuchen, vierteljährlich beichten u. s. w. Dieß fiel zwar den Knaben, die aus der Gewerbschule gekommen waren, nicht besonders schwer, für uns aber, die wir acht Jahre



Humaniora studirt hatten, war die Behandlung von Seite vieler Professoren mitunter empörend. Den ärgsten Schulmeister spielte der in den jüngsten Tagen erst verstorbene Professor, spätere Rektor der Anstalt Dr. Alexander. Dagegen konnte ich den Professoren Kaiser (Chemie), Metzger (Architektur), Bauerneind (Ingenieurwesen) nur Rühmendes nachsagen. Sie erten sich selbst, indem sie ihre Zuhörer erten. Möge der Himmel sie dafür mit einem langen Leben segnen!

Ich darf erwänen, daß ich während meiner Studienjahre nie zu den mittelmäßigen, sondern immer zu den bessern und besten Schülern gehörte. Die gedruckten Cataloge geben hiesfür die Beweise. Nur den rein mathematischen Fächern als Differenzial, Integral, analytische Mechanik u. s. w. konnte ich nie einen Geschmack abgewinnen. Dagegen arbeitete ich mit warer Lust in der Architektur, Chemie, Physik und im Ingenieurfach. Im Jahre 1847 war der theoretische Konkurs, den ich bei einem Haar nicht bestand. Dieses Haar war wieder gedachter Professor A., der bei dem Consilium nach der mündlichen Prüfung (in welcher bekanntlich 8—9 Professoren in zwei Stunden mer fragen können, als achthundert Candidaten beantworten) bei Gleichheit der Stimmen zu meinem Ungunsten sich aussprach mit den Worten: Er ist jung genug, er soll's nur nochmal machen! Dieses Votum entschied. Ich muß mein mündliches Examen demnach wol schlimm bestanden haben, ich erinnere mich nur noch, daß ich durch verschiedene knifflige Fragen zuletzt ganz decontenancirt worden war. Meine schriftlichen Arbeiten aber konnten nicht übel gewesen sein, weil mein Freund und Nachbar, dem ich sie zum Abschreiben geliehen hatte, den Konkurs bestand. Der Pedell und allseitige Vertraute, der das Consilium belauscht



hatte, machte, als ich fort war, zu meinen Commilitonen noch die kluge Bemerkung: Ich hätt' es ihm im Voraus sagen können, warum hat er auch einen grünen Frack angezogen. In der That trug ich (in Ermanglung eines normalen Schwabenschwanzes) einen damals modernen sogenannten Salonfrack mit Metallknöpfen und mußte noch lange Jahre von meinen Commilitonen den Spott hören: Warum hast du auch einen grünen Frack gehabt.

An so kleinen Dingen hängt zuweilen der Entscheid des Lebens. Ich konnte mich nicht entschließen, das Examen nochmals zu machen, ich hatte während 14 Studienjahren nie repetirt und war zu stolz, dieß im letzten zu tun. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte es getan. In diesem Falle hätte die Welt jetzt möglicherweise einen Sektionsingenieur mehr, aber einen Antiquarius weniger; ich überlasse es dem Leser, hier die Gelegenheit zu einem billigen Wize zu benützen. —

Ich ging nun auf die Universität zurück und vollendete meine philosophischen, hörte auch juristische Collegien. Vielleicht wäre ich noch Advokat geworden (wozu meine liebe Frau bei mir die trefflichsten Anlagen bemerkt haben will), wäre nicht das Jahr 1848 gekommen, das mich mit seinem Jubel und Trouble aus allen Studien herausriß. Damals exerzirte ich an der Seite von Erzellenzen und Kesselschmieden als Landwehrfreicorpsmann, manövrirte, patrouillirte und hätte mich für's Vaterland auch todt schießen lassen. Nachdem die Geschichte aber ein Jahr lang gedauert hatte und der deutsche Hase die Löffel, die er einige Zeit verborgen gehalten hatte, wieder hervorstreckte, erschien mir plötzlich die ganze Komödie recht öd und langweilig, und ich griff mit vollen Händen darnach, als in München ein Verein von einigen und 300, meist verheurateten und durchweg ehrenhaften Männern (Gewerbs-



leuten, Künstlern, Beamten und Arbeitern) sich bildete, mit der Absicht, in Amerika sich eine neue Heimat „fern von dem alten rostigen Deutschland, seiner Polizei und seinen Tyrannen“, wie die Phrase lautete, zu gründen. Ich machte damals mit meiner Reiselust den guten Eltern vielen Kummer, setzte es aber doch durch und kam im Frühjahre 1849 über Paris nach Havre und von dort nach Newyork.

Was ich in den anderthalb Jahren meines Aufenthaltes in den vereinigten Staaten gesehen und erlebt, das habe ich in einem (bei A. Becher in Stuttgart 1852) erschienenen Büchlein „Leiden und Freuden in Amerika“, welches mehrere Auflagen erlebte, geschildert; auch correspondirte ich von Philadelphia, Milwaukee, St. Louis u. s. w. aus fleißig in die Augsburger „Allgemeine“, sowie in die Leipziger und Londoner „Illustrirte“ und in die „fliegenden Blätter“.

Wol dankte ich Gott, als ich im Spätsommer 1850 meine Eltern und Geschwister wieder umarmen konnte, wol wünschte ich niemals mer nach dem gelobten Lande zurückzukehren, aber dennoch war die Zeit, die ich jenseits des Oceans zugebracht hatte, für mein weiteres Leben von großem Gewinne. Ich habe gelernt selbstständig zu sein und auf Niemand's Hilfe mich zu vertrusten, ich habe gelernt, daß Arbeit, heiße sie wie sie wolle, keine Schande bringe, ich bin aber auch in der Ueberzeugung befestigt worden, daß ein Leben ohne höheres geistiges Streben, ein Leben nach bloß materieller Richtung, eines Menschen unwürdig sei, ich habe endlich gefunden, daß dies sogenannte Volk drüben wie herüber ein schwankendes Kor, ein willenloses Spielzeug in den Händen der Mächtigen sei, möchten diese nun Geld oder Gewalt heißen. Solche Erfahrungen, wenn sie im Leben, nicht in Büchern, gemacht werden, haben auch fürs Leben einen reellen Wert.



Im Herbst nach meiner Rückkunft war eine historische Preisfrage von der philosophischen Fakultät in München gegeben worden: „Geschichte der Regierung Herzog Albrecht IV. von Bayern“. Dieß schien mir ein willkommenener Anlaß, mich in dem Fache der Geschichte wieder anzutun. Ich war darin kein Neuling. Von Jugend an durch das Beispiel meines Vaters in der Liebe zu allem Schönen herangebildet, teilweise dessen Hilfsarbeiter, immer aber dessen Begleiter bei historischen Exkursionen, habe ich schon als Knabe mich in solchen Dingen versucht. Ich war Schüler der zweiten Gymnasialklasse und 13 Jahre alt, als ich zum Vorstand eines unter uns gebildeten historischen Vereins, dem wir den stolzen Namen „Verein für christliches Mittelalter“ gegeben hatten, gewählt wurde. Unsere Aufgabe bestand darin, aus Beiträgen der Mitglieder eine Zeitschrift herauszugeben.

Dieß geschä wirklich. Die Hefchen wurden autographirt (wobei es sich ereignete, daß gleich der erste Litograph, ein Schweizer, den Hrn. Vorstand hinter's Licht fürte, indem er nach Vorausempfang der Kosten sich unsichtbar machte), mit, von mir selbst komponirten und gravirten, Titelbildern versehen und an die Mitglieder verteilt. Es erschienen 3—4 Hefchen, von denen ich selbst keines mer besitze, da ich das einzige complete Exemplar dieses Curiosums auf Wunsch der kgl. Staatsbibliothek übergab. Unter den Mitarbeitern und resp. Mitgliedern erinnere ich mich noch eines Hrn. v. Schleichheim, eines gewissen Kaiser, von dessen Schicksalen ich nichts weiter weiß, und des Hrn. Jakob Groß, welcher jetzt Zollbeamter in Wegscheid ist, und mit dem ich noch immer in freundlichem Briefwechsel stehe, da er dem Studium der Geschichte auch als Mann treubleib. Insbesondere war es die Genealogie und Heraldik, welche



mich mächtig anzog, und die zuerst Spielerei, jetzt mein ernstester Lebensberuf geworden ist.

Anno 1848 wurde ich Mitglied des historischen Vereins von Oberbayern, und veröffentlichte in dessen Zeitschrift „Oberbayerisches Archiv“ 1849 meine erste größere Arbeit „die Siegel und Wappen der Münchener Geschlechter“. Der Stoff führte mich auf das Feld der Stadtgeschichte von München, und da mir der damalige Bürgermeister Jakob v. Bauer (gelegentlich bemerkt ein vortrefflicher Mann) die Durchsicht des Restes der alten Registratur, welche oberhalb der städtischen Fleischbank aufgespeichert war, gestattete, so fand sich bald Material genug, um einige weitere Abhandlungen „München zur Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern“ und „Originalbilder aus der Vorzeit Münchens“ vom Stappel zu lassen.

Ich komme nochmals auf die sogenannte Fleischbankregistratur zurück. — Ein paar Jahre ehevor ich zu irer Durchsicht gelangte, hatte der betreffende Magistratsrat für zweckmäßig befunden, dieß Papier als Makulatur zu verwerten. Um recht sicher zu gehen, beauftragte er einen Vertrauensmann, den Tapezirer H. die Acten zu mustern und das Wertvollere zurückzulegen. Dieser H. verfolgte nun, wie mir der alte Ratsdiener Ahleitner oft erzählte, den praktischen Weg, daß er alles, „was man nicht mehr lesen“ konnte, unbedingt, von dem übrigen aber alles was „zusammengeschmiert“ war, dem Untergange widmete. Auf diese Weise gelangten gerade die ältesten Rechnungen, Saalbücher und Correspondenzen zentnerweise in die Hände der Krämer und Käsehändler. Einer der ersteren machte meinem Vater das Offert, er solle für mich und für den historischen Verein aussuchen, was ihm gut dünke.

Mit Freuden empfing ich diese Botschaft und schon desselben Tags war ich daran mir eine erkleckliche Masse von



Dokumenten, namentlich solche mit Siegeln, auszumustern, während mein Vater die in Pergament gebundenen Kammerrechnungen der Stadt von 1327—45 für den historischen Verein in Beschlag nam, wo sie heutzutage noch zu sehen sind und mir und andern Forschern schon reiche Ausbeute geliefert haben. Auch bei anderen Krämern forschte ich nach und war so glücklich in den Käseläden unter dem Rathhause wieder einige und 30 Pfunde nach und nach zu dem Makulaturpreise zu acquiriren. So legte ich damals den Grund zu einer Urkundensammlung, die seitdem zu mehr als 1000 Stücken angewachsen ist. Es war aber hohe Zeit gewesen, daß diese Sachen beseitigt wurden, denn wenige Tage darauf kam der damalige Regierungsrat v. Braunmühl, bei Gelegenheit eines Einkaufes auf diese alten Urkunden und ihre Heimat und veranlaßte sofort eine Rüge an den Magistrat, die deutlich genug gewesen sein muß, weil plötzlich alle die Papiere wieder aus den Läden verschwanden. Ich muß übrigens bemerken, daß meines Wissens die Stadt damals schon ihren eigenen besoldeten Archivar hatte.

Ich komme wieder auf die Preisfrage zu sprechen. Mit allem Eifer warf ich mich sofort ins Geschirr, erwirkte vom kgl. Ministerium die Erlaubniß zur Benützung des Archives und arbeitete meine Abhandlung fast ganz aus ungedruckten Urkunden. Nach etwa einem halben Jahre konnte ich das Manuscript unter den vorgeschriebenen Bedingungen bei der Fakultät einreichen. Man riet mir, den Herrn Geschichtsprofessoren Besuche zu machen, ich tat es, obwol mir scheinen wollte, die „Anonimität“ sei dadurch etwas alterirt. Bei diesen Besuchen bekam ich mitunter pikante Bemerkungen zu Gehör, wie denn z. B. der Professor Neumann mir one weiteres erklärte, er verstehe nichts von bayerischer Geschichte, habe zwar über solche



ein Colleg gelesen, aber das wolle nichts beweisen. Er habe übrigens an meiner Arbeit nur eines auszuweisen, es sei irgendwo darin ein Sprachfehler, nemlich *Abentheurer* statt *Abenteurer* zu lesen. Zwei Tage später passirte merkwürdigerweise dem Herrn Professor das selbst, was er an mir getadelt hatte, denn in seinem Schriftchen „*Schiltbergers Reise in den Orient*“ ist klar und wiederholt „*Abentheuer*“ zu lesen. Am verständigsten und eingehendsten lauteten die Urtheile des alten Professors *Buchner* (des Herausgebers der bayerischen Geschichte) und des Direktors *Rudhart*, zweier Männer, welche selbst etwas Ordentliches geleistet hatten und also den Wert einer historischen Arbeit schätzen konnten.

Am 26. Juni 1852 fand sich ein Anschlag am schwarzen Brett, aus welchem ich erfuhr, daß ich noch einen Concurrenten gehabt hatte, dessen Namen ich jedoch bis heute noch nicht kenne, und daß wir beide, um keinem wehe zu tun, des Preises unwürdig erklärt, dagegen mit dem *Accessit* belohnt worden seien. Die Preisströnung hätte eine tariffreie Promotion mit sich gebracht, das *Accessit* gab eine solche gegen Bezahlung in Aussicht!

Ich wiederhole, daß ich damals kein Neuling in der Geschichtschreibung war, und berufe mich in Bezug des Wertes meiner Abhandlung „*Albrecht IV.*“ auf diese Abhandlung selbst, welche im oberb. Archive Bd. XIII. S. 227—312 gedruckt ist. Ich bemerke ferner, daß es sachgemäß nicht möglich war, die Urkunden und Akten des Reichsarchives (dessen Benützung ich im Eingang erwänte) jedesmal nach Faszikel und Nummer anzuführen und daß ich, wo Originalien vorlagen, doch nicht gedruckte Werke zitiren konnte, ich bemerke ferner, daß die Preisfrage an Candidaten der Philosophie gestellt war, die also weder in historischen Studien noch in Schriftstellerei besonders gewandt sein konnten, und nun erlaube



ich mir, einen Auszug aus dem Anschläge am schwarzen Brette zu inseriren, aus welchem der fachkundige Leser ersehen möge, welche hohen Ansprüche die Fakultät an ihre jungen Candidaten machte und mit welcher geschraubten Phrasen sie ihr herbes Urtheil verbarg. Meine Abhandlung trug das Motto: *historia vitae magistra.*

Erklärung der philos. Facultät „die eingelaufenen Preisschriften betr.“

„— die Fakultät hätte ein genaueres Eingehen gewünscht, in die damaligen Verfassungs-Zustände des deutschen Reichs und insbesondere Bayerns.

„In Bezug auf letztere wäre von den Bestandtheilen der bayr. Landschaft — (die vorher getrennten Landschaften der einzelnen bayr. Lande waren in Eine, allen Theilen Bayerns gemeinschaftliche Landschaft vereinigt worden) — von deren collectiven und persönlichen Rechten, deren Competenz und Geschäftsordnung zu handeln gewesen, und zwar im Gegenhalte mit den damaligen Verfassungszuständen des Reichs. Die politischen Beziehungen der vornehmsten deutschen Fürsten zu einander und zum Reichsoberhaupt und umgekehrt dessen Stellung zu diesen lagen im Kreise der Aufgabe.

„Obgleich nun beide Abhandlungen einen sehr guten Willen und rühmlichsten Fleiß beurfunden, so haben sie sich doch ihrer Aufgabe in der oben bezeichneten doppelten Richtung dem Programm gemäß nicht bemächtigt — sie sind vielmehr bei dem ersten Theile der Aufgabe stehen geblieben.

„Die Abhandlung mit dem Motto „*Historia vitae magistra*“ empfiehlt sich durch eine freiere Darstellung, jene mit dem Motto „*nil jucundius vel utilius u. s. w.*“ in materieller Beziehung, da sie auf nicht weniger, als 87 Folio =



hoben eine Menge Thatsachen, die dem Verfasser wichtig erschienen, aus vorhandenen Druckwerken zusammenstellt.

„Während die Fakultät diesen großen Fleiß und die Benützung vieler, jedoch nicht aller zugänglichen Quellen — (welche z. B. dem Verfasser der Abhandlung „Historia u. s. w.“ nicht vollständig genug bekannt waren) — rühmend anerkennt, darf sie doch nicht absehen von der eigentlichen Aufgabe des Historikers, welche dahin geht, aus der Masse zahlreicher, oft bedeutungsloser Begebenheiten und Ereignisse, das Wesentlichste und Folgenreichste hervorgehoben werde (NB. hervorzuheben) um ein Bild von dem handelnden Fürsten, von seinen Bestrebungen und eine Darstellung der Zeit nach den verschiedenen Richtungen staatlicher, religiöser und bürgerlicher Beziehung zu geben. Sie sieht sich daher nicht in der Lage, die eine oder andere der beiden Abhandlungen als des Preises würdig zu erklären, wol aber erkennt sie beiden das *Accessit*, eine rühmliche Annäherung an jenes noch nicht erreichte Ziel zu, und will durch eine ehrenvolle Erwähnung ihre anerkennende Theilnahme an dem Fleiße und dem lobenswerthen Streben der Bewerber zur öffentlichen Kenntniß gebracht wissen.“

Ich schickte die Abhandlung sofort an die Universität Freiburg im Breisgau, von welcher ich, unter anerkanntem Begleitschreiben des dortigen Geschichtsprofessors Dr. Baumstark, am 24. Juli desselben Jahres 1852 das Doktordiplom *summa cum laude* erhielt. —

Im Frühjahr 1853 besuchte mich der Buchhändler Julius Merz von Nürnberg (Inhaber der Firma Bauer und Raspe) und verabredete mit mir die Herausgabe eines großen Wapenwerkes mit Text, welches denn auch unter dem Titel „S. Siebmacher's großes und allgemeines Wapenbuch, in einer



neuen Auflage mit historischen, genealogischen und heraldischen Erläuterungen, herausgegeben von Otto Titan von Hefner“ lieferungsweise erschien, und zwar bis zur 66. Lfg., wo es durch einen Zwischenfall, dem bald darauf der Tod des Verlegers folgte, abbrach und nun leider unvollendet ist, da die Firma fallirte und ein Nachfolger sich nicht fand. Der Versuch, es durch einen andern, den Buchhandlungscommis Grenzer fortsetzen zu lassen, mißglückte schon bei der zweiten Lieferung, und so ist dieß Werk, an welches ich meine besten Jare (von 1853—64) und meinen größten Fleiß verwendet hatte, leider ein torso, wenn nicht vielleicht die Umstände sich ändern und der Verlag des so kostspieligen Werkes in die Hände einer Buchhandlung übergehen sollte, mit der sich auf solider Basis anknüpfen ließe. Ich kann hier dem Leser gegenüber nur die Versicherung geben, daß die Schuld der Unterbrechung weniger an mir als an ziemlich unlautern Motiven von anderer Seite gelegen war, und daß ich, nachdem der Tod dazwischen liegt, gerne bereit bin, nach Sachlage das noch fehlende (circa 30 Lieferungen) zu liefern und dadurch dieß größte aller seit Bestehen der Buchdruckerkunst erschienenen genealogisch-heraldischen Werke auch als ein Ganzes zu hinterlassen.

Die ersten Jare, welche ich mit Bearbeitung dieses Werkes beschäftigt war, zeigten mir deutlich, wie viel zu erstreben sei, und es kostete die Stunden nicht blos der Tage, sondern auch der Nächte, um das Material zu diesem Niesenunternehmen herbeizuschaffen, kritisch zu sondern und zum Drucke zu befördern. Ich hatte mir in Folge dieser nahezu unmenschlichen Anstrengung schon im Jare 1854 eine nervöse Krankheit zugezogen, über welche zwar der junge kräftige Körper wieder siegte, die sich aber dennoch aus gleichen Ursachen 12 Jare später in weit stärkerem Grade wieder einstellte.



Diesmal hatte ich mer als acht Monate daran zu laboriren und nur die Enthaltung von aller Arbeit und eine, für den an Tätigkeit Gewönten doppelt peinliche, absolute Nichtstuererei brachte die erregten Nerven endlich wieder zur Ruhe. Ich war dadurch zuletzt geistig und körperlich so deprimirt geworden, daß sich in mir die fixe Idee feststellte, ich würde nie mer arbeitsfähig werden; die Aerzte selbst (was übrigens nicht maßgebend ist) gaben mich für verloren. Der „Antiquarius“ war die erste größere Arbeit, die ich nach meiner Genesung 1866 wieder in die Welt schicken konnte, möge sie nicht die letzte sein!

Selbstverständlich müssen einem Autor, der ein so umfassendes Werk, wie mein Wappenbuch zu bearbeiten übernimmt, nachgerade die Mängel wie die Schönheiten seiner Wissenschaft und Kunst mer als irgend anderen Leuten vor's Auge treten und es wäre geradezu undenkbar, daß ein Mann, der sich 25 Jahre einem Spezialfache widmet, darin nicht zu einer ungleich höheren Stufe der Einsicht und Erfahrung gelangen sollte, als derjenige, der nur Dilettant oder Aspirant in diesem Fache ist.

Wenn ich also bei Herausgabe meines großen historisch-heraldisch-genealogischen Werkes mit den Wappen, den Siegeln und den Briefen von vielleicht 80,000 Familien, Körperschaften u. aller Nationen bekannt werden, wenn ich diese alle nicht nur kopiren, sondern auch kritisiren, blasoniren und endlich stilisiren mußte, so könnte man wol unparteiisch mir einige Praxis und einiges Urtheil in diesen Sachen zugestehen. Leider aber hat mein Fach seit lange das Mißgeschick, zum Tummelplatze großer und kleiner Kinder und zum Versuchsfeld des Dilettantismus dienen zu müssen, so daß sich Männer der Wissenschaft bisher nahezu gescheut haben, diese Disziplin



einer näheren Untersuchung zu würdigen. Hieraus ist der verschrobene Standpunkt, den die Heraldik und ihre Ergänzungswissenschaften, die ich alle zusammen die Adelswissenschaft nenne, bisher einnahmen, erklärlich und auch der Grund, warum wir an keiner Hochschule einen Lehrstuhl für diese Wissenschaft besitzen.

Als ich nach dem Erscheinen der ersten 16 Lieferungen des Wappenbuches mit meinen „Grundsätzen der Wappenkunst“ 1855 hervortrat, erntete das Buch auf vielen Seiten großen Beifall, bei Vielen aber auch Gift und Galle. Freilich war darin die Haltlosigkeit der Theorien früherer Heraldiker und die kindische Spielerei, die mit den Wappen getrieben wurde, ziemlich schonungslos gezeigelt, allein das Buch war ein Banbrecher, und diese müssen bekanntlich immer massiv konstruirt sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen.

Seit dieser Zeit habe ich der Vervollkommnung meiner Wissenschaft alle Kräfte gewidmet, und die gewonnenen Resultate von Zeit zu Zeit wieder publik gemacht. Das „Handbuch der theoret. und prakt. Heraldik“ 1863 ist der Aufgabe näher gerückt, doch fehlt ihm noch (obwol es als das entschieden beste aller bisher erschienenen Lehrbücher der Heraldik von der Kritik anerkannt ist) Manches zur absoluten Vollkommenheit. So viel aber geben auch meine entschiedensten Gegner zu, daß durch meine Arbeiten die Adelswissenschaft in ihrer bisherigen Auffassung vollkommen umgestürzt und in eine neue selbstständige Richtung gedrängt worden ist.

Am Abschluß aber stehen wir noch lange nicht, und der Ausspruch eines nordischen Historikers, so paradox er klingt, möchte nicht one sein, daß die Heraldik erst dann zur absoluten Vollkommenheit gelangen könne, wenn es keinen Adel und keine Wappen mehr gibt.



Ich schweige von den unzähligen Briefen, welche ich seit Betreten meiner Autorenban, insbesondere während der Herausgabe des oftgedachten Werkes erhielt, und erwähne nur, daß die Merzal höchst egoistischen Inhalts war und nur die verschwindende Minderheit der Briefe uneigennützig Beiträge enthielt. Die erstere Sorte begann regelmäßig mit Weirauchwolken, die mir, der ich die Schmeichelei gründlich hasse, gar oft die Luft des Zimmers und den Appetit verdarben. Was soll ich erst von denjenigen Zusendungen sagen, welche umfangreiche Manuscripte enthielten, begleitet von der Bitte, sie durchzugehen „und dem hochschätzbarsten Urtheile zu unterbreiten“, oder welche Recherchen von ungeanter Ausdehnung über irgend eine Familie oder Person sich erbaten mit der Zusicherung „unbegrenzter Hochachtung und Dankbarkeit“. Rechnet man dazu noch die vielen Besuche mit mündlichen Anliegen, so darf man wol glauben, daß meine Dienstfertigkeit und meine Zeit gewiß hinreichend mißbraucht worden seien. Da aber weder ich noch andere von „Hochachtung und Ergebenheit“ leben können und ich in Amerika das time is money oft genug gehört und erprobt hatte, ersann ich nach jarelanger Geduld endlich ein Mittel, diesen indiskreten Zumutungen in anständiger Manier auszuweichen. Ich legte der kgl. Regierung den Plan zur Gründung einer wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalt vor, welche die Aufgabe haben sollte, unter meiner Leitung und Verantwortlichkeit Arbeiten, Anfragen und Aufträge genealogisch-heraldischer Richtung gegen festgesetzte Taxen zu erledigen. Diese Anstalt sollte den Namen: Heraldisches Institut führen und dieser auch als Firma in das Firmenregister eingetragen werden. Unterm 19. Juni 1861 erfolgte die kgl. Genemigung in Anbetracht meiner bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete und in Berücksichtigung



des Nuzens, der durch ein solches Institut dem Publikum entstehen werde.

Dieses „Heraldische Institut“, mit welchem ich später einen Verlag und eine lithographische Anstalt verband, aus welchem u. a. die Prachtfarbendruckwerke „die Wappen der bayerischen Städte“ und das „Originalmusterbuch“, auch viele kleinere Bilder, wie der Gegentitel zu diesem Buche, der Titel zu v. d. Netten's Geschichte von Selbern u. s. w. hervorgegangen sind, und welches durch einen Commissionär in Leipzig mit dem deutschen Buchhandel in Verbindung stet — dieses Institut hat in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung bereits ein solches Renommée erlangt, daß ich — und darüber können die gewissenhaftest gefürten Geschäftsbücher die Beweise liefern — mit Recht sagen kann, es gäbe keinen Weltteil, der von zivilisirten Nationen bewont ist, aus dem nicht schon Anfragen und Aufträge eingelaufen seien. Behörden wie Private wenden sich mit gleichem Vertrauen an dasselbe und es ist in den allermeisten Fällen auch gelungen, die gestellte Aufgabe befriedigend zu erledigen. Freilich werden mitunter Anfragen und Verlangen gestellt, deren Beantwortung und Erfüllung außerhalb der Kräfte der Möglichkeit stehen, und namentlich belieben gar Manche sich erst dann an das heraldische Institut zu wenden, wenn sie zuerst alle Archive und Bibliotheken bereits abgestapelt haben, um dann für einen ganzen Thaler noch einen Wagen voll unentdeckter Neuigkeiten zu verlangen. Ich muß es der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß der Adel mit wenigen Ausnamen (und je höher desto eher) pekuniäre Opfer scheut und gerne mit Artigkeiten bezahlen möchte, während der Bürgerstand in dieser Beziehung sich ungleich verständiger und reeller erweist; ich habe daher auch seit Bestehen des Institutes ein hauptsächliches Augenmerk darauf gerichtet,



die Sammlungen authentischer Wappen bürgerlicher Familien und Ursprungsnotizen derselben aus Urkunden, Siegeln, Grabsteinen zc. zu vervollständigen. Läge es aber in meiner Macht, Wappen- und Adelsbriefe zu erteilen, so würde ich in meinem Einkommen mit keinem Staatsrat tauschen. Immerhin halte ich es für eine Grenzsache, daß das Heraldische Institut nach Kräften dem Unfuge steuere, der zum Schaden der historischen Wissenschaft unserer Nachkommen von unwissenden oder gewissenlosen Wappenmalern und Siegelstechern getrieben wird, indem sie beliebige gleichlautende adeliche Wappen ohne Weiteres den bürgerlichen Familien als ihre „Stammwappen“ oktroyiren und ihnen gelegentlich noch den Span in den Kopf setzen, sie seien von Adel und es läge nur an ihnen, dieß geltend zu machen. — Indem ich schließlich noch erwähne, daß das Institut auch auf künstlerischer Seite zur Verbesserung des Geschmacks in heraldischen Produkten auf Siegeln, Denkmälern, Luxusgegenständen, Damenarbeiten u. s. w., sowie zu historischen Gemälden zc. schon unendlich vieles geleistet hat, indem es stil- und regelrechte Entwürfe lieferte, erlaube ich mir, mich auf das beigegebene gedruckte Programm desselben zu berufen und insbesondere einer ehrenvollen Würdigung, welche den Leistungen des Heraldischen Instituts in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission in Wien“ 1866 aus des Feder des fachkundigen Hrn. E. v. Franzenshuld gezollt worden ist, dankbarst zu gedenken. —

Ich muß zur Vervollständigung meiner schriftstellerischen Laufbahn noch bemerken, daß ich keineswegs blos auf dem Felde der Heraldik und Genealogie gearbeitet, obwol das, was ich hier getan habe, genügte, ein tätiges Menschenleben auszufüllen, ich habe nicht nur in viele Zeitschriften historische, kritische und belletristische Aufsätze geliefert, sondern auch selbst



einmal ein politisches Blatt, den „Münchener Omnibus“ herausgegeben, wobei ich nicht blos gewonnen, sondern auch verloren habe — verloren: mein gutes Geld und gewonnen: einen gründlichen mépris vor dem zeitungslisenden Publikum und noch mer vor den sogenannten Literaten. Ich könnte auch noch der historischen Zeitschrift „Vaterlandsfreund“ erwähen oder der „Chronik von Rosenheim“, die ich im Auftrage der Stadt anno 1860 schrieb, vielleicht auch des „Stammbuches des deutschen Adels“, das in vier Foliobänden 1860—66 erschien, ich will aber den Leser nicht mit diesen Dingen länger aufhalten und es einem künftigen Biografen überlassen, alle meine unsterblichen Werke zusammenzusuchen und zu verzeichnen. Ich unterlasse auch von meinen ziemlich bedeutenden Reisen (außer der obenerwähnten amerikanischen), von Abenteuern und anderen, mitunter tollen Geschichten, von Jubel und Elend, die ich mit Hilfe eines fast unverwüßlichen Humors durchgemacht und zum Teil wol selbst veranlaßt habe, zu erzählen, ich will nur einer einzigen tollen Idee erwähen, die mich plagte und die ich viele Jahre mit mir herumtrug, nemlich der Idee, daß der Staat Bayern die Verpflichtung habe, einen bayerischen Gelehrten und dazu noch den ersten und einzigen seines Faches in ganz Deutschland, an geeigneter Stelle zu verwenden; denn, wenn auch Wissenschaft und Kunst, diese schönsten Blüten des menschlichen Geistes, nur dann so recht eigentlich zur herrlichen Frucht reifen, wenn sie die goldene Sonne des Mäcenatenthums bescheint, so wirkt doch der silberne Tau der Republik nicht minder erquickend und belebend.

Meine Tollheit ging nun zwar nicht so weit, mir einzubilden, man werde für mich meiner Wissenschaft zu Liebe etwas tun, aber ich dachte mir, man werde mir, obgleich ich meine



Wissenschaft verstehe, eine Stelle unter den Dienern der Respublica einräumen. Das eben war die tolle Idee.

Seitdem ich Familienvater geworden, versäumte ich keine Gelegenheit, mich um Stellen zu bewerben, die ich meinen Kenntnissen nach, wenigstens so gut als andere, ausfüllen zu können vermeinte. Ich suchte z. B. einmal um eine Professur der Geschichte, beziehungsweise der historischen Hilfswissenschaften an hiesiger Hochschule nach. Der Minister v. Zwehl war äußerst artig und verwies mich an die Fakultät. Meine Eingabe an diese, unter Beilage meiner historischen Werke, fand jedoch wenig Verständniß. Herr Professor v. Kobell, damals Dekan der Fakultät, dem ich meinen Besuch machte, hatte zwar die Güte, mich herablassender Weise in Hemdärmeln mit einer langen Pfeife im Munde zu empfangen, eröffnete mir aber, ohne sich von seinem Throne, der übrigens ein gewöhnlicher Stuhl zu sein schien, zu erheben, auf gut altbayerisch: die Fakultät wolle nichts wissen von der Heraldik. Ich entgegnete zwar, daß ich um Habilitation in der Geschichte überhaupt ange sucht, und erlaubte mir, hinzuzufügen, daß Heraldik denn doch eine Hilfswissenschaft sei, so gut als Mineralogie; Hr. v. Kobell aber schloß die Unterredung mit den dezidirenden Worten: Ja, Stoana (Steine) das ist ganz was anders als Wappen! worin ich ihm allerdings nicht widersprechen konnte.

Ein andermal bewarb ich mich um die Stelle des Reichsheroldes, welcher als Vorstand der Adelssektion im Ministerium des Äußern fungirt, und, so sollte man denken, durch einen Fachmann in Heraldik und Genealogie am besten vertreten sein mußte. Ich machte dem Minister v. der Pfordt ein meine Aufwartung, welcher in liebenswürdigster Weise meine Leistungen anerkennend, nur bedauerte, mir nicht helfen zu



können, es sei nemlich im Ministerium des Müßerns Maxime, daß man zum Reichsherold immer denjenigen mache, den man sonst nirgends anders verwenden könne! — eine Maxime, die mir ebenso zweckmäßig als tröstlich erscheinen mußte.

Da in dem französischen Zentralarchive seit lange die Teilung der Arbeit eingeführt ist und für die einzelnen Branchen des Archivwesens wissenschaftliche Capacitäten angestellt sind, insbesondere z. B. Mr d' Hauterive als sous-chef der heraldischen, Mr Douët — d'Arcq als sous-chef der sphragistischen Sektion u. s. w., so hatte ich auch einmal die tolle Idee, mir einzubilden, man könnte in Bayern etwas Aenliches arrangiren, und legte den Plan hiezu geeigneten Ortes vor, mich zugleich für eine entsprechende Verwendung offerirend. Die Idee wurde aber mitleidig belächelt und natürlich blieb alles beim Alten. Der Staats- und Cabinetsrat v. Pfistermeister, der die Sache bei S. M. zu befürworten versprach, war recht „eingenommen“ für dieselbe, gerute mich auch einstmals in einem Anfall von Hulbigkeit einen „armen Teufel“ zu nennen, was sich recht brav ausnam, wenn nicht im Laufe des weitem Gesprächs der Hr. Cabinetsrat mir die Adresskarte eines Messerschmieds (ich glaube in Hof?) überreicht hätte, mit dem Ansuchen, demselben vorkommenden Falles meine Rasirmesser zum Abziehen zukommen zu lassen, denn der Mann sei gar ein „armer Teufel“. — —

Seit dem ersten Entstehen des bayer. Nationalmuseums hatte ich Gelegenheit gehabt, dem Vorstande desselben, Frhrn. v. Aretin, nicht unerhebliche Dienste durch meine Kenntnisse im Fache der Geschichte, Genealogie, Heraldik &c. zu erweisen, welche er mir, wie ich dankbarst anerkenne, durch liberale Benützung der Sammlung teilweise zu erzeigen suchte, wogegen



ich mich nach Kräften bemühte, das damals noch junge Institut mit That und Wort zu heben. Die Folge war, daß Hr. v. A. mir nicht ein mal, sondern wiederholt sein Wort darauf gab, er werde, wenn die Stelle eines Conservators zu besetzen sei, Niemand anderen als mich hiezu bestimmen.

Als nun die Zeit hiezu kam und ich den Hrn. Baron an sein Wort zu erinnern mir erlaubte, wies er mich an den Minister v. Koch, mit welchem er schon gesprochen habe. Ich machte diesem meine Aufwartung und erlaubte mir zu fragen, ob die Stelle schon vergeben sei, oder ob ich mit einem Gesuche noch Aussicht habe? Der Herr Minister aber für mich mit den barschen Worten an: Der Minister ist kein Anfragebüro! und öffnete die Thüre. Ich bekenne, daß mir, so lange ich das Unglück hatte, suppliciren zu müssen, eine solche Sottise noch nicht begegnet war, und bedauere nur, daß Herr v. Koch nicht mer lebt, um ihm hiemit meinen Dank dafür zu Füßen legen zu können. Nach der Hand erfuhr ich, daß die Stelle damals längst besetzt war und zwar nicht einfach, sondern doppelt, und dieß durch zwei arme Diener des Herrn, denen ich ir Glück wol gönne. —

Ich könnte noch ein halb Duzend weitere Versuche, in meinem „theuern Vaterlande“ eine entsprechende Stelle zu erhalten, hier beibringen, ich könnte insbesondere noch das sonderbare Schicksal erzählen, welches eine alleruntertänigste Bitte und Vorstellung hatte, die ich einmal allerhöchsten Ortes niederzulegen mich erkünte, ich unterlasse es lediglich aus Rücksichten der Erfurcht und des Anstandes, die es verbieten, auch nur den Schatten der Schuld auf Personen zu werfen, die vielleicht den Körper dieses Schattens gar nie zu Gesicht bekommen — ich erlaube mir lediglich am Schlusse dieser Exkursion die Frage, ob derlei Erfahrungen geeignet waren, den



Patriotismus, dem ich leider zu lange mit aller Aufopferung mich ergeben, auch ferner rege zu halten, oder ob nicht der Ausspruch meines seligen Vaters sich an dem Sone wiederholt bewarheitet habe, daß der Patriotismus ein unrentables Geschäft sei? — Hätte ich, was ich mit bitteren Erfahrungen jetzt weiß, vor 20 Jahren gewußt, ich würde meinem Vaterlande damals den Rücken gefert und in einem Großstaate mein Glück versucht haben, denn Großstaaten allein haben ein Interesse daran, jede Kraft an dem Orte zu verwenden, wo sie am meisten Nutzen bringen kann, während in Kleinstaaten, wenigstens für den Eingebornen (er müßte denn ein ganz besonderer Glückspilz sein) kein Weg offen bleibt, zum Ziele zu gelangen, als — angespannt an dem „großen Karren“ mitzuschieben, um auf der ihm bestimmten Höhe des Berges angelangt, von Anderen wieder bei Seite geschoben zu werden, denn:

„Schieben und geschoben werden,

Ist das hohe Loos auf Erden“.

Dies war die Geschichte meiner tollsten Idee, die ich „mir ernstlichen Warnung, anderen aber zur wolverdienten Strafe“ hiemit veröffentlicht habe.

Es wäre jedoch ganz irrig, wenn der mit den Verhältnissen nicht näher vertraute Leser allenfalls aus der vorhergehenden Darstellung sich die Ansicht bilden wollte, als sei ich persönlich unbeliebt, oder als würden mir bei meinen Arbeiten (so lange sie kein Geld fordern) irgend Hindernisse in den Weg gelegt. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Wo und wann immer ich genötigt bin, die Hilfe eines Beamten für meine wissenschaftlichen Zwecke zu beanspruchen, überall finde ich das gefälligste Entgegenkommen, und insbesondere muß ich den Vorständen und Beamten der kgl. Staatsbiblio-



thel, der Universitätsbibliothek, des kgl. Archives und des historischen Vereines, an welchen Orten ich eigentlich meine Weisheit hole, die achtungsvollste, dankbarste und herzlichste Anerkennung zollen. Möge der Herr mir und der Wissenschaft diese Gönner noch lange erhalten! — —

Außer der Gründung des heraldischen Instituts habe ich in den letzten Jahren nur noch eine praktische Idee ausgeführt — ich nenne sie praktisch nach dem Erfolge — und diese war, daß ich heiratete und zwar gerade meine Frau und keine andere.

Anno 1853 am 26. Juli hielt ich Hochzeit mit Sofie von Ziegler-Pürgen, Tochter des verstorbenen Hofrats und Hofmarksherrn zu Pürgen, Judas Thaddäus v. Ziegler. Das alte Schloß P., in welchem sie geboren ist, war seit Jahrhunderten der Sitz guter Adelsgeschlechter, wie der Pfetten, Huep-herr, Burgau, Höhenkircher, Wadenspann und Schmöger, von welcher letzteren es mein sel. Schwiegervater 1786 erkaufte hatte, und lag eine Stunde außerhalb Landsberg am Lech. Es bestet nicht mer, denn die Vormünder der v. ziegler'schen Kinder ließen es auf den Abbruch versteigern und zertrümmerten die Hofmark mit iren herrlichen Waldungen, mer zum eigenen, wie man versichert, als zum Vortheil irer Mündel.

Meine liebe Frau hat mir fünf hübsche Kinder geschenkt, von denen zwei, einen Knaben Ulrich (dem Herzog Ulrich von Wirtemberg, dessen Geschichte ich eben bei seiner Geburt bearbeitete, zu Ehren so benannt) und ein gar liebes hoffnungsvolles Mädchen, Aurelie, mir der Tod entrißen hat. Jetzt bin ich noch Vater von drei Töchtern, Sidonia, Gisela und Lucretia genannt, welche, im häuslichen Kreise erzogen, iren Eltern zur Freude sind und von denen die erstgenannte iren



Vater bereits durch hilfreiche Hand in seinen heraldischen Arbeiten zu unterstützen sich bemüht. Da auch mein jüngerer Bruder Ludwig keine männlichen Nachkommen besitzt, so scheint das Geschlecht der Hefner mit dem Winzer mit uns sein Ende nehmen zu wollen, was, wenigstens von meiner Seite, keinerlei Bedauern unterliegt. —

Es existirt aber in München zufällig noch eine andere Familie unseres Namens, die trotz aller Verwarungen von meiner Seite doch zuweilen mit der unseren verwechselt zu werden pflegt, daher es wol am Plaze sein wird, des Ursprunges dieser Familie in Kurzem zu gedenken.

Anno 1814 wurde der ehemalige mainzische, später von Bayern übernommene Regierungs- und resp. Staatsrat Franz Ignaz Heinrich Hefner zu Aschaffenburg vom König Max I. nobilitirt. Von seinen Verdiensten kann ich nichts berichten, weil ich nichts davon erfahren, es ist mir nur einmal erzählt worden, der Herr Staatsrat sei in einem solchen Grade kurzfristig gewesen, daß ein Gauner, hievon Vorteil ziehend, sich ihm auf der Straße in Aschaffenburg näherte und ihm mit einem artigen: „Entschuldigen Sie, Herr Staatsrat!“ die goldene Brille von der Nase zog. Der Bestolene konnte im nächsten Augenblicke nicht einmal die Richtung mehr angeben, in welcher der Dieb sich entfernt hatte. Diese Anekdote gebe ich übrigens mit allem Vorbehalt.

Sein Son Jakob Heinrich, der das Unglück hatte, in früher Jugend den rechten Arm zu verlieren, widmete sich dennoch der Zeichenkunst und hat hierin Annerkennenswerthes geleistet. Auf das Erbieten an der Gewerbschule seiner Vaterstadt unentgeltlichen Zeichnungsunterricht zu erteilen, wenn ihm der „Professor“-Titel verliehen werde, wurde seinem Wunsche willfart. Wo Jakob v. Hefner den Dokortitel, den er führt,



acquirirt habe, konnte ich nicht erfahren, man wollte vielmehr behaupten, der Herr Professor habe kaum die Lateinschule absolvirt. Noch in Aschaffenburg begann Hr. v. Hefner die Herausgabe seines Werkes: „Die Trachten des deutschen Mittelalters“, welches ihm alle Ehre macht, zu welchem ihm übrigens, wie man sagt, seine Gemalin, welche eine gebildete Dame sein soll, den Text schrieb.

Anno 1852 übersiedelte Jakob v. Hefner nach München und wurde bei seinem Besuche in unserem Hause (am 17. Februar) von meinem Vater auf das Zuverlässigste aufgenommen. Ich hatte den Auftrag, ihm, da Papa unwohl war, den Gegenbesuch zu machen, bei welcher Gelegenheit er viel von „Heraldig“ sprach. Am 2. August 1852 wurde er auf meinen Vorschlag in der Versammlung des historischen Vereins zum Ehrenmitgliede ernannt und ich beauftragt, ihm dieß kund zu thun, was auch persönlich gescha. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Hr. Jakob v. Hefner Alles getan hat, um das freundliche Entgegenkommen, welches ihm von uns ward, mit Dank zu vergelten, denn ich für meinen Theil halte es für eine Ehrensache, jedermann das Seine zu gönnen, und verschmäe es, mich mit fremden Federn zu schmücken. Ich sehe mich aber doch veranlaßt, zu erklären, daß ich mit Hrn. Jakob v. Hefner, welcher seit 1854 den Beinamen Alteneck angenommen hat und demnach jetzt Jakob Heinrich v. Hefner = Alteneck heißt, keine Gemeinschaft habe, weder in der Familie, noch in der Wissenschaft und Kunst. Mein Counterfeit, welches ich dem Handbuch der Heraldik beigab, wird mich wol vor Verwechslungen durch das Gesicht bewahren, damit aber auch das Gehör in dieser Hinsicht sich nicht täusche, bitte ich den Leser nachfolgende Zeilen mit ziemlich feiner Stimme und etwas singend laut zu sprechen:



„Ich wollde mir nor erlauwe, wenn nichds anderes da is, die Heärde Herren, wo ich schon ain barmal die Gre hatte Sie zu zaihen, ain bar horrdreds von die bairische Herzogen, wenn die Herren ain Auchenblick Zait hawen wollen, die Gütte mich anzuheren. Es ist erschdaunlich, ich darf mir schmaichle, wo ich hewiß von Oligg beginstigt hewesen, die Sache sain alle verschdeggt hewesen, so hat kai Mensch was hewußt, daß se da sain, namendlich von die fliehende Bledbern, welche vor die bayerische Verhelbnissen von hohem Indressen sind, wo zur Vergreserung der namhafte Kinsler von Minchen diene. Nehmlich von die brachdrischdunge der bayerische Herzogen, wo man immer for franzehstische Arwaid ausschereben hat, aber sie sind chans hewiß zur Vergreserung der namhafte Kinschdler von Minche, wo die bedaidenste Wergen in die Wergschdeden von Minchen sind hederdigt worde, schbeziell die Brachdrischdunge von König Franz den erschde wird für die Herre von Indressen sain zu erfahren, wo sie hemaht sain worde, wo wir Baire wirglic schdols sain dirsen, wie zum baishbill das berimde Grabmahl zu Inschbrugg, wo aus ainer Auchsburcher wergschdede hervorhedingen ist von dem berihmden Saisenhoser mit die viele Schdadue. S'is wirglic zum Erschdaune, wenn man die ainselne Schdiggen bedracht, wie die Herren wissen, wo ich schon ainmal die Gre gehabd habe, daß man chezt chans henu wais, daß der Kinsdler nach Bahriß heraißt is, um den König das Maas auf den Laibe zu nehme. For haide bin ich so frei, die Herre ain bar bledder aus mainen naiste Werch, die Sammlunge des Firschen von Sichmaringe, was bei Bruggmann erschaind, Sie wissen ja alle die holidische Verhältnissen, wo ich Ihne nit zu sache brauch, zum baishbill die erschde daffel ain minsbogalenbecher. Ich bin sonst nicht so beschaide,



aber diese daffel bitt ich die Herre, wie sie hearbaid ist! Das ist ein erdner Gruch in farwe hebrand, wo man nit oft find, wo ich besondere Werb drauf leche vor Muschder vor die Guerpslaiden, daß sie den Garagder dran schduz dire kenne u. s. w. u. s. w."

Wenn der freundliche Leser sich durch diese Zeilen hindurchgearbeitet hat, so möge er sich die lebhafteste Vorstellung machen, er habe hinter einem Vorhang oder bei verschlossenen Augen einen der sogenannten Vorträge mit belauscht, wie sie Hr. Jakob Heinrich v. Hefner-Alteneck in den Vereinen, deren Mitglied er ist, zur Belerung und Erbauung der Anwesenden zu halten pflegt — und dadurch vorkommenden Falles nicht mer in Gefar kommen, mich mit ihm zu verwechseln.



## Register

zum II. Band des Antiquarius.

**Bemerkung:** Die mit fetten Lettern gesetzten Namen bedeuten Familien oder Personen, die anderen Orte oder Sachen. Bei fortlaufender Reihe von Seitenziffern sind die Hundertszahlen nur das erste Mal gesetzt, so daß z. B. 105, 19, 27, 290, 97 bedeutet: 105, 119, 127, 290, 297 u. s. w. Die Anfangsbuchstaben B und P, C und K, D und T bittet man bei Eigennamen zu berücksichtigen.

- Abdankung der Truppen 179.  
**Abensberg** 69, 122 ff., 266.  
Abel, bayer., dessen Ursprung,  
Alter, Gattungen, Gal. c. 29 ff.  
Abelsbeweis 124, 61, 88 — Er-  
ziehung 183.  
**Abt** 242.  
**Achdorf** 69.  
**Adam** 109.  
Adsdorf 250.  
**Adler** 80, 246.  
**Adlzreiter** 301.  
Affing XXIII.  
Aftershausen 222.  
**Aham** 69, 257.  
**Aibling** 302.  
Aibling 182, 98.  
Aichach 172, 217.  
**Aichberg** 69.  
**Aicher** 196.  
**Aichinger** v. B. 297.  
Aicholding 203.  
**Aigner** 196, 297.  
**Ainweich** 242.  
**Airnschmalz** 199, 246.  
Aiterhofen 230.  
Aktivität, tirol-ständische 286 ff.  
**Alberfeld** 125.  
**Alberti** 184.  
**Alexander** 365.  
v. d. Alm 282.  
Almojen, goldenes 162.  
**Altram** 220.  
**Altdorfer** 196 ff.  
**Altershaimer** 166, 74, 77, 247.  
**Altenburg** 69.  
Altenburg 200, 31.  
Altentann 204.  
**Altthaus** 255.  
**Altmann** 152, 302.  
Altomünster 131.  
Altötting 74, 320.  
**Amasmayr** 302.  
Amberg 57, 228.  
**Amelstorfer** 248.  
Amerdingen 65.  
Amerikan. Reise 366.  
**Amman** 226, 46, 302.  
Ammerland 152.  
**Amoni** v. D. 184.  
Amysing 154.  
**Amsteg** 242.  
Amsterdam 309.  
**Angermair** 247.  
**Angermüller** 212.  
Ansbach 58 ff.  
Antiquarium 359 ff.  
Antwerpen 238, 41.



Anzing 185.  
 Apfenthal 69.  
 Apian 170, 302.  
 Aretin 303, 83.  
 Argentdenfe 275.  
 Argon 131.  
 Armansberg 127, 274.  
 Armbrust 121, 341.  
 Arnschwang 176.  
 Asch 97, 195, 205, 76.  
 Asch 197.  
 Aschaffenburg 386.  
 Aschau 69, 260, 97.  
 Astaller 152.  
 Attklmayr 297.  
 Auer 130, 257, 60, 303.  
 Auer v. B. 69.  
 Auer v. E. 176.  
 Auer v. W. 257, 83.  
 Augsburg 63 ff., 118, 31, 54,  
 347 ff., 53.  
 Augustin 303.  
 Arthalb 198.  
 Aylburg 226 ff.  
 Baab 303.  
 Babenhäusen 63.  
 Bachmayr 303.  
 Backenstreich 143.  
 Bad-Freitung 114.  
 Baggenreitter 212.  
 Baireut 59, 308, 40 ff.  
 Babern 63.  
 Barbarossa 264.  
 Barbier v. G. 184.  
 Bart v. S. 152, 56 ff., 202.  
 Bassus 203.  
 Bastardadel 46. — bayerische  
 262 ff.  
 Bauer 369.  
 Bauernfeind 365.  
 Baumbach 276.  
 Bäumen 303.  
 Baumgartner 198, 243.  
 Baumgartnerhaus 140.  
 Baumstark 373.  
 Baur 309.

**Bayern, Herzoge:** Albrecht 127.  
 Albrecht III. 225, 62 ff. IV.  
 113, 17, 32, 40, 60, 324, 71.  
 V. 80, 89, 98, 272, 78 ff.  
 Ferdinand 267 ff. Georg 123,  
 97, 217. Heinrich 209, 78.  
 Johannes 127. Kristof 113—23.  
 Ludwig 115, 45, 97, 211, 62.  
 Maximilian (später Kurfürst)  
 177, 95, 277. Sigmund 115.  
 Wilhelm III. 262 ff. IV. 145,  
 263. V. 208, 28, 68 ff., 77,  
 311. Wolfgang 133.  
 — Kurfürsten: Ferdinand Ma-  
 ria 229, 308 ff., 28. Karl  
 Theodor 376, 31, 47. Max I.  
 328. II. (Emanuel) 189, 244.  
 III. 229, 312, 35.  
 — Könige: Ludwig I. 228, 80,  
 93. Max I. 270.  
**Bayerstorff XXIII.**  
 Beamtenadel 44, 300 ff.  
 Beham 107.  
 Beilhack 362.  
 Belle-Isle 190.  
 Bennewig 302.  
 Berbing 69.  
 Berchem 304 ff.  
 Berger v. S. 304.  
 Berghausen 216.  
 Bergmann 185.  
 Berka 274.  
 Berlichingen 310.  
 Bernauer, Agnes 225, 67.  
 Berndorf 274, 306.  
 Bernholt 175.  
 Bernrieder 246.  
 Beruff 304.  
 Bessol 307.  
 Biberkar 168.  
 Bibliothek 152, 76.  
 Bierrummel 327.  
 Binder 304.  
 Birzle 304.  
 Blank 304.  
 Bliestastl 67.  
 Bluetmill 206.



- Bochum 330.  
 Böck 245.  
 Bodenmais 173.  
 Bogen 69.  
 Bogner 114 ff., 21.  
 Botsch 98, 225.  
 Bozen 100.  
 Braitschedl 111, 207.  
 Branca 304.  
 Brandsch 182.  
 Brannenburg 106.  
 Brannenburg 182.  
 Brandtner 212.  
 Brasilien 236 ff.  
 Braugewerbe 281.  
 Braunau 55.  
 Braunnühl 371.  
 Braunschweig, Herzog v., 143.  
 Braunkranz 200. — zug nach Ita-  
 lien 87.  
 Breidenbach 225.  
 Breitenack 57.  
 Breitenhiller 212.  
 Breitenstein 69.  
 Brentano 307.  
 Breßenheim 67.  
 Brialmont 275.  
 Briefadel 31, 300 ff.  
 Brodreiß 307.  
 Brud 189.  
 Brunnenmayr 307.  
 Bruner 246.  
 Brüssel 233.  
 Büchel 256.  
 Buchner 371.  
 Buchwald 180.  
 Buenosayres 236.  
 Burgau 130, 385.  
 Burgau 63.  
 Burger 217.  
 Burghausen 172, 97, 228, 42 ff.,  
 323.  
 Burtenbach 65.  
 Calais 238, 40.  
 Cammerlohr 307.  
 Cassa 307.  
 Castell XXI.
- Castermann 246.  
 Caspar 307.  
 Chlingensberg 184.  
 Clofen 67, 199, 248, 322.  
 Clofenberger 199 ff.  
 Colmar 313.  
 Comini 297.  
 Comödie 194, 258 ff.  
 Cornazono 85.  
 Crivelli 274.  
 Crollolanza 212.  
 Cronast 246.  
 Cronegg 307.  
 Cröner 307.  
 Dachau 152, 56, 312.  
 Dachauer 69, 178.  
 Daym 188.  
 Dalem 325.  
 Dalhofen 307.  
 Dall'armi 307.  
 Dandorff 274.  
 Dänemark 276.  
 Danzig 181.  
 Decapitati 124 ff.  
 Degenberg 69, 115, 275.  
 Degenmayr 307.  
 Deggen Dorf 232.  
 Delling 184, 247.  
 Dellmuck 307.  
 Deltisch 307.  
 Demmel v. D. 213.  
 Deroy XXII.  
 Deuring 307.  
 Deutz 131.  
 Dichtl v. L. 152.  
 Diebstal 115.  
 Diemantstein 65.  
 Diener 201.  
 Dieffer 122 ff.  
 Dietrich 81, 297.  
 Diez v. B. 308.  
 Diller-Ges 311.  
 Dinkelsbühl 62.  
 Ditzfurth 290.  
 Döbritsch 213 ff.  
 Doctortitel 312, 73, 86.  
 Döllinger 364.



- Domherren 133.  
 Dona 274.  
 Donauwört 65.  
 Donnersberg 166, 71 ff., 81,  
 95, 244.  
 Donshausen 327.  
 Dormayr 307.  
 Dormor 224.  
 Dornwang 202.  
 Douet · d'Arcq 382.  
 Drächsl 152.  
 Drechsl 308.  
 Dücker 283.  
 Dufresne 309.  
 Dumhoff 347.  
 Dürkheim 319.  
 Dürniel 226 ff.  
 Düsseldorf 68.  
 Dur 263 ff.  
 Ebenbürtigkeit 34, 47.  
 Ebenhofer 228.  
 Ebenstein 155.  
 Eberstall 188.  
 Ebran v. B. 69, 250.  
 Eber 69.  
 Ecker 69, 233, 48 ff.  
 Eckius 146.  
 Eckhart 201.  
 Edelknaben 272 ff.  
 Edlmann 282.  
 Edlmar 309.  
 Effer 309.  
 Egenhofen 262.  
 Egerland 57.  
 Eggelkraut 309.  
 Eglhoff 309.  
 Eglofsheim 129.  
 Egloffstein 69, 129, 45.  
 Egmatung 152.  
 Ehe, ansprechen um die 115.  
 Eib 118.  
 Eichenhofen 169.  
 Eichstädt 58, 214.  
 Eidesreinigung 117.  
 Einzing 334.  
 Eifenhofen 69.  
 Eifenmann 152.  
 Eifenreich 255, 309.  
 Giolla 239.  
 Ellingen 58.  
 Ellwangen 62.  
 Emerspiger 244.  
 Empach 185.  
 Empel 223.  
 Enk v. d. B. 299.  
 Enhuber 309.  
 Einführung 95 ff.  
 Enzenberg 297.  
 Erbad 66.  
 Erbausfergen 282 ff.  
 Erenreich 87.  
 Erhard 175.  
 Ehrne 309.  
 Ernfels 69, 133.  
 Ering 125.  
 Erlach  
 Ernst 201, 309.  
 Erpfting 176.  
 Erziehung 183, 346.  
 Efte 84, 90.  
 Ettal 269.  
 Ettenharter 202.  
 Ettlinger 143, 202.  
 Ettmanstorf 231.  
 Euerhart 309.  
 Euraburg 69.  
 Ezzenberg 309.  
 Faber v. L. 297.  
 Fachner 201.  
 Falkenberg 152, 70.  
 Falkenstein 69, 165 ff., 82.  
 Falkenstein i. d. Pf. 67.  
 Fantner 202.  
 Farnbacher 246.  
 Fedel v. B. 309.  
 Feiertag 299.  
 Fels 255, f. a. 351s.  
 Ferrara 83 ff.  
 Ferraris 297.  
 Feuerer 214 ff.  
 Feuri 309.  
 Fid 309.  
 Fiening 244.  
 Findelstein 232 ff.  
 Finkenweller 246.  
 Finstermünz 138.



- Finsing 166, 74.  
 Fischer v. E. 215.  
 Fischl 309.  
 Firmian 297.  
 Fleckhamer 166, 71.  
 Fleischl 309.  
 Flintsbach 177.  
 Floß 342 ff.  
 Forster 69.  
 Fürstl 227.  
 Fossa 310.  
 Frack, grüner, 366.  
 Fragner 215.  
 Frank 340.  
 Frankenland 57 ff.  
 Franzenshuld 379.  
 Franzin v. Z. 297.  
 Frauenzimmer 251 ff.  
 Fraunberg 70, 73 ff., 115, 23,  
 255.  
 Fraundienst 282.  
 Fraunhofen 70, 87, 148 ff.,  
 256.  
 Freiberg 70, 262.  
 Freiberg 63.  
 Freiburg 373.  
 Freimann 166, 223, 26.  
 Freinhuber 202.  
 Freising 53 ff., 118, 209, 33.  
 Freudenberg 70.  
 Freudenreich 246.  
 Friedberg 185.  
 Friesenhamer 198, 243.  
 Fritsch 309.  
 Froberg 274.  
 Frölich 247 ff.  
 Fronau 335 ff.  
 Frönau 186.  
 Frondsberg 10, 76, 263.  
 Froschauer 297.  
 Fröschl 247.  
 Fuchsberg 335.  
 Fugger 89, 117, 39, 44, 81, 274.
- Füll 167.  
 Funda 247.  
 Funken 297.  
 Fürbaß 202.  
 Fürholzer 216, 48.  
 Further 227 f.  
 Flüßen 63.  
 Gabmair 227.  
 Gailkircher 310.  
 Gaishofer 168, 71.  
 Galanterie 146.  
 Gamersheim 216.  
 Ganahl 297.  
 Gänzl 282.  
 Ganzhofen 184.  
 Garazhausen 152, 70.  
 Garhamer 274.  
 Gars 73.  
 Gasteiger 297.  
 Gästel v. A. 70.  
 Gastknecht 241.  
 Gastmal, italien. 93.  
 Gäßler 310.  
 Gäßner 171.  
 Gebstorfser 248.  
 Gebming 282.  
 Gegengift 94.  
 Gegenreiner 350.  
 Geyer 310.  
 Geiger 247.  
 Geiling 125.  
 Geldern XXII.  
 Gelds 275.  
 Geldwert 179.  
 Gemel 310.  
 Gemperli 299.  
 Genua 276.  
 Gernsing 125.  
 Geschlechtertanz 141.  
 Gidemann 274.  
 Gieser 152.  
 Gilm v. R. 297.  
 Ginzlhofen 136.



- Glabesperger 202, 25, 301.  
 Glockner 152.  
 Glockesperger 202.  
 Glöf 255.  
 Glöit 63.  
 Gmainer 227.  
 Goder 275.  
 Gold 282.  
 Goldegg 297.  
 Goldenstein 299.  
 Goldrainer 299.  
 Goll 87.  
 Gollier 152.  
 Gölß 225.  
 Gottha 147.  
 Gottsfeld 340.  
 Güzengrein 275.  
 Grabsteine 102, 24, 34, 82, 88,  
 98, 200, 02, 04, 09, 66, 70.  
 Grafenstein 310.  
 Grana 341.  
 Grans 70, 260, 82.  
 Gray 178, 212, 23.  
 Grauvogl 311.  
 Grabenreuth XXIII.  
 Grebmer v. B. 274, 97.  
 Greif 70.  
 Grembs 201.  
 Gremling 275.  
 Orientaler 224.  
 Griessenpeck 311.  
 Griesstetter 246.  
 Griesmair z. J. 228, 32.  
 Gröbmair 214.  
 Gropper 310.  
 Großsiedl 311.  
 Grottan 98.  
 Grumbach 125, 46 ff.  
 Gugler v. J. 202.  
 Guglmair 242 ff.  
 Guival 310.  
 Guldein 152.  
 Gülf 283.  
 Gumpolzhaimer 247.  
 Gumpenberg 70, 255.  
 Gundelfing 70.  
 Gundelfingen 62.  
 Gundihausen 200.  
 Gurr 73.  
 Gutrater 282, 99.  
 Haag 73 ff., 102.  
 Haasi 311.  
 Hälsbach 198.  
 Hadamar 312.  
 Hademorsberg 106.  
 Hagenau 70.  
 Hagn 203, 311.  
 Habnenkamp 216.  
 Haibach 188.  
 Haibek 70, 265.  
 Haidenthaler 244.  
 Haideck 203.  
 Hainhofer 277.  
 Hainspeck 228.  
 Haldenberg 70.  
 Hall 291, 96.  
 Hallberg 261.  
 Hallein 282.  
 Haller 242, 48.  
 Hallertau, Holledau 54, 152.  
 Hals 54, 70.  
 Hamburg 180.  
 Hämmerling 311.  
 Hammerpeck 203.  
 Hann 311.  
 Hantschuster 248.  
 Hardeck 255.  
 Häring 152.  
 Harmating 152.  
 Harnischammer 176.  
 Harßfircher 70.  
 Hartter 228 ff., 35.  
 Hartmuth 173.  
 Hartung 311.  
 Hasselbach 125, 203.  
 Haslach 129.  
 Haslang 70, 181, 270.



- Haflmayr 297.  
 Hattenhofen 137.  
 Hagkofen 187.  
 Haunstätt 214, 17.  
 Haufen 153.  
 Haüsler 297.  
 Hauswesen, adel. 164.  
 Hausfetter 246.  
 d'Hauterive 382.  
 Hauzenberger 248 ff.  
 Hauzendorff 70.  
 Hebenstreit 311.  
 Heckel 311.  
 Hedwig v. Polen 196.  
 Heeg 311.  
 Hefner 311, 38 ff.  
 — Altieneck 386 ff.  
 Hegnenberg 263, 67.  
 Heideck 57, 345.  
 Heidelberg 66.  
 Heiligenstein 311.  
 Heinkel 311.  
 Heiraten 260 ff.  
 Helfenstein 255.  
 Heller 247.  
 Hellmaister 172, 203.  
 Helmbrecht 276.  
 Hellrigl 297.  
 Heppenstein 186.  
 Hepperger 297.  
 Heraldisches Institut 377 ff.  
 Herberstein 274.  
 Herleinsberger 249.  
 Hertenberg 70.  
 Herzog 246.  
 Herzoge von: Braunschweig  
 143, Mecklenburg 276, Zwei-  
 brücken 270.  
 Hefz 311.  
 Heutema 330.  
 Herenacker 70.  
 Heyden v. H. 312.  
 Hieber 311.  
 Hienhart 226 ff.  
 Hilgartsberg 155.  
 Hilgertsbauer 70.  
 Hilpoltstein 311, 45.  
 Hippoliti 298.  
 Hirschberg 70.  
 Hochzeit 196, 259.  
 Hof 248.  
 Hofadel 43, 271 ff. — brauch 81.  
 — gabe 256. — gnade 146,  
 324, 30. — haltung 329. —  
 junfer 274, 81. — narr 277.  
 — tafel 277. — tracht 278.  
 Hofer v. L. 70.  
 Hoffingott 298.  
 Höflinger 283.  
 Hofmeister 229.  
 Hoffmühl 247.  
 Hoffstetten 229, 31, 45, 87.  
 Höger v. A. 185.  
 Hohenbalken 298.  
 Hohenburg 213.  
 Hoheneck 275.  
 Hohenembs 283.  
 Hohenfels 70.  
 Hohenhausen 258.  
 Höhenkircher 169, 255, 385.  
 Hohenlohe XXIII, 58.  
 Höhenperger 70.  
 Höhenrainer 70.  
 Hohenschwangau 147.  
 Holledau, s. Hallertau.  
 Höller 230.  
 Hollnstein 305.  
 aus dem Holz 242.  
 Holzhaimer 249.  
 Hopfauer 247.  
 Hoppenbichler 247.  
 Hörl 168 ff., 246.  
 Hörlin 171.  
 Hörmann v. H. 295, 98.  
 Hörmanstein 274.  
 Hormayr 287, 92 ff.



- Horn 173.  
 Hornbach 70.  
 Hörwarth 173.  
 Hosen-Anlegen 273.  
 Hosh 246.  
 Huber 242, 45, 98.  
 Hueb 281.  
 Hueber 349.  
 Huefnagel 312.  
 Hunger 230.  
 Hungerkhausen 312.  
 Hundt 104, 08, 11, 46, 262,  
 55, 74.  
 Hundertpfund 153, 223 ff.  
 Hupfsauf 247.  
 Huesperr 245, 385.  
 Hurner 216.  
 Hussitenschlacht 127.  
 Huymans 330.  
 Jagenreuter 249.  
 Jähenhausen 65.  
 Jäckstatt 312.  
 Jettinger 65.  
 Jetzinger 246.  
 Jgel 204.  
 Jllertissen 65, 340.  
 Jmmünster 153.  
 Jlsung 352.  
 Jmhof 138, 237.  
 Jmpler 153.  
 Jnama v. St. 298.  
 Jndermaur 298.  
 Jngolstadt 112, 45 ff., 99, 303,  
 09. Patriziat zu 211 ff.  
 Jngolstätter 203.  
 Jnkhofer 203.  
 Jnkhofen 228.  
 Jnviertel 55.  
 Jnsbruck 141, 288 ff.  
 Jntobler 248 ff.  
 Jocher 312.  
 Joner 313 ff.  
 Jordan 203.  
 Jovy 185.  
 Jsee 65.  
 Jrsching 219.  
 Jffer 298.  
 Judmann 70, 324.  
 Jillich 68.  
 Jungwirth 242 ff.  
 Jager 70.  
 Kaindorf 255.  
 Kaiser 365.  
 Kaiser, deutsche: Ferdinand I.  
 212, 24. — II. 308. — III.  
 180, 230. — Friedrich III. 199,  
 227, 67, 321. — Karl V. 76,  
 222, 64 ff. — VII. 73, 191,  
 99, 206, 25. — Leopold I. 182,  
 203, 28. — Ludwig IV. 262.  
 — Maximilian I. 74, 140 ff.,  
 45, 218, 45, 322. — II. 224,  
 325. — Rudolf II. 208, 27.  
 Kaiserslautern 317 ff.  
 Kaisheim 62.  
 Kalb 242.  
 Kalhammer 343.  
 Kamer 70.  
 Kammerau 70, 251.  
 Kammerberg 70.  
 Kämmerer 272 ff.  
 Kammerjunker 280. — Schlüssel  
 271 ff.  
 Kammerlohr 282.  
 Kampfbriefe 99.  
 Kanzleiband 235.  
 Kappeller 298.  
 Kardinal v. Ferrara 85.  
 Karl v. G. 203, 16.  
 Karl v. H. 298.  
 Karlsruhe 320.  
 Kastmayr 231.  
 Kastner 230.  
 Kaspis 299.  
 Kaufbeuren 65.  
 Kaufring 176, 244.  
 Kaszmair 153.  
 Kech 173, 77.



- Kelheim 309.  
 Kemnat 70.  
 Kemnat 308, 10.  
 Kempfenhausen 152.  
 Kempinski 274.  
 Kempten 67 ff.  
 Kemptner 168, 298.  
 Kern v. H. 320.  
 Kern v. J. 243, 47.  
 Keuzl 258 ff., 82.  
 Khuen 255.  
 Kiemsee 196.  
 Kinderbewaranstalten 360 ff.  
 Kindstausen 220 ff.  
 Kirchberg 70.  
 Kirchdorf 74, 312.  
 Kirchheim 63.  
 Kirchmair 203.  
 Kirchstambach 247.  
 Kirchner 242.  
 Kitzbühel 285.  
 Klähamb 204.  
 Klammstein 70, 109.  
 Klauer 350.  
 Kleider und Schmuck 177, 200, 64.  
 Kleinmayr 299.  
 Kleffing 320.  
 Klöckel 320.  
 Knallting 225.  
 Knoborf 219.  
 Knöring 181.  
 Kobell 381.  
 Koch 383.  
 Koffler 299.  
 Kölb 298.  
 Kolberg 320 ff.  
 Kolbinger 230, 47.  
 Kölbl 246.  
 Kölner 203.  
 König Franz v. Frankreich  
   76, 264. — v. Polen 74, 303.  
   — Philipp v. Spanien 108.  
   — v. Tunis 264.  
 König v. B. 299.
- Königsacker 310.  
 Königsack 64.  
 Königsfeld 218.  
 Königsfelder 216 ff., 222.  
 Königstein 255.  
 Königswiesen 152.  
 Kopauer 247.  
 Köppelle 320.  
 Kraft 218, 49.  
 Krandsberg 118.  
 Kray v. K. 204.  
 Kreybig 320.  
 Kreidenhuber 242.  
 Kreidenweis 204.  
 Kreittmayr 185 ff., 347.  
 Kreller 168.  
 Krempehuber 320.  
 Krenner 320.  
 Krimml v. E. 188, 202.  
 Krippe 193.  
 Küchenmeister v. L. 153.  
 Kuchler 70, 282.  
 Kuefer 218.  
 Kueffstein 140 ff., 285.  
 Kulmbach 341.  
 Künigl 298.  
 Kuppferle 201.  
 Kürn 70.  
 Kurz 274, 99.  
 Kurzpeck 204.  
 Kuttenuer 276.  
 Kützl 137.  
 Laber 70, 112, 30.  
 Labermayr 231.  
 Labrique 325.  
 Lachermayr 222, 325.  
 Lachmiller 298.  
 Lagus 325.  
 Laicharding 298.  
 Laiblinger 247.  
 Laiming 70, 145.  
 Lama 298.



- Lamberg 255.  
 Lampoting 282.  
 Landau 67, 313.  
 Landfriede 131. — Karte, baye-  
 rische 302.  
 Landsberg 117, 245.  
 Landsberied 166.  
 Landshut 181, Patriziat 195 ff.  
 Landstul 67.  
 Lang v. B. 283.  
 Langemantl 131, 38 ff., 352.  
 Lanfer 298.  
 Lasser 299.  
 Lasso 325.  
 Laufen 282.  
 Laufenstein 298.  
 Lauringen 62, 130.  
 Lautern 67.  
 Lebensstellungen des Adels 37 ff.  
 Leberskirchen 70, 250.  
 Lederer 201.  
 Lehner 326.  
 Leibeigenschaft des Adels 32.  
 Leidl 326.  
 Leiningen 66.  
 v. d. Leipa 274.  
 Leiß 298.  
 Leißner 326.  
 v. d. Leiter 70.  
 Leytner 326.  
 Lemmen 298.  
 Lengrieser 287, 326.  
 Leonberg 70.  
 Leonrod 274.  
 Lerchenfeld 215, 39, 81.  
 Leschenprant 204.  
 Leuberstorf 243.  
 Leublising 70.  
 Leuchtenberg 57, 70, 74.  
 Leutenpeck 70.  
 Leutgeb 204.  
 Leutner 298.  
 Leutstetten 152.  
 Leyden XXIII, 326.

- Letzte ihres Stammes 102, 06, 08,  
 24, 30, 34, 38, 47, 50, 60,  
 68, 82, 92, 99, 204, 08, 09,  
 33, 69, 323.  
 Lichtenstern 326.  
 Liebesgeschichten 115, 117.  
 Lied vom Pienzenauer 141 ff.  
 Ligsalz 151, 59 ff., 71, 262.  
 Limberg 79.  
 Limpruner 326.  
 Limpöck 231.  
 Lindau 64 ff.  
 Lindauer 168.  
 Lintner 326.  
 Linz 134.  
 Lippert 326.  
 Lissabon 240.  
 Lobkowitz 57.  
 Lochhausen 153.  
 Lodron 298.  
 Löfen 326.  
 Löffelholz 324.  
 Lohner 246.  
 Loitzkircher 251.  
 Lorber 205.  
 Lori 326.  
 Lösch 145, 255.  
 Losenstein 87.  
 Lossius 303.  
 Löw 274.  
 Löwenstein 193.  
 Lübeck 180.  
 Lurzer 299.  
 Lutterold 298.  
 Luz 335.  
 Machaus 328.  
 Maculini 328.  
 Magerl 328.  
 Materhofer 298.  
 Malknecht 330.  
 Mamminger 205.  
 Mandl 181, 258, 328 ff.  
 Mangstl 328.



- Mannheim 66.  
 Mantua 99.  
 Maradas 201.  
 Marienburg 161.  
 Markgraf v. Baden 76. —  
   Brandenburg 196.  
 Markreiter 330.  
 Marquartstein 257.  
 Martein 247.  
 Martini 298.  
 Massenhausen 70.  
 Masto 98.  
 Maurer 298.  
 Mauerkirchen 55, 321.  
 Mäusel 153.  
 Mausheim 231.  
 Maut zu Burghausen 242.  
 Mautner 70, 242, 60, 81, 322.  
 Martrain 53, 70, 111, 255, 74.  
 Mecklenburg, Herzog, 276.  
 Meggenhoven 189.  
 Meisenheim 67.  
 Memmingen 65.  
 Mendl v. St. 211.  
 Mendoza 236 ff.  
 Menrad 330.  
 Merkenstein 106.  
 Merman 330.  
 Mermosen 322.  
 Merst 298.  
 Mesnerdienst 305.  
 Mettingh 330.  
 Messger 365.  
 Meuchelmord 106.  
 Mezberg 328.  
 Michael 330.  
 Mieg 287.  
 Milhanier 246.  
 Militäruniform 305.  
 Miller v. A. 330.  
 Miller v. B. 246.  
 Miltenberg 205.  
 Mindelheim 65.  
 Minden 269.  
 Mirosio 93.  
 Mißheiraten 256 ff.  
 Mittermair 246.  
 Mitterfill 247.  
 Mohr 298.  
 Montgelas 285.  
 Moor v. S. 298.  
 Mord 111, 48.  
 Morgengabe 261.  
 Morhart 204.  
 Möringen 334.  
 Mörringer 242.  
 Mörtl 246.  
 Mosburg 123, 95 ff., 305.  
 Mourat 330.  
 Muggenthal 112, 30.  
 Müller 168, 298.  
 Mum 275.  
 München 128, 33, 53, 63 ff.,  
   269, 303, 05, 37.  
 Münchner-Patriziat 151 ff.  
 Münchsborn 246.  
 Münchweiler 67.  
 Müntzer 246, 300.  
 Murach 70, 130.  
 Murphy 214.  
 Musch 330.  
 Musik 155.  
 Muffinan 243.  
 Nadler 171.  
 Nagel 330.  
 Napoleon III. 356.  
 Neuburg, Grafschaft 55.  
 Neuburg, Herzogtum und Stadt  
   61, 216, 323, 87.  
 Neuburger 330.  
 Neuhaus 130, 275, 310.  
 Neuhäuser 262.  
 Neujaarsgratulation 157.  
 Neufolberg 321 ff.  
 Neufreit 129.  
 Neumair 205, 231.  
 Neuner 299.  
 Neuried 125.



- Neustadt a/S. 313.  
 Niederburg 249.  
 Niedermair 231, 46.  
 Nizer 153.  
 Müller 330.  
 Nymphenburg 190, 310.  
 Rocker 186.  
 Nopping 70, 282.  
 Nördlingen 62, 232, 334.  
 Nothast 70, 129 ff., 255, 324.  
 Nosing 148, 52.  
 Nürnberg 58, 341.  
 Nußdorf 70, 112, 33.  
 Nußberg 70, 115 ff.  
 Oberheim 255.  
 Oberhofer 232.  
 Oberdorf 282.  
 Oberndorfer 196, 205.  
 Oberndorff 331.  
 Obsthändler 333.  
 Occupation österr. 189 ff., 93 ff.  
 Oehl 330.  
 Odelzhausen 307.  
 Oeder 240.  
 Oesele 331.  
 Ofenstetten 70.  
 Oijenstetten 187.  
 Oppenheim 66.  
 Orff 330.  
 Ortenburg 54 ff., 70, 81, 103,  
 272.  
 Orthmayr 330.  
 Osabrück 269.  
 Offenriß 171.  
 Ossinger 188.  
 Osterau 232.  
 Osterhofen 248.  
 Ostermair 246.  
 Ostermann 247.  
 Ostertag 232.  
 Osterwald 331.  
 Oswald 330.  
 Ott 31, 331.
- Otenthal 298.  
 Otterbach 67.  
 Otting 70.  
 Otting a. J. 246.  
 Ottingen 62.  
 Ottingen 255.  
 Otting 335.  
 Ottobeuren 65.  
 Or 87.  
 Pachmair 208.  
 Pachner 331.  
 Packenreit 331.  
 Päl 155, 307, 09.  
 Pallhausen 332.  
 Panichner 282.  
 Pappenheim XXIV, 61, 109,  
 255.  
 Papin 247.  
 Parrach 244.  
 Parsberg 70, 114, 17, 275.  
 Passera 330.  
 Parteneck 70.  
 Pasenbach 152, 55.  
 Pasing 152, 69.  
 Passau 55, 132, 248.  
 Passauer 331.  
 Patriziat 42. — Geschlechter in  
 den 5 Regierungsstädten 150 ff.  
 — in Landstädten 245.  
 Päsinger 206.  
 di Pauli 298.  
 Paulstorff 70, 127, 263 ff.  
 Baumgarten 71, 141.  
 Paur 331.  
 Paurnfeindt 299.  
 Pausinger 299.  
 Pavia 76, 263.  
 Beckenzell 332.  
 Beer 247.  
 Beilenstein 275.  
 Beißer 206, 19, 98.  
 Bellet 270.



- Pentenrieder 201.  
 Pergamentabdruck 308.  
 Berger 206, 44, 83.  
 Beringer 232.  
 Berthofer 153.  
 Berlach 298.  
 Bernat 332.  
 Bernauer 247.  
 Berner 283.  
 Berner v. G. 254 ff.  
 Berntaler 206.  
 Berwanger 136 ff.  
 Bettenkofen 206.  
 Bettenpef 267 ff.  
 Beugl 249.  
 Beurbach 150.  
 Bentinger 111.  
 Bialz, obere, untere, junge 56ff., 65.  
 Pfalzgraf: Friedrich 133. —  
 Ottheinrich 216. — Ruprecht 140.  
 Pfaffenhofen 246.  
 Pfandler 298.  
 Pfeffenhausen 71, 244.  
 Pfeiffersberg 298.  
 Pfetten 167, 246, 385.  
 Pfetrach 215.  
 Pflug 70, 127.  
 v. d. Pfordten 381.  
 Pfundmer 168, 202 ff., 47.  
 Pfunzner 242.  
 Philadelphia 214.  
 Pichl 299.  
 Pichlmayr 247.  
 Pilato 99 ff.  
 Pilbiß 243.  
 Pindl 332.  
 Pienzenau 71, 108, 40 ff.,  
 255, 62.  
 Pirmasens 67.  
 de Piis 83, 88 ff.  
 Piesing 106.  
 Platschhiern 206, 19, 47.  
 Planegg 152.  
 Plank 206, 47.  
 Plas 298.  
 Plawen 298.  
 Plettenberg 274.  
 Plöß 332.  
 Plünderung der tiroler Vater-  
 landshelden 291.  
 Podagra 111, 217.  
 Pödl 282.  
 Podmer 153.  
 Politif, Opfer der, 145, 267.  
 Pollner 207.  
 Pommern, Herzog, 277.  
 Portenhamer 282.  
 Portier, Muster-, 305.  
 Pösch 298.  
 Pöschinger 332.  
 Poffenhofen 152, 69.  
 Postminster 222.  
 Pötschner 153.  
 Porau 71.  
 Präckenhas 87.  
 Praidloner 247.  
 Praitenstain 204.  
 Praitenwieser 207.  
 Praitshedel f. B.  
 Precht 349, 52.  
 Predl 332.  
 Preising 71, 111 ff., 82.  
 Preisfrage 368.  
 Prensberg 71, 232.  
 Prensner 232,  
 Prefsat 308.  
 Bretschlaiser 132, 53.  
 Brettstorf 153.  
 Preu v. F. 226, 31 ff.  
 Preu v. L. 298.  
 Preußen 319.  
 Prielmair 234 ff.  
 Probst 246.  
 Pronner 168, 71, 259.



- Prügelstrafe 333.  
 Prufmayr 179.  
 Brunn 172.  
 Pucher 207.  
 Puechberg 71, 258.  
 Puechleiter 249.  
 Puchfinger 242.  
 Puzinger 71.  
 Pupetscheck 298.  
 Pürchinger 247.  
 Pürgen 245, 385.  
 Pütrich 154.  
 Pyrbaum 57.  
 Quad 275.  
 Rabenkopf 207.  
 Rabenstein 77.  
 Radflechten 150.  
 Radlkofer 257.  
 Raydt 216.  
 Rain 247.  
 Rainer 71.  
 Raitenau 283.  
 Raitenbuch 71 109 274.  
 Rammelsberg 71.  
 Rammelstein 71.  
 Rampkofer 207.  
 Ramsdorff 71.  
 Ramung v. R. 154, 255.  
 Randegg 166.  
 Rangordnung 244.  
 Ranzan 181.  
 Rappoltskirchen 67.  
 de Ratta 84, 90.  
 Rattenberg 285.  
 Rätselfastes Verschwinden 192.  
 Rauch 350.  
 Rauchenberger 242.  
 Rauchenbichler 299.  
 Raugrafschaft 67.  
 Rechberg 274.  
 Redwig 57.  
 Reformation in Saag 77.  
 Regensburg 56, 130, 203, 58.  
 Regenstau 206.  
 Registratur 369.  
 Regler 228, 35.  
 Rebbeize 148.  
 Rehm 352.  
 Reichel v. R. 219 ff.  
 Reichel v. W. 332.  
 Reichert 332.  
 Reichershausen 154, 244.  
 Reichratswürde 36.  
 Reichsritterschaft 59.  
 Reigersberg 333.  
 Reinach 155.  
 Reindl 189, 225.  
 Reinhart 298.  
 Reischach 332, 49.  
 Reifen 237 ff., 362, 66.  
 Reiser 239.  
 Reiterei 125 ff.  
 Reitmor 169.  
 Reitter 247.  
 Reittmair 171.  
 Remich 287.  
 Remp 268.  
 Resch 246.  
 Rettenbach 169.  
 Reutlingen 339.  
 Revolution, pfälz. 313 ff. —  
 tirol. 290 ff.  
 Ricabona 298.  
 Richart 332.  
 Richhofen 231.  
 Ridler 151, 54 ff., 74.  
 Riedau 134.  
 Nieder 247.  
 Niederer 275.  
 Riedl 332.  
 Rieger 332.  
 Riggershoven 262.  
 Rinkhamer 235.  
 Rockenstein 153.  
 Rosreit 99.  
 Roggenburg 65.



- Roggenhofer 332.  
 Rogister 332.  
 Röckel 332.  
 Romayer 235.  
 Norbach 71, 114, 19 f.  
 Rorer 207.  
 Kornstett 71.  
 Norwolf 112.  
 Rosenbusch 169.  
 Rosenfranz 236.  
 Rosenheim 224, 46, 380.  
 Rost 98, 291.  
 Rott 130.  
 Rottau 71.  
 Rottenfeld 299.  
 Röß 189.  
 Rudhart 371.  
 Ruedinger 248.  
 Rudlein 242.  
 Rudolf 154, 255.  
 Ruffin 333 ff.  
 Rummel 334.  
 Ruoesch 332.  
 Salm 263.  
 Salzburg 112, 17, 30, 33, 49,  
 81, 282.  
 Salztransport 281 ff.  
 Sammern 298.  
 Sandizell 71, 217, 56, 61.  
 Sarntheim 289, 98.  
 Sarwerden 67.  
 Satlbogen 71, 127 ff.  
 Sagenhofen 71, 133, 257.  
 Saulburg 209.  
 Scandiano 90.  
 Schab 281.  
 Schachy 249.  
 Schad 349.  
 Schallhammern 299.  
 Schallen 335.  
 Scharfzant 154.  
 Scharfacher 207.  
 Scharwächter 163.  
 Schaz, bayer. 189.  
 Schaumberg 71, 128 ff.  
 Scheibl 222.  
 Scheiterberger 169.  
 Schedel 335.  
 Schellenberger 171, 255.  
 Scheller 282.  
 Schellerer 335.  
 Schelnacher 250.  
 Schenk v. J. 71.  
 Schenkel 335.  
 Scherding 249.  
 Scherhueber 236.  
 Schertl 217.  
 Sches 240.  
 Scheuchenstuel 247, 302.  
 Schiedenhofen 299.  
 Schiffbruch 240.  
 Schifffart 282 ff.  
 Schildhack 207.  
 Schilling v. W. 307 ff.  
 Schiltberg 335.  
 Schittl 207.  
 Schilwas 71.  
 Schirmis 216.  
 Schießl 246.  
 Schleich 195 ff., 207 ff.  
 Schleißbeck 71.  
 Schleißheim 229.  
 Schloßgängl 299.  
 Schluder 152 ff.  
 Schmädcl 335.  
 Schmake 303.  
 Schmalholz 246.  
 Schmauß 335.  
 Schmelger 315.  
 Schmiechen 71.  
 Schmid, dt, tt, 222, 335.  
 Schmidl 226, 36 ff.



- Schmöger 281, 385.  
 Schned 87.  
 Schnell 298.  
 Schnitzer 242.  
 Schober 222.  
 Schobinger 164, 69.  
 Schönbächler 118.  
 Schönburg 87.  
 Schönhueber 174.  
 Schönstein 71, 109, 227, 307.  
 Schönstetter 71.  
 Schöpfer 299.  
 Schoer 223.  
 Schorn 336.  
 Schott v. R. 335 ff.  
 Schottenkloster i. R. 130.  
 Schöttl 170.  
 Schramm 222.  
 Schreiber 154, 208, 42.  
 Schrenk 151 ff., 71.  
 Schrenkher 309.  
 Schreyer 217, 336.  
 Schule 346, 55.  
 Schurff 109.  
 Schurfeisen 71.  
 Schüs 125.  
 Schwabek 65.  
 Schwäbel 197.  
 Schwarz 208, 363.  
 Schwarzach XXII.  
 Schwarzenberg 60.  
 Schwarzenstein 71, 145.  
 Schweibermaier 208.  
 Schweindl 247.  
 Schweinfurt 60.  
 Schwelcher 262.  
 Schwind 282.  
 Seckendorf 125.  
 Sedelmayer 336.  
 Seefeld 71.  
 Seel 336.  
 Seida 352.  
 Seinsheim 223.  
 Sel 246.  
 Selb 57.  
 Selhamer 244.  
 Seligental 215.  
 Sendlinger 154.  
 Senftl 155.  
 Seetaler 208.  
 Sevilla 240.  
 Sickenhausen 199.  
 Siebenäicher 246.  
 Siebenhärl 223.  
 Sigenburg 243.  
 Sigersreiter 234.  
 Sigmaringen 388.  
 Simeoni 336.  
 Sinching 71.  
 Singl 250.  
 Sittichhausen 268, 76.  
 Sobieski 303.  
 Soiter v. W. 246.  
 Sokrates, Geist des 343.  
 Soldatenadel 45.  
 Sommer 209.  
 Spanagl 209.  
 Spät 145.  
 Spaur 112, 298.  
 Speck = St. 297.  
 Speckbacher 291 ff.  
 Speier 67.  
 Spizl 320.  
 Spizelberger 209.  
 Sponheim 67.  
 Spreti XXV.  
 Sprinz 172.  
 Spruner 337.  
 Stachel 71.  
 Stadelborfer 241.  
 Stadler 298.  
 Stain 139.



- Stainhart** 209.  
**Stainhauff** 241, 50.  
**Stammchlösser** 131.  
**Stams** 308.  
**Standl** 282.  
**Staudach** 71, 209.  
**Stauf** 71, 144 ff., 47.  
**St. Cloud** 190.  
**Stebele** 298.  
**Steffan** 250.  
**Steffenelli** 298.  
**Steiger** 298.  
**Steinauer** 217, 23.  
**Sternbach** 289, 98.  
**Sternstein** 57.  
**Sternwarte** 331.  
**Stettner** 337.  
**Stier** 247.  
**Stiftsadel** 43.  
**Stinglheim** 71.  
**v. d. Stoc** 345.  
**Stockhamer** 247.  
**Stockinger** 247.  
**Stöckl** 274, 299.  
**Stolz** 246, 99.  
**Stozingen** 62.  
**Strablsfeld** 335.  
**Strasbourg** 287.  
**Strasskirchen** 233.  
**Strassl** 247.  
**Strasswalcher** 242.  
**Straub** 288 ff., 357.  
**Straubing** 130 ff., Patriziat 225 ff.  
**Straubinger** 225, 41.  
**Strendl** 345.  
**Strobl** 224.  
**Strudl** 71, 282.  
**Stubenrauch** 337.  
**Stubmer** 250.  
**Studenten** 212, 15, 16.  
**Stumpf** 71, 341.  
**Stupf** 155.  
**Sturr** 209.  
**Stuttgart** 337.  
**Sulz** 255.  
**Sulzbach** 57, 345.  
**Sulzberger** 133.  
**Sulzbürg** 57, 71.  
**Sulzmos** 152, 68.  
**Sunner** 209.  
**Suntheim** 121.  
**Surauer** 247.  
**Suttner** 246.  
**Tagebuch** 190, 234.  
**Tanberg** 71.  
**Tandorf** 115 ff.  
**Tannenber** 286, 99.  
**Tarnocz** 299.  
**Taufkirchen** 258.  
**Taufkircher** 71, 243, 322.  
**Taurer** 209.  
**Taxis** 275, 99.  
**Tegernbach** 152.  
**Tegernsee** 170.  
**Teichstett** 215.  
**Tein** 337.  
**Teininger** 107.  
**Teisenhofer** 209.  
**Teisinger** 282.  
**Teng** 337.  
**Teppich, türk.** 74.  
**Territoriale Gruppierung des bay-**  
**erischen Adels** 51 ff.  
**Testament** 173 ff., 99 ff.  
**Teufelsbeschwörung** 331.  
**Teuffenpeck** 210.  
**Thalhamer** 201.  
**Thann** 110.  
**Theater, s. Comödie.**  
**de Thenna** 86 ff.  
**Thierberg** 170.  
**Thiersch** 356, 59.  
**Thoman** 139.  
**Thumb** 181.  
**Thumer** 275.  
**Thun** 299.  
**Thürheimer** 274.  
**Thurn** 299.  
**Thurnhieber (im Text aus**  
**Berschin Thuenh.)** 337.  
**Tiegeertier** 100.  
**Tilly** 57, 178.  
**Tirol** 284 ff.  
**Tirschenreut** 57.  
**Titelbild** 279.  
**Todesarten, versch.** 107 ff., 39.



- Tobtenſchild 301.  
 Tömlinger 155.  
 Torer 71, 132.  
 Töring XXIV, 71, 115, 90,  
 232, 322.  
 Trauner 71.  
 Trautenberg 143.  
 Trautſkircher 108.  
 Trennbeck 133, 248, 55, 322.  
 Trentinaglia 299.  
 Trient 99.  
 Truchmiller 180.  
 Truchlachting 71.  
 Truchſeß 125.  
 Trugenhofen 216.  
 Trutan 282.  
 Tſchiderer 299.  
 Tſchirſchky 221.  
 Tſchußy 299.  
 Tübingen 217.  
 Tuchenhauser 133 ff.  
 Tuemair 250.  
 Tulbeck 155, 98.  
 Tunzenberg 256.  
 Tunzler 337.  
 Turin 336.  
 Türendl 143.  
 Turner 71.  
 Turnieradel 40 ff., 69 ff., 258.  
 Turnierfreiheit 114.  
 Türrigl 71.  
 Tuzing 152.  
 Ueblagger 337.  
 Unerthl 188 ff., 234.  
 Univerſität Ingolſtadt 199, 211.  
 Unterrichter 299.  
 Unterſteiner 224.  
 Urſede 340.  
 Urmüller 337.  
 Urſberg 65.  
 Urſenpeck 71.  
 Vacheri 193, 234.  
 Varcher 107.  
 Velburg 109.  
 Velbenz 67.  
 Veldner 242.  
 Viſſed 57.  
 Viſſer 210.  
 Wiſſheim 199 ff.  
 Vincenti 337.  
 Wließ, gold. 265.  
 Wogl 201.  
 Woglmaier 170.  
 Woglſtetter 210.  
 Woiqtland 59.  
 Wöhlin 340.  
 Wolfach XXII.  
 Wöls 101.  
 Wadenſpann 385.  
 Waging 149.  
 Wahler 337.  
 Walsh 242.  
 Wald 71.  
 Waldbau 71.  
 Waldeck 53, 71.  
 Waldenroder 87.  
 Waldfaffen 57.  
 Waller 71, 258.  
 Waller 337.  
 Waltag in Augsburg 349.  
 Wamboldt 143.  
 Wämpl 210.  
 Wappen: ſiehe bei den betr. Fa-  
 milien. — am Galgen 116.  
 Wappenverleiung 76, 90.  
 Wappenwerk, großes, 373 ff.  
 Warter 71.  
 Wartenberg 269 ff.  
 Waſſerburg 247.  
 Wattenbach 210.  
 Wegmacher 274.  
 Weichs 71.  
 Weidacher 247.  
 Weiern 105.  
 Weihenſtefan 120.  
 Weilbach 152.  
 Weilburg 331.  
 Weiler 156, 70, 310.  
 Weilheim 72.  
 Weinmann 340.  
 Weiß 310.  
 Weißenburg 58.  
 Weißenfelder 155.  
 Weißenhorn 63, 139.  
 Weißmann 337.  
 Weitingen 255.



- Weizenbeck 337.  
 Welsperg 299.  
 Wendelstein 250.  
 Wenger 299.  
 Wenfin 101.  
 Wenzl v. Et. 298.  
 Werdenberg 114, 17.  
 Wertheim 60, 262.  
 Westacher 268.  
 Westerburger 250.  
 Westerkircher 250.  
 Wettenhausen 65.  
 Wetterfeld 336.  
 Wegelsburg 227.  
 Wichsenstein 125.  
 Wider 247.  
 Widerspacher 274.  
 Wiedertailfer 136.  
 Wilbrecht 155.  
 Wiensfeld 265.  
 Willefon 179.  
 Wildt 210.  
 Wildeck 72.  
 Wildenfels 72.  
 Wildenstein 72.  
 Wildenwart 72.  
 Windach 167.  
 Windsheim 60.  
 Winter 337.  
 Wierzbinta 275.  
 Wispeck 72  
 v. d. Wisch 180.  
 Wolf 224.  
 Wolfstratshausen 333.  
 Wolfstein 57, 72.  
 Wolfswisen 338.  
 Wolkenstein 299.  
 Wöndle 299.  
 Wörz 299.  
 Wrede XXV.  
 Wunsiedel 57.  
 Würdinger 338.  
 Würmtal 152.  
 Würzburg 302.  
 Würzburg XXII, 60, 147.  
 Wol 169.  
 Wsch 338.  
 Wsenburg XXI.  
 Wfl 249.  
 Zächenperger 242, 47.  
 Zachreiser 250 ff.  
 Zach 242  
 Zangberg XXII.  
 Zarnogky 162.  
 Zaunried 72, 131 ff.  
 Zsch 338.  
 Zebentner 338.  
 Zeller 139, 233 ff., 42, 51.  
 Zellerreit 247.  
 Zenger 72, 108, 39.  
 Zentner 338.  
 Zettel 143.  
 Ziegler 210.  
 Ziegler v. B. 220, 385.  
 Ziegler v. E. 338.  
 Zink 242.  
 Zinzenzeller 225.  
 Zillerberg 299.  
 Zierer 224.  
 Zirnberger 258.  
 Zirngast 210.  
 Zollner 125  
 Zöpfel 224.  
 Zuccalli 338.  
 Zwack 338.  
 Zweckstetter 247.  
 Zwehl 359, 81.  
 Zweibrücken 67.  
 Zweng 156.

#### Verbesserungen zu diesem Bande:

- S. XVIII in der obersten Zeile ist statt: „der weiß berücksichtigt und“ zu setzen:  
 „der berücksichtigt und weiß“  
 S. 56 ist aus Versehen die fünfte Regierungsstadt: Durgshausen, ungenannt geblieben,  
 was jedoch durch die Aufführung ihres Patriziats S. 242 ff. sich von selbst berichtigt.  
 S. 161 in der 2. Zeile muß es heißen: Reichsrat statt: Staatsrat  
 S. 227 3. 7 v. u. lies: Blasonirung statt: Blasirung  
 S. 335 bei Gellerer statt „erhielt u.“ zu setzen: hatte bereits 1699 ein Adels-  
 und Freiherren-Diplom erhalten.  
 S. 337 muß es heißen: Thurnhüeber statt: Thuenhüeber







Bei Justus Perthes in Gotha erscheinen zu Ende November und werden in allen Buchhandlungen zu haben sein:

**Gothaischer genealogischer Hofkalender** nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1868. 105. Jahrg. mit 6 Portraits in Stahlstich. In engl. Einb. 1½ Rthlr.

Derselbe in gleicher Ausstattung französisch unter dem Titel: **Almanach de Gotha.** 1½ Rthlr.

**Gothaisches genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser** auf das Jahr 1868. 41. Jahrg. Mit dem Bildniß des Grafen Rudolf Apponyi, k. k. österr. Botschafter am k. großbritann. Hofe. In engl. Einb. 1¾ Rthlr.

Als Ergänzungsband dazu erschien 1855:

**Historisch-heraldisches Handbuch** zum genealogischen Taschenbuch der Gräflichen Häuser. In engl. Einb. 2 Rthlr.

**Gothaisches genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser** auf das Jahr 1868. 18. Jahrg. Mit dem Bildniß des Freiherrn Alexander von Schleinitz, k. preuß. Staatsminister und Minister des königl. Hauses. In engl. Einb. 1¾ Rthlr.

Der Druck der Gothaischen Almanache, von denen der Hofkalender seit 1764, das gräfliche Taschenbuch seit 1825 und das freiherrliche Taschenbuch seit 1848 erscheint, beginnt alljährlich zu Anfang des Monats Juni. Beiträge, welche zur Aufnahme geeignet sind, werden längstens bis zu diesem Termin unter der Adresse der Verlagshandlung Justus Perthes in Gotha franco erbeten. Später eingehende Mittheilungen können für das laufende Jahr immer nur dann Berücksichtigung finden, wenn der vorgeschrittene Druck dieß gestattet. Die chronologische Bezeichnung der Druckfolge ist am untern Rande der ersten Seite eines jeden Bogens neben der Signatur ersichtlich.

*— 1868 —*







42/39

$$\frac{VI}{302y} = 4.825$$

1 1/2 y.      1. 15 1/2

Vi-



42/39

VI





Buchbinderei  
HENDRICK SCHULZE  
Düsseldorf  
Tel. 35370, Duisburgerstr. 18





